Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Neunter Theil.

Oder

der Sonntagspredigten

Dritter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dreßden,

In der Waltherischen Buchhandlung. 1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von der christlichen Mäßigkeit. S. 1

Zweyte Predigt.

Von der Heucheley. 38

Dritte Predigt.

Von dem Almosen. 73

Vierte Predigt.

Von den Gewissensbissen. 105

Fünfte Predigt.

Von dem Stande und Berufe des Lebens, und der Sorgfalt, sich in demselben vollkommen zu machen. 143

Sechste

Sechste Predigt.

Von der Verläumdung, oder der üblen Nachrede. S. 173

Siebente Predigt.

Von der Liebe des Nächsten. 212

Achte Predigt.

Von der Beichte. 253

Neunte Predigt.

Von der Entfernung und Absonderung von der Welt. 288

Zehnte Predigt.

Von der Furcht vor dem Tode. 329

Hierauf folget

Ein kurzer Inhalt der in diesem Theile befindlichen Predigten, von S. 369. bis S. 408

Erste

Erste Predigt.

Von der

christlichen Mäßigkeit.

Text. Marc. 8, 6.

Und Jesus nahm die sieben Brodte, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, vorzulegen; und sie legten sie dem Volke vor.

Wenn wir, wie die Engel, bloße Geister wären; so würden alle unsere Tugenden mit der Beschaffenheit und Vortrefflichkeit dieses Standes übereinkommen müssen. Weil aber unsere Seelen mit Leibern vereiniget sind, und diese Leiber einen Theil von uns ausmachen; so will Gott haben, unsere Tugenden sollen einen besondern

Charakter an sich haben, so wohl unsere Leiber, als unsere Seelen zu heiligen; und unsere Leiber sollen eben so, wie unsere Seelen, von unsern Tugenden den Grund der Heiligkeit und Vollkommenheit, die ihnen eigen ist, erhalten. In Wahrheit, es ist in dem Menschen keine Tugend, es mag eine moralische, oder eine christliche seyn, zu finden, die nicht zu dem einen, und zu dem andern etwas beytragen könnte. Indessen aber giebt es dennoch unter den Tugenden eine, die, vermöge eines wesentlichen Unterschiedes, zu beyden auf eine ganz besondere Art etwas beyträgt. Ich will sagen, es giebt eine Tugend, die nur deswegen in der Seele wohnet, damit sie den Leib heiligen möge, und deren vornehmste Verrichtung darinnen besteht, daß sie den Leib regieret, die Begierden des Leibes in die Ordnung bringet, für die Erhaltung des Leibes sorget, und den Leib dem Geiste unterwirft, damit sie hernach den Geist desto leichter Gott unterwerfen möge. Es ist aber diese Tugend die Mäßigkeit. Die Weltweisen haben sie unter die moralischen Tugenden gezählet. Aber die Kirchenväter und die Gottesgelehrten haben sie uns als eine übernatürliche Tugend in dem Christenthume vorgestellet; und das Evangelium macht uns eine unumgänglichnöthige Pflicht und ein Heilsmittel daraus. Es ist also, meine geliebten Zuhörer, der Mühe werth, sie euch bekannt zu machen, und ich kann, meines Erachtens, keine bequemere Gelegenheit, als diese, dazu bekommen. Nachdem der Heiland der Welt, dem eine große Menge Volks bis in eine dürre Wüste nachgefolget war, ihre Herzen mit einer ganz himmlischen Speise gesättiget hat; so denket er nunmehro auch auf die Erquickung ihrer von Hunger abgematteten Leiber. Und es ist euch bekannt, durch was für ein Wunder er die Brodte vermehrete, und für den Unterhalt eines so grossen Volkes sorgete. Aus diesem Wun-

der

der will ich heute vortreffliche Lehren ziehen, euch zu unterrichten, wie ihr euch bey einer der gewöhnlichsten Handlungen des Lebens, welche das Essen und die Speisung des Leibes ist, auf eine christliche und heilige Weise verhalten sollet. Ihr werdet sagen, diese Materie schickt sich nicht auf die Canzel. Ich antworte aber hierauf, schickte sie sich denn auch nicht für den h. Apostel Paulus? Hielt sie dieser Apostel für sein Amt zu schlecht, und hat er nicht die Gläubigen mehr als einmal damit unterhalten, wenn er ihnen schrieb: Ihr esset, oder ihr trinket; so thut alles zu der Ehre Gottes. 1 Cor. 10, 31. Es ist wahr, es ist dieses eine Materie, die von den Predigern selten abgehandelt wird, und vielleicht habt ihr niemals davon reden hören. Aber eben deswegen darf ich sie nicht übergehen, damit es euch in einer Sache, in Ansehung welcher man sich täglich zu so vielen Ausschweifungen verleiten läßt, nicht an dem nöthigen Unterrichte fehlen möge. Ich werde indessen in dieser ganzen Rede sehr viele Vorsichtigkeit anwenden müssen, und mich vor mancherley Klippen in Acht zu nehmen haben. Lasset uns den Himmel um seinen Beystand, und den heiligen Geist um sein Licht anrufen ꝛc.

* * *

Nach der Meynung des h. Thomas, und aller Sittenlehrer, werden zwey Dinge erfodert, wenn eine tugendhafte Handlung soll vollbracht werden. Zum ersten muß man ihre Fehler verbessern; und zum andern muß man ihr alle Vollkommenheit, deren sie fähig ist, verschaffen. Ich kann sagen, ihr Christen, und die Erfahrung überzeuget uns nur mehr als zu deutlich davon, es sey keine Handlung größern Ausschweifungen unterworfen, als das Essen und Trinken, wodurch die Natur ihre geschwäch-

ten Kräfte wieder herzustellen suchet; wobey aber die Leidenschaft, anstatt in den Schranken der Nothdurft zu verbleiben, die schändlichsten und ärgerlichsten Ausschweifungen begeht. Da diese an und für sich ganz natürliche Handlung unmittelbar von dem Verlangen und dem Appetite herrühret, welche wir die begehrende und lüsterne nennen; so darf man sich nicht wundern, wenn sie die Eigenschaften desselben an sich nimmt. Nun ist aber diese Begierde und Lust die Quelle aller Laster. Und da sie ganz materiell ist; so muß die Gnade außerordentliche Mühe anwenden, sie zu reinigen, und Gottes würdig zu machen. Ich habe euch also mit wenig Worten mein ganzes Vorhaben angezeiget, welches in dem heutigen Evangelio enthalten ist. Ich will euch zeigen, wie uns der Sohn Gottes durch die wunderbare Vermehrung der Brodte, und durch die Sorge, welche er für dieses heilige Volk trägt, das ihn so lange ohne Beystand und Speise begleitet hatte, lehret, von der Erquickung des Leibes alles dasjenige abzusondern, was dabey fehlerhaftes und unordentliches zu finden ist. Dieses wird der erste Theil seyn. Alsdenn wollen wir sehen, auf was für eine heilige Art, nach seiner Anweisung, diese Erquickung des Leibes geschehen kann, und wie er sie uns zur Vollkommenheit zu bringen lehret. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Dieser Heiland der Menschen läßt ein ganzes Volk die Wirkung seiner Liebe empfinden; und in dieser Liebe, die er ausübet, treffe ich so wohl eine allgemeine Verbesserung aller Ausschweifungen der sinnlichen Begierde, als auch das vollkommenste Muster eines mäßigen und christlichen Gebrauchs der Gaben des Himmels an, welche unsern Leibern zur Nahrung und Speise dienen. Ich bitte euch, diese Lehren nicht geringe zu achten. Wenn ihr nur einigermaßen darauf Acht habet;

so

so werden sie euch eben so, wie mir, gar sehr gegründet und nothwendig zu seyn scheinen. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

I. Theil.

Wenn der h. Pabst Gregorius von den Pflichten der christlichen Mäßigkeit redet; so merket er vornehmlich drey Fehler an, die sie in Ansehung dessen, was den Unterhalt und die Nahrung des Leibes betrifft, abschaffen soll. Zum ersten, spricht er, soll sie uns die Neigung dazu benehmen, das ist, eine gewisse knechtische Liebe, die den Menschen gewissermaßen zum Sclaven seines Leibes macht. Zum andern soll sie der Unmäßigkeit Einhalt thun, welche machet, daß wir uns ihrer oftmals bedienen, ohne daß wir sie bedürfen und nöthig haben. Zum dritten soll sie die Zärtlichkeit und Niedlichkeit davon verbannen, die der Pflicht, welche uns das Christenthum auferlegt, unser Fleisch nebst seinen Leidenschaften und verderbten Lüsten zu kreuzigen, so zu wider ist. Welche Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Begierden gekreuziget. Gal. 5, 24. Nun ist dieses dasjenige, was ich sogleich Stück für Stück in unserem Evangelio angemerket finde, und wovon uns Jesus Christus in dem großen Wunder, welches er thut, ein herrliches Beyspiel giebt. Ich bitte euch, hierbey drey Umstände zu bemerken. Er speiset eine unzählige Menge Volks, das ihm nachfolget. Vor allen Dingen aber hält er sie ab, daß sie für die Erquickung ihres Leibes und für seine Erhaltung nicht allzu besorgt sind, indem er sie an einen einsamen, unbewohnten, und von allen Dingen entblößten Ort führet; und auf solche Art wird der erste Fehler verbessert. Ferner giebt er diesem Volke die leibliche

Speise nicht eher, als in der äußersten Noth, und bis zu befürchten steht, sie möchten in eine völlige Entkräftung verfallen; und so wird dem andern Fehler abgeholfen. Ob er nun aber gleich zum Besten dieses Volks ein Wunder seiner Vorsehung thut; so verschaffet er ihnen doch endlich nur eine gemeine Speise, die eben nicht gar zu geschickt ist, dem Geschmacke zu schmeicheln, nämlich etliche kleine Fische und Brodt; und so hilft er dem dritten Fehler ab. Gebet Achtung, ihr Christen, wir wollen einen jeden Punkt etwas weiter ausführen, um ihn auf uns anzuwenden, und uns zu Nutze zu machen.

Kann wohl etwas rührenderes gefunden werden, als wenn man sieht, daß viele tausend Menschen unserem göttlichen Meister nachfolgen, und ohne Beystand und Lebensmittel in einer schrecklichen Einöde herumziehen, wobey sie entschlossen sind, Hunger, Durst und alles Ungemach zu leiden, damit sie einer heiligen Begierde, ihn zu hören, und sich an seiner Lehre zu ergötzen, Gnüge leisten mögen? Ist dieses Wunder, wenn man es recht betrachtet, nicht gewissermaßen weit erstaunlicher, und gereichet es Jesu Christo nicht zu einer weit größern Ehre, als selbst das Wunder der vermehrten Brodte? Was für ein Unterschied ist nicht unter diesem Volke, welches dem Sohne Gottes so herzhaft und standhaft nachfolget, und unter jenen alten Jüden, die ehemals Mosen in die Wüste des gelobten Landes nachfolgeten? Kaum hatten diese den Weg wahrgenommen, den sie ihr Gesetzgeber und Heerführer hatte betreten lassen, als sie sich öffentlich über ihn beklageten, und ihm mancherley Vorwürfe machten. Ein strafbares Mistrauen nahm ihre Herzen ein. Sie dachten beständig an die ägyptischen Fleischtöpfe; und Moses that, sie zu besänftigen, vergeblich so viele Wunder. Vergeblich sahen sie

ihn

ihn das Wasser im Meere theilen, und die Bitterkeit desselben versüßen. Vergeblich brachte er durch das bloße Anrühren seines Stabes mitten aus dem Felsen lebendiges Wasser hervor. Vergeblich redete er alle Tage im Namen des lebendigen Gottes mit ihnen, verkündigte ihnen sein Gesetz, und machte ihnen seine heiligen Aussprüche bekannt. Diese fleischlichen Menschen konnten sich nicht eher zufrieden geben, als bis sie waren gesättiget worden. Sie werden murren, wenn sie nicht satt werden. Ps. 58, 16. Und da sie sich beständig mit ihrem Leibe beschäfftigten; so riefen sie aus, wollte Gott, daß wir bis an unser Ende an dem Orte unseres Elendes geblieben wären, wo wir Brodt im Ueberflusse hatten! Wollte Gott, wir wären in Aegyptenlande gestorben, da wir Brodts satt aßen. 2 Mos. 16, 3. So begierig war dieses ganz sinnliche Volk. Aber einen ganz andern Anblick und ganz andere Gesinnungen treffen wir hier bey einem gläubigen Volke an, das die göttlichen Lehren seines Heilandes gern und willig anhöret; welches, um ihn zu hören, alle Beschwerlichkeiten einer langen Reise über sich nimmt, und sich weder von den beschwerlichen Wegen, noch von der Unfruchtbarkeit eines wüsten Landes abschrecken läßt. Wo rühret dieses her? Ach! meine Brüder, antwortet der heilige Chrysostomus, lasset uns uns darüber nicht wundern. Es kömmt daher, weil Jesus Christus, dieser neue Gesetzgeber, eine ganz andere Kraft, als Moses hat. Der eine hatte nur eine äußerliche Aufsicht über die Israeliten; aber der andere wirket innerlich in den Seelen; und vermöge der Kraft seiner Gnade hat er die Macht, alle irdische und thierische Leidenschaften aus denselben zu entfernen, und in ihnen andere, ganz geistliche und ganz reine an ihre Stelle zu setzen. Fasset also diese erste Lehre,

die er uns ertheilet, und vermöge welcher wir die unersättlichen Begierden unsers Fleisches unterdrücken und bezähmen sollen, damit wir im Stande seyn mögen, Gott nachzufolgen, und an seinem heiligen Worte einen Geschmack zu finden. Hiermit sollen wir den Anfang machen, und dieser Feind muß vor allen übrigen erleget werden, weil die übrigen von diesem alle ihre Kraft erhalten.

Ein Feind, der von dem Anfange der Kirche an so gar die christliche Welt mit seinem Gifte angestecket hat, und welcher es itzo so weit; als jemals ausbreitet. Dieses beklagte der h. Paulus in seinem Briefe an die Philipper. Ja, meine Brüder, sagte dieser Heidenlehrer, es giebt viele unter euch, von denen ich schon mit euch geredet habe, und deren ich noch itzo mit Schmerzen gegen euch gedenke, die als wahrhaftige Abtrünnige von dem Kreuze Jesu Christi leben. Menschen, die ihren Sinnen ergeben, in ihren Sinnen ersoffen, und abgöttische Verehrer ihrer Sinne sind, und welche sich kein anderes Ende zu versprechen haben, als eine ewige Verdammniß. Warum? Weil sie ihre Leiber zu einer Gottheit machen; Deren Gott der Bauch ist. Phil. 3, 19. und die weiter an nichts denken, als wie sie dieses sterbliche und verwesliche Fleisch vergnügen wollen. Kann ich nun aber dasjenige, was dieser Apostel den ersten Christen in diesen so nachdrücklichen Worten vorstellete, nicht auch zu euch selbst sagen, und kann ich nicht eben dieselben Worte auch an euch ergehen lassen? Denn ist es uns nicht bekannt, daß es in den Zeiten, in welchen wir leben, nur mehr als zu viele von der Art giebt, die, wie es scheint, nur deswegen leben, damit sie ihren Leib pflegen und mästen mögen; die keine andern Gedanken, keine andere Absicht, und keine andere Beschäfftigung, als diese haben; welche, um eines Vergnügens und einer guten

Mahlzeit

Mahlzeit willen, an den heiligsten Tagen alle Uebungen der Gottseligkeit unterlassen; und welche, an statt sich, wie diese Leute in unsrem Evangelio, des Nothwendigen zu berauben, um Jesum Christum in der Person seiner Diener zu hören, die wichtigsten Predigten und die heilsamsten Lehren verabsäumen, damit sie nur nicht eine Gelegenheit, ihre sinnliche Begierde zu vergnügen, aus den Händen lassen mögen. Ich will es glauben, meine geliebten Zuhörer, daß ihr nicht mit in diese Classe gehöret; ich muß aber dieses Aergerniß hier dennoch bestrafen, um euch vor demselben zu bewahren. Ich muß euch erinnern, daß die Sünde durch diese Thüre in die Welt gekommen ist: daß der Feind unserer Seligkeit, wie der h. Basilius saget, unter allen Waffen, die er in den Händen hatte, keine für sicherer und mächtiger hielt, als diese Versuchung, den ersten Menschen zu überwinden; und daß er sich so gar erkühnete, den Allerheiligsten und einen Gottmenschen auf diese Art anzugreifen. Nun sind wir aber vor den Anfällen dieses versuchenden Geistes nicht sicherer, als es unsere ersten Aeltern waren; und wir sind von der Heiligkeit Jesu Christi gar weit entfernet. Wir haben es also bey uns zu überlegen, ob wir uns vor diesem Geiste, so unrein und verachtungswürdig er auch immer ist, nicht zu fürchten haben; und ob es nicht billig ist, daß wir beständig auf unserer Huth wider ihn sind.

Ich erstaune, ihr Christen, wenn ich die Zucht- und Sittenregeln betrachte, welche jene heiligen Ordenspersonen in diesem Stücke beobachteten, deren bußfertiges Leben uns Cassianus berichtet. Es waren vollkommene Leute; Leute, die sich von der Welt abgesondert hatten, mit Gott auf das genaueste vereiniget waren, und einen beständigen Umgang mit Gott unterhielten; sie übeten aber dem unge-

achtet beständig die größte Strenge wider sich aus, indem sie beständig in der Enthaltung und im Fasten lebeten, damit sie die Begierde des Fleisches, die wir in uns haben, und vor welcher man sich so schwerlich hüten kann, immer je mehr und mehr dämpfen möchten. Denn deswegen haben wir, meine Brüder, sagte Cassianus, eine so strenge Lebensart erwählet. Wir müssen uns zu Herren über uns selbst machen, und unsere Leiber dahin bringen, daß sie die Speisen und Nahrungsmittel nicht mehr für eine Ergötzlichkeit, sondern für eine Last halten (*). Außer dem, sagte er ferner, sind wir nicht geschickt, christliche Streiter abzugeben, und außer dem haben wir nicht einmal die erste Eigenschaft, Gott anzugehören, an uns. Wenn nun aber diese großen Männer also redeten, und wenn sie auch wirklich so dachten, wie sie redeten; wenn sie, ob sie gleich von den Bezauberungen und Ergötzlichkeiten der Welt sehr weit entfernet waren, dennoch nicht aufhöreten, wider die Unmäßigkeit, als einen der gefährlichsten Feinde, die sie zu überwinden hatten, beständig zu streiten; was sollet ihr thun, die ihr weder eben dieselben Vorzüge eines einsamen Klosterlebens, noch eben dieselbe Heiligkeit besitzet?

Eben so sehr erstaune ich auch, wenn ich von dem h. Augustinus, von diesem großen Manne, von diesem so erhabenen Geiste, von diesem Lehrer der Kirche, welcher die tiefsten Einsichten besaß, wenn ich, sage ich, von ihm selbst vernehme, was für Mühe er anwendete, sich in diesem Stücke kennen zu lernen, sich zu untersuchen, oder sich vielmehr auf das strengste zu richten und zu verurtheilen.

Wisset

(*) Eo usque emendanda caro jejuniis, ut & refectionem sibi non tam jucunditati concessam, quam oneri sibi impositam cognoscat. CASSIAN.

Wisset ihr wohl, sagte er, was mir itzo, selbst in dem Stande meiner Buße, und seit dem ich mich glücklicher Weise zu Gott bekehret habe, die größte Mühe verursachet? Es ist nicht mehr die Neugierigkeit und stolze Einbildung meines Verstandes; denn ich habe sie dem Glauben unterworfen. Es ist nicht mehr der Ehrgeiz und das Verlangen nach weltlicher Ehre; denn ich habe ihr entsagt. Es ist nicht mehr die Schwachheit meines Herzens, es sind auch meine strafbaren Verbindungen nicht mehr; denn ich bin endlich frey, und habe unter dem Beystande der Gnade meine Bande zerrissen. Die ganze Schwierigkeit, die für mich noch übrig ist, betrifft die Erhaltung des Leibes; und was mir am schwersten fällt, ist eine vernünftige Mäßigkeit. Auf der einen Seite befiehlt mir Gott, meinen Leib zu erhalten, und auf der andern verbiethet er mir, mich immer damit zu beschäfftigen. Er befiehlt mir, für ihn zu sorgen, damit die Seele durch ihn wirken könne; und er untersaget mir, immer darauf zu denken, damit er sie nicht stöhren möge. Ich bin deswegen in einen unaufhörlichen Krieg verwickelt; und mit wem? mit der Begierde, die noch wider meinen Willen in mir herrschet, und welche mir um so viel verdächtiger vorkommen muß, je weniger sie strafbar zu seyn scheint, weil sie sich mit der Nothwendigkeit entschuldiget (*). Und wo ist, o Herr, der Mensch, sagte dieser h. Bußfertige ferner, wo ist derjenige, den diese Begierde nicht bisweilen dahin reisset (**)? Wenn jemand gefunden wird, der sie völlig ausgerottet hat; so ist er wahrhaftig groß, und er hat Ursache, deinen Namen zu rühmen und zu erhö-

hen

(*) His ergo tentationibus liber, certo adhuc adversus concupiscentiam manducandi & bibendi. AVGVST.
(**) Et quis est? IDEM.

hen (*). Aber ich, o mein Gott, bin noch nicht so weit gekommen, weil sich die Ueberbleibsel der Sünde noch in mir befinden (**). Wenn nun aber der h. Augustinus, ich sage der h. Augustinus, der von seinen Irrwegen zurücke gekommen, und vermöge einer besondern Gnade des Himmels geheiliget worden war, dem ungeachtet verspührete, daß er sich in solchen Umständen befand; in was für Umstände müsset ihr nicht, ihr Christen, bey der Zerstreuung und Frechheit eines weltlichen Lebens euch befinden? Worüber ich mich endlich aber vornehmlich verwundere, das ist dieses, wenn ich höre, daß uns der Sohn Gottes so ausdrücklich ermahnet, wohl auf uns Achtung zu geben, und genau über uns zu wachen, damit unsere Herzen nicht durch eine unordentliche Liebe zu unsern Leibern, und durch eine unmässige Begierde sie zu speisen und zu erhalten, möchten beschweret werden; wenn ich, sage ich, diese so ausdrückliche und so heilsame Warnung in dem Evangelio lese, und dennoch sehe, wie wenig sie in die Ausübung gebracht wird: Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwann beschweret werden. Luc. 21, 34.

Aus dieser allzugroßen Sorge für den Leib fließt meine geliebten Zuhörer, ein anderer Fehler, den ich bereits angezeiget habe; und welcher in der Unmäßigkeit besteht. Ein Fehler, der nicht nur eben so gewöhnlich, sondern über dieses auch noch weit schädlicher ist. Ein Fehler, den ich nicht nachdrücklich genug bestreiten kann, und wider welchen ich allen meinen Eifer anwenden muß. Die Natur ist mit dem Nothdürftigen zufrieden, und verlanget nicht mehr;

(*) Quisquis est ille, magnus est; magnificet nomen tuum. AVGVST.

(**) Ego autem non sum, quia homo peccator sum. IDEM.

mehr; als für sie hinlänglich ist. Aber die Begierde des Menschen kann sich so nicht auf das Nothdürftige einschränken. Und wenn man von ihr verlanget, daß sie hiermit zufrieden seyn soll; so setzet man ihr Gränzen, die sie gar bald überschreitet, und schreibt ihr ein Gesetz vor, von welchem sie sich auf alle nur mögliche Art und Weise loszumachen suchet. Wenn sorgete der Sohn Gottes für die vier tausend Menschen, die sich bey ihm befanden, und welche seine Vorsorge bey einer solchen Gelegenheit nicht verlassen konnte? Vernehmet es von ihm selbst. Ich habe Mitleiden, spricht er mit diesem Volke. Warum? Weil sie schon drey Tage Mangel leiden, damit sie bey mir bleiben können. Sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeiset von mir nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege erliegen. Marc. 8, 2. 3. Sehet ihr wohl, ihr Christen, hier die Noth? Konnte aber der Heiland der Welt dieser Noth nicht zuvor kommen, und ihnen, so bald sie nebst ihm in die Wüste kamen, gnugsame Lebensmittel verschaffen? Er konnte es ohne allen Zweifel thun, er, der mit einem Worte alles ausrichtet, was ihm nur gefällt. Wenn er es aber nicht thut; so geschieht es, wie der h. Basilius sehr schön anmerket, deswegen, damit er uns zu erkennen geben möge, daß wir uns in Ansehung der Speisen und Nahrungsmittel des Leibes nur allein nach dem Nothdürftigen richten sollen, und nicht nach einer blinden Begierde, weil man ihr fast niemals Gnüge thun kann, so bald man ihr Gehör giebt; auch nicht nach der Gewohnheit, weil sie oftmals böse ist, auch nicht nach der Gefälligkeit, weil es eine eitle und nichtige Gefälligkeit seyn würde, und endlich auch nicht allemal nach der Vernunft, wenn sie nicht recht gereiniget ist, weil sie bey unzähligen Gelegenheiten,

unter einem falschen Scheine der Nothdurft, die Wollust rechtfertiget (*). Ich will hiermit, spricht eben dieser h. Lehrer ferner, nicht so viel sagen, als ob uns die Vernunft, welche unser erstes Gesetz ist, in diesem Stücke nicht von sich selbst leiten und führen könnte; sondern weil sie sich, nach dem sie durch die Sünde ist geschwächet worden, durch die Gewohnheit des Lasters gar leicht verführen läßt. Und alsdenn kann sie kein treuer und sicherer Wegweiser mehr für uns seyn, weil sie ihren eigenen Einsichten nicht mehr folget. Das heißt, weit gefehlt, daß wir alsdenn als Christen handeln sollten, wir handeln nicht einmal als Menschen.

Ich sage als Menschen. Und sollte ich mich nicht hier der Worte des heiligen Geistes bedienen, und eben dieselbe Vergleichung anstellen können: Da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht verstanden; er hat sich gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und ist denselben gleich geworden. Ps. 48, 13. Der Mensch, der das Bild Gottes ist, dieser Mensch, welcher vermöge des Verstandes und des göttlichen Lichtes, so ihm ist mitgetheilet worden, über die unvernünftigen Thiere erhoben ist, hat, indem er seine Größe und Hoheit vergessen, sich selbst schändlicher Weise erniedriget; er ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden, und wodurch? indem er seinem Fleische auf eine schimpfliche Weise dienstbar geworden ist, so daß er ihm, so viel als ihm nur möglich ist, vor dem allen, was es sättigen kann, nichts versaget. Denn auf solche Art müssen wir diese Worte des Predigers verstehen, die einigen Auslegern so schwer vorgekommen sind,

(*) Sub obtentu neceſſitatis patrocinium agit voluptas. BASILIVS.

sind, und welche unsere Freygeister zu ihrem Vortheile haben misbrauchen wollen. Ich bitte euch, den Verstand derselben wohl zu fassen. Salomo saget in dem dritten Capitel des Predigerbuches, er habe in seinem Herzen einen Gedanken geheget, er habe sich etwas eingebildet, wovon er gleichsam wäre überzeugt gewesen; nämlich, der Mensch wäre den unvernünftigen Thieren gleich, und eben so, wie sie beschaffen; er hole Athem wie die unvernünftigen Thiere, er lebe und sterbe wie die unvernünftigen Thiere; mit einem Worte, es wäre zwischen ihm und den unvernünftigen Thieren kein Unterschied. Ich sagte in meinem Herzen, der Mensch hat nicht mehr, denn das Vieh. Pred. Sal. 3, 19. Hieraus haben die Atheisten, die sich alles, was ihre Ruchlosigkeit befördert, zu Nutze zu machen suchen, den Schluß gemacht, die Seele wäre eben so wenig unsterblich, als der Leib. Sie haben aber nicht gesehen, oder vielmehr nicht sehen wollen, was in dem heiligen Texte unmittelbar vorhergeht, und ihren Irrthum ausdrücklich widerleget. Denn eben daselbst saget Salomo, er wäre auch von dieser andern Wahrheit überzeuget gewesen, es werde ein Tag kommen, an welchem Gott den Frommen und den Gottlosen richten werde, und an diesem letzten Gerichte werde eine jedwede Sache ihre Zeit haben. Und ich sprach in meinem Herzen, den Gerechten und Gottlosen wird Gott richten, alsdenn wird die Zeit aller Dinge seyn. V. 17. Nun sieht man aber deutlich, daß diese Worte nicht von dem gegenwärtigen Leben können erkläret werden, weil es den Frommen in dem gegenwärtigen Leben gemeiniglich weit übler, als den Gottlosen, den Gottlosen hingegen weit besser, als den Frommen geht. Hieraus folget, es ist also ein anders Leben, als dieses, wo sowohl die Frommen, als

die

die Gottlosen von Gott empfangen werden, was sie verdienet haben; und es werden folglich die Seelen den Leib überleben, damit sie am Ende der Welt mit ihm können vereiniget werden. Diesen Schluß macht Wilhelm von Paris, und es kann nichts darwider eingewendet werden. Wenn nun aber dem also ist, warum hat denn der Salomo gesagt, die unvernünftigen Thiere wären den Menschen gleich, und die Menschen hätten keinen Vorzug vor den Thieren? Der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh, und es ist ihrer beyden einerley Gelegenheit. Nach der Erklärung des h. Hieronymus, und vieler anderer nach ihm, ist der Verstand dieser Worte folgender. In Ansehung der sinnlichen und thierischen Handlungen, dergleichen essen und trinken sind, ist der Mensch dem Viehe, und das Vieh dem Menschen gleich, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der Mensch diese an und für sich schlechten und geringen Handlungen würde erheben, und sie, ob sie gleich ganz thierisch sind, dennoch durch die Absichten, die er dabey hegen, und die Ordnung, die er dabey beobachten würde, gewissermaßen geistlich machen können. Wenn er aber nicht das geringste Maaß dabey beobachtet, und sich nicht nach dem richten will, was ihm eine kluge und weise Enthaltung vorschreibt; so hat er vor dem Viehe nichts mehr voraus. Der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh. Ich sage noch mehr, ihr Christen, und behaupte, daß die unvernünftigen Thiere alsdenn anfangen, einen Vorzug vor dem Menschen zu haben. Denn die Thiere verfallen nicht in die abscheulichen Ausschweifungen, zu welchen sich der Mensch verleiten läßt. Sind sie nicht aus einem Bewegungsgrunde der Vernunft und Tugend mäßig; so sind sie es doch wenigstens aus einem Triebe der Natur. Da hingegen der Mensch, welcher

sich von diesem Triebe nicht leiten läßt, und auch noch über dieses weder der gesunden Vernunft, noch dem Glauben folget, es weder auf die eine, noch auf die andere Art ist. Wenn er sich einmal der ungezähmten Freyheit seiner Sinne ergeben hat, worauf verfällt er nicht, in was für Ausschweifungen stürzet er sich nicht, in was für einen Zustand versetzet er sich nicht, dergestalt, daß er seinen Leib verderbet, welches etwas ungeheures ist; und welches wir bey den Thieren nicht wahrnehmen, sich so gar selbst aufreibt und zerstöret?

Was ist das nicht für eine Schande für uns, meine geliebten Zuhörer, und zwar für uns alle; insbesondere aber, (denn ich kann hier eines der größten Aergernisse unserer Zeiten nicht mit Stillschweigen übergehen; ich sage unserer Zeiten, in welchen wir es haben aufkommen, und noch täglich zunehmen sehen,) was für eine Schande ist es nicht insbesondere für Personen weiblichen Geschlechtes? Daß das weibliche Geschlecht eitel ist, daß es gar sehr über einen vergänglichen Schmuck hält, daß es eine Ehre darinnen suchet, wenn es sich entweder in dem kostbaren Putze, womit es sich schmücket, oder in der Schönheit, die es von der Natur erhalten hat, hervorthun und sehen lassen kann, dieses ist eine Eitelkeit, die man ihm zu allen Zeiten vorgeworfen hat. Daß es aber, vermöge eines ganz neuen Verderbnisses, in Unmäßigkeiten gefallen ist, die ihm ehedessen unbekannt waren; daß es hierinnen eine gewisse Stärke zu besitzen vermeynet, und sich dessen rühmet; dieses ist ein Fehler, den die Bosheit dieser letzten Zeiten unter uns eingeführet hat, und Gott gebe, daß er nicht vollends alle Tugend aus der Christenheit verbannen möge. Man untersteht sich so gar, noch bisweilen zu fragen, ob dieses Ausschweifungen wären, die in den Augen Gottes allemal strafbar wären? Ich frage aber, ob

man wohl dießfalls auch nur den geringsten Zweifel hegen kann. Hat man wohl nöthig, seine Zuflucht zu der christlichen Sittenlehre zu nehmen, eine solche Frage zu beantworten? Und würden nicht am jüngsten Gerichte die Heiden wider uns auftreten, wenn wir nicht dergleichen Ausschweifungen, nicht nur als Laster, sondern auch als Gräuel verwürfen?

Das Hülfsmittel darwider besteht, meine geliebten Zuhörer, wie ich bereits gesagt habe, und itzo nochmals wiederhohle, darinnen, daß man sich auf das Nothdürftige einschränket, welches für die menschliche Schwachheit hinlänglich ist. Und da die Ausschweifungen gemeiniglich in gewissen Gesellschaften begangen werden; so besteht das Mittel, sich bey einem nüchternen und mäßigen Leben zu erhalten, darinnen, daß ihr sie vermeidet, so viel als es die Liebe des Nächsten und euer Stand zuläßt. Ihr müsset ferner oftmals an diese Worte gedenken, welche, wie der h. Augustinus saget, der Anfang zu seiner Bekehrung gewesen sind: Nicht in Fressen und Saufen; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an. Röm. 13, 13. 14. Der Geist Gottes ist bey diesen öftern Gastereyen, und bey diesen falschen Ergötzlichkeiten der Welt nicht zugegen; sondern, wenn man Jesum Christum anziehen will, so muß man nüchtern und mäßig leben. Wir sollen nüchtern in dieser Welt leben. Tit. 2, 12. Ihr müsset euch von diesen falschen Freunden, und von diesen Freß- und Saufbrüdern, welche wahre Feinde der Gottesfurcht, und die Verderber derselben sind, trennen. Ihr müsset die öffentlichen Häuser, in welchen die Unmäßigkeit ihre völlige Herrschaft zu haben scheint, fliehen und meiden. Ihr müsset bedenken, daß, wenn die Kirche ihren Dienern unter den schärfsten Strafen in dieselben zu gehen verbothen hat,

hat, und wenn die Kirchenlehrer überhaupt bey den Christen einen Abscheu davor zu erregen gesuchet haben, solches deswegen geschehen ist, weil sie geglaubet, daß, wenn die Unmäßigkeit allda nicht allemal angetroffen würde, dennoch wenigstens die nächste Gelegenheit zur Unmäßigkeit und Ausschweifung moralischer Weise davon unzertrennlich wäre. Denn so haben sie davon geurtheilet, und so sollen wir auch selbst davon urtheilen. Was wird uns nun noch übrig bleiben? Den dritten Fehler zu verbessern, welcher in der Niedlichkeit und sinnlichen Wollust besteht.

Auf diese Art geht, ihr Christen, die Eigenliebe in der That immer weiter und weiter. Anfänglich gesteht man sich nur das Nothdürftige zu; aber von dem Nothdürftigen geht man hernach zu dem Gemächlichen, von dem Gemächlichen zu dem Ueberflüssigen, von dem Ueberflüssigen zu dem Niedlichen, und von dem Niedlichen zu dem Köstlichen und Wollüstigen fort. Nun wisset ihr aber, wie sehr dieses alles dem Sinne und den Lehren Jesu Christi zu wider ist. Und ich bleibe, ohne mich nach andern Beweisen umzusehen, bey demjenigen stehen, was ich in dem heutigen Evangelio antreffe. Wie! Herr, spricht der Abt Rupert, indem er diesen Gottmenschen anredet, sind die Brodte, welche du unter dieses entkräftete und von einer so langen Reise abgemattete Volk austheilen lässest, die Leckerbißchen alle, die du ihm verschaffen konntest? Hatrest du in den Schätzen deiner Vorsehung weiter nichts, und konnte sich deine Freygebigkeit nicht weiter erstrecken? Ehemals verschafftest du den Israeliten in der Wüste die köstlichsten Speisen. Du ließest die Vögel des Himmels um und neben ihnen auf die Erde niederfallen. Er regnete Gevögel mit Flügeln über sie: Ps. 77, 27. Waren sie dir lieber, als diese Haufen, die einen so gros-

sein Eifer um dich und um dein göttliches Gesetz von sich blicken lassen? Jene waren ungläubig, und diese sind gläubig. Jene empöreten sich wider dich, und diese wollen dich für ihren König erkennen. Jene reizeten dich zum Zorne, diese aber bewegen dich zum Mitleiden und zur Barmherzigkeit. Woher kömmt es denn also, o Herr, daß du ganz anders mit ihnen umgehst? Ach! antwortet dieser heilige Abt, indem er sich selbst antwortet: Wir irren uns, und sehen die Sache nicht recht ein. Wir begreifen die göttlichen Absichten nicht. Eben dadurch hat Gott diese beyden Völker von einander unterscheiden wollen. Als er die Israeliten so wohl versorgete; so war dieses nicht etwann eine Wirkung seiner Freygebigkeit, sondern vielmehr eine Strafe seiner Gerechtigkeit. Er richtete sich nach ihren Lüsten und Begierden; er that es aber, sie zu strafen. Und so gar in dem Augenblicke, da sie das Fleisch, welches sie verlanget hatten, aßen, brach der Zorn Gottes und seine Rache über sie aus. Ihre Speise war noch in ihrem Munde, da fuhr der Zorn Gottes über sie. V. 30. Warum geschah dieses? Weil dem Menschen nichts schädlicher, und für das Heil seiner Seele nichts gefährlicher ist, als was das Vergnügen seines Leibes befördert. Dieses saget uns der Geist Gottes; es haben es alle Heilige geglaubet, und es lehret es uns die Erfahrung und die Vernunft eben so wohl, als das Christenthum.

Denn wo wird die Weisheit angetroffen, und an welchem Orte in der Welt wohnet sie? Wo wird die Weisheit gefunden, und wo ist der Ort des Verstandes? Hiob 28, 12. Nicht bey denen, spricht der h. Geist, die ein vergnügtes und köstliches Leben führen; denn man trifft bey ihnen nichts als Schwelgerey und Unreinigkeit an. Sie wird nicht gefunden im Lande derjenigen, die

die ein lustig Leben führen. V. 13. Und wie sollte man wohl denjenigen für klug halten können, der auf eine zärtliche Weise einen Sclaven unterhält, und ihm Kräfte verschaffet, damit er sich empören, und das Joch abwerfen kann? Nun ist aber dieser Sclave der Leib. Und wenn ihr mit ihm nicht als mit einem Sclaven umgehet, wenn ihr seiner schonet, und ihm alles, was er verlanget, zugestehet; so unterhaltet ihr einen Rebellen. Er wird sich wider die göttlichen Befehle empören, er wird die Oberhand über den Verstand bekommen, er wird sich zum Herrn machen, und euch in das Verderben stürzen. Es haben sich auch die Heiligen allezeit mit der Buße gewaffnet, um ihn zum Gehorsame zu bringen, und in der Sclaverey zu erhalten. Johannes der Täufer war der Vorläufer Jesu Christi. Er war in dem Leibe seiner Mutter geheiligt worden. Gott hatte ihn mit seinen stärksten Gnaden beschenket. War wohl unter allen Menschen jemand zu finden, der, wie es scheint, weniger Ursache hatte, sich vor den Empörungen des Fleisches zu fürchten, als er? Was führete er indessen für ein Leben in seiner Wüste? Hat man wohl jemals eine strengere Enthaltung, als diese, angetroffen? Und hat nicht der Sohn Gottes selbst von ihm gesagt: Johannes ist gekommen, und hat weder gegessen noch getrunken? Matth. 11, 18. Verlanget man aber ohne dieses, daß der Leib sich der Vernunft unterwerfen soll; machet man sich Hoffnung, man werde von den unreinen Versuchungen frey seyn, da man doch das Feuer der Unreinigkeit beständig anzündet; so ist dieses ein Geheimniß, daß wir in der Religion noch nicht gelernet haben, und welches auch ganz gewiß in der Welt eben so unbekannt ist.

Und was meynet ihr wohl, woher es rühret, daß unter den Großen in der Welt, und an den Höfen der Fürsten ein so großes Verderbniß angetroffen wird? Lasset uns hiervon keine andere Ursache suchen, als diejenige, die uns Jesus Christus angezeiget hat: Siehe, die weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. V. 8. Es rühret nämlich daher, weil man allda weichlich lebet; weil man keine andern, als niedliche und köstliche Speisen isset; und weil der Leib alle seine Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten im Ueberflusse hat. Ich weiß, daß kein Stand zu finden ist, den das Laster nicht verderben könne. Man muß aber dennoch einräumen, daß die mittelmäßigen und arbeitsvollen Stände, in welchen die Mittel und das Vermögen nicht erlauben, daß man dem Fleische dasjenige, was es verlanget, so freygebig zugestehe, vor der ansteckenden Seuche weit sicherer sind, und daß sie in denselben nicht so viele Personen dahin reißet. Da es hingegen eine Art von Wunder seyn würde, wenn die Tugend in den Palästen der Könige, und in den Häusern der Mächtigen und Reichen in der Welt, wo die Wollust beständig angehöret und geschmeichelt wird, den Anfällen der lasterhaftesten Leidenschaften nicht unterläge, und wenn dasjenige, was die heilige Schrift saget, daselbst nicht in die Erfüllung gienge: Er ist dick und fett geworden, und hat sich aufgethan. 5 Mos. 32, 15. Dieses Volk hat sich nichts versaget, es hat nichts geschonet, und ist bey einem prächtigen Ueberflusse so dick und fett geworden, daß es eine Freude darüber hat, und sich dabey zu erhalten suchet. Was folget aber hieraus? Es kennet den Gott, der es erschaffen hat, nicht mehr, und es hat ihn verläugnet, damit es sich ganz und gar sich selbst ergeben, und sich weiter mit nichts, als mit sich selbst beschäfftigen möge.

ge. Gott, seinen Schöpfer, hat er verlassen. Ach! Herr geschieht es nicht auf diese Art, daß diejenigen, welchen du deine Gaben nicht so sparsam mitgetheilet hast, sie wider dich gebrauchen, und dich auf keine andere Art damit ehren, als daß sie sich nicht nur in das müßigste, sondern auch, vermöge einer ganz unfehlbaren Folge, in das geileste und lüderlichste Leben begraben? Lasset uns indessen, ihr Christen, weiter gehen, und, nachdem wir bey der Speisung des Leibes die Fehler, die sich dabey einschleichen können, verbessert haben; so lasset uns nunmehro auch sehen, zu was für einer Vollkommenheit sie kann gebracht werden, und wie wir sie heiligen sollen. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Eine jede Sache hat ihre eigene Vollkommenheit. Und ob gleich die Bemühung, den Leib zu speisen, eine der geringsten, und den Menschen am mehresten demüthigenden Handlungen des Lebens ist; so kann sie dennoch ganz heilig und ganz göttlich werden, so bald sie nach der Absicht Gottes und der Art und Weise, die uns heute der Heiland der Welt dießfalls vorschreibt, verrichtet wird. Denn sehet nur, ihr Christen, wie er diese Handlung, ob sie gleich eine bloß menschliche Handlung ist, auf eine solche Art erhebt, daß sie etwas übernatürliches wird. Und dieses ist auch das Muster, welches ich euch vorzulegen habe, und wornach ihr euch richten sollet. Er heiliget sie auf eine dreyfache Art. Zum ersten dadurch, daß er die Speisen segnet, und seinem Vater dafür danket. Und er nahm die sieben Brodte, und segnete, und dankete, und theilete aus. Marc. 8, 6. Zum andern durch seine anbethungswürdige Gegenwart, indem er von

dem Volke, welches sich auf das Feld gelagert hatte, die Speise; die er ihm austheilen ließ, zu empfangen, der Zeuge, der Richter, und der Aufseher seyn wollte. Und er befahl dem Volke, daß sie sich auf die Erde niedersetzten. Endlich durch den Befehl, den er seinen Aposteln ertheilet, das übriggebliebene Brodt zu sammlen, damit sie es unter die Armen austheilen, und zu Liebeswerken anwenden könnten. Sammlet die Brocken, welche übrig geblieben sind. Und sie huben auf, was von Brocken übrig geblieben war, sieben Körbe voll. V. 8. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das göttliche Muster, welches wir vor Augen haben, und wornach wir uns richten sollen. Lasset es uns mit einander betrachten, und bemühet euch, mir zu folgen.

Die Speise, spricht der h. Paulus, wird durch das Wort Gottes geheiliget. Denn die Speise wird durch das Wort Gottes geheiliget. 1 Tim. 4, 5. Und dieses Wort ist, nach der Auslegung der Kirchenväter, nichts anders, als die Danksagung, und das Segnen. Wollet ihr also, sagten sie, bey den Mahlzeiten, wo ihr die Güter genießet, welche euch die Vorsehung verschaffet hat, als Knechte Gottes, als Fromme, und als wahre Nachfolger Jesu Christi handeln; so besteht dasjenige, was ihr zuförderst zu thun habt, und womit ihr euch vor allen Dingen beschäfftigen sollet, darinnen, daß ihr, nach dem Beyspiele des Sohnes Gottes selbst, die Augen und die Hände zu dem Himmel aufhebet, den allerhöchsten Schöpfer zu ehren, der euch erschaffen hat, und welcher noch für eure Erhaltung sorget. Ist es nicht etwas seltsames, daß ihr die zeitlichen Güter seiner Gnade genießet, ohne daß ihr sie erkennet? Und kann er wohl weniger von euch verlangen, als daß ihr sie betrachten, und euer Herz

zu

zu ihm wenden sollet? Warum soll man aber, spricht der heilige Chrysostomus, die Speisen segnen? Sind sie etwann an und für sich selbst unrein? Nein, meine Brüder, antwortet dieser heilige Lehrer; sondern deswegen, weil wir, die wir sie zu uns nehmen, unrein sind. Dasjenige, wovor ich mich, o Herr, fürchte, sagte der h. Augustinus in eben diesem Verstande, ist nicht die Unreinigkeit der Speisen, weil ich weiß, daß sie von dir herkommen; sondern ich fürchte mich vor meiner eigenen Unreinigkeit, und deswegen mache ich allemal den Anfang mit dem Gebethe (*). Denn ich erkenne durch das Gebeth, daß es Gaben und Geschenke deiner Hand sind, daß du der Urheber davon bist, und daß ich sie von dir erhalte. Wenn ich sie nun aber auf eine solche Art empfange; so empfange ich sie mit Ehrerbiethung, mit Dankbarkeit, mit Liebe, und eben dadurch reinige ich meine Seele. Sehet, wie dieser große Heilige mit Gott redete. Und eben so machten es, nach dem Berichte des Philo, auch vor ihm die ersten Christen. Sie gaben sich nicht nur bey der feyerlichen Begehung der göttlichen Geheimnisse, bey dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi, bey der aufmerksamen Anhörung seines heiligen Wortes, sondern auch selbst bey den Zusammenkünften und den Mahlzeiten, bey welchen sie sich mit einander vereinigten, als Gläubige zu erkennen. Ihr Tisch war eben so wohl geheiliget, als ihr Opfer; und man lobete dabey Gott, und verherrlichte ihn auf eine eben so ehrerbiethige und gottesfürchtige Weise, als in dem Tempel.

(*) Non ego immunditiam obsonii vereor, sed immunditiam cupiditatis timeo. AVGVST.

Hierbey machet der heil. Ambrosius folgende schöne Anmerkung, die ich euch wohl zu behalten bitte. Jene beyden Reisenden, zu welchen sich der Heiland der Menschen auf dem Wege nach Emmaus gesellete, erkannten ihn an dem Brodtbrechen. Sie haben ihn im Brodtbrechen erkannt. Luc. 24, 35. Warum? Weil dieser Gottmensch nach seiner Gewohnheit, und vermöge einer ihm eigenen Ceremonie, das Brodt vorhero segnete, ehe er es aß. Nun hat er, spricht der h. Ambrosius, an diesem Zeichen auch zu allen Zeiten seine wahren Jünger erkannt, und erkennet sie noch daran (*). Lasset uns vielmehr sagen, meine geliebten Zuhörer, er sollte und wollte uns auch gern an diesem Zeichen für seine Jünger und für Christen erkennen, aber er erkennet uns nicht mehr daran. Denn, ist nicht dieser heilige Gebrauch in der Welt fast gänzlich abgekommen? Wo wird er wenigstens nicht vernachlässiget? Wo wird er nicht als eine geringe Handlung und schlechte Uebung angesehen? Wie viele von den weltlichgesinneten Zuhörern, mit welchen ich anitzo davon rede, und von den starken, oder vermeyntlich starken Geistern beschuldigen mich anitzo vielleicht so gar, ich ließe mich in eine unnütze und kindische Weitläuftigkeit ein? Wie? der Mensch will von den göttlichen Wohlthaten leben, ohne einmal an Gott zu denken? Und ich sollte das Andenken seines Wohlthäters, dessen er vergißt, nicht bey ihm erneuern können? Ja was hierbey noch seltsamer ist, an den Tafeln wo alles im Ueberflusse angetroffen wird, da man indessen, wie die h. Schrift sagt, anderswo kaum ein gar knap zugeschnittenes Brodt isset; an den Tafeln, wo alles auf das prächtigste und schmackhafteste zubereitet

(*) Ita & discipulos cognoscit. AMBROS.

bereitet ist, da man indessen an einem andern Orte nur ein Schmerzensbrodt, ein Brodt, welches in die Thränen und in den Schweiß eingetunket worden, genießt; an diesen so wohl zubereiteten und besetzten Tafeln, sage ich, will man ungescheut dem Allerhöchsten, von dem man alles dieses allein erhalten, und dem man es allein zu danken hat, die ihm gebührende Ehre versagen? Ihr möget dieses bey euch erwägen, meine Brüder, und davon sagen, was ihr wollet. Was mich anbetrifft; so werde ich, die Welt mag davon denken und sagen, was sie will, dennoch kein Bedenken tragen, mich darüber zu erklären. Und damit ich dem Tadel der Welt entgehen möge; so werde ich eine so billige und so vernünftige Pflicht nicht mit Stillschweigen übergehen.

Aber, sprechet ihr, man ist nicht deswegen da, daß man bethen, sondern daß man sich ein Vergnügen machen will. Ja, ihr Christen, daß man sich ein Vergnügen machen will, ich will es zugeben, und ich sage es, wie der Apostel, damit ich mich gewissermaßen nach eurer Schwachheit richten möge. Ich sage es um der Schwachheit willen eures Fleisches. Röm. 6, 19. Ich wiederhohle es noch einmal, daß man sich ein Vergnügen machen will, und ich lasse es mir gefallen; aber daß man sich nach den Regeln, welche von eben diesem Heidenlehrer sind vorgeschrieben worden, ein Vergnügen machen möge; damit man sich auf eine ganz christliche Art, bey einer ganz christlichen Ehrbarkeit und Bescheidenheit vergnügen möge; Eure Bescheidenheit lasset allen Menschen kund seyn; Phil. 4, 5. und damit man sich in dem Herrn, nach dem Herrn, und gleichsam in Gegenwart des Herrn vergnügen möge. Freuet euch in dem Herrn allezeit; der Herr ist nahe herbey. V. 4. 5.

Gebet wohl Achtung, ich sage, gleichsam in Gegenwart des Herrn, und dieses ist der andere Grad der Vollkommenheit, den ich angezeiget habe. Denn irret euch nicht dabey, meine geliebten Zuhörer; ihr befindet euch alsdenn vor den Augen Gottes, und zwar, wenn ich es sagen darf, mehr als jemals. Er ist allda gegenwärtig, und gewissermaßen weit gegenwärtiger, als anderswo. Dieser allgemeine Vater verhält sich in Ansehung eurer, wie ihr euch selbst in Ansehung eurer Kinder verhaltet. Ihr gebet zu allen Zeiten auf sie Achtung. Wenn sich aber eine Gelegenheit zeiget, wo sie weit mehr Gefahr laufen, sich eine allzugroße Freyheit heraus zu nehmen, und wo sie es zu thun weit mehr gewohnt sind; alsdenn verdoppelt ihr eure Wachsamkeit, und gebet weit genauer auf sie Achtung. Eben so aufmerksam betrachtet und untersuchet euch nun auch Gott. Er folget euch allenthalben nach, er hat seine Augen allenthalben auf euch gerichtet. Weil es aber etwas gar sehr gewöhnliches ist, daß ihr bey dergleichen weltlichen Ergötzlichkeiten eurer vergesset, weil ihr hier eurem Geiste eine weit größere Freyheit, sich zu zerstreuen; eurer Zunge, zu reden; und euren Sinnen, sich zu vergnügen, verstattet; so geschieht es auch eben deswegen, daß er euch nicht aus den Augen läßt, daß er auf euch siehet, und euch weit aufmerksamer anhöret. Wie ist es nun aber möglich, daß man sich nicht auf eine kluge Art behutsam verhalten sollte, wenn man wirklich von diesem Gedanken gerühret wird, Gott sieht mich, und ich sage kein Wort, das er nicht höret; ich hege keinen Gedanken, den er nicht in meinem Herzen lieset; und ich thue nichts, wovon er nicht ein Zeuge ist.

Arnobius hat eine Anmerkung gemacht, die sehr geschickt ist, uns zu beschämen. Er sagt nämlich, die

Heiden

Heiden widmeten ihre Tische den Göttern, damit sie sich dadurch eine besondere Pflicht auflegen, und nöthigen möchten, sich denselben niemals anders, als auf eine vorsichtige Weise zu nähern, weil sie überzeugt waren, eine jedwede gar zu freye Handlung, zu welcher sie sich verleiten lassen würden, werde eine Art von Kirchenraube seyn. Dieses, spricht er, war die Ursache, warum sie ihre Götzen öffentlich vor den Gästen aufstelleten, und sie thaten dieses nicht umsonst und vergeblich. Denn wer diese falschen Gottheiten ansah, wurde dadurch weit behutsamer gemacht, und gab destomehr auf sich selbst Achtung. Was ist dieses nicht für eine Lehre für uns, ihr Christen? Eingebildete und erdichtete Götter flößeten den frechsten Menschen eine ehrerbiethige Furcht ein; und vor dem Angesichte des wahren Gottes wollte man keine Regel, kein Maaß, und nicht den geringsten Wohlstand beobachten? Ungläubige wurden von der äußerlichen Gegenwart eines Götzen gerühret; und wir wollten, bey dem Lichte des Glaubens, gegen die innere Gegenwart des Herrn nicht die geringste Achtung haben? Daher rühret die wichtige Lehre, die uns der h. Chrysostomus giebt (*). Meine Brüder, sagte dieser h. Lehrer, Jesus Christus müsse bey allen euren Mahlzeiten zugegen seyn; er müsse einer von den geladenen Gästen seyn; er müsse dabey die Oberstelle einnehmen, und es müsse ihm alle Ehre erwiesen werden. Das heißt, bringet das Andenken des großen Gottes mit dahin, lasset es allda niemals aus euren Gedanken kommen; sondern behaltet es allezeit bey. Wenn ihr dieses thun werdet; so wird man bey euren Tischen keine solchen lüderlichen Reden mehr hören, von welchen sie bis anhero so oftmals sind entwei-

(*) Epulis vestris Christus adsit. CHRYSOST.

entweihet worden, und welche bey denselben die gewöhnlichste Unterhaltung, oder vielmehr die tödtlichste Ergötzlichkeit ausmachten. Man wird bey denselben nicht mehr so böse, ja gar so schändliche Grundsätze in Ansehung des Gebrauchs des Lebens bekannt machen, gleich als ob wir es nur erhalten hätten, seine Ergötzlichkeiten zu genießen; und in Ansehung des Gebrauchs der Zeit, gleich als ob man sie nur bekäme, sich zu vergnügen, und als ob die kurze Dauer der Jahre ein Bewegungsgrund seyn sollte, sie desto wollüstiger zu machen, und sie mit weit mehrern Ausschweifungen zu zubringen. Lasset uns essen und trinken; denn wir werden doch morgen sterben. Jes. 22, 13. Man wird bey denselben die fabelhaften Gottheiten nicht mehr so rühmen und erheben, deren Namen die wollüstigsten Begriffe mit sich führen, und die unzüchtigsten Leidenschaften ausdrücken. Man wird bey denselben niemand mehr, weder durch einen beißenden Scherz, noch durch eine grausame Verläumdung durchziehen und lästern, weil man sich vor der Gegenwart Gottes scheuen wird.

In Wahrheit, ihr Christen, man scheuete sich vor der bloßen Gegenwart des h. Augustinus dergestalt, daß man sich an seinem Tische nicht unterstund, ein Wort zu reden, welches den Nächsten beleidigen konnte. Denn dieses ist ein Umstand, den der Verfasser seines Lebens angemerket hat, und welcher auch ohne Zweifel angemerket zu werden verdienete. Wenn nun aber die Gegenwart eines Menschen ein so starker Zaum war, und einen solchen Eindruck machte; was soll nicht die Gegenwart und der Augenblick Gottes selbst thun? Weil man aber, ob er gleich allenthalben gegenwärtig ist, seiner vergißt, und vergessen will; weil man, an statt sein Bild zu erneuern, dasselbe, so viel als es nur möglich ist, verdunkelt, und

zu

zu entfernen suchet; was geschieht? Wir haben eine gar natürliche Abschilderung, und ein gar berühmtes, aber zugleich sehr schreckliches Beyspiel davon in der h. Schrift. Ihr wisset, was von dem Belsazar erzählet wird. Dieser König zu Babylon stellete ein prächtiges Gastmahl an, zu welchem sein ganzer Hof eingeladen war. Baltasar, der König richtete seinen Obersten ein groß Mahl zu. Dan. 5, 1. Bis hieher hatte dieser Prinz die heiligen Gefäße noch nicht entweihet, welche Nebucadnezar, sein Vater, aus dem Tempel zu Jerusalem entführet hatte. Bis hieher hatte er dem Gotte Israels diese Beschimpfung noch nicht zugefüget. Vielleicht fürchtete er ihn? Vielleicht ehrete er ihn in dem Innersten seines Herzens? Aber bey seiner ausschweifenden Unmäßigkeit wird er durch keine Betrachtung zurücke gehalten. Bey der Blindheit, in welche er gerathen ist, verlanget er, man soll diese heiligen Gefäße herbey bringen, und sie zu den allerschlechtesten Dingen gebrauchen. Die ganze Gesellschaft folget seinem Beyspiele. Es trinkt einer um den andern aus diesen Gefäßen, die niemals zu einem solchen Gebrauche waren bestimmt gewesen, und welche nur zu dem Dienste des wahren Gottes sollten angewendet werden. Man gedenkt weiter an nichts, als an die güldenen und silbernen Götter, an die ehernen und eisernen Götter, ja so gar an die hölzernen und steinernen Götter, welchen der Aberglaube der Völker Altäre aufgerichtet hatte. Sie trunken, und lobeten ihre Götter, die von Golde, Silber, Erzt, Eisen, Holz und Steine gemacht waren. V. 4. Indessen sahe der Herr alle diese Ruchlosigkeiten. Er war für diese Gottheitsschänder unsichtbar; er war es aber nicht für sich. Belsazar erfuhr es auch gar bald. Und wie erschrack er nicht, als er auf einmal die Hand erblickte, die

sein

sein Todesurtheil an die Wand schrieb? In derselben Stunde ließen sich Finger sehen, gleichwie eines Menschen Hand, die schrieb. V. 5. Ach! ihr Christen, wenn unser Gott den Vorhang nicht auf eine solche Art wegzieht, um sich euch bey den Gastereyen und den Tafeln zu zeigen, an welchen ihr euch einfindet, euch ein Vergnügen zu machen; so sind doch seine Blicke eben so sehr auf euch gerichtet, und seine Hand ist auch eben so bereit, in tödtlichen Buchstaben das Urtheil eurer Verdammniß aufzuzeichnen. Hieraus sollt ihr nebst mir den Schluß machen, von was für einer Wichtigkeit also diese Regel des königlichen Propheten für euch sey: Die Gerechten müssen in Freuden leben, und vor Gottes Angesichte frohlocken. Ps. 67, 4. Die Gerechten mögen sich zwar eine Freude und ein Vergnügen machen; aber dergestalt, daß der Herr allemal Theil daran hat, und dabey zugegen ist.

Endlich, meine Brüder, müssen eure durch einen ganz göttlichen Segen, und durch die göttliche Gegenwart geheiligten Tische, auch noch durch die Barmherzigkeit und durch eure Liebe gegen die Armen geheiliget werden. Dieses ist die dritte Pflicht und der letzte Grad der Vollkommenheit. Hiermit beschließt der Sohn Gottes die heiligen Lehren, die er uns in unserm Evangelio ertheilet. Denn warum gab er diesen Befehl, welchen die Apostel von ihm erhielten, die übrigen Brocken zu sammlen, und sie nicht verderben zu lassen: Sammlet die Brocken, welche übrig geblieben sind, damit sie nicht umkommen? Marc. 8, 8. Thut er es nicht deswegen, damit er euch zu erkennen geben möge, daß die Armen von dem Ueberflusse eurer Tafeln sollen gespeiset und erhalten werden, und daß ihr sie unter die Personen zählen sollet, die euch Gott zu ernähren befohlen

befohlen hat? Dieser Gottmensch that niemals etwas, das unnütz, oder ganz und gar überflüßig war. Warum vermehrete er denn also die Brodte dergestalt, daß man von dem, was übrig blieb, noch sieben Körbe anfüllen konnte? War es nicht genug, daß so viel Brodt vorhanden war, als erfordert wurde, das Volk zu sättigen? Nein, meine Brüder, antwortet der h. Chrysostomus; bemerket aber hier das Geheimniß des Almosens. Es mußte etwas für die Armen übrig bleiben, welche dazu kommen konnten; und diese Ueberbleibsel waren alsdenn gar nicht überflüßig, weil man sie zu einem so heiligen Gebrauche bestimmete. Deswegen sorget der Heiland der Welt dafür, daß sie gesammelt und aufgehoben werden. Und so sollet ihr, ihr Reichen in der Welt, nach eurem Vermögen für dasjenige sorgen, was sich von dergleichen Ueberbleibseln in euern Häusern befindet; hebet es für die Armen und Elenden auf. Ich habe es gesagt, und es ist wahr; was euch selbst betrifft, so könnet ihr es bey dem Nothdürftigen bewenden lassen. Aber in Ansehung so vieler Dürftiger, die dieses Nothdürftige nicht haben, müsset ihr weiter gehen, damit ihr im Stande seyn möget, dasjenige, was ihnen mangelt, zu ersetzen. Ist es nicht billig, daß ihr dasjenige, was ihr, und zwar mit Recht, für das Gesinde thut, noch weit mehr um derentwillen thut, welche euch die Person Jesu Christi vorstellen? Würdet ihr nicht unbillig handeln, wenn ihr das, was ihr nicht einmal dem Gesinde anbiethen würdet, euern Brüdern in Jesu Christo wolltet zu Theile werden lassen? Und wenn dem Gesinde etwas von dem Ueberflusse und der Kostbarkeit eurer Tafeln zufließt, warum soll den Gliedern Jesu Christi nichts davon zu Theile werden? Denn so sollen die Ueberbleibsel beschaffen seyn, die Jesus Christus durch den Mund der

Armen von euch verlanget, und welche er durch sie empfängt. Sammlet die Brocken.

Ich würde euch hier das Beyspiel eines h. Ludwigs vorhalten können, der alle Tage in seinem Palaste eine gewisse Anzahl solcher elender und unglückseliger Menschen speisete, welchen die Welt auf eine so gleichgültige und verächtliche Weise begegnet; der sie an seiner Seite sitzen ließ, und sie so gar selbst bedienete; und welcher, an statt ihnen die Ueberbleibsel seiner Tafel zu versagen, oftmals aus Hochachtung Speisen aß, die man für sie zubereitet hatte, und nicht eher davon essen wollte, als bis sie davon gegessen hatten. Ihr werdet aber sagen, das hieße die Sache zu weit treiben. Indessen glaubte dieser h. König hierinnen nichts zu thun, das seiner Würde zuwider wäre. Und wenn euch Gott einmal durch eben die Gnade gerühret hätte, durch welche er ihn gerühret hatte; so würdet ihr nicht nur alles dieses ohne Mühe thun; sondern ihr würdet auch eine innere Salbung, und einen Trost darinnen finden, den ich mit keinen Worten auszusprechen vermögend bin. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so ist doch itzo von allem diesen die Rede nicht, und es ist keinesweges dasjenige, was ich von euch verlange. Alles dieses war bey dem h. Ludwig etwas heldenmüthiges; und vielleicht würde es euch Gelegenheit geben, eine eitele Ehre darinnen zu suchen. Was ich aber von euch verlange, meine geliebten Zuhörer, besteht darinnen, ihr sollet die Armen, an statt sie, wie der h. Ludwig, in euren Häusern und an euren Tischen zu speisen, in den Spitälern speisen, wo sie krank sind. Ihr sollet sie in den Gefängnissen speisen, wo sie gefangen sind. Ihr sollet sie in ihren Familien und in den betrübten Wohnungen speisen, aus welchen sie sich heraus zu gehen scheuen. Ihr sollet sie in den

geistlichen Ordenshäusern speisen, in welchen sie eure Hülfe erwarten, nach dem sie sich selbst freywillig desjenigen beraubet haben, was sie eben so, wie ihr, besitzen konnten. Sehet, wozu wenigstens der Ueberfluß dienen soll, den ihr mit so vieler Prahlerey sehen, und bisweilen auf eine so unordentliche und so unnütze Weise durchbringen lasset. Sammlet die Brocken, damit sie nicht umkommen. Wenn aller dieser Ueberfluß umkömmt, weil ihr nachlässig, und gegen so viele Schwache, gegen so viele Geplagte, und gegen so viele Gläubige, an die ihr nicht denket, und welche das Elend auf das äusserste bringt, unempfindlich seyd; wenn sie, weil sie diesen Ueberfluß und den Beystand, den sie davon erhalten könnten, nicht haben, für ihre Person umkommen; so nehmet euch in Acht, daß ihr nicht zugleich mit ihnen umkommet. Sie werden in der Zeit umkommen; ihr aber werdet in alle Ewigkeit umkommen. Sie werden ein sterbliches Leben verlieren; ihr aber werdet eine unsterbliche und unvergängliche Krone verlieren. Sie werden, wenn sie dieses sterbliche Leben verlieren, dennoch, wie der arme Lazarus, höchstglücklich seyn können. Ihr aber werdet, wenn ihr diese unsterbliche Krone verlieret, nicht anders, als wie der verworfene reiche Mann, höchstunglücklich seyn können.

Ein sehr rührendes Beyspiel, das sich zu der Materie, die ich abgehandelt habe, sehr wohl schicket. Ich werde euch mit diesem Gedanken nach Hause gehen lassen. Ihr wisset, was der reiche Mann, dessen in dem Evangelio des h. Lucas gedacht wird, für ein Schicksal hatte. Ihr wisset, wie er durch einen unvermutheten Tod aus dieser Welt abgefordert, und auf einmal in di Hölle begraben wurde. Was hatte er gethan? Wird etwann von ihm ge-

sagt, er habe sich, wie so viele andere, durch Betrug, oder Gewaltthätigkeit bereichert? Oder wird von ihm erzählet, er wäre ein Freygeist gewesen, der keine Religion gehabt, und sich in allen Sünden und Lastern herumgewälzet hätte? Nein, ihr Christen; sondern er war ein reicher Mann, der seinen Leib pflegete, und sich durch Essen und Trinken gütlich that. Dieses war sein erster Fehler. Er hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Luc. 16, 19. Er war ein reicher Mann, der gegen die Armen eben so unbarmherzig, als gegen sich selbst gütig war. Lazarus, der voller Schwären war, und vom Hunger gequälet wurde, schmachtete an seiner Thüre, und verlangte weiter nichts, als die Brosamen, die von seinem Tische fielen, ohne daß er Sorge trug, daß er eine so geringe Hülfe erhalten hätte. Dieses war sein anderer Fehler. Es war auch ein Bettler, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre, und begehrete sich von den Brosamen zu sättigen, die von des Reichen Tische fielen, und niemand gab sie ihm. V. 20. 21. Deswegen wird er verdammet, deswegen wird er von Gott verworfen, deswegen wird er in das ewige Feuer verstoßen. Ich wünsche, daß euch der Himmel vor einem so schrecklichen Schicksale bewahren wolle, und daß ihr es euch niemals, weder durch das eine, noch durch das andere, selbst zuziehen möget. Ich bin viel zu groß, als daß ich ein Sclave meines Leibes werden sollte, sagte ehemals ein Heyde, der bloß von der Vernunft erleuchtet wurde. Und ich, soll ein Christ sagen, der von dem Glauben erleuchtet ist, bin zu einem weit edlern Zwecke berufen, und ich habe in einem andern Leben, als dieses ist, eine viel zu große Hoffnung, als daß ich sie den unordentlichen Begierden meines Fleisches aufopfern sollte.

Wie

Wie unanständig ist es nicht, wenn dieses blinde und vergängliche Fleisch die ganze Aufmerksamkeit einer Seele beschäfftiget, die für Gott, und dazu erschaffen ist, daß sie durch den Besitz Gottes selbst glücklich seyn soll? Und was für eine Schande ist es nicht, wenn man Christen diese von Jesu Christo die so ausdrücklich verbothene Sprache beständig führen höret: Was werden wir essen, und wie werden wir uns pflegen! Ihr sollet nicht sorgfältig seyn, und sagen: Was sollen wir essen, oder was sollen wir trinken? Matth. 6, 31. Denn die Christenheit ist voll solcher fleischlicher Seelen, die alle ihre Gedanken darauf richten, und alle ihre Unterredungen hierauf hinauslaufen lassen. Was ist es aber vornehmlich nicht für eine Härtigkeit, sich selbst nichts zu versagen, und dagegen unsern Brüdern, welche die Armen sind, alles zu entziehen; gleich als ob alle Güter nur allein für uns gehöreten, und sie nicht den geringsten Antheil daran haben sollten; gleich als ob wir nur allein auf der Welt leben sollten, und sie nicht selbst auch ein Leben zu erhalten hätten; und gleich als ob Gott mehr für die Vögel unter dem Himmel, als für diese nach seinem Bilde erschaffenen Menschen, gesorget hätte. Lasset sie uns nicht vergessen, meine geliebten Zuhörer, sondern sie, nach dem Rathe, und selbst nach dem Befehle des Sohnes Gottes, zu unsern Beschützern, Gönnern und Freunden machen, die uns dermaleinst zu dem himmlischen Mahle aufnehmen, zu welchen uns führen wolle. ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von der Heucheley.

Text. Matth. 7, 15.

Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, aber inwendig sind sie reißende Wölfe.

Es hat zu allen Zeiten falsche Propheten und Heuchler in der Kirche Jesu Christi gegeben; und diese Worte unsers anbethungswürdigen Meisters sind, meine geliebten Zuhörer, eben so wohl an uns, als an die ersten Jünger gerichtet. Es ist nichts heiliger, nichts vortrefflicher und nichts göttlicher, als die Frömmigkeit. Kann ich aber nicht mit Schmerzen sagen, es sey auch den Entheiligungen und Misbräuchen nichts mehr ausgesetzet, und nichts gefährlicher, als die listigen und betrüglichen Seelen, die unter dem Mantel einer scheinbaren Frömmigkeit; entweder das Gift einer verderbten Lehre, oder die Unordnung eines strafbaren Lebenswandels verbergen? Dieses würde mir, ihr Christen, Gelegenheit geben, heute von der Heucheley zu reden, wenn mir nicht Gott ein anderes Vorhaben eingegeben hätte, welches, ob es gleich von diesem unterschieden ist, sich dennoch darauf bezieht,

zieht, und so beschaffen ist, daß ich mir, was die Verbesserung eurer Sitten anbetrifft, noch weit mehrern Nutzen davon verspreche. Die Heucheley, spricht der h. Augustinus sehr schön, ist das Unkraut des Evangelii, welches man nicht ausreißen kann, ohne zu gleicher Zeit den guten Weizen auszureißen. Wir wollen sie, nach dem Rathe des Hausvaters, bis zur Erndte wachsen lassen, damit wir nicht Gefahr laufen mögen, die Früchte der Gnade, und den heiligen Saamen einer wahren und wirklichen Frömmigkeit mit ihr zu vermengen. An statt also meinen Eifer anzuwenden, die Heucheley zu bestreiten, will ich diejenigen bestreiten, welche, indem sie von der Heucheley schlecht urtheilen, entweder üble Folgen daraus ziehen, oder schädliche Eindrücke davon bekommen, oder sich zum Nachtheile der wahren Frömmigkeit falsche Begriffe davon machen. Ich will die Heucheley nicht an ihr selbst, sondern außer ihr betrachten; nicht in ihrer Quelle, sondern in ihren Folgen; nicht in der Person der Heuchler, sondern in denen, die keine sind. Mit einem Worte, ich will, so viel mir möglich ist, euch vor den betrübten Wirkungen bewahren, welche gemeiniglich die Heucheley eines andern in uns hervorbringt. Heiliger Geist, der du im höchsten Grade und in ausnehmendem Verstande der Geist der Wahrheit bist, erleuchte uns, und leite uns durch deine Gnade, daß wir auf dem Wege des Heils sicher fortgehen, und von dem Betruge und der Lügen keinen Schaden empfinden mögen. Ich bitte dich darum ꝛc.

* * *

Ihr besitzet viel zu viel Scharfsinnigkeit ihr Christen, als daß ihr nicht die Absicht und den Entwurf dieser Predigt sogleich einsehen solltet. Ich unterscheide unter den Christen

dreyerley Personen von einander, welche, ohne Heuchler zu seyn, oder es seyn zu wollen, die Heucheley eines andern zu einem wesentlichen Hindernisse ihrer Seligkeit machen. Ich bitte euch, die verschiedenen Kennzeichen derselben wohl zu merken. Die ersten sind die Weltmenschen und die Freygeister in der Welt, welche, indem sie sich wider Gott und seinen Dienst erklären, die Heucheley eines andern misbrauchen, oder misbrauchen wollen, ihre Frechheit zu rechtfertigen, und sich wider die wahre Frömmigkeit zu empören. Die andern sind die feigen und nachlässigen Christen, welchen die Heucheley eines andern dergestalt eine Gelegenheit zum Aergernisse und zur Unruhe giebt, daß sie so gar einen Ekel von der wahren Frömmigkeit in ihnen erreget, und sie von derselben abschrecket. Und die letzten sind die Unwissenden und Einfältigen, welche, indem sie weder ihren Glauben, noch ihre Vernunft zu Rathe ziehen, sich durch die Heucheley eines andern verführen lassen, und sie für die wahre Frömmigkeit ansehen. Es vermeynen also die Ruchlosen in der Heucheley eines andern die Rechtfertigung ihrer Ruchlosigkeit, die Feigen und Nachlässigen den Vorwand ihrer Nachlässigkeit, und die Einfältigen die Entschuldigung ihrer Unvorsichtigkeit und Verwegenheit anzutreffen. Ich will ihnen aber zeigen, daß ihr Verhalten gar nicht zu vertheidigen ist, und daß ihre Urtheile nichtig und ungegründet sind. Ich will, sage ich, dem Ruchlosen zeigen, wie wenig Grund er hat, wenn er, damit er bey seinem ruchlosen und bösen Lebenswandel möge verbleiben können, sich der Heucheley eines andern bedienet. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich will dem Feigen und Nachlässigen zeigen, wie schwach, und wie strafbar er bey seiner Schwachheit ist, wenn er von der Heucheley

eines

eines andern dergestalt beunruhiget wird, daß er die Wege Gottes verläßt. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Ich will dem Unwissenden und Einfältigen zeigen, wie wenig er bey Gott zu entschuldigen ist, wenn er sich von der Heucheley eines andern hintergehen läßt. Dieses wird der dritte Theil seyn. Drey Punkte von ungemeiner Wichtigkeit, die ich, so viel es mir die Zeit verstatten wird, abhandeln werde.

I. Theil.

Es ist ein unverantwortliches und böses Verfahren, wenn ein Ruchloser von der Heucheley und falschen Frömmigkeit Nutzen und Vortheil haben will. Und wenn ihr wissen wollet, worinnen dieser Vortheil, und das Geheimniß seiner Weltklugheit in diesem Stücke bestehet; so darf ich nur, um euch hiervon vollkommen zu unterrichten, hier die Anmerkung in ein Licht setzen, die der h. Chrysostomus in einer vortrefflichen Rede, die er uns über diese Materie hinterlassen, gemacht hat, in welcher er alles, was man kluges und gegründetes davon sagen kann, in wenig Worte zusammen fasset. Denn höret nur, was er saget. Ein Ruchloser, spricht dieser große Lehrer, unterläßt niemals, sich die falsche Frömmigkeit zu Nutze zu machen, damit er sich selbst bereden möge, es sey keine wahre, oder es sey doch wenigstens keine, die nicht verdächtig wäre, um dadurch den Vorwurf zu schwächen, den sie ihm unaufhörlich wegen seiner Ruchlosigkeit zu machen scheint. Es ist dieses ein doppelter Vorwand, den ihm der Geist der Welt eingiebt, von welchen aber der eine, wie der andere, höchstgefährlich ist, und zu erkennen giebt, daß er sich in seinem Herzen dem Geiste Gottes ausdrücklich widersetzt. Gebet wohl Achtung. Er will sich bey seinem ruchlosen und un-

ordentlichen Lebenswandel vertheidigen. Weil er aber sieht, daß es Fromme giebt, die anders leben, als er lebet, und deren Beyspiele ihn verdammen; was thut er? Er berufet sich von dieser Verurtheilung auf sein eigenes Urtheil. Und indem er sich zum Richter seines Nächsten aufwirft; so saget er ohne Bedenken, alle diese Frömmigkeit, die man an andern wahrnähme, wäre weiter nichts, als Heucheley und ein äußerlicher Schein. Wenn er aber nicht so weit geht, und kein so entscheidendes Urtheil fället; so hält er doch wenigstens alle Frömmigkeit, die ihm vor die Augen kömmt, für zweifelhaft, gleich als ob es gar keine gäbe, auf die man sich sicher verlassen könnte. Verdammliche Grundsätze, an die er sich um so viel lieber hält, je mehr sie seiner Leidenschaft schmeicheln, und je geschickter sie sind, ihn bey seinem unordentlichen Lebenswandel zu erhalten. Ich will diese beyden Gedanken noch etwas weiter auszuführen suchen; bemühet euch, daß ihr sie wohl fassen möget.

Da ein Gottloser fest entschlossen ist, gottlos zu bleiben, und da die Leidenschaft, der er sich ergiebt, ihn verleitet, in einem beklagenswürdigen Verderbnisse der Sitten zu leben; so wünschet er, daß ihm in diesem Stücke alle übrige Menschen gleich seyn möchten. Und ob er gleich erkennet, daß er ein Sünder ist, und es auch bekennet; so würde er doch ein gar großes Vergnügen darüber haben, wenn er sich schmeicheln könnte, er wäre eben so fromm, als alle übrige, oder es wären vielmehr alle übrige nicht besser, als er. Es ist dieses ein seltsamer, aber doch dabey gar natürlicher Gedanke. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so macht er sich doch aus diesem seltsamen Gedanken eine Meynung, und beredet sich nach und nach, die Sache verhalte sich wirklich also, wie er sich dieselbe einbildet, und

wie

wie er wünschen würde, daß sie seyn möchte. Und weil das Beyspiel der Heuchler und falschen Frommen seinen Irrthum unterstützet, und ihm einigen Schein der Wahrscheinlichkeit verschaffet; so bleibt er bey dieser Wahrscheinlichkeit stehen, ob er gleich sehr viele Gründe hat, die ihn von dem Gegentheile überführen. Weil es heuchlerische Fromme giebt; so macht er so gleich hieraus den Schluß, es könnten es alle seyn. Und indem er immer weiter gehet; so hält er ganz gewiß dafür, es wären es die mehresten, ja so gar gemeiniglich alle. Er bleibt bey seinem unordentlichen Lebenswandel, weil er in der nichtigen Einbildung steht, diejenigen, welche, wie man glaubt, in der Welt ein weit ordentlicheres Leben führeten, und weit mehr Frömmigkeit besäßen, wären, wenn man sie recht betrachtete, nicht besser, als er. Der Unterschied, der zwischen ihm und ihnen angetroffen würde, bestünde darinnen, daß diese gemeiniglich weit listiger wären, und sich weit besser zu verstellen wüßten; im übrigen aber hätten sie ihre Verbindungen eben so wohl, als er die seinigen hätte. Anstatt gewisser grober Fehler, die sie aus bloßer Menschenfurcht zu vermeiden sucheten, hätten sie andere an sich. Sie wären zwar feiner, aber doch bey Gott eben so verdammungswürdig, als er. Wären sie nicht lüderlich; so wären sie stolz, hoffärtig, eifersüchtig und eigennützig. Daher kömmt es, daß er ihres ordentlichen und seines unordentlichen Lebens ungeachtet, in den Gedanken steht, ich sollte vielmehr sagen, so unbesonnen ist, daß er sich in einem gewissen Verstande für nicht so strafbar hält, als sie, weil er wenigstens aufrichtig ist, und sich nicht stellet, dasjenige zu seyn, was er doch nicht ist. Dieses sind die Vorurtheile, die ein ruchloser Mensch heget, und welche, so viel als es nur möglich ist, allen Be-

griff

griff der wahren Frömmigkeit aus seinem Verstande vertreiben, und ihn auf die Gedanken bringen, alles, was so genennet würde, wäre weiter nichts, als ein Hirngespinnste, und ein Name, woraus sich die Menschen eine Ehre machten, der aber nur in ihrer Einbildung bestünde; welcher seiner eigenen und scharfen Bedeutung nach die Natur übersteigen würde, wenn sie gleich noch so vielen Beystand von der Gnade erhielte; und welcher folglich in der Welt nirgends angetroffen würde. Dieses, sage ich, sind die Vorurtheile, von welchen er eingenommen ist, und in Ansehung deren er nichts anhören will, das ihn eines bessern belehren könnte.

Muß er bey dem allen dennoch gestehen, es wäre nicht alle Frömmigkeit falsch; so behauptet er doch wenigstens, sie wäre verdächtig, und man habe allemal Ursache, ein Mistrauen darein zu setzen; Nun ist ihm aber dieses schon genug. Denn es ist keine Frömmigkeit zu finden, die er nicht dadurch verächtlich macht, indem er sie zweifelhaft macht. Und so lange man sie verachten, und für verdächtig halten wird, so lange wird sie schwach und ohnmächtig gegen ihn seyn. Er glaubet dieses zu erlangen, wenn er alle seine Unterredungen und Gespräche so einrichtet, daß sie lauter Stichelworte auf die Heucheley und die falsche Frömmigkeit werden. Denn da die falsche Frömmigkeit sehr viel ähnliches von der wahren Frömmigkeit hat; da die falsche und wahre Frömmigkeit sehr viele Handlungen unter einander gemein haben; und da das Aeußerliche der einen und der andern einander fast ganz gleich ist; so ist es nicht nur etwas leichtes, sondern auch eine fast nothwendige Folge, daß eben die Spötterey, welche die eine angreifet, auch auf die andere gerichtet ist, und daß die Züge, womit man jene abschildert, auch zugleich diese ungestalt machen;

machen; man müßte denn alle Vorsichtigkeit einer klugen, genauen und wohlgesinnten Liebe dabey gebrauchen, welches aber die Ruchlosigkeit nicht zu thun willens ist. Und sehet, ihr Christen, was geschehen ist, wenn weltlichgesinnte und solche Gemüther, die es gar nicht Willens sind, sich der Sache Gottes anzunehmen, sich unterfangen haben, die Heucheley durchzuziehen, nicht damit sie die Fehler und Misbräuche derselben abschaffen möchten, welches keinesweges ihre Sache ist; sondern damit sie eine Art von Vergnügen und Ergötzlichkeit anstellen möchten, welche sich die Ruchlosigkeit zu Nutze machen könnte, indem sie nicht nur selbst durch boshafte Vorstellungen der falschen Frömmigkeit einen unbilligen Verdacht gegen die wahre Frömmigkeit heget, sondern ihn auch andern beybringt. Sehet, was sie gesucht, wenn sie einen erdichteten, oder aber auch wohl wirklichen Heuchler auf den Schauplatz geführet, und ihn dem öffentlichen Gelächter bloß gestellet, und indem sie in seiner Person die heiligsten Dinge, als die Furcht vor dem Gerichte Gottes, den Abscheu vor der Sünde, und die an sich selbst löblichsten und christlichsten Handlungen lächerlich gemacht haben. Sehet, was sie gesuchet, wenn sie in den Mund eines solchen Heuchlers Religionswahrheiten, die zu eben der Zeit, da man sie heftig angriff, schlecht vertheidiget wurden, geleget haben; wenn sie ihn die Aergernisse der Welt auf eine ausschweifende Art und Weise haben tadeln lassen; wenn sie ihn als einen Menschen vorgestellet haben, der in Dingen von keiner sonderlichen Wichtigkeit, wo man es zwar auch seyn muß, auf das äußerste gewissenhaft war, da er indessen auf der andern Seite kein Bedenken trug, die abscheulichsten Laster auszuüben; wenn sie ihn die Miene eines bußfertigen Sünders an sich nehmen ließen, die aber weiter zu nichts

dienete,

dienete, als daß sie seine Schandthaten bedeckte; und wenn sie ihm, nach ihrem Gefallen, dem Scheine nach einem Charakter der strengsten und exemplarischesten Frömmigkeit beylegten, die aber im Grunde die allergewinnsüchtigste und niederträchtigste war.

Verdammliche Erfindungen, die Frommen zu demüthigen, sie insgesammt verdächtig zu machen, und ihnen die Freyheit zu benehmen, sich für die Tugend zu erklären, da indessen das Laster und die Ruchlosigkeit triumphiren. Denn dieses sind, ihr Christen, die listigen Griffe, deren sich der Teufel bedienet hat; und alles dieses gründet sich auf den Vorwand der Heucheley. Die Welt ist voll solcher Heuchler, sagte der Ruchlose. Sie sind mitten unter uns, und wir befinden uns unter ihnen; wir kennen sie aber nicht, und es kann sie nur allein Gott, der die Herzen prüfet, unterscheiden. Woher wissen wir, ob nicht alle die Tugenden, die man so hoch erhebt, und welche man uns als Muster vorstellet, geschminkte Heucheleyen sind, die weiter nichts, als ein schönes Ansehen, und einen gewissen Glanz an sich haben? So, sage ich, redete der Ruchlose, und eben so redet er auch noch alle Tage. Hiermit will er sich, wie ich bereits angemerket habe, gegen das Zeugniß vertheidigen, welches die Frömmigkeit wider ihn ableget; und er vermeynet ein Recht zu haben, dasselbe zu verwerfen, weil es, so bald es verdächtig ist, alles Ansehen verliert, und in seinen Urtheilen nicht mehr kann angenommen werden. Nun behaupte ich aber, daß der Ruchlose hierinnen, wie in allen übrigen Dingen, sehr falsch urtheilet. Und damit ich sein Urtheil widerlegen möge; so greife ich zu gleicher Zeit so wohl die Folgerung, als auch die Grundsätze desselben an. Ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit zu erneuren. Denn ich will zuförderst

nebst

nebst dem Freygeiste die Grundsätze, die er voraussetzet, einräumen, so nachtheilig sie der Frömmigkeit auch immer sind. Ich will zugeben, daß es in der Welt keine wahre Frömmigkeit giebt, oder daß es nur eine zweifelhafte Frömmigkeit ist; kann er aber wohl hieraus dasjenige schlüßen, was er daraus schlüßet, nämlich, daß er also nur in seinem weltlichen und unordentlichen Leben fortfahren dürfe, und daß sein Verhalten durch das Verhalten anderer gerechtfertiget werde? Falsche und schädliche Folgerung. Wenn auch gleich alle Frömmigkeit aus der Christenheit verbannet, oder wenn gleich alle Frömmigkeit, die unter den Christen angetroffen wird, rechtmäßigem Verdachte unterworfen wäre; so ist doch allemal ein Gott, den man im Geiste und in der Wahrheit anbethen soll. Und wenn ihm auch gleich alle Menschen die rechtmäßige Ehre, die ihm gebühret, entzögen; so würde sie ihm doch nichts desto weniger ein jedweder Mensch zu erweisen verbunden seyn, und ein jeder Mensch, der sie ihm nicht erwiese, würde deswegen nicht weniger strafbar seyn. Es ist allemal ein Gesetz, welches nach allen seinen Punkten muß beobachtet werden. Und wenn es auch gleich alle Menschen überträten; so würde doch ein jeder Mensch nicht weniger verbunden seyn, es zu erfüllen, und nicht weniger strafbar, wenn er es überträte. Gott hat, als er sich uns zu erkennen gegeben, nicht zu uns gesagt: Ihr sollet mich nach dem Maaße ehren, als mich andere Leute ehren, und weil sie mich ehren werden; sondern ihr sollet mich ehren, weil ich geehret zu werden verdiene, weil ich der Herr, und weil ich euer Gott bin. Ich bin der Herr, und ist kein anderer außer mir. Er hat, als er uns sein Gesetz gegeben, nicht zu uns gesagt, ihr sollet dieses thun und jenes lassen, nach dem ihr sehen werdet, daß es andere

re thun, oder unterlassen; sondern ihr sollet es deswegen thun, weil ich es gebiethe; ihr sollet es deswegen unterlassen, weil ich es verbiethe, und weil ich die Macht habe, das eine zu gebiethen, und das andere zu verbiethen; weil ich Grund und Ursache habe, das eine zu gebiethen, und das andere zu verbiethen; und weil es billig ist, daß ihr das eine thut, und das andere unterlasset. Das Gebot, das ich dir befehle. 5 Mos. 8, 1. Nun ist aber Gott, unerachtet des Verhaltens, welches alle Menschen beobachten und beobachten können, allezeit Gott, und folglich auch allezeit Herr, allezeit anbethungswürdig, und allezeit werth, daß wir ihm dienen und gehorchen. Das Gesetz ist allemal Gesetz, das Evangelium allemal Evangelium, die Vernunft allemal Vernunft, die Gerechtigkeit allemal Gerechtigkeit, das gute allemal gut, und die Sünde allemal Sünde. Hieraus folget, daß ihr dieses Gesetz allemal halten, daß ihr diesem Evangelio allemal folgen, daß ihr diese Vernunft allemal anhören, daß ihr diese Gerechtigkeit allemal beobachten, daß ihr dieses gute allemal ausüben, und euch vor dieser Sünde allemal hüten und in Acht nehmen sollet.

Sehet also, was der Freygeist zu sich selbst sagen sollte, wenn er richtig schlüßen und urtheilen wollte: Was habe ich Ursache, auf dasjenige Achtung zu geben, was diese und jene thun, und was ist mir daran gelegen, zu wissen, ob ihre Frömmigkeit eine wahre oder nur eine Scheinfrömmigkeit ist? Ihr Lebenswandel ist keineswegs die Regel und Richtschnur, nach welcher ich mich richten soll. Sind sie falsche Fromme; so ist ihre falsche Frömmigkeit in Ansehung meiner keine hinlängliche Ursache, ein böser Christ zu seyn, mich ungescheut meinem Ehrgeize zu ergeben, mich den Bewegungen meiner Leidenschaft zu überlassen, und alle Pflichten der Religion zu unterlassen.

Ein

Ein jeder wird von sich selbst Rechenschaft geben müssen. Wir wollen sie leben lassen, wie sie wollen; wir aber wollen leben, wie wir sollen. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn Gott einmal am jüngsten Gerichte gewisse Beyspiele aufstellen wird; so wird dieses nicht der Hauptgrund unserer Verdammung, sondern nur ein Umstand derselben seyn. Unsere Werke werden unsere selige oder unselige Ewigkeit entscheiden. Dieses hatte David sehr wohl eingesehen, und er behauptete es auch wider das allgemeine Verderbniß seiner Zeiten. In was für einem Zustande befanden sie sich? In einer allgemeinen Unordnung. Sie sind alle abgewichen, rief er mit betrübtem Herzen aus, sie haben alle die Wege Gottes verlassen. Sie sind alle aus der Bahn gewichen. Ps. 13, 3. Man erblicket allenthalben weiter nichts, als Frechheit, Ruchlosigkeit und Gräuel. Sie sind verderbt und abscheulich geworden. V. 1. Das Laster schleicht sich sogar unter dem Scheine der Tugend ein; und unter allen denen, die dem Guten am meisten ergeben zu seyn scheinen, ist eigentlich keiner zu finden, der es suchet, und ausübet. Es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thue. V. 1. Was machte er indessen hieraus für einen Schluß? War er Gott weniger getreu? Eiferte er weniger um das Gesetz Gottes? Sagte er, lasset uns dem großen Haufen folgen; und weil auf der Welt keine Frömmigkeit mehr anzutreffen ist, so lasset uns ihr auch selbst entsagen, und sie nicht mehr ausüben? Ach! Herr, sagte dieser heilige König, wenn auch gleich die ganze Welt wider dich ist, und deine göttlichen Gebote übertritt; so will ich sie doch allezeit beobachten, und meiner wesentlichsten Pflicht, welche darinnen besteht, daß ich dir diene, niemals vergessen. Ich will deiner Gebote nicht vergessen, Ps.

118, 176. So machte es Tobias mitten unter einem abgöttischen und abergläubischen Volke. Man lief von allen Orten und Enden her zu den güldenen Kälbern, ihnen einen gotteslästerlichen Weihrauch darzubringen, und fiel aus einer falschen Religion vor diesen Götzen nieder. Er aber sonderte sich von dem großen Haufen ab, und gieng nach Jerusalem, den wahren Gott zu erkennen, und ihn anzubethen. Er allein meidete ihrer aller Gesellschaft, und gieng gen Jerusalem zum Tempel des Herrn, und bethete daselbst den Herrn, den Gott Israels an. Tob. 1, 5. 6.

Ich habe also die Folgerung, die der Freygeist machet, widerleget. Wenn ich aber bis zu den Grundsätzen zurück gehe, auf welche er sich stützet; so finde ich, daß er bey seiner unrechtmäßigen Forderung keinen bessern Grund hat. Denn ob ich gleich der erste bin, der den betrübten Verfall des Christenthums beklaget, und ob ich gleich so oft, und so öffentlich wider die Unordnungen rede, die in demselben herrschen, und welche sich so gar bis in die Ausübung der Frömmigkeit und Gottesfurcht eingeschlichen haben; so will ich doch keinesweges den guten Weizen mit dem Unkraute vermengen. Und ob ich gleich nebst euch zugebe, daß es Heuchler giebt; so bin ich doch auch überzeugt, daß wahrhaftig tugendhafte Seelen gefunden werden. Nein, meine Brüder, Gott hat seine Kirche keinesweges dergestalt verlassen, daß er sich nicht noch einige vollkommene Anbether aufbewahret hätte, wie er es ehemals unter den Jüden that, als dieses blinde Volk in den Unglauben verfiel. Wir treffen noch solche Menschen an, wie sie die Religion haben will, und deren exemplarisches Leben uns zu einem Muster dienen kann. Wir sehen Weiber und Jungfrauen, deren Eifer uns erbauet, und deren

brünstige,

brünstige, liebesvolle, demüthige und uneigennützige Frömmigkeit alle Kennzeichen der evangelischen Heiligkeit an sich hat. Außer denen, welche die Vorsehung, vermöge eines besondern Berufs, in die Einöden und Klöster geführet hat, giebt es deren in allen Ständen. Auch sogar am Hofe sind einige anzutreffen. Und wenn sie der Freygeist nicht kennet; so werden sie ihn doch vor Gott eben sowohl verdammen, weil er sie nicht kennen will; weil er seine Augen vorsetzlicher Weise zuschließt, damit er diese Lichter nicht gewahr werden möge, deren Glanz ihm beschwerlich fällt, indem sie ihm sein Elend zu erkennen geben; und weil er sie nur deswegen auszulöschen, oder doch wenigstens zu verdunkeln suchet, damit er das Erkenntniß seiner Bosheit und Ungerechtigkeit von sich entfernen, und sich der Gewissensbisse überheben möge, welche dieser Anblick wider seinen Willen in seinem Herzen erreget. Wenn er aufrichtiger wäre; so würde er Gott die Ehre geben, und der Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er würde sich demüthigen, er würde sich schämen, und diese heilsame Scham würde ihn nach und nach bekehren. Da er sich aber weder schämen, noch demüthigen; weder ändern, noch bekehren will; so suchet er dasjenige zu bestreiten, was doch klar vor Augen liegt; und er leget es nicht nach der Wahrheit, auch nicht nach dem äußerlichen Scheine, sondern nach seinem Gefallen, und nach seinem Nutzen und Vortheile aus. Wenn man sich öffentlich erkläret; so ist er der einzige, der sich diesem öffentlichen und allgemeinen Urtheile widersetzet; und er erdichtet Ursachen, etwas für verdächtig zu halten, wovon niemand den geringsten Zweifel heget. Du bist aber, o Herr, wofür wir dir unendlichen Dank sagen, noch in Israel bekannt, und dein heiliger Name wird auf der Welt noch verehret. Der Sün-

der und der Weltmensch sucht alles dasjenige, was man ihm erzählet, und was er selbst sieht, vergeblich für falsch auszugeben. Die Frömmigkeit, die in der Welt noch angetroffen wird, leget ebenfalls ein Zeugniß von seiner Sünde ab. Und dadurch, daß er dieses wichtige und augenscheinliche Zeugniß nicht annehmen will, wird sein Fehler nicht nur nicht kleiner, sondern noch dazu weit größer gemacht. Aber, spricht er, woher weiß ich, was in der Seele vorgeht, und ob das Innerliche mit dem Aeußerlichen, welches so schön in die Augen fällt, übereinstimmet? Ich antworte aber hierauf: Warum erwählet ihr denn, mein geliebter Zuhörer, unter zwoen Parteyen allemal diejenige, die am wenigsten günstig und vortheilhaft ist? Und warum wollet ihr, um eines ungewissen Verdachtes willen, und ohne daß ihr einen besondern Beweis davon habet, behaupten, dieses Aeußerliche betrüge allemal, weil es bisweilen betrügt? Aber, spricht er ferner, diese Beyspiele wahrer und unläugbarer Tugenden sind sehr selten. Es ist wahr. Ob sie aber gleich selten sind; so werden sie doch allemal überzeugende Beweise seyn, das Urtheil, welches Gott über euch fällen wird, zu rechtfertigen. Denn es steht in eurer Macht und Gewalt, in ihre Fußtapfen zu treten. Ueber dieses hat euch der Sohn Gottes ausdrücklich gesagt, die Anzahl seiner Auserwählten sey sehr klein, und man müsse dieser kleinen Anzahl gleich und ähnlich zu werden suchen; man müsse sich zu diesem kleinen Haufen halten; und man könne nicht anders, als bey demselben selig werden. O wie glücklich werdet ihr seyn, wenn ihr ihm in Zukunft folget, und wenn ihr aufhöret, unbillige Tadler desselben zu seyn, um getreue Nachfolger von ihm zu werden. Alle diejenigen werden glückselig seyn, die ihm, wie ihr, folgen werden. Lasset uns aber nunmehro mit

dem

dem trägen und nachläßigen Christen reden, und ihm zeigen, wie schwach, und wie strafbar er bey seiner Schwachheit ist, wenn er sich von der Heucheley eines andern dergestalt beunruhigen, und in Verwirrung setzen läßt, daß er sich darüber von den Wegen Gottes entfernet. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Man darf sich nicht darüber verwundern, wenn die Heucheley, auf welche sich die ruchlosen Menschen berufen, damit sie bey ihrer Ruchlosigkeit verharren können, die schwachen und laulichen Christen in Verwirrung setzet, und eine gefährliche Versuchung ist, sie von der wahren Frömmigkeit abwendig zu machen. Da der Teufel, welcher der Vater der Lügen ist, aus eben der Ursache auch der Vater der Heucheley ist; und da Gott, wie wir solches aus dem Evangelio lernen, ihm erlaubet, sich der Heucheley zu bedienen, um, wenn es möglich wäre, auch sogar die Auserwählten in das Verderben zu stürzen; so kann man sagen, es sey hierinnen nichts zu finden, das nicht sehr natürlich wäre. Es kömmt nur darauf an, daß man recht bestimmet, worinnen diese Versuchung besteht, damit man im Stande seyn möge, ihr abzuhelfen, und das Böse, welches sie verursachet, recht einzusehen, um sich eines bequemen Mittels darwider bedienen zu können. Und dieses ist es, was ihr itzo von mir erwartet. Nun finde ich aber, daß diese Versuchung bey den schwachen Christen drey schädliche Wirkungen hervorbringt. Denn zum ersten erreget sie in ihnen eine knechtische Furcht, sie möchten in der Welt für Heuchler und falsche Fromme gehalten werden; und diese Furcht hindert sie, daß sie die heiligsten Pflichten der Religion nicht beobachten. Zum andern bringt sie in

ihnen einen Ekel und Abscheu vor der Frömmigkeit hervor, welcher, wie sie sagen, sich darauf gründet, weil die Frömmigkeit, ob sie gleich an sich selbst eine wahre Frömmigkeit, und in den Augen Gottes schätzbar ist, dennoch das Unglück hat, daß sie dem Tadel der Menschen und ihren boshaften Urtheilen unterworfen ist. Endlich fallen sie dadurch in eine Kleinmüthigkeit, die sich oft so weit erstrecket, daß sie lieber Gott verlassen, als die Verfolgung, ich will sagen, den Spott erdulden, den ihnen, wie sie sich einbilden, dieser verhaßte Vorwurf, oder aber auch sogar der bloße Verdacht der Heucheley zuziehen würde. Fragt man, meine geliebten Zuhörer, ob sie in diesem allen zu entschuldigen sind; so ist dieses dasjenige, was wir nunmehro untersuchen wollen. Lernet aber vorhero ihren Zustand, oder besser zu sagen, ihren Fehler recht kennen, welcher im Folgenden besteht.

Sie möchten sich gern Gott ergeben, und ihm dienen; sie befürchten aber, sie möchten für Heuchler gehalten werden, und diese Furcht hält sie zurücke. Denn dieses sehen wir täglich, wir Diener Jesu Christi, denen die geheimen Regungen der Seelen anvertrauet werden. Dieses benimmt unsern nachdrücklichsten Ermahnungen alle ihre Kraft, und machet, daß unser Amt bey so vielen trägen und nachlässigen Christen nicht den geringsten Nutzen schaffet. Sie haben eine Neigung zur Frömmigkeit. Sie kennen in diesem Stücke ihre Pflichten, und würden auch sehr bereit seyn, dieselben zu beobachten. Wir suchen sie dazu anzuhalten. Wir stellen ihnen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit davon vor. Sie hören uns an; es gefällt ihnen alles, was wir ihnen sagen; sie scheinen dadurch erbauet, und auch dem äußerlichen Ansehen nach entschlossen zu seyn, es in die Ausübung zu bringen. So bald sie

aber

aber den ersten Schritt thun sollen, kömmt eine unglückliche Betrachtung dazu, und diese ist hinlänglich, sie zurücke zuhalten. Was wird man von mir denken? Was wird man von mir urtheilen? Wird man wohl glauben, daß ich das, was ich thue, aus Frömmigkeit thue? Man wird sich einbilden, ich hätte meine Absichten, und suchte nur meinen Zweck zu erreichen. Man wird meine heiligsten Handlungen auf das übelste auslegen. Man wird meine redlichsten Absichten auf das ärgste verdrehen, und darüber lachen. Verbleibt man nicht auf solche Art in einem Zustande, den man doch gern verlassen möchte? Und fällt man so nicht, indem man eine Heucheley, oder doch wenigstens das Ansehen und den Namen derselben zu vermeiden suchet, so zu sagen, in eine andere? Denn wenn es eine Heucheley ist, das Aeußerliche der Frömmigkeit an sich zu haben, ohne zugleich den Grund und das Wesen derselben an sich zu haben; ist es nicht auch eine, die Hochachtung der Frömmigkeit, das Verlangen nach der Frömmigkeit, und die Gesinnungen derselben in dem Herzen zu haben, und sich doch äußerlich ganz anders zu stellen; dasjenige zum Scheine zu verwerfen, was man doch innerlich billiget, und dasjenige zu billigen, was man in seinem Herzen verwirft; sich für die Welt zu erklären, und ihre verderbten Wege zu einer solchen Zeit zu gehen, da man das Verderben derselben kennet, da man so gar einen geheimen Abscheu davor hat, und darüber seufzet, daß man sich auf denselben befindet; sich zu einer Zeit von Gott zu entfernen, und seine Wege zu verlassen, da man sie doch für die richtigsten und sichersten hält, und da wir von einer glücklichen Neigung, welche von der Gnade unterstützet wird, zu denselben getrieben werden; mit einem Worte, sich ganz anders zu stellen, als man wirklich be-

schaffen ist? Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so ist doch dieses der Zustand, in welchem sich eine unzählige Menge Christen befinden. Dieses ist die Sclaverey, in welche sie ihre Furchtsamkeit gebracht hat. An statt, daß sie die Gesinnung des h. Paulus, diese edelmüthige und auf eine heilige Art freye Gesinnung, diese Gesinnung, die sich weit über die Welt und über alle ihre Reden erhebet, diese erhabene und unabhängige Gesinnung an sich nehmen, und wie dieser Apostel sagen sollten: **Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden, oder von einem menschlichen Tage;** 1 Cor. 4, 3. Was mich anbetrifft, so bekümmere ich mich wenig darum, auf was für eine Art ihr, oder wer es auch immer sey, von dem reden werdet, was ich meinem Gott schuldig bin. Gebet mir, so lange ihr wollet, Heucheley und Verstellung Schuld, wenn ich nur in den Augen desjenigen, der mein Richter ist, unschuldig und frey davon bin; so werde ich mich deswegen trösten, und mich von eurem Gerichte auf das seinige berufen. **Es ist aber der Herr, der mich richtet.** V. 4. An statt, daß sie auf eine solche wahrhaftig christliche Art gesinnet seyn sollten, lassen sie sich von den falchen Vorstellungen einer ganz fleischlichen Klugheit einnehmen, und leben in einer Sclaverey, die tausendmal schändlicher ist, als alle Verachtungen, woraus sie sich so nichtige Vorstellungen machen.

Dieses ist es noch nicht alles. Aus dieser Furcht, von welcher auch die Knechte Gottes selbst nicht befreyet sind, fließt der Ekel und der Abscheu vor der Frömmigkeit, und die Ursache davon ist gar leicht einzusehen. Denn da, wie der h. Chrysostomus angemerket hat, in der Welt nichts verächtlicher ist, und auch nichts mehr verachtet

wird,

wird, als die Heucheley; und da eine gewisse Eigenliebe, welche auch so gar in den heiligsten Ständen noch immer bey uns angetroffen wird, sich durch den bloßen Verdacht dieses Lasters beleidiget findet; so ist es etwas ganz leichtes und natürliches, wenn wir vor demjenigen, was uns diesen Verdacht zuzieht, einen Ekel und Abscheu bey uns verspühren. Wenn uns nun nicht eine mächtige Gnade über uns selbst erhebt, und unsrer Schwachheit in diesem Stücke abhilft; so bilden wir uns ein, und glauben es auch so gar aus der Erfahrung zu wissen, dieses sey das Schicksal der Frömmigkeit, und es sey fast unmöglich, daß man sich ihr ergeben und sie ausüben könne, ohne unaufhörlich diesen Verdruß zu haben; ich will sagen, ohne unaufhörlich verurtheilet zu werden, oder doch wenigstens in den Verdacht zu gerathen, daß man ein Heuchler sey. Und weil ein solcher Verdacht an und für sich selbst etwas sehr verdrießliches ist, und die Zärtlichkeit unseres Stolzes ihn nicht vertragen kann; so kömmt es daher, daß, wenn wir von dieser Versuchung sind wankelmüthig gemacht oder ermüdet worden, wir das innere Vergnügen, welches eine der schönsten Früchte der Frömmigkeit ist, nach und nach verlieren; daß wir es überdrüssig werden, das, was sie von uns verlanget, auszuüben; daß wir in allem, was den Gottesdienst betrifft, nachlässig, schläfrig und kleinmüthig werden; und daß wir die Pflichten des Christenthums forthin nicht anders, als mit dem Verdrusse ausüben, welcher, wie der heilige Paulus saget, alle Vollkommenheit und alles Verdienst derselben verderbet und zernichtet.

Kömmt nun aber hierzu noch die Verfolgung der Welt, ich will sagen, ist dieser Ekel und Abscheu vor der Frömmigkeit auch noch über dieses durch beißende und spöt-

tische Worte erreget worden; so unterliegt man endlich gänzlich, man wird nachlässig, und ist nicht mehr, wer man vorhero war. Wenn man sich diese Verfolgung der Frömmigkeit unter dem Namen der Heucheley vorstellet; so macht man ein Ungeheuer daraus, und betrachtet sie als einen sehr fürchterlichen und schrecklichen Feind. Geht man mit sich selbst zu Rathe; so glaubt man nicht, daß man ihm widerstehen könne. Man verzweifelt an seinen Kräften, man setzet so gar ein Mistrauen in die Kräfte der Gnade, man verläßt die Partey Gottes ganz und gar, und wird lieber ein Ruchloser und ein Freygeist, als daß man für einen Heuchler will gehalten werden. Dieses sind also, meine geliebten Zuhörer, die drey beklagenswürdigen Wirkungen dieser Versuchung, vor welcher ich euch heute gern bewahren möchte. Nun ist aber dieses ein sehr unvernünftiges Aergerniß, und es kann ein Christ in Ansehung keines von diesen dreyen Punkten vertheidiget werden. Ich bitte euch, hierauf wohl Achtung zu geben.

Ich sage, ein Christ hat niemals eine gegründete Ursache zu befürchten, man werde ihn unter die Heuchler und falschen Frommen zählen. Warum? Weil es ihm etwas leichtes ist, wenn er nur einigermaßen auf sein Verhalten Achtung giebt, sich vor diesem Schandflecke in Acht zu nehmen; weil er nur mehr als zu wohl weiß, wie er Gott auf eine solche Art dienen könne, daß auch so gar die Welt selbst von seiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit überzeugt werde; und weil es nur auf ihn ankömmt, die Ausübung einer wahren Frömmigkeit vor Gott, und den Ruhm einer vollkommenen Aufrichtigkeit vor den Menschen, wenn er nur will, mit einander zu vereinigen. Denn ob es gleich in Sachen, welche die Religion betreffen, niemals an List und Verstellung gefehlet hat; ob es gleich

wahr

wahr ist, daß der Schein betrügt; ob es gleich bisweilen schwer ist, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und die Menschen sich dabey gar oftmals betrügen lassen; so muß man doch bey dem allen gestehen, die wahre Tugend habe gewisse deutliche Merkmaale an sich, wodurch sie sich gar bald zu erkennen giebt. Sie ist, wie der h. Augustinus saget, ein Licht, welches, indem es alle Dinge entdecket und bekannt machet, sich noch weit besser selbst bekannt macht. Sie ist ein reines Gold, welches sich ohne Mühe von allen übrigen Metallen absondert. Sie ist ein Muster, welches nicht so leicht kann nachgemacht werden, daß es sich nicht allemal von seinen Copeyen unterscheiden sollte. Es ist wahr, die Heiligkeit hat zweydeutige Merkmaale an sich, welche verführen können; sie hat aber auch ganz untrügliche Merkmaale, welche, da sie ihr ganz allein eigen sind, nicht verdächtig seyn können. Eine ungekünstelte Demuth; eine Liebe, welche allenthalben und in allen Stücken ausgeübet wird; ein freundliches und liebreiches Wesen gegen andere, und ein strenges Verfahren gegen sich selbst; eine wirkliche und vollkommene Uneigennützigkeit; ein einförmiges Verhalten in Ausübung des Guten, und eine gelassene Unterwerfung bey dem Leiden; alles dieses sind Dinge, welche weit über die bösen Urtheile erhaben sind, und man läßt es sich nicht in die Gedanken kommen, allen diesen Dingen den Namen der Heucheley beyzulegen. Wir handeln also unrecht, wenn wir dieses böse Verfahren der Welt, die in Dingen, welche die Frömmigkeit betreffen, das Wahre mit dem Falschen vermenget, als eine Entschuldigung unserer Nachlässigkeit auf dem Wege Gottes anführen. Die Bosheit der Welt geht nicht so weit. Lasset uns nur demüthig seyn, lasset uns nur uns selbst verläugnen, und einfältig und redlich wandeln; die Welt

wird

wird uns, so ungerecht sie auch immer ist, schon Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Lasset uns nur in dem Stande, in welchen uns Gott gesetzet hat, durch eine heilige Beobachtung seiner Befehle verbleiben, man wird uns nicht mit denen vermengen, die seinen Dienst verfälschen oder verderben. Wir wollen nur nach der Regel des Evangelii, dieses Licht unseres Glaubens durch die Erbauung unserer Werke leuchten lassen, die Menschen werden, wenn sie Gott in uns verherrlichen, die ersten seyn, die uns hiervon ein Zeugniß ertheilen werden. Es müsse uns also niemals eine eitle Furcht, für das, was wir nicht sind, ich meyne für Heuchler gehalten zu werden, abhalten, beständig dasjenige, was wir seyn sollen, ich will sagen, Christen zu seyn.

Eben so verhält es sich auch mit den beyden übrigen Wirkungen des Aergernisses, welches ich bestreite. Ihr saget, das Unglück der Frömmigkeit, in den Verdacht der Heucheley zu gerathen, wäre dasjenige, was in euch einen Ekel und Abscheu vor ihr erregete. Ich antworte aber hierauf mit dem h. Hieronymus, eben dieses ist dasjenige, was einen Eifer um dieselbe in euch erregen soll. Und wenn irgends eine Ursache zu finden ist, die euch unumgänglich verbindet, sich ihrer anzunehmen; so ist es eben dieses ungerechte Verfahren der Menschen bey der Freyheit, die sie sich nehmen, diejenigen, die sie ausüben, in einem üblen Verdachte zu haben und zu richten. Warum? Weil es eure Pflicht ist, euch diesem ungerechten Verfahren zu widersetzen, diesen Verdacht abzulehnen, diese Urtheile zu widerlegen, und durch euren Lebenswandel zuzeigen, es mangele Gott noch nicht an wahren Dienern und Knechten, die Welt möge davon denken, was sie wolle. Es ist eure Pflicht, sage ich, ein Beweis davon zu seyn,

und

und die Frechheit und Ruchlosigkeit davon zu überzeugen. Denn wer wird es sonst thun, wenn ihr es nicht thut, die ihr Gott kennet, und aus der Erfahrung, die ihr von den Gaben seiner Gnade habet, wisset, wie rühmlich und vortheilhaft es ist, ihm anzugehören? Wie könnet ihr es aber thun, wenn ihr einen Ekel und Abscheu vor seinem Dienste habet, und wenn ihr euch aus Zärtlichkeit, oder vielmehr aus Nachlässigkeit, um eben der Ursache willen von der Frömmigkeit entfernet, welche euch verbindet, noch weit mehr für sie zu eifern, und ihr mit weit mehrerer Innbrunst ergeben zu seyn? Es ist also das, worauf ihr euch berufet, diesen Ekel und Abscheu zu rechtfertigen, gerade dasjenige, was ihn strafbar machet. In Wahrheit, ihr Christen, es ist außer allem Zweifel, daß die wahren Gläubigen zu den Zeiten, in welchen die Heucheley am meisten herrschet, weit mehr verbunden sind, sich Gottes und der Reinigkeit seines Dienstes anzunehmen. Und da wir zu unserer Schande sagen können, daß die Zeiten, in welchen wir leben, unter die unglücklichsten Zeiten gehören, weil es gewiß ist, daß der Misbrauch einer scheinbaren und verstellten Frömmigkeit niemals größer gewesen ist, als er itzo ist; so mache ich hieraus den Schluß, Gott habe niemals einen größern Eifer von uns verlanget, als er itzo verlanget. Und an statt, daß sich die wahren Christen unter uns darüber betrüben, und nachlässig werden; so sollen sie vielmehr von einem ganz neuen Eifer um das Gesetz Gottes entflammet werden, und sich, wie ehemals jener tapfere Maccabäer, öffentlich erklären, und dadurch auch die andern bewegen, daß sie ihrem Beyspiele folgen. Ein jeglicher, der einen Eifer für das Gesetz hat, der ziehe mir nach hinaus. 1 Macc. 2, 27.

Aber,

Aber, werdet ihr sagen, man muß sich zu dem Ende entschließen, von der Welt verfolgt zu werden. Ach! meine geliebten Zuhörer, was ziehet ihr hieraus für einen Schluß? Gesetzt aber auch, ihr würdet verfolget, solltet ihr wohl deswegen die Partey Gottes verlassen? Solltet ihr wohl aufhören fromm zu seyn, weil die Welt der Frömmigkeit zuwider, und ein Feind von derselben ist? Würden wohl diese Verfolgungen, welche die Frechheit und Ruchlosigkeit wider euch erregete, etwas an sich haben, das euch zur Schande gereichete? Würdet ihr euch wohl weit rühmlichere wünschen können? Sollte euch nicht der bloße Trost, daß ihr sie um einer so würdigen Sache willen erduldetet, nicht nur mit Kraft, sondern auch mit Freude erfüllen? Ach! ihr Christen, was für Gesinnungen sollen nicht diese Worte des Heilandes in uns hervorbringen: Wer sich mein und meiner Worte schämet, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seiner Majestät kommen wird? Luc. 9, 26. Wenn sich jemand meiner vor den Menschen schämet; so werde ich mich seiner vor meinem Vater schämen. Ist eine solche Erklärung, welche den Bekennern des Glaubens so viel Muth und Herzhaftigkeit eingeflößet hat, nicht hinlänglich, wenigstens das Aergerniß eurer eigenen Schwachheit in euch zu zernichten? Und wenn ihr ihm unterliegen solltet, was würdet ihr wohl Jesu Christo, ich sage nicht vor dem strengen und scharfen Gerichte, vor welchem ihr einmal werdet erscheinen müssen, sondern itzo und in dem Innersten eures Gewissens antworten können? Würde es wohl angenommen werden, oder nur angenommen werden können, wenn ihr sagtet, ihr hättet euch nicht entschließen können, daß man euch für Heuchler hielte, und dieses einzige hätte euren Eifer gemäßiget, und euch abgehalten,

halten, daß ihr um Gottes willen weder etwas unternommen, noch etwas ausgeführet hättet? Was würdet ihr also gethan haben, meine geliebten Zuhörer, wenn man euch so hart, als ehemals die Blutzeugen angegriffen hätte? Wie würdet ihr wohl die heftigen Prüfungen, welche über sie ergangen sind, ausgehalten haben? Wie würdet ihr bis aufs Blut widerstanden haben, wenn ihr nicht einmal einem geringen Widerspruche widerstehet? Sehet, was ich euch würde antworten können. Ich habe aber alles dieses nicht einmal nöthig, um euch zu zeigen, auf was für einem schlechten Grunde das vermeynte Aergerniß, welches euch die Heucheley verursachet, beruhet. Der bloße Irrthum, in welchem ihr stecket, daß die Welt, unter dem Namen der Heucheley, die wahre Frömmigkeit verfolget, hat euch bis anhero zur Ergreifung so übler Maaßregeln verleitet. Ihr irret euch, ihr Christen; so gottlos die Welt auch immer ist, so verfolget sie dennoch die wahre Frömmigkeit nicht schlechterdings. So schwer es ihr ankömmt, es zu gestehen, und sie für die wahre zu erkennen, eben so bereit ist sie, so bald sie sie dafür erkennet, sie zu ehren. Es ist dieses eine Ehrenbezeigung, die sie ihr erweiset, und welche sie nicht unterlassen kann. Und ob sie gleich, indem sie dieselbe ehret, sich selbst zu ihrem Schaden verurtheilet; so verehret sie sie doch auch bis zu ihrer eigenen Verdammung. Uebet nur die Frömmigkeit auf die Art, wie ich es euch angezeiget habe, aus, die Welt, vor welcher ihr euch fürchtet, wird euch die gerechten Lobsprüche, die euch gebühren, gewiß ertheilen. Auf solche Art werdet ihr keinen Vorwand haben, euch aus Schwachheit an der Heucheley eines andern zu ärgern; und es wird weiter nichts übrig bleiben, als daß ihr euch auch nicht aus Einfalt dabey hintergehen lasset. Dieses ist der Innhalt des dritten Theils.

III. Theil.

Der h. Chrysostomus hat ehemals gesagt, wenn in der Welt keine Einfalt wäre; so würde auch in derselben weder Verstellung, noch Heucheley angetroffen werden, und der Beweis, welchen er davon anführet, ist sehr überzeugend. Denn, spricht er, die Heucheley beruhet nur auf dem Grunde und der Einbildung der Einfalt der Menschen; und man sieht gar leicht ein, daß ein Heuchler aufhören würde, zu seyn, was er ist, wenn er nicht versichert wäre, daß es zu allen Zeiten Leute geben würde, die gar leicht könnten betrogen werden, und welche er durch seine künstliche Verstellung hintergehen könnte. In Wahrheit, ihr Christen, man läßt sich täglich davon hintergehen; und was hierbey das schrecklichste ist, wenn man es nach den Regeln des Gewissens und der Seligkeit untersuchet, man läßt sich dabey dergestalt hintergehen, daß man die Partey der Wahrheit verläßt, um die Partey des Irrthums zu ergreifen, und sich wider das gegründete Recht zu erklären, damit man der Ungerechtigkeit beystehen möge. Zween Fehler, aus denen unzählige andere entstehen, und welche, wegen der Wichtigkeit ihrer Folgen, in einer ganzen Predigt ausgeführet zu werden verdieneten, wenn mich nicht die Zeit nöthigte, zum Schlusse zu eilen.

Man verläßt den Weg der Wahrheit, und geräth in schädliche Irrthümer, weil man sich von dem Glanze einer scheinbaren Heucheley verblenden läßt. Und hierdurch ist es, wie der Canzler Gerson anmerket, und ich euch auch selbst mehr als einmal zu erkennen gegeben habe, geschehen, daß sich fast alle Ketzereyen auf eine so erstaunende Art ausgebreitet, und den Glauben so vieler Christen verderbet haben. Denn sehet nur, meine geliebten Zuhörer, was

geschah,

geschah, und was Gott aus einem unerforschlichen Geheimnisse seiner Vorsehung zuließ. Man sahe Leute, welche, damit sie ihren Neuigkeiten ein Ansehen verschaffen, und ihre Sekten unterstützen möchten, alles Aeußerliche der gewissenhaftesten und strengsten Frömmigkeit an sich nahmen; und welche, indem sie sich auf solche Art einschlichen, ihr Gift in die gesundesten Theile der Kirche ausbreiteten. Sie durften sich nur in dem Schafskleide, wie das Evangelium saget, welches sie angezogen hatten, sehen lassen, um es bey dem Volke dahin zu bringen, daß es ihnen nachfolgete. Der bloße Name der Lehrverbesserung, den sie allenthalben ausposauneten, gefiel einem jeden. Die Unwissenden wurden eingenommen, die Frommen gewonnen, und die Andächtigen gereizet. Es war zwar alles dieses bey den mehresten weiter nichts, als die Wirkung einer pöbelhaften Einfalt; es fand aber doch diese von der Heucheley verführte Einfalt gar bald Leute, die sie billigten, Gönner, Nachfolger der Ketzerey, ich will sagen, Leute, die von ihrem Glauben abfielen, und die wahre Religion verließen. Wenn sie gewußt hätten, daß diese Ketzer, die sich in Schafe verkleidet hatten, in der That reißende Wölfe wären; so würden sie sich nicht zu ihnen gehalten haben. Weil sie aber einfältig waren, ohne zu gleicher Zeit klug und vorsichtig zu seyn; so folgten sie ihnen blindlings nach, und geriethen nebst ihnen in das Verderben.

Sehet, dieses betrifft das Beste der Wahrheit. Verhält es sich denn auch eben also mit der Billigkeit und Gerechtigkeit in dem Umgange mit den Menschen und in der Gesellschaft derselben? Ja, meine Brüder, antwortet der heilige Bernard, indem er eben diese Materie abhandelt. Gleichwie man sich durch die List und den Betrug der Heu-

cheley, der Wahrheit zum Schaden, in den Irrthum verwickeln läßt; also läßt man sich auch oftmals durch eben diese List verleiten, die Ungerechtigkeit wider das Recht, das Laster wider die Unschuld, die Leidenschaft wider die Vernunft, und die Ungeschicklichkeit wider das Verdienst zu unterstützen; und dieser Fehler ist noch weit gemeiner, als der andere. Ihr wisset, ihr Christen, was in der Welt vorgeht, und die Erfahrung wird es euch weit besser, als mir, zu erkennen gegeben haben. Hat ein listiger und verschlagener Mensch eine böse Sache, er weiß sich aber des Mantels der Frömmigkeit geschickt zu bedienen; sogleich findet er Leute, die sich seiner eiferig annehmen; günstige Richter, mächtige Patrone, die, ohne weitere Untersuchung, seine obgleich ungerechte Sache vertheidigen; und welche, ohne den Schaden zu bedenken, den unglückliche Parteyen davon haben werden, sich einbilden, sie verherrlichten Gott, wenn sie einen solchen Menschen in ihren Schutz nähmen, und ihn unterstützten. Strebet unter diesem Scheine der Frömmigkeit ein ehrgeiziger und eitler Mensch nach einem Range, dessen er nicht würdig ist, und welcher ihm nicht gebühret; sogleich mangelt es ihm nicht an Freunden, die ihm zum besten Unterhandlungen anfangen, laufen und rennen, bitten und flehen, und sich kein Gewissen machen, weder um seinetwillen das gegründeteste Verdienst auszuschließen, noch sich vor Gott die Folgen auf den Hals zu laden, die seine wenige Geschicklichkeit nach sich ziehen wird. Warum? weil sie, so zu sagen, durch die Reizungen seiner Heucheley verblendet sind. Uebet endlich ein hitziger und gewaltthätiger Mensch, der aber zu gleicher Zeit ein Heuchler ist, allerley Plackereyen aus, erreget er mancherley Zänkereyen, stöhret er durch seine Unternehmungen die Ruhe derer, die er zu beunruhigen sich vorgenommen hat,

und

und spielet er in diesem allen die Person eines Frommen und Andächtigen; so gleich ist er versichert, daß er Seelen hat, die ihm ergeben sind, die sein Verfahren loben, und hingegen diejenigen, die er unterdrücket, tadeln werden; und welche, weil sie von den Dingen nur nach diesem ersten Anblicke einer falschen und scheinbaren Frömmigkeit urtheilen, die augenscheinlichsten Leidenschaften rechtfertigen, und hingegen die Tugend selbst verdammen werden. Denn auf diese Art läßt ihm die Heucheley, indem sie die Einfalt betrügt, ohne Bedenken die größten Ungerechtigkeiten begehen; und ich würde nicht fertig werden, wenn ich anitzo alle Arten derselben anführen wollte.

Man fragt also, ob diejenigen, die sich auf eine solche Art hintergehen lassen, vor Gott zu entschuldigen sind. Höret, ihr Christen, noch zuletzt eine Wahrheit an, die ihr um so viel nöthiger habet, weil ihr vielleicht niemals davon seyd unterrichtet worden. Man fragt, sage ich, ob die Irrthümer im Glauben, und die Fehler des Verhaltens, wodurch die Liebe und die Gerechtigkeit gegen den Nächsten verletzet wird, vor dem Richterstuhle des allerhöchsten Richters als solche werden angesehen werden, die zu entschuldigen sind, weil man sagen wird, man wäre von der Heucheley hintergangen, und verführet worden. Ich antworte aber, diese Entschuldigung wird eine von den allernichtigsten seyn, deren sich ein Christ bedienen kann. Warum? Um zwoer Ursachen willen, die aus den Worten Jesu Christi selbst hergenommen sind, und wider welche nichts kann eingewendet werden. Weil Jesus Christus, als er das vielfältige Uebel vorher sah, welches dieser Glanz der falschen Frömmigkeit hervorbringen mußte, uns in dem Evangelio nichts so sehr empfohlen hat, als uns davor in Acht zu nehmen, alle Sorgfalt einer heiligen

Vorsichtigkeit und einer genauen Wachsamkeit dabey anzuwenden, nicht so gleich allen und jeden Geistern zu glauben, insbesondere in diejenigen ein Mistrauen zu setzen, die sich in Engel des Lichts verstellen; mit einem Worte uns vor dem gefährlichen Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heucheley ist, zu hüten. Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher Heucheley ist. Luc. 12, 1. Gebet Achtung darauf, nehmet euch davor in Acht. Hütet euch. Nun denken wir aber hieran niemals, indem wir in diesem Stücke in einer sehr großen Nachläßigkeit, oder, besser zu sagen, sehr gleichgültig leben; indem wir uns an alles machen, nichts von einander unterscheiden, und uns so betragen, gleich als ob wir uns wenig darum bekümmerten, ob wir dabey hintergangen würden, oder nicht; ja gleich als ob wir recht mit Fleiß wollten hintergangen werden. Und wollen wir es nicht auch in der That, besonders wenn durch diesen Betrug unserer Eitelkeit oder Neugierigkeit Genüge geleistet wird? Hieraus mache ich nun den Schluß, entstehen daraus Unordnungen, ich will sagen, wird unser Glaube oder unsere Liebe dadurch verfälschet und verderbet; so verdienen wir nicht nur bey Gott keine Gnade, sondern wir sind vielmehr doppelt strafbar, so wohl wegen der Unordnung, die durch unsern Irrthum ist verursachet worden, als auch wegen unseres Irrthums selbst; weil so wohl das eine, als das andere, von unserem Ungehorsame herrühret, indem wir diesem Befehle des Heilandes nicht nachkommen: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer.

Denn, meine Brüder, sagte der h. Bernard, wenn man einem Reisenden sagte, es befände sich auf seinem Wege ein gefährlicher Abgrund, vor welchem er sich in Acht nehmen sollte, er achtete aber diese wohlgemeynte

Warnung nicht, sondern gienge auf ein gerathewohl fort, würde er nicht bey seinem Unglücke keinesweges zu entschuldigen seyn? Nun sind aber dieses gerade die Umstände, in welchen wir uns befinden. Jesus Christus hat ausdrücklich zu uns gesagt: Sehet euch wohl vor, denn es werden falsche Propheten aufstehen, die in meinem Namen kommen, die den Schein der Heiligkeit an sich haben, die so gar Wunder thun, und dadurch viele verführen werden; ich sage es euch vorher, damit sie euch nicht verführen mögen; Sehet zu, daß euch niemand verführe. Matth. 24, 4. So hat er mit uns geredet, und diese Lehre, ich wiederhohle es noch einmal, ist die Lehre des ganzen Evangelii, welche dieser göttliche Meister, wie es scheint, uns beyzubringen sich vornehmlich hat angelegen seyn lassen. Indessen ist es diejenige, die wir am wenigsten fassen wollen. Die einzige Regel, nach welcher wir uns richten, besteht darinnen, daß wir in diesem Stücke unserem Eigensinne folgen; und es ist nichts zu finden, wo wir unsern vorgefaßten Meynungen mehr, als hier zu folgen suchten, ohne daß wir unserer Vernunft und unserem Glauben Gehör geben wollten, wenn sie sich unserem Geschmacke nur einigermaßen widersetzen, und den Gesinnungen unseres Herzens widersprechen. Wenn wir nun bey solchen Umständen falsche Tritte thun, und uns von den Wegen des Heils entfernen, können wir wohl verlangen, daß unsre Einfalt ein hinlänglicher Grund unserer Rechtfertigung seyn soll? Man mag aber so vorsichtig seyn, als man nur immer will; so ist es doch schwer, von der Heucheley nicht hintergangen zu werden. Ihr saget es, ich behaupte aber, es sey bey den vortrefflichen Regeln, die uns Jesus Christus gegeben hat, nichts leichter, als diese Hintergehung in den Dingen zu

vermeiden, von denen wir reden, und welche das Gewissen und die ewige Seligkeit betreffen. Denn dieser Gottmensch hat uns z. E. in Religionssachen ausdrücklich gesagt, es wäre ein untrüglicher Beweis von der Wahrheit, wenn man sich seiner Kirche unterwürfe und ihr gehorsam wäre. Außer dem wären alle Tugenden, die man ausübete, weiter nichts, als Heucheley und Lügen; und wer seine Kirche nicht anhörete, der sollte, und wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre, für einen Heyden und Zöllner gehalten werden. Geschieht es also, daß wir uns, ohne auf diese ausdrückliche und so wichtige Lehre Acht zu haben, zu einer Partey halten, bey welcher dieser Geist der Unterwerfung nicht angetroffen wird; so sind wir, ob wir gleich von der Heucheley sind verführet worden, dennoch strafbar, und unser Irrthum ist ein Unglaube. Und sehet, was einmal vor dem göttlichen Gerichte so viele verworfene Seelen beschämen und zu Schanden machen wird, die aus einer unvorsichtigen Einfalt, unter dem Scheine einer eingebildeten Lehrverbesserung, den Sekten und Ketzereyen angehangen haben. Denn so aufrichtig, wie es scheint, diejenigen auch immer gewesen seyn mögen, die sich in die Spaltung Luthers oder Calvins haben verwickeln lassen; so würden sie dennoch den Fallstrick, den man ihnen legte, und die Gefahr, in welche sie sich stürzen ließen, gar leicht wahrgenommen haben, wenn sie der Regel des Sohnes Gottes gefolget wären, und sie so richtig angewendet hätten, als sie es thun konnten, und auch sollten. Man darf mir hierauf nicht antworten, sie giengen dahin, wo sie den größten Nutzen und Vortheil zu finden vermeyneten. Denn dadurch haben sich so viele christliche Seelen, indem sie den einfältigen Weg der Gottesfurcht und Frömmigkeit verlassen haben, damit sie weit

höhere,

höhere, aber abgelegene Wege gehen möchten, in das Verderben gestürzet, und stürzen sich auch noch täglich darein. Ein Unglück, das die h. Theresia ehemals beklagte, und um welches willen sie Gott erweckte, damit sie uns in ihrer Person einen Begriff von einem klugen und redlichen Verhalten machen möchte. Dadurch, sage ich, stürzet sie der Teufel, unter dem Vorwande nicht nur des Guten, sondern des allergrößten Guten, in den Abgrund. Der Teufel, vor welchem sich die Maria, ob sie gleich voll Gnade war, fürchtete, als sie über den Anblick eines Engels erschrak, und in das, was er ihr sagte, um so vielmehr ein Mistrauen setzte, weil es sehr hohe Geheimnisse waren. Der Teufel, vor dessen List und Betrug sich der h. Paulus, ob er gleich bis in den dritten Himmel war entzücket worden, dennoch fürchtete, als er sagte, seine Absichten sind mir nicht unbekannt, und ich weiß nur mehr als zu wohl, daß sich dieser Geist der Finsterniß oftmals in der Gestalt eines Engels des Lichtes sehen läßt. Der Teufel, vor welchem sich die Apostel selbst scheueten, als sie, da sie den auferstandenen Jesum sahen, ausriefen, es wäre ein Gespenst, indem sie weder ihren eigenen Augen, noch der Gegenwart dieses Gottmenschen traueten. Der Teufel, welcher wie der h. Bernard sagt, unter den vier Verfolgungen, so über die Kirche ergangen sind, die allergefährlichste in derselben unterhält. Die erste war die Verfolgung der Tyrannen, welche durch die grausamen Martern und Lebensstrafen die Ausbreitung des Glaubens haben verhindern wollen. Die andere war die Verfolgung der Ketzer, welche durch ihre neuen Lehren die Reinigkeit der Lehre verfälschet haben. Die dritte war die Verfolgung der frechen und ruchlosen Catholiken, welche durch ihr unordentliches Leben die Zucht der Sitten verderbet

haben. Aber die letzte und schädlichste ist die Verfolgung der Heuchler, welche, damit sie sich einschleichen, und man ihnen glauben möge, die Frömmigkeit und die allervollkommenste Frömmigkeit nachäffen. Es ist also unsre Pflicht, und unumgänglich nothwendig, daß wir alle unsere Wachsamkeit anwenden, damit wir uns vor ihnen hüten und wohl vorsehen mögen. Außer dem drohet uns Gott mit eben dem Fluche, den er über sie wird ausbrechen lassen. Er wird ihm seinen Theil mit den Heuchlern geben. Matth. 24, 51. Und da uns der Heiland der Menschen ermahnet, wir sollten allemal das Gebeth mit der Wachsamkeit verbinden; so erfordert unsere Pflicht auch dieses, daß wir unsre Zuflucht zu Gott nehmen, und mit seinem Propheten zum öftern zu ihm sagen: Mache mir den Weg bekannt, darauf ich wandeln soll, denn ich habe meine Seele zu dir erhaben. Ps. 142, 8. Zeige mir, Herr, den Weg, den ich gehen soll. Laß nicht zu, daß mich ein betrügliches Blendwerk verblende. Die Welt ist voll falscher Wegweiser, vor welchen man sich um so viel mehr zu fürchten hat, je geschickter sie sind, sich zu verbergen, und je weniger man ihre List und ihren Betrug merket. Um deswillen nehme ich meine Zuflucht zu dir, o mein Gott, damit du mir mit dem Lichte deiner Gnade helfen und beystehen mögest; und damit ich, unter dem Beystande dieser göttlichen Klarheit, das Ziel der Herrlichkeit glücklich erreichen möge, zu welcher uns führen wolle. ꝛc.

Dritte Predigt.

Von dem Almosen.

Text. Luc. 16, 9.

Und ich sage euch: Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun Mangel leiden werdet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Dieses ist der Schluß, den der Sohn Gottes heute aus dem Gleichnisse des Evangelii zieht, und es ist unter dem mannichfaltigen guten Rathe Jesu Christi, oder vielmehr unter allen Gebothen des heiligen Gesetzes, welches uns dieser Heiland unserer Seelen gelehret hat, eines der heilsamsten und höchst nothwendigsten. Ist wohl etwas zu finden, das für uns vortheilhafter und mehr zu wünschen wäre, als getreue Freunde und mächtige Fürbitter zu haben, die sich unser annehmen, die unsere Sache bey Gott vertheidigen, die diesen allerhöchsten Richter auf unsere Seite bringen, und welche uns durch ihre kräftige Vermittelung das Himmelreich, nach welchem wir trachten, aufthun, und uns nebst sich in die Herrlichkeit eingehen lassen? Damit wir aber dieses glückliche Ziel erreichen, und uns den Besitz desselben versichern mögen, ist wohl zu glei-

cher Zeit etwas nothwendiger, und sind wir wohl zu etwas mehr verbunden, als uns mit Verdiensten und geistlichen Schätzen zu bereichern, uns vor Gott zu reinigen, unsere Schulden zu tilgen, und sogar etwas vor uns zu bringen, wofür wir das verheißene Land kaufen können, welches der Mittelpunkt unserer Ruhe und unserer ewigen Seligkeit seyn soll? Hierzu können euch nun aber, meine geliebten Zuhörer, die zeitlichen Güter dienen, die ihr in dem Leben genießet. Hierzu sollet ihr sie anwenden. Es sind Reichthümer der Ungerechtigkeit, wie sie in meinem Texte genennet werden, das heißt, Reichthümer, die uns gemeiniglich ungerecht machen. Ungerechter Mammon. Aber diese Reichthümer der Ungerechtigkeit und Verdammniß werden, durch die Ausübung der christlichen Liebe, Reichthümer der Gerechtigkeit, wenn ich mich so ausdrücken kann, Reichthümer des Heils und der Erwählung zur Seligkeit werden. Ich werde also, meine Brüder, von dem Almosen mit euch reden. Eine Materie, welche, wie der h. Chrysostomus saget, ein evangelischer Prediger nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ohne eine der wesentlichsten Pflichten seines Amtes zu unterlassen. Und es ist sehr merkwürdig, daß unter so vielen Predigten und Ermahnungen, welche dieser heilige Bischoff an seine Zuhörer hielt, fast nicht eine einzige zu finden ist, in welcher das Almosen nicht ausdrücklich empfohlen würde, gleich als ob die ganze christliche Sittenlehre hierauf hinaus liefe, und dieses das Hauptwerk derselben ausmachte. Ich besitze weder so viel Einsicht, noch so viel Beredtsamkeit, als dieser unvergleichliche Prediger besaß; aber deine Gnade, o Herr, wird mir beystehen, und ich erbitte mir sie ꝛc.

Es

* * *

Es ist eine Frage, wodurch ein jedweder Christ kann erbauet werden, und welche ehemals dem h. Chrysostomus wichtig genug zu seyn schien, um sie zum Innhalte einer seiner Predigten zu machen; nämlich, welcher von beyden der göttlichen Vorsehung am meisten dafür verbunden wäre, daß sie das Geboth vom Almosen gegeben; der Reiche, welcher verbunden ist, es zu geben; oder der Arme, der sich genöthiget sieht, es anzunehmen? Nach dem äußerlichen Ansehen davon zu urtheilen, sollte man glauben, spricht dieser heilige Lehrer, dieses Gesetz von dem Almosen sey dem Armen weit günstiger, als dem Reichen, weil seine Absicht ist, dem Elende des Armen abzuhelfen, da es hingegen dem Reichen eine beschwerliche Pflicht auferleget, die er zu beobachten nicht unterlassen kann. Aber auf der andern Seite hat der Reiche selbst von der Beobachtung dieses Gesetzes solche Vortheile, daß man Ursache zu zweifeln hat, ob es nicht noch weit mehr zu seinem Besten, als zum Nutzen und Vortheile des Armen gereiche, daß es ist gegeben worden. Lasset uns, ihr Christen, diese Frage entscheiden. Damit wir aber einige Ordnung dabey beobachten mögen; so lasset uns bey der Materie, die wir abhandeln, zwey Dinge von einander unterscheiden, ich meyne das Geboth vom Almosen, und die Kraft des Almosens. Das Geboth vom Almosen, welches gar wenig bekannt ist, und die Kraft des Almosens, die oftmals sehr unrecht verstanden wird. Das Geboth, welches man zu beobachten unterläßt; und die Kraft, die man sich nicht zu Nutze macht. Denn hiervon hängt, meine geliebten Zuhörer, die Erläuterung der Frage, die ich mir vorgeleget habe, ab, welche in Folgendem besteht. Ich sage, die Vorsehung unseres Gottes hat sich bey der Einführung des Almosens eben so gutthätig gegen den Reichen, als gegen

den

den Armen erwiesen. Gutthätig gegen den Armen, weil sie für die Erleichterung seiner Armuth durch ein besonderes Gesetz gesorget hat. Dieses wird der erste Theil seyn. Gutthätig gegen den Reichen, weil sie ihm ein so untrügliches Mittel, als das Mittel des Almosens ist, an die Hand gegeben hat, Gott in dem Stande seiner Sünde und Ungerechtigkeit zu versöhnen. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Indem Gott das Almosen befohlen; so hat er dabey auf den Armen gesehen. Indem er aber dem Almosen eine so große Kraft beygeleget, als es wirklich hat; so hat er dabey auf den Reichen gesehen. Zween lehrreiche Punkte, die ich anitzo nach den Grundsätzen der richtigsten Gottesgelahrheit etwas weiter ausführen will. Bey dem ersten werdet ihr lernen können, wozu die Pflicht vom Almosen einen reichen und begüterten Christen verbindet. Und bey dem andern werde ich euch zeigen, was für ein Hülfsmittel und was für ein Trost die Austheilung des Almosens für einen reichen Sünder ist. Beyde Punkte verdienen eine ganz besondere Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Wenn wir den Zustand des Armen an und für sich selbst, und nach den Einsichten der Welt betrachten; so treffen wir bey demselben drey merkwürdige Nachtheile und drey große Ungemächlichkeiten an. Der erste ist die Ungleichheit der Güter und des Vermögens, die ihn von dem Reichen unterscheidet, so daß der eine, welcher im Ueberflusse und beglückt lebet, mit allen Dingen reichlich versehen ist, da indessen der andere, welcher nichts eigenthümliches und keine Einkünfte besitzet, leere Hände hat, an allen Dingen einen Mangel leidet, und mit nichts nach seinem Gefallen schalten und walten kann. Der andere ist

die

die Noth, in welcher der Arme schmachtet, und der Mangel, den er eben dieser Ungleichheit zu Folge, die zwischen ihm und den Reichen angetroffen wird, leidet, so daß er alles Elend der Dürftigkeit empfindet, da indessen der Reiche alle Annehmlichkeiten eines bequemen und gemächlichen Lebens genießet. Endlich ist der dritte der Stand der Abhängigkeit, in welchen der Mangel den Armen versetzet, und die Verachtung, die er in dem niedrigen Stande, in welchem er sich seiner Armuth wegen befindet, oftmals erdulden muß, da hingegen der Reiche alle Ehre und Hoheit der Welt genießet. Dieses hat nun aber, meine geliebten Zuhörer, die Vorsehung unseres Gottes durch das Gesetz der Liebe, und insbesondere durch das Geboth vom Almosen ersetzet und wieder gut gemacht; und um deswillen betrachte ich sie in diesem göttlichen Gebothe, als eine barmherzige und gutthätige Vorsehung in Ansehung der Armen. Ich will dieses beweisen, und ihr werdet vollkommen davon überzeugt werden.

Ich habe es gesagt, und ihr werdet es auch gewahr, das Unglück des Armen, ich meyne sein zeitliches Unglück, besteht zuförderst in der so ungleichen Eintheiluug der Güter und des Vermögens, die ihn aller Dinge beraubet, und welche hingegen den Reichen mit Schätzen überhäufet. Nach dem ersten Gesetze der Natur sollten, wie der h. Ambrosius anmerket, alle Güter gemein seyn. Da alle Menschen, einer wie der andere, Menschen sind; so hat der eine an und für sich selbst keine Rechte, die gegründeter sind, und sich weiter erstrecken, als die Rechte des andern. Es schien also natürlich zu seyn, daß Gott, der sie erschaffen hatte, und welcher, nach der Wohlthat der Schöpfung, auch ihnen allen, vermöge der Wohlthat der Erhaltung, den nöthigen Unterhalt verschaffen wollte,

ihnen

ihnen die Güter der Erde überließ, damit sie, ein jeder, wie es die Nothdurft und die verschiedenen Umstände erfordern würden, die Früchte derselben einsammlen könnte. Allein diese Gemeinschaft der Güter, die auf der einen Seite der Natur und gesunden Vernunft so gemäß ist, konnte auf der andern Seite wegen des Verderbnisses des menschlichen Herzens nicht lange bestehen. Da ein jeder von seiner Begierde dahin gerissen wurde, und sich so viel hätte zueignen können, als er nur gewollt hätte; so würde er weiter an nichts gedacht haben, als wie er sich zum Nachtheile der andern bereichern möchte, und daher würden nichts anders, als Mishelligkeiten und Kriege entstanden seyn. Niemand würde gewisse beschwerliche und verdrießliche Dienste gern und willig verrichtet haben. Niemand würde haben gehorchen, dienen, arbeiten und etwas thun wollen, weil niemand von der Noth dazu wäre gezwungen worden. Hieraus sehet ihr gar leicht ein, was für eine Unordnung in der Welt würde entstanden seyn, als welche dadurch, wenn ich mich so ausdrücken darf, einer allgemeinen Plünderung und allen Uebeln, die eine ungezähmte Freyheit allemal nach sich zieht, würde ausgesetzt gewesen seyn.

Es mußten also verschiedene Stände, und vornehmlich mußten Arme seyn, damit in der menschlichen Gesellschaft eine Unterwerfung und Ordnung seyn möchte. Es ist wahr, diese Verschiedenheit der Stände ist ein Unglück für die Armen, indem sie dabey gar sehr zu kurz kommen, und aller Vortheile, welche die Reichen genießen, beraubet sind. Aber, o Vorsehung meines Gottes, wie liebenswürdig und gutthätig bist du nicht auch alsdenn, wenn du am schärfsten und strengsten zu verfahren scheinest! Wie weißt du nicht, vermöge deiner väterlichen Sorgfalt, das-

jenige

jenige wieder zu geben, was du, nach dem Rathe deiner anbethungswürdigen Weisheit, entziehest! In Wahrheit, ihr Christen, was hat Gott dem Armen zum Besten gethan? Er hat das Geboth vom Almosen gegeben. Er hat zu den Reichen gesagt, was der h. Paulus, sein Dolmetscher und Apostel, zu den ersten Gläubigen sagte, ihr sollet euren Brüdern etwas von euren Gütern mittheilen. Denn so bald sie eure Brüder sind, sollet ihr euch ihrer annehmen, und ich befehle es euch. Ich verlange zwar nicht, daß ihr ihnen alles, oder den besten Theil von dem, was ihr von mir erhalten habet, geben sollet. Ich will auch nicht haben, daß ihr, um sie zu bereichern, selbst darüber arm werden, oder daß sie durch eure Mildthätigkeit im Ueberflusse leben, ihr aber Noth und Mangel leiden sollet: Nicht daß andere Erleichterung haben sollen, ihr aber Trübsal. 2 Cor. 8, 13. Sondern ihr sollet es so einrichten, daß zwischen ihnen und euch eine Art von Gleichheit seyn möge. Sondern daß es gleich soll zugehen. Als Reiche habet ihr nicht nur, was ihr bedürfet, sondern noch mehr, als ihr bedürfet; der Arme aber hat nicht einmal das Nothwendige. Damit ihr ihm nun dieses Nothwendige, welches er nicht hat, verschaffen möget, so sollt ihr den Ueberfluß, den ihr habet, dazu anwenden, so daß das eine das andere ersetzet. Lasset euren Ueberfluß ihren Mangel ersetzen. V. 14. Vermöge dieser Ersetzung wird alles gleich werden. Der Reiche wird, ob er gleich reich ist, nicht in einer Pracht und Weichlichkeit leben, die ihm selbst eben so nachtheilig, als sie dem Armen schädlich ist. Und der Arme wird, ob er gleich arm ist, nicht in dem Elende umkommen. Ein jeder wird so viel haben, als er bedarf. Auf daß Gleichheit werde, wie geschrieben steht: Wer viel gesamm-

sammlet hatte, der hatte keinen Ueberfluß; und wer wenig gesammlet hatte, dem gebrach nichts. 2 Cor. 8, 14. 15.

Dieses, sage ich, ihr Reichen der Welt, ist die unverletzliche Regel, die euch Gott in dem Gebothe vom Almosen vorgeschrieben hat. Dieser allgemeine Vater hat sich erinnert, daß er noch andere Kinder, als euch hätte, für welche seine Vorsehung sorgen müßte. Wenn er sich, aus gegründeten Betrachtungen, gegen sie nicht so günstig, als gegen euch erwiesen hat; so ist es nicht deswegen geschehen, weil er sie ganz und gar verlassen wolle. Und wenn ihr den Theil der Erstgebornen bekommen habet, und er euch seine Schätze anvertrauet hat; so hat er es deswegen gethan, daß ihr sie auf eine billige Art und Weise austheilen, aber nicht zurücke behalten, und aus Geiz für euch aufbewahren sollet. Da sie sein sind, weil ihm alles zugehöret; so giebt er sie, wem er will, und wie es ihm gefällt. Nun hat es ihm aber gefallen, sie auf solche Weise den Armen zu geben, und für sie zu bestimmen. Hieraus macht nun der h. Chrysostomus den Schluß: Wenn ein Reicher Almosen giebt; so bilde er sich ja nicht ein, daß er sich dabey freygebig erweise. Denn dieses Almosen ist eine Schuld, die er abträgt. Es ist das Erbtheil des Armen, welches er ihm, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht vorenthalten kann. Es ist wahr, er ehret durch sein Almosen Gott, er ehret ihn aber als ein Vasall oder Lehnsmann, der das Eigenthum seines Oberherrn erkennet, und ihm den Gehorsam, der ihm gebühret, erweiset. Er ehret ihn, als ein treuer Haushalter, welcher die ihm anvertrauten Güter weislich verwaltet, und sie, nicht in seinem, sondern im Namen des Herrn austheilet. Ein treuer und kluger Haushalter, den sein Herr

über

über sein Gesinde verordnet, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Maaß an Früchten gebe. Luc. 12, 42. Gebet wohl Achtung auf diese Worte, deren völligen Verstand ihr vielleicht niemals recht eingesehen habet. Er ist ein Haushalter; aber Gott ist der Herr. Ein treuer Knecht. Er hat die Aufsicht über das ganze Haus; er regieret es, und ordnet in demselben alles an; aber der Herr ist es, der ihn deswegen gesetzet hat. Dem der Herr über sein Gesinde verordnet hat. Die Armen machen einen Theil von diesem Hause Gottes aus, und es befinden sich in demselben Güter genug für alle Glieder, die es ausmachen. Er soll sie also vermittelst einer rechtmäßigen Wiedererstattung unter sie alle austheilen. Daß er ihnen gebe. Weil übrigens aber die Bedürfnisse nicht auf allen Seiten gleich sind; so ist es seiner Klugheit gemäß, darauf Acht zu haben, und den Zustand eines jeden zu untersuchen, damit er ihm das gehörige Maaß gebe. Daß er ihnen ihr Maaß an Früchten gebe. Und weil es Zeiten giebt, da sich die einen in größerer Noth, als die andern befinden; so ist auch dieses seine Pflicht, darauf Acht zu haben, und die Hülfe nach den verschiedenen Veränderungen, die sich ereignen, und wovon er unterrichtet ist, entweder zu vermehren, oder zu vermindern. Daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Maaß an Früchten gebe. Hierinnen besteht das Geheimniß der Gleichheit, welche Gott durch das Gesetz, das er zum Besten der Armen gegeben, unter den Menschen wiederum hat herstellen wollen. Hierdurch wird seine Vorsehung gerechtfertiget. Denn wenn die Güter, nach der Absicht und dem Befehle Gottes, auf diese Art werden angewendet werden; so werden eigentlich weder Reiche, noch Arme mehr seyn; sondern es werden beynahe alle Stände ein-

ander gleich werden. Der Arme, der nichts hat, wird wenigstens so viel haben, daß er davon leben kann, weil es ihm der Reiche verschaffen wird. Als die nichts haben, und alles besitzen. 2 Cor. 6, 10. Und der Reiche, der alles hat, wird dem ungeachtet nicht mehr, als der Arme haben, weil er ihm wegen alles dessen, was er zu viel hat, zinsbar seyn, und sich auch desselben wirklich berauben wird. Daß diejenigen, so haben, seyn, als wenn sie nicht hätten. 1 Cor. 7, 29.

Lasset uns aber noch weiter gehen, und allemal die liebreichen Absichten dieser Vorsehung, von welcher ich rede, und die Sorgfalt, die sie in dem Gebothe vom Almosen für die Armen getragen hat, bewundern. Ein Unglück ziehet das andere nach sich, und aus dem ersten Nachtheile des Armen, welches in der Ungleichheit der Güter bestehet, die ihm weit unter den Reichen setzet, folget ganz natürlich ein anderer, ich meyne den Stand des Leidens und der äußersten Noth, worein die Armuth versetzet. Ihr seyd Zeugen davon, meine geliebten Zuhörer, und ich kann mich in diesem Stücke gar wohl auf eure eigene Erfahrung berufen. Ihr wisset, was so viele Elende leiden, die euch täglich vor die Augen kommen. Und wenn ihr es auch gleich nicht wissen wolltet; so würden es euch doch schon ihre bloßen Gestalten wider euren Willen bekannt machen. Ihre verfallenen Gesichter, und ihre abgemergelten Leiber würden es euch zu erkennen geben. Ihre Klagen, ihr Schreyen, ihr Seufzen, und oftmals ihre Verzweifelung würden es euch zur Gnüge hinterbringen. Und was würdet ihr nicht sagen, wenn ich euch außer dem, was ihr sehet, noch so viel geheimes Elend, welches vor euch verborgen ist, bekannt machen könnte? Was würdet ihr sagen, wenn so viele Kranke ohne Beystand, so viele

Gefan-

Gefangene ohne Trost, so viele in Schulden steckende Familien, die völlig zu Grunde gerichret, und an den Bettelstab gerathen sind, wovon sie alle Folgen verspühren, und was für Folgen? wenn sie, sage ich, insgesammt, und auf einmal vor eure Augen träten, und euch die vielfältige Noth, von welcher sie gedrücket werden, auf eine gräßliche Art abschilderten?

Ist dieses nicht, o mein Gott, nach den ersten Eindrücken davon zu urtheilen, welche ein so erbärmlicher und so betrübter Anblick in der Seele erreget, ist es nicht das scheinbareste Aergerniß deiner Vorsehung? Wie, Herr, hast du also diese Menschen, die von dir entsprungen sind, deswegen erschaffen, und ihnen das Seyn gegeben, daß du sie ihrem unglücklichen Schicksale übergeben, und sie vor Hunger, vor Durst, vor Kälte, vor Schwachheit und vor Verdruß umkommen lassen willst? Was haben sie gethan, und wodurch sind sie in deinen Augen so strafbar geworden, daß sie ein solches Schicksal verdienen? Ich weiß zwar wohl, o mein Gott, daß du ihnen nichts schuldig bist; ich weiß aber doch auch, daß du Vater bist, und daß, da du von allem, was du erschaffen hast, und besonders unter den vernünftigen Geschöpfen, nichts hasseſt, du auch nichts erschaffen hast, daß du es, auch nicht einmal zeitlich, verderben willst. Nein, ohne allen Zweifel, antwortet auf diese Schwierigkeit der h. Chrysostomus, die Vorsehung eines so weisen und so gütigen Gottes hat so viele Menschen, die das Leben von ihm haben, keinesweges verlassen wollen. Und wenn unsere Armen bey der Noth und Dürftigkeit umkommen; so darf man die Schuld keinesweges ihm beymessen, sondern denen, die er in den Stand gesetzet, ihnen zu helfen und beyzustehen, und welchen er unter sehr schweren Strafen befohlen hat,

durch ihre Gutthätigkeit, nach ihm, die Erhalter derselben zu seyn. Weil es wegen der Ungleichheit der Stände und des Glücks, die er, um die Ordnung in der Welt zu erhalten, eingeführet hat, nicht anders kommen konnte, als daß viele in ihren Ständen von allen Mitteln sich zu erhalten entblößet waren; so hat er, indem er dieses vorher gesehen, dafür zu sorgen, und diesem Uebel abzuhelfen gewußt. Wodurch? Durch sein Geboth. Und wer den ganzen Nachdruck und Umfang dieses Gebothes recht einsehen wird, der wird sich genöthiget sehen, die Barmherzigkeit und Wachsamkeit des Herrn, der es gegeben hat, zu rühmen und zu preisen.

Denn damit ich diese Sache, welche für euch, meine geliebten Zuhörer, so wichtige Lehren in sich fasset, etwas ausführlicher abhandele; so lasset uns einmal mit einander einige Betrachtungen über dieses Geboth anstellen, welches den mehresten Christen so gar wenig bekannt ist, und deswegen so schlecht beobachtet wird. Gebet wohl Achtung. Gott, der sich des Armen annimmt, an welchem er sein Bild erblicket, und den er als das Werk seiner Hände liebet, räth nicht nur dem Reichen, ihn zu erhalten und zu speisen, er ermahnet ihn nicht nur dazu; sondern er befiehlt es ihm, und legt es ihm als eine strenge Pflicht auf. Er bedienet sich zu dem Ende aller seiner Macht und Gewalt. Und damit er seinem Gesetze einen noch größern Nachdruck verschaffen möge; so überträgt er dem Armen alle seine Rechte, die er zu den Gütern des Reichen hat. Er erwählet ihn, so zu sagen, daß er gleichsam sein Schatzmeister seyn soll, und weiset ihm alle Steuern an, die er mit Recht fordern kann, und welche ihm der Reiche schlechterdings zu bezahlen schuldig ist. Dieses ist noch nicht genug; sondern indem er mit dem Befehle die Drohung, und zwar

die

die allerschrecklichste Drohung verbindet; so giebt er dem Reichen zu erkennen, es sey dieses eine Sache, die seine Seele, seine Verdammniß und seine Seligkeit betreffe. Derjenige, welcher in der Zeit keine Barmherzigkeit werde ausgeübet haben, werde auch in der Ewigkeit keine zu hoffen haben. Er werde den Armen, die Witwe und den Waisen rächen, wenn man sich ihrer nicht angenommen hätte, und er werde so viele Reiche um keiner andern Ursache willen, als um dieser, verdammen, und sie alle seine Flüche treffen lassen. Auch daran läßt er es noch nicht bewenden, den Armen die Hülfe und den Beystand, den er ihnen zugedacht hat, zu versichern: sondern weil er den falschen Auslegungen, die dem Geize zu einem Vorwande und zu einer Verwahrung dienen könnten, zuvorkommen will, und die Verbindlichkeit seines Gebothes nicht auf gewisse äusserst große und seltene Nothfälle einschränket; so läßt er sie sich auf die gemeinen und gegenwärtigen Bedürfnisse erstrecken. So sehr nimmt er sich der Sache seiner Armen an, und so scheint er dafür zu sorgen, daß ihnen geholfen und beygesprungen werde.

Ich muß also hier, indem ich mich der Worte des h. Geistes bediene, ausrufen: Deine Fürsichtigkeit, o Vater, regieret es. Weish. 14, 3. Ja, Herr, so strenge auch sonst dein Verfahren gegen den Armen zu seyn scheint; so sieht man doch deutlich, daß in dem Himmel eine Vorsehung ist, die an ihn denket, die über ihn wachet, und für ihn arbeitet. Und wenn die Sorgen dieser Vorsehung unnütz und vergeblich sind; ach! meine Brüder, so habet ihr Ursache deswegen zu zittern, weil ihr Schuld daran seyd, und einmal deswegen werdet verdammet werden. Denn, spricht der h. Ambrosius, wenn es ganz unstreitig ein Verbrechen ist, das den Haß Gottes und seine ewige

Rache verdienet, wenn man einem Reichen das, was er besitzet, raubet; so ist es keine geringere Ungerechtigkeit in den Augen Gottes, wenn ihr dem Armen dasjenige versaget, was er von euch erwartet, und ihr ihm verschaffen könnet.

Es mag sich nun aber mit dieser Vergleichung verhalten, wie es will, und ohne zu untersuchen, ob damit zu viel oder zu wenig gesagt wird, so besteht doch dasjenige, was ich mit einer völligen Gewißheit behaupte, und was ihr niemals vergessen sollet, darinnen, daß ihr am jüngsten Gerichte so wohl von dem einen, als von dem andern werdet müssen Rechenschaft geben. Und was werdet ihr wohl antworten, meine geliebten Zuhörer, wenn Gott, indem er euch den Haufen elender Menschen zeiget, den euch seine Vorsehung anvertrauet hat, und deren Klagen zwar in euren Ohren erschalleten, aber nicht in euer Herz eindrungen, euch die unerbittliche Härte, die nichts erweichen konnte, vorrücken, und deswegen zur Rede setzen wird? Wenn er zu euch sagen wird: Ich wollte haben, dieser sollte gekleidet werden; ihr habt aber, weil ihr keine Menschlichkeit besaßet, und kein Mitleiden hattet, den Rock, der ihn bedecken sollte, zurück behalten. Ich wollte haben, jener sollte gespeiset werden; ihr habt aber das Brodt, welches zu seiner Nahrung dienen sollte, entwendet. Ich wollte haben, dieser Schuldner, welcher, weil seine Sachen in eine Unordnung gerathen waren, nicht bezahlen konnte, und in einem düstern Gefängnisse schmachtete, sollte aufgemuntert, getröstet und losgemacht werden; aber ihr habt weder einen Fuß fortgesetzet, ihn zu besuchen, noch eure Hand ein einzigesmal aufgethan, ihn los zumachen. Ich wollte aller ihren Stand leidlicher machen; ihr habt sie aber alles Ungemach und alle Widerwärtigkeiten desselben empfinden lassen.

lassen. Ist nun aber wohl dieses dasjenige, was ich euch vorgeschrieben hatte? Hatte ich es auf diese Art in meinem Rathe beschlossen, und in meinem Gesetze bestimmet? War ich vornehmlich mit euch selbst auf eine solche Art umgegangen? Und da ihr meine Gaben so überflüßig genosset, und ich mich so freygebig gegen euch erwiesen hatte; warum waret ihr denn so geizig, und gegen eure Brüder so hart und unempfindlich? Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben? Matth. 18, 31. Ich wiederhohle es nochmals, ihr Christen, und frage euch, was werdet ihr auf diese Vorwürfe antworten? was werdet ihr zu eurer Entschuldigung anführen; und wer wird euch vor diesem schrecklichen Ausspruche schützen? Entfernet euch von mir, ihr Verfluchten. Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten? Matth. 25, 41.

Indessen besteht hierinnen noch nicht die ganze Wohlthat des Herrn, und ich behaupte, er habe durch das Geboth vom Almosen noch einem Ungemache des Armen völlig abgeholfen, welches in dem Spotte und der Verachtung besteht, welcher ihn sein an und für sich selbst schlechter und geringer Stand aussetzet. Es ist ein ungerechtes Verfahren der Welt, daß sie die Menschen nur nach einem gewissen Aeußerlichen, das in die Augen fällt, nur nach der Pracht und dem Glanze, nur nach dem Aufzuge und dem Gefolge, nur nach den kostbaren Zierrathen und den prächtigen Gebäuden, nur nach den Schätzen und dem Aufwande zu schätzen pflegt. Alles dieses breitet über die Reichen und Großen auf der Welt einen gewissen Glanz aus, von welchem das gemeine Volk geblendet wird, und wovon sie sich auch selbst nur mehr als zu sehr blenden lassen. Was geschieht daher? Da sie der Ehrenbezeigungen, die ihnen allenthalben erwiesen werden, und der Pracht, die sie um-

giebt, gewohnt sind, mit was für Augen sehen sie die Armen in ihrem schlechten und geringen Stande an? oder, besser zu sagen, würdigen sie sie auch nur einmal des Ansehens? Es scheint, als ob sie keine Menschen, wie sie wären. Und wenn sie ihnen ja bisweilen ein geringes Almosen zukommen lassen; so muß ihnen diese Hülfe durch fremde Hände überbracht werden, weil es dem Armen nicht erlaubt ist, sich ihnen zu nähern; weil die Person des Armen einen Ekel und Abscheu in ihnen erregen würde; und weil sie sich schämen würden, mit dem Armen zu reden und umzugehen. Göttlicher Meister, den wir verehren und anbethen, Heiland der Menschen, du bist arm gebohren worden, du hast arm gelebet, und bist arm gestorben; aber siehe, wie weit es unter den Christen, das heißt, unter deinen Jüngern, mit der Armuth, die du geheiliget hast, gekommen ist.

Aber ohne mich auf das Beyspiel dieses Gottmenschen zu berufen, soll mir heute sein Gesetz genug seyn, alle menschliche Urtheile in Ansehung der Armen zu widerlegen, und uns zu belehren, sie in Ehren zu halten. Denn da wir unsere Hochachtung nach der Hochachtung Gottes einrichten sollen, wie verbindet uns der Glaube, den wir bekennen, Menschen, die Gott so lieb sind, Menschen, die er so hoch geschätzet hat, daß er von ihnen und von dem ihnen geleisteten Beystande die Seligkeit des Reichen abhängen läßt, und so gar die geringste Hülfe, die wir ihnen geleistet haben, in alle Ewigkeit belohnen will, wie, sage ich, verbindet uns dieser Glaube, der sie uns unter so hohen Begriffen vorstellet, sie anzusehen und zu betrachten? Die stolze, und durch ihren Stolz verblendete Welt, würde sich schämen, ihnen anzugehören; aber der Sohn Gottes selbst schämet sich nicht, indem er uns empfiehlt,

sie

sie seine Brüder zu nennen, und für die Glieder seines geistlichen Leibes zu erkennen. Er schämet sich nicht, auf eine besondere Art bey ihnen, und in ihnen zu seyn; durch die genaue Verbindung, die sie mit ihm, als mit ihrem Haupte vereiniget, bey ihnen zu seyn; bey ihnen als in seinen lebendigen Bildern zu seyn, die ihn nebst seinen deutlichsten Kennzeichen vor unsere Augen stellen. Er wird sich vor dem Angesichte der ganzen Welt nicht schämen, das öffentliche Bekenntniß davon abzulegen, und an ihre Stelle zu treten, wenn er zu den Verdammten sagen wird: Mich hungerte, Ich bin hungrig gewesen; mich dürstete, Ich bin durstig gewesen; ich hatte keine Wohnung, und mußte mich unter freyem Himmel aufhalten; ich war nackend, schwach und krank; Ich bin ein Gast, nackend und krank gewesen. Aber, Herr, wenn und wo haben wir dich in diesen Umständen gesehen? Ihr habet mich darinnen gesehen, als ihr diesen Armen darinnen gesehen habet, weil ich ihn, so arm er auch immer war, dennoch als einen Theil von mir, oder vielmehr als mein ander Ich betrachtete. So weit ihr es nicht gethan habet einem von diesen Geringsten, so habet ihr es mir auch nicht gethan. Matth. 25, 35. 36. 45. Sehet demnach, alles dieses ist in dem Gebothe Jesu Christi enthalten, und es ist einer der sichersten Gründe, worauf das Christenthum beruhet.

Bey solchen Umständen wundere ich mich nicht mehr, ihr Christen, wenn uns das Evangelium die Armen mit so vieler Ehrerbiethung betrachten läßt. Ich wundere mich nicht mehr über die Regel, die uns der h. Chrysostomus giebt, die Stimme der Armen als die Stimme Jesu Christi selbst anzuhören, sie als Jesum Christum zu ehren und als Jesum Christum aufzunehmen. Es wird

mir auch nicht mehr schwer, einen andern Ausdruck dieses H. Lehrers zu begreifen, wenn er nämlich sagt, die Hände der Armen sollten von uns eben so sehr, ja gewissermassen noch weit mehr in Ehren gehalten werden, als die Altäre, weil man auf den Altären Jesum Christum opferte, aber in den Händen der Armen Jesum Christum labete und erquickete. Ich sehe gar leicht alle heilige Absichten der Religion ein, wenn sie die Monarchen und Potentaten sich so oftmals bis zu den Füßen der Armen hat erniedrigen lassen, und noch erniedrigen läßt. Wir sehen diese gottselige Ceremonie alle Jahre wiederhohlen. Alles, was in der Welt groß ist, verehret Jesum Christum in ihrer Person, ich sage den armen Jesum, aber nicht den verherrlichten und triumphirenden Jesum. Gekrönte Häupter beugen sich in ihrer Gegenwart tief zur Erden nieder, und königliche Hände werden zu ihrem Dienste angewendet. Endlich sehe ich auch ein, warum die Heiligen allezeit so vielen Eifer gegen die Armen von sich haben blicken lassen, indem sie denselben zuvorgekommen sind, sie aufgesuchet, sie zu sich gerufen, und auf eine so vorzügliche Art bey sich aufgenommen haben, wie es sich für den Herrn schicket, dessen heiliges Siegel, und dessen kostbarste Liebereyen sie tragen. Ich treffe, sage ich, in diesem allen nichts an, als was sich ganz wohl schickt, was billig ist, und ihnen mit Recht gebühret.

Auf diese Art wird also, ihr Armen, euer Stand erhoben. Und wenn es der Vorsehung eures Gottes gefallen hat, euch in den niedrigsten und geringsten Ständen lassen gebohren werden; so hat er auf diese Art euch durch sein Geboth und durch die Ausdrücke, in welchen er es abgefasset hat, wegen dieser scheinbaren Niedrigkeit schadlos zu halten. Wer euch verachtet, der verachtet ihn. Und

wegen

wegen der genauen Verwandtschaft, die zwischen ihm und euch angetroffen wird, sieht er alle Beschimpfungen, die euch zugefüget werden, also an, als ob sie ihm zugefüget würden. Sie werden nicht ungestraft bleiben; sondern es wird einmal eine Zeit kommen, da ihr eine völlige und augenscheinliche Genugthuung dafür bekommen werdet. Was ist dieses für eine Zeit? Ihr könnet sie, meine geliebten Zuhörer, nicht aufmerksam und ernsthaft genug betrachten. Es ist jener große Tag, an welchem der Reiche und der Arme vor den göttlichen Richterstuhl werden gefordert werden; der Tag, an welchem so viele Reiche, die in Ansehung der Armen, welche sie von sich entferneten, die sie auf eine verächtliche Weise von sich stießen, und derer sie so gar bisweilen spotteten, so stolz und hoffärtig waren, ihres Ortes, vermöge der schrecklichsten Veränderung, selbst mit Schimpf und Schande werden beleget werden. Was werden sie denken und sagen, wenn sie als schlechte Ueberbleibsel der Natur, und Gegenstände des Abscheues, zur Linken stehen, und zur Rechten, und über ihren Häuptern die Armen erblicken werden, die sie in dem Staube kriechen ließen; die Armen, die ehemals so klein und geringe waren, alsdenn aber voll Herrlichkeit und so hoch erhaben seyn werden? Dieß sind sie, die wir vormals verlachet, und mit schimpflichen Reden verhöhnet haben. Weish. 5, 3. Sind dieses die Leute, auf welche wir so wenig Acht hatten, derer wir so wenig schoneten, die so weit unter uns zu stehen schienen, und welchen wir auf eine so gleichgültige und gebietherische Art begegneten? Welche Veränderung! Sie befinden sich unter den Kindern Gottes, unter den Auserwählten Gottes, unter den Erben des Reiches Gottes, da er uns indessen allen seinen Unwillen, und die härtesten Schläge seiner Gerechtigkeit empfin-

empfinden läßt. Siehe, wie sind sie unter die Kinder Gottes gerechnet, und haben ihr Theil unter den Heiligen. V. 5. Es ist eure Pflicht, ihr Christen, dieses wohl zu bedenken, gegen die Armen andere Gesinnungen zu hegen, die Absichten der Vorsehung in Ansehung ihrer zu unterstützen, und also das Geboth vom Almosen für euch selbst zu einem Mittel der Heiligung und der Seligkeit zu machen. Denn eben die Vorsehung, welche sich, als sie dieses Geboth gegeben, gegen den Armen so gutthätig erwiesen hat, ist es nicht weniger gegen den Reichen, wie ihr solches in dem zweyten Theile sehen werdet.

II. Theil.

Die Welt mag davon sagen, was sie will, und die Eigenliebe mag so geschickt seyn, als sie nur immer will, das Herz des Menschen zu verführen, indem es ihm von allem, was seinen Lüsten und Begierden schmeichelt, falsche Begriffe beybringt; so sollen doch, wenn ein reicher Christ nur noch einige Religion besitzt, drey Dinge, wie der h. Chrysostomus sagt, in ihm den geheimen Stolz unterdrücken, den der Besitz des Reichthums weltlichgesinnten Seelen einzuflößen pfleget. Das erste ist der Unterschied, der zwischen dem Stande der Reichen, und zwischen dem Stande des armen Jesu angetroffen wird; die Wahl, vermöge welcher Jesus Christus für sich selbst die Armuth dem Reichthume vorgezogen hat; und der Fluch, den er mit dem Reichthume vergesellschaftet zu haben scheinet, indem er die Armuth erhebt und selig preiset. Das andere ist die Art der Nothwendigkeit, welche die Reichen auf eine fast unvermeidliche Art in allerley Sünden verwickelt; die leichte Art, die sie antreffen, ihren un-

ordent-

ordentlichsten Leidenschaften Genüge zu thun; und die Macht, das Böse zu vollbringen. Endlich ist das dritte die schreckliche Schwierigkeit, oder daß ich mich des Ausdrucks des Evangelii bediene, die moralische Unmöglichkeit, in welcher sich die Reichen befinden, selig zu werden. Denn es ist, der Vorurtheile der Welt, und der Vortheile, welche den Menschen der Genuß der zeitlichen Güter verschaffen kann, ungeachtet, wenn sie nach den Grundsätzen des Christenthums urtheilen wollen, nicht möglich, daß ein Stand, der von dem Stande des Gottmenschen, welcher sie selig gemacht hat, und den sie als das Muster ihrer Gnadenwahl betrachten, so unterschieden ist; ein Stand, der allem, was auf der Welt am gefährlichsten, und der Seligkeit am meisten zuwider ist, ausgesetzet, und gleichsam bloß gestellet ist; ein Stand, der von sich selbst zu einer ewigen Verdammniß führet; es ist nicht möglich, sage ich, daß ein solcher Stand, an statt sie durch eine eitele Gefälligkeit stolz und hoffärtig zu machen, sie nicht vielmehr erschrecken, beunruhigen, betrüben, und wenigstens nicht antreiben sollte, alle nöthige Vorsicht anzuwenden, damit sie auf dem Wege Gottes sicher fortgehen möchten.

Die Vorsehung und die Güte Gottes, spricht der h. Chrysostomus ferner, konnte nicht umhin, den Reichen der Welt in diesem Zustande einigen Trost zu verschaffen; und sie hat dieses gethan, als sie dieselben, vermöge eines gutthätigen Bezeigens, in den Stand gesetzet hat, die christliche Barmherzigkeit durch die Erquickung der Armen auszuüben, und als sie ihnen das Geboth vom Almosen auferleget hat. Denn wenn ein Reicher in seinem Stande nicht nur den Unterschied, der sich zwischen seinem Stande, und dem Stande der Armuth Jesu Christi befindet, vermin-

vermindern, sondern auch ganz und gar verbessern kann; wenn ein Reicher so viele Sünden und Ausschweifungen, in welche ihn der Gebrauch der Welt, und vornehmlich der Gebrauch der Güter der Welt stürzet, wieder gut machen kann, und wenn sich folglich ein Reicher einige Sicherheit in Ansehung der Seligkeit, und wieder eine unselige Verdammniß versprechen kann; so muß alles dieses die Frucht seiner Liebe seyn, und es ist der einzige wahre Grund, der seiner Hoffnung übrig bleibt.

Die erste Wahrheit ist klar und deutlich. Denn so bald ihr, ihr Christen, eure Güter in der Person der Armen mit Jesu Christo theilet; so bald haben eure Güter, welche durch diese Theilung, sind geheiliget worden, nichts mehr an sich, das der Armuth dieses Gottmenschen zuwider wäre, weil dieser Gottmensch dadurch mit euch gleichsam in eine Gemeinschaft der Güter tritt. Und dieses ist das vortreffliche Geheimniß, oder vielmehr der unschuldige Kunstgriff, dessen sich ein barmherziger Reicher bedienet, Jesum Christum auf seine Seite zu ziehen, und ihn aus einem fürchterlichen Richter zu einem Beschützer zu machen. Dadurch setzet er sich vor den Flüchen in Sicherheit, die in dem Evangelio wider die Reichen ausgestoßen werden. In Wahrheit, spricht der h. Chrysostomus, Jesus Christus ist viel zu treu, als daß er seinen Fluch auf Reichthümer legen sollte, von denen er selbst seinen Unterhalt bekömmt, und welche zu seiner Ernährung etwas beytragen, indem sie diejenigen ernähren, die ihn in dieser Welt vorstellen. Sollte nicht diese einzige Betrachtung für uns hinlänglich seyn? und was wird weiter erfordert, uns bey der Beobachtung des Gebothes vom Almosen mit einem heiligen Eifer zu erfüllen?

Aber

Aber die andere Wahrheit ist eben so rührend, und besteht darinnen, daß Gott durch das Almosen den Reichen ein allgemeines und sicheres Mittel wider alle die Sünden verschaffet hat, denen sie ihr Stand aussetzet, und vor welchen sie sich so gar selten hüten. Denn ist es nicht etwas gar sehr wunderbares, spricht der beredte Vertheidiger der Armen noch ferner, dessen seiner Gedanken und Worte ich mich in dieser Predigt so oftmals bediene, ist es nicht etwas gar sehr wunderbares, zu sehen, in was für Worten sich die h. Schrift ausdrücket, wenn sie von der Macht des Almosens, und von seiner Kraft, die Sünde zu tilgen, redet? Sie hat niemals etwas nachdrücklicheres, weder von der Kraft der Sacramente des neuen Bundes, noch von dem Blute des Erlösers selbst, welches die Quelle davon ist, gesagt; und wir lesen auch zum Besten der Taufe nichts deutlicheres und entscheidenderes, als was in dem eilften Capitel des h. Lucas zum Besten des Almosen geschrieben steht: Gebet Almosen; so ist euch alles rein. Luc. 11, 41. Gebet Almosen; so ist euch, ohne Ausnahme, alles erlassen. Wenn man hieraus schlüssen wollte; das Almosen unterstütze also die Freyheit zu sündigen; und wenn man diese einzige Pflicht beobachtete, so wäre dieses eine Art von Ungestraftheit in Ansehung alles übrigen; so würde dieses eine böße Folgerung seyn, welche einige Weltlichgesinnte, die von ihrer Religion nicht recht unterrichtet wären, gern würden daraus ziehen wollen. Aber nein, meine Brüder, antwortet hierauf der h. Augustinus in seinem Buche von der Stadt Gottes, es verhält sich nicht also, und diese Lehre, welche wir allenthalben in der h. Schrift antreffen, unterstützet einen frechen Lebenswandel auf keinerley Art und Weise. Warum? Weil, wenn das Almosen die Sünde erläßt, solches auf keine an-

dere

dere Art geschieht, als indem es Gott bereitwillig macht, euer Gebeth zu erhören, welches er außer dem würde verworfen haben; eure Opfer anzunehmen, die er nicht würde geachtet, sondern verschmähet haben; von euren Thränen gerühret zu werden, die ihn sonst nicht würden bewogen haben. Es geschieht auf keine andere Art, als indem es euch die Gnade der Buße und einer wahren Bekehrung verschaffet, die ihr außer dem niemals würdet erhalten haben. Es geschieht auf keine andere Art, als indem es der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leistet, die sich sonst wider euch würde verhärtet haben, und ganz unerbittlich geworden seyn (*). Um deswillen und dadurch ist das Almosen allmächtig, und der Sünder kann sich, ohne verwegen zu handeln, auf dasselbe verlassen, weil er durch dasselbe Gnade bey Gott findet, die Vergebung seiner Sünden zu verdienen, sie zu beweinen, und sie auszusöhnen, aber nicht ein Recht zu haben, darinnen zu verharren.

Wenn wir nun aber diese Kraft des Almosens in dem itzt angezeigten Verstande voraussetzen; so bewundert nebst mir, ihr Christen, die Gütigkeit der Vorsehung gegen den Reichen, und erkennet sie in dreyen Stücken, von welchen ich euch nur einen einfältigen Begriff beybringen will. Zum ersten, wie groß und wie liebenswürdig ist nicht die Vorsehung des Allerhöchsten, daß sie für die reichen Sünder ein Mittel der Rechtfertigung verordnet hat, das mit ihrem Stande so übereinkömmt, ein so großes Verhältniß mit ihrer Schwachheit hat, in Ansehung ihrer so leicht auszuüben, und dennoch dabey so untrüglich ist? Denn dieses

ist

(*) Propter hoc ergo eleemosynæ faciendæ, ut de præteritis compungamur, non ut in eis perseverantes male vivendi licentiam comparemus. AVGVST.

ist ohne Zweifel eines der schönsten Merkmaale nicht nur der Barmherzigkeit, sondern auch der Weisheit Gottes. Da ein jeder Stand seine ihm eigenen Sünden hat; so hat auch Gott gewollt, daß ein jeder Stand seine besondern Mittel zur Buße haben möchte. Der Arme thut Gott durch sein Leiden genug, und der Reiche durch seine Liebeswerke. Die Genugthuung des Reichen scheint viel leichter und gelinder, als die Genugthuung des Armen zu seyn. Es hat aber dem Allerhöchsten also gefallen, welcher außerdem in der Haushaltung der Gnade den Armen mit vielen Vorzügen vor dem Reichen begnadiget hatte. Kaum würde man von dem Reichen haben hoffen können, daß er sich den übrigen weit heftigern Mitteln wider die Sünde würde unterworfen haben. Aber, spricht Gott zu ihnen, sehet hier eines, welches ich für euch erwählet habe. Ihr werdet keine Ursache anführen können, warum ihr euch desselben nicht bedienet; denn ihr werdet es allemal thun können. Es wird euch weder eure Zärtlichkeit, noch auch eure Schwachheiten desselben jemals überheben. Denn es wird nicht in beschwerlichen und unbequemen Uebungen bestehen. Es wird euch dem Tadel der Welt nicht bloß stellen, weil euch die Welt, so verkehrt sie auch immer ist, ihre Lobeserhebungen nicht wird versagen können, wenn sie sehen wird, daß ihr euch desselben bedienet. Es wird euch wenig kosten; aber mit diesem wenigen werdet ihr alles gewinnen (*).

Was meynet ihr wohl, warum Daniel, der Eingebung zu Folge, die er von oben herab erhalten hatte, und

indem

(*) Divina res eleemosyna, res posita in potestate facientis, res grandis & facilis sine periculo persecutionis. CYPRIANVS.

indem er dem Könige zu Babel sagte, der Himmel wäre zornig auf ihn, und es wäre Zeit, daß er ihn zu besänftigen suchte, ihm nicht gleich Anfangs den Vorschlag that, im Sacke und in der Asche zu sitzen, zu Fasten und seinem Leibe wehe zu thun; sondern nur seine Uebelthaten durch das Almosen zu lösen? Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und löse deine Sünde mit Almosen ab, und deine Missethat mit Barmherzigkeit gegen den Armen. Dan. 4, 24. Ach! ihr Christen, er that dieses aus einer Klugheit, die weder menschlich, noch leichtsinnig war, und nicht den Hofmann, sondern den Propheten verrieth. Denn er wollte seinem Fürsten nur in sofern gefallen, als er es thun konnte, ohne seinem Gott zu nahe zu treten; und er wollte die Genugthuung, die seinem Gott gebührete, nur in sofern erleichtern, als es die Treue erlaubte, die er seinem Fürsten schuldig war. Er hielt also, und zwar mit gutem Grunde dafür, das Almosen wäre unter allen genugthuenden Werken dasjenige, welches diesem bereits gerührten, aber noch nicht bekehrten Prinzen am meisten gefiele; und er wußte, daß auf dieses alle übrige, ja seine Bekehrung selbst erfolgen würde. Deswegen saget er nur zu ihm: Laß dir, o König, meinen Rath gefallen, und löse deine Sünden, indem du dich gegen die Armen mildthätig erweisest. Hierüber machet der h. Ambrosius eine Anmerkung, die eben so gegründet, als sinnreich ist, wenn er spricht, dieses leichte Mittel, welches ein Reicher hat, auf solche Art die Mishandlungen seines Lebens zu versöhnen, wird uns sehr vortrefflich durch das Wunder vorgestellet, welches der Sohn Gottes an der Person eines Kranken verrichtete, von welcher der h. Lucas redet. Er hatte eine verdorrete Hand, und Jesus Christus that weiter nichts, als daß er ihm befahl, diese Hand auszu-

auszustrecken, welche den Augenblick gesund wurde. Strecke deine Hand aus; so wird sie gesund. Matth. 12, 13. Das Hülfsmittel war leicht. Was aber dazumal eine augenscheinliche Wirkung der Allmacht des Heilandes war, das geht noch täglich auf eine geistliche und innerliche Weise in der Person des Reichen vor. Denn Gott spricht zu ihm: Strecke deine Hand aus, strecke, aus einer Wirkung der Liebe, die Hand aus, die aus einem schändlichen Geize so lange Zeit ist verschlossen gewesen; so wirst du die Kraft Gottes, die in dir wirken wird, gewahr werden. Strecke sie aus, und diese einzige Handlung wird der Grund von der Genesung deiner Seele seyn (*).

Ein neues Zeichen der Vorsehung, ich verstehe allezeit eine Vorsehung, die dem Reichen bey der Einführung des Almosens günstig ist. Die Reichthümer, die das Werkzeug der Sünde gewesen waren, werden die Materie, wodurch die Sünde selbst wiederum abgestellet wird. Auf solche Art lernen wir verstehen und einsehen, was der heil. Paulus saget, wenn er spricht, denen, die Gott suchen, oder sich wieder zu ihm bekehren, muß alles zum Besten dienen. Wir treffen Pflanzen an, deren Saft ein tödtliches Gift für den Menschen ist. Aber wir bewundern zu gleicher Zeit den Urheber der Natur nur darinnen, daß sie niemals anders, als in Gesellschaft einer andern Pflanze wachsen, die ihnen statt eines Gegengiftes dienet. Das Almosen thut noch etwas mehreres. Denn es findet das Mittel wider das Uebel in der Ursache des Uebels selbst. Deine Reichthümer, spricht der heilige Ambrosius ferner,

(*) Bene dicitur, extende, quia nihil ad curandum plus proficit, quam eleemosynæ largitas. AMBROS.

indem er mit einem reichen Geizhalse redet, haben dich in das Verderben gestürzet, es werden dich aber auch deine Reichthümer wiederum aus demselben erretten (*).

Lasset uns noch ein neues Kennzeichen dieses so gutthätigen Verhaltens Gottes in Ansehung des Reichen hinzu setzen, welches in Folgendem besteht. Was ist ein Reicher in dem Stande der Sünde? Er ist ein Mensch, der bey Gott in Ungnade steht, der von sich selbst keinen Zutritt zu Gott haben kann, dessen lobenswürdigste Handlungen bey Gott nichts verdienen, vor dem die Thüre der Barmherzigkeit Gottes verschlossen zu seyn scheint, und welcher, nach dem er seiner strengen Gerechtigkeit übergeben worden, keine andere Partey würde zu ergreifen haben, als daß er verzweifelte. Was thut aber Gott? Indem er ihm Mittel verschaffet, sich liebreich und gutthätig zu erweisen; so verschaffet er ihm auch zugleich Mittel, sich mächtige Fürbitter zuwege zu bringen, welche aus Dankbarkeit, aus Pflicht, und um ihres eigenen Nutzens willen verbunden sind, für ihn um Gnade zu bitten. Und diese Fürbitter sind die Armen; die Armen, welche Freunde Jesu Christi, und, nach dem Ausspruche des Evangelii, seine Freunde geworden sind; Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; Luc. 16, 9. Die Armen, deren Bitten und Flehen bis zu dem Throne Gottes hinaufsteigt, und welches Gott erhöret; Dieser Arme hat gerufen, so hat ihn der Herr erhöret; Ps. 33, 7. Die Armen, ein sehr merkwürdiger Umstand, die Armen, deren Ansehen bey Gott weder von ihrem Verdienste,

(*) Pecunia tua venundatus es, redime te pecunia tua. AMBROSIVS.

dienste, noch von ihrer Unschuld abhängt. Denn sie bitten für diejenigen, die ihnen helfen und beystehen, ohne zu reden, ohne etwas zu thun, ohne daran zu denken, ja ohne es so gar zu wollen. Es ist genug, daß sie mit eurem Almosen bekleidet zu seyn scheinen, damit sie Gott höre, und um ihrentwillen seinen Zorn gegen euch fahren lasse. Warum? Die Ursache, welche der h. Augustinus davon anführet, ist sehr schön; weil es, nach der Sprache der h. Schrift, eigentlich nicht der Arme, sondern das dem Armen gegebene Almosen ist, welches für den Reichen bittet. Beschleuß das Almosen in des Armen Herz, und dieses wird dich verbitten. Sir. 29, 15. Lege dein Almosen in den Schooß des Armen; so wird es für dich bitten. Der h. Geist spricht nicht: Er wird für dich bitten, gleich als ob der Arme, dem ihr geholfen habet, bey Gott euer Patron wäre; sondern er spricht, das Almosen redet, ohne daß er etwas dazu beyträgt, für euch, es führet eure Sache, und zwar mit einer so beredten und so starken Stimme, daß Gott, ob er gleich unwillig und zornig ist, ihm dennoch nicht widerstehen kann. Es wird dich verbitten.

Sehet, was uns der Glaube lehret, und hieraus folget diese letzte und tröstliche Wahrheit, daß, wenn ein Reicher einige Versicherung von seiner ewigen Gnadenwahl, und ein Verwahrungsmittel wider die unglückselige Verwerfung, mit welcher er bedrohet wird, haben kann, solches das Almosen ist. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie viel Reiche sind glücklich in den Hafen des Heils eingelaufen, nachdem sie vorhero viele Jahre lang die bösen und verderbten Wege der Welt gegangen sind? Wenn man die Irrwege betrachtet, auf welche sie sich zu gewis-

sen Zeiten ihres Lebens verleiten ließen, wer hätte es wohl jemals geglaubet, daß sie ein solches Ende nehmen würden? Allein was haben sie zu Gott gesaget, als sie zu seiner Herrlichkeit eingegangen sind? Und indem sie sich ihrer ehemaligen Ausschweifungen erinnert, wie sehr haben sie nicht diesen Vater der Barmherzigkeit, der sie erleuchtet, gerühret, und wiederum auf den rechten Weg geführet, geheiliget und gekrönet hat, gepriesen, und wie werden sie ihn nicht in alle Ewigkeit preisen? Was hat er ihnen aber geantwortet, und was wird er ihnen die ganze Ewigkeit hindurch antworten, in welcher sie dieses Geheimniß der Gnade beständig vor ihren Augen haben werden? Dein Almosen ist vor Gott gekommen. Ihr verdienetet zwar die strengsten Strafen, und meine Gerechtigkeit sollte bey unzähligen Gelegenheiten öffentlich wider euch ausbrechen. Ihr habet ihr aber einen Damm entgegen gesetzet, der sie zurücke hält, und welcher eure Almosen sind. Ihr hattet bey euren Ausschweifungen allezeit ein gutthätiges und mitleidiges Herz gegen die Armen, und dieses hat mich entwafnet; Ich war verbunden, euch alles, was ihr um eurer Brüder willen gethan hattet, wieder zu erstatten. Ich hatte es versprochen, und ich habe mein Versprechen gehalten. Meine Vorsehung hat zu dem Ende gewisse geheime Triebfedern gehabt, die sie in Bewegung gesetzet hat, und welche auch euch selbst in Bewegung gesetzet haben, damit mein Wort möge erfüllet werden: Gebet so wird euch gegeben. Luc. 6, 38.

Im übrigen aber irret euch hierbey nicht, ihr Christen, und bildet euch nicht ein, daß ihr euch auf eure Almosen einige Rechnung machen wollet, wenn sie nicht den gehörigen Umfang, und das nöthige Maaß haben. Worinnen

nen besteht denn in Ansehung eurer dieses Maaß? Merket es wohl, und präget es euren Gemüthern tief ein. Wenn auch ein Reicher dieser Welt vor Gott von allen Sünden frey wäre, und ihm keine Genugthuung zu leisten hätte; so würde dennoch der Ueberfluß seiner Güter, wie ich solches bereits angemerket habe, allemal zum Besten der Armen, als ihr Theil und Erbgut, müssen angewendet werden. Nun machet hieraus einmal den Schluß, wie groß in diesem Stücke die Verbindlichkeit eines reichen Sünders, eines reichen Missethäters seyn müsse. Alsdenn muß selbst das Nothwendige des Standes, oder doch wenigstens ein Theil von diesem Nothwendigen dabey nicht geschonet werden. Ich gründe mich hierbey auf das Beyspiel der Kirchenväter, welche so oftmals die Reichen, wenn sie Buße gethan, genöthiget haben, den Aufwand ihres Hauses zu vermindern, sich weit ehrbarer zu kleiden, weit mäßiger zu leben, nicht nur ihrer unmäßigen Pracht, sondern auch so gar dem ehrbaren und vernünftigen Glanze, in welchem sie sich sonst wegen ihres Standes hätten können sehen lassen, etwas abzubrechen, und dasjenige, was sie ihren Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten abbrachen, zu Almosen anzuwenden, ihre Schulden bey Gott damit zu tilgen, und ihre Sünden auszusöhnen. Es ist auch billig, daß es demjenigen, der mehr Ursache dazu hat, auch mehr kostet. Und es ist eine wunderbare Sache in der Christenheit, daß die Unschuldigsten und Heiligsten die größten und reichlichsten Almosen geben; da sich hingegen die größten Sünder einer so höchstnöthigen Pflicht viel leichter überheben, oder sie auf eine weit unvollkommenere Art beobachten. Machet euch, meine Brüder, das Pfund, welches ihr in den Händen habet, zu Nutze. Es ist euer Lösegeld. Und wenn ihr euch desselben

ben nicht bedienet, welcher Gefahr setzet ihr euch nicht aus? Ihr werdet in der Sclaverey der Sünde leben, darinnen sterben, damit ihr es in alle Ewigkeit bedauren, und die Strafe dafür empfinden möget. Als Sünder seyd ihr Feinde Gottes, und ihr müsset euch mit ihm aussöhnen. Diese Aussöhnung zwischen ihm und euch zubewirken, ist keine geringe Sache. So wichtig sie aber auch immer ist, so könnet ihr sie doch in gar kurzer Zeit und mit wenig Kosten zu Stande bringen. Bringet Gott das Opfer eurer Almosen dar; so wird er euch die Schätze seiner Gnade mittheilen. Eilet, und verziehet nicht; denn der Herr ist nicht weit, und sein Arm wird vielleicht bald schwer über euch werden. Er hält ihn noch zurück. Wenn er aber endlich zuschlagen wird; so wird der Streich durch nichts können abgewendet werden. Gott gebe, daß dieses eine heilsame Ermahnung für euch seyn möge, und daß ihr durch die Liebe des Nächsten die Liebe Gottes in euren Herzen wider aufleben lasset, damit ihr ihn in diesem Leben wieder finden, und in der seligen Ewigkeit besitzen möget, die ich euch wünsche. 2c.

Vierte Predigt.

Von den Gewissensbissen.

Text. Luc. 19, 41. 42.

Als Jesus nahe zu Jerusalem kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es auch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir noch zum Frieden dienet.

Dieser Tag, an welchem der Sohn Gottes, unter der Begleitung seiner Jünger, auf eine so feyerliche Art, und unter dem öffentlichen Zurufe des Volkes, in die Stadt Jerusalem einzog; dieser Tag der Heimsuchung des Herrn, war, meine Brüder, wie Jesus Christus selbst saget, der Tag dieser ungläubigen Stadt, weil der Heiland der Menschen, an diesem Tage der Gnade, einen neuen Strahl seines Lichtes über sie ausbreiten, und noch einmal versuchen wollte, ob er sie nicht erleuchten und bekehren könnte. Er sah vorher, was für Unglück der Unglaube dieses Volkes nach sich ziehen würde, in was für eine große Blindheit es fallen würde, in was für höchst

elende Umstände es der Feind setzen würde, was für eine schreckliche Verwüstung es völlig zu Grunde richten, und wie es sich den Haß aller Völker zuziehen würde. Betrübte, aber unfehlbare Wirkungen seiner halsstarrigen Widersetzung der Stimme des Himmels, und der eiferigen Bemühungen der göttlichen Barmherzigkeit. Dieses, sage ich, sahe der Erlöser Israels, und er wäre ihm gern zuvor gekommen, indem er die Härtigkeit dieser bishero allezeit widerspänstigen Herzen erweichet, und sie durch seine Gegenwart gerühret hätte. Ein schönes Bild, ihr Christen, von dem Verhalten Gottes in Ansehung so vieler Sünder. Denn der Sünder hat, ob er gleich ein Sünder ist, dem ungeachtet noch, eben so, wie Jerusalem, selbst in seinem Sündenzustande, Tage des Heils, an welchen ihm Gott zuvor kömmt, mit ihm redet, und ihn zu sich rufet. Dieser so wachsame und so mitleidige Hirte möchte dieses verirrete Schaf, welches sich in den Abgrund stürzen will, gern erretten. Er möchte diese verstockte Seele gern erweichen, und sie auf seine Wege zurücke führen, damit sie seine Rache nicht treffen möchte. Deswegen machet er sich an sie, er geht ihr nach, und bittet sie. Auf was für eine Art? Nicht allemal auf eine in die Augenfallende Art und Weise, auch nicht durch die Stimme seiner Diener; sondern ingeheim, und durch sich selbst, ich will sagen, durch gewisse Betrachtungen, die er ihr eingiebt, und welche sie rühren; durch gewisse innerliche Vorwürfe, die sie nagen, und in Unruhe setzen. Ach! meine geliebten Zuhörer, warum erkennet ihr alsdenn die Gabe Gottes nicht, und warum machet ihr euch diese heilsame Unruhe nicht zu Nutze, welche keinen andern Zweck hat, als euch den Frieden zu verschaffen? Wenn du es auch erkennetest, und zwar an diesem deinen Tage, der dir noch

zum

zum Friede dienet. Es ist also eine Sache von sehr großer Wichtigkeit, euch allen den Nutzen zu zeigen, den ihr davon haben könnet, und euch nachdrücklich zu ermahnen, euch desselben nicht verlustig zu machen. Eben dieses ist nun auch dasjenige, was ich mir in gegenwärtiger Predigt vorgenommen habe, in welcher ich mit euch von den Gewissensbissen reden will, nachdem wir den heiligen Geist, welcher der Grund derselben ist, werden angerufen haben. ꝛc.

* * *

Dem Sünder durch schreckliche Drohungen eine Furcht einjagen, und ihn nach vollbrachter Sünde unaufhörlich beunruhigen; das Bild seiner Uebelthaten unaufhörlich bey ihm erneuern, und ihm die ganze Abscheulichkeit derselben vor die Augen stellen; ihm keine Ruhe gestatten, sondern ihn beständig beunruhigen, martern und quälen; heißt dieses nicht, ihr Christen, dem Ansehen nach, mit ihm als mit einem Feinde umgehen, und ihn verderben wollen? Ich behaupte aber dagegen, und ich will euch davon überzeugen, daß Gott, ob er gleich beleidiget und zornig ist, dennoch dem Sünder kein gewisseres Zeichen von seiner Liebe geben kann, als wenn er diese geheimen Bisse in dem Innersten seines Herzens erreget. Hieraus will ich zu gleicher Zeit den Schluß ziehen, daß sich der Mensch auch seines Ortes niemals strafbarer und unglücklicher machet, als wenn er sich bey diesem heiligen Kriege, den Gott mit ihm führet, Gott widersetzet, und sich durch die unendliche Gütigkeit des Herrn, der ihn nur verletzet, damit er ihn heilen möge, und welcher ihn nur erniedriget, damit er ihn erheben möge, nicht überwinden läßt. Ich habe euch also, meine geliebten Zuhörer, mein ganzes Vorhaben

haben

haben in wenig Worten angezeiget. Ich sage, der Biß der Sünde ist eine der kräftigsten und kostbarsten Gnaden Gottes. Und ich mache hieraus den Schluß: Wenn ein Sünder diesem Bisse kein Gehör giebt, und ihm nicht folget; so ist dieses einer von seinen größten Fehlern, und eine der gerechtesten Ursachen seiner Verdammniß. Gott erweiset sich gegen den Sünder niemals günstiger, als wenn er ihn durch die Vorwürfe seines Gewissens beunruhiget. Es beleidiget aber auch der Sünder Gott niemals auf eine empfindlichere Art und Weise, als wenn er seine Ohren vor diesen Vorwürfen verstopfet, und sie nicht anhören will. Es wird alle die Barmherzigkeit Gottes, welche er an den Tag legt, indem er uns diese Gnade erweiset, welche den Biß der Sünde in uns erreget, den ersten Theil dieser Predigt ausmachen. Und die Bosheit und das Unglück des Menschen, der sich dieser Gnade halsstarriger Weise widersetzet, damit er in der Sünde beharren möge, wird der Inhalt des zweyten Theils seyn. Zween Punkte, welche alle eure Aufmerksamkeit erfordern. Wenn sich unter meinen Zuhörern, wie ich solches zu denken nur mehr als zu viel Ursache habe, solche Sünder befinden, die wirklich von ihrem eigenen Gewissen bestritten werden, und auch selbst wider dasselbe streiten; so sind sie diejenigen, mit welchen ich heute rede, und ich beschwöre sie um des Antheils willen, den ich an der Seligkeit ihrer Seele nehme, und welchen sie noch weit mehr, als ich, daran nehmen sollen, auf eine Materie wohl Achtung zu geben, die sie besonders angeht, und von welcher es Gott vielleicht gefallen hat, ihre Bekehrung und ihre ewige Seligkeit abhängen zu lassen.

I. Theil.

Damit ihr meine Meynung recht fassen, und den ersten Punkt, den ich fest zu setzen suche, vollkommen einsehen möget; so will ich, ihr Christen, anitzo einige Sätze vortragen, in die ich ihn zusammen fasse, und welchen ich euch, ohne einen einzigen davon wegzulassen, auf das genaueste zu folgen bitte.

Ich sage, der Gewissensbiß, den wir nach der Sünde bey uns verspühren, ist eine innere Gnade. Er ist die erste Gnade, die Gott dem Sünder in der Ordnung seiner Bekehrung erweiset. Diese Gnade ist eine der wunderbaresten, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie sie in dem Menschen gewirket wird. Sie ist unter allen Gnaden diejenige, die der Größe und Majestät Gottes am anständigsten ist. Es ist keine beständigere Gnade, und keine, die weniger geneigt wäre, sich von uns zu entfernen, als diese. Sie ist die allergemeineste Gnade, derer sich Gott zu unserer Seligkeit bedienet. Unter allen übrigen Gnaden hat sie dieses besondere an sich, daß sie gewiß, sicher und keinem Betruge unterworfen ist. Diese einzige Gnade machet, daß alle übrige Gnaden in unser Herz wirken. Sie ist eine Gnade des Lichts, die weit überzeugender ist, als eine jedwede andere Gnade, den Verstand einzunehmen. Endlich ist sie die unumschränkteste und gebietherischeste Gnade, unsern Willen zu beugen, und ihn Gott zu unterwerfen. Würdet ihr es wohl geglaubet haben, meine geliebten Zuhörer, daß diese Bestrafung des Gewissens so viele Vortheile und Schätze in sich fasse? Ich will es euch aber zeigen; und ihr werdet sehen, daß diese Materie, so trocken sie dem ersten Anblicke nach auch immer zu seyn scheint, dennoch von einem sehr weiten Um-

fange ist. Ich werde die Beweise aus der Gottesgelahrheit hernehmen; es wird aber diese Gottesgelahrheit nichts verdrießliches für euch in sich fassen, und sie wird mir Gelegenheit geben, die erbaulichsten moralischen Betrachtungen anzustellen. Gebet wohl Achtung, ich werde alle diese Punkte nach der Reihe durchgehen.

So bald wir sündigen, verspühren wir in uns einen Biß des Gewissens, welcher der Vorwurf ist, den es uns unserer Sünde wegen macht. Ich sage, dieser Biß ist eine Gnade, und dieses ist der Grund von allen den Wahrheiten, die ich auszuführen habe. Denn was ist eine Gnade, und wie viele kennen sie nicht, ob sie ihrer gleich täglich theilhaftig werden? Die Gnade, sagen die Gottesgelehrten, ist ein Beystand, den Gott dem Menschen leistet, damit er etwas für den Himmel thun und verdienen könne; und, wenn er ein Sünder ist, damit er an seiner Bekehrung arbeiten könne. So redet man in den Schulen davon. Alles dieses schicket sich nun vollkommen zu der Gewissensangst, das heißt, zu dem Gewissensbisse, der nach der Sünde in uns entsteht. Denn es ist gewiß, daß Gott der Urheber davon ist, daß er ihn aus Liebe in uns erreget, und daß er sich desselben bedienet, uns zu bekehren. Ich mache hieraus den Schluß, es hat also dieser Gewissensbiß alle Eigenschaften einer wahren Gnade an sich. Nichts ist gewisser, als daß Gott der Urheber davon ist, weil es uns die h. Schrift an sehr vielen Orten saget. Ja, spricht Gott zu einem Sünder, ich will dir deine bösen Thaten vorrücken. Wenn, nachdem du sie begangen hast, dein Gewissen davon wird beunruhiget werden; so schreibe dieses niemand anders, als mir zu, und suche die Ursache dieser Beunruhigung in nichts anderem. Nachdem du der Versuchung untergelegen, wolltest du deine Schwach-

heit

heit unzähligemal vor dir selbst verheelen. Du wendetest deine Augen ab, damit du deine Sünde nicht sehen möchtest, und glaubtest, ich würde es eben so machen, und mit dir in einem Verständnisse leben. Du hast aus Bosheit vermeynet, ich würde dir gleich seyn. Ps. 49, 21. Aber du irrest dich. Denn da ich dein Herr und dein Gott bin; so werde ich allezeit dein Ankläger seyn. Und du wirst mich niemals beleidigen, daß ich dir nicht so gleich, wider deinen Willen, dein böses Verhalten und die Abscheulichkeit desselben vorstellen werde. Aber ich will dich strafen, und will dir es für die Augen stellen. Sehet ihr wohl, ihr Christen, wie Gott der Haupturheber des Gewissensbisses ist? Aber aus was für einem Bewegungsgrunde wirket er ihn in uns? Ich habe es bereits gesagt, aus Liebe, vermöge einer Wirkung seiner Gütigkeit, und vermöge einer Ausbreitung seiner Barmherzigkeit. Erkläret er sich nicht selbst in dem dritten Capitel der hohen Offenbarung Johannis gegen seinen geliebten Jünger auf diese Art darüber? Ich strafe und züchtige diejenigen, die ich lieb habe. Offenb. 3, 19. Ich strafe die, so ich liebe, und indem ich sie strafe, liebe ich sie. Haben wir aber wohl hiervon ein anderes Zeugniß vonnöthen, als den Ausspruch des Sohnes Gottes, welchen er that, als er seinen Aposteln die Ankunft des heiligen Geistes ankündigte? Wenn derselbe kommen wird; so wird er die Welt strafen, um die Sünde. Joh. 16, 8. Die Welt, sagte dieser anbethungswürdige Heiland zu ihnen, wird wegen der Sünden, die sie strafbar machen, gestrafet werden. Und von wem wird sie gestrafet werden? Von dem Geiste der Wahrheit, den ich deswegen senden werde. Was will er durch diesen Geist der Wahrheit anzeigen? Er will sagen, es wird von der wesentlichen Liebe des Va-

ters und des Sohnes geschehen, von der göttlichen Person, welche die Liebe selbst ist. Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, es ist die Liebe Gottes, die uns strafet, wenn wir Sünder sind. Er wird die Welt strafen um die Sünde. Hat man nun wohl noch Ursache zu zweifeln, daß der Biß unsers Gewissens nicht eine Gnade sey?

Es ist aber keine äußerliche, sondern eine innerliche Gnade, weil dieser Wurm, oder dieser Biß in uns, und in dem Innersten unserer Seelen hervorgebracht wird. Denn sehet, warum, wie der h. Paulus saget, der Geist Gottes in unsere Herzen gekommen ist, damit er in denselben beständig wider unsere Mishandlungen schreyen möge. Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, der rufet. Gal. 4, 6. Er rufet, dieser göttliche Geist, nicht, wie der h. Augustinus anmerket, als ein Prediger, der mit uns redet, und uns unsern unordentlichen Lebenswandel vorrücket. Denn alle Prediger in der Welt besitzen nicht Kraft genug, in ein Gewissen einzudringen. Und wenn ihr Wort das Ohr rühret; so ist es oftmals so weit von dem Herzen entfernet, daß es zu demselben nicht gelangen kann. Aber der Geist Gottes befindet sich gleichsam in dem Mittelpunkte von uns, damit er allda weit besser möge verstanden werden. Und von da her läßt er, wie der h. Augustinus sagt, unaufhörlich eine Stimme erschallen, die unsern Leidenschaften widerspricht, die unsere Ergötzlichkeiten tadelt, und unsere Sünde verdammet (*). Ach! ihr Christen, sollten wir wohl so undankbar und so verstockt seyn, diesen Widerspruch des

(*) Clamat in nobis spiritus contradictor libidinis. AVGVSTINVS.

des h. Geistes für eine verdrießliche Strenge zu halten, und nicht vielmehr zu erkennen, daß er ein Geschenk seiner Gnade, eine Barmherzigkeit gegen den Sünder, eine Beförderung seiner Seligkeit, und ein bequemes Mittel ist, ihn zu Gott zurücke zu rufen? Sollten wir wohl so blind seyn, und den Stachel, der uns sticht, als eine unerträgliche Last betrachten, und uns von demselben befreyen wollen? Nein, o Herr, wir wollen nicht so davon urtheilen. Sondern weil wir wissen, daß es dein Geist, und dein tröstender Geist ist, der diese Bisse in uns erreget; so wollen wir sie allezeit als Wohlthaten von deiner Hand annehmen; und, an statt uns darüber zu beklagen, aus treuen Herzen weiter an nichts denken, als unsere Dankbarkeit dafür gegen dich an den Tag zu legen.

Ich sage aber noch mehr, und setze hinzu, der Biß des Gewissens ist die erste unter allen Gnaden, die Gott einem Sünder erzeiget, das Werk seiner Bekehrung anzufangen. Ich will mich deutlicher erklären. Stellet euch vor, ihr Christen, daß der Mensch durch die Sünde in eine Art von dem Nichts zurücke fällt, aus welchem ihn Gott durch die Gnade der Taufe und der Rechtfertigung herausgezogen hatte. Ich will sagen, so bald die Seele mit der Sünde ist beflecket worden, so bald ist sie von allen Verdiensten entblößet, aller Rechte des Himmels, aller Kräfte und aller Gaben des heil. Geistes beraubet, würdig, daß ihr aller Beystand der Gnade entzogen, und sie gleichsam wiederum in das Nichts im übernatürlichen Zustande versetzet werde, so daß sie von sich selbst nicht das geringste thun kann, um wiederum zu Gott zurücke zu kehren. Es muß ihr also, wenn sie sich bekehren soll, Gott zuvorkommen, und, indem er von seinen eigenen Rechten und Interessen nachläßt, den Anfang machen, sich mit dem Sünder,

der sein Feind ist, auszusöhnen. Dieses bewerkstelliget er nun durch die vorlaufenden Gnaden, von welchen die erste der Biß der Sünde ist. Dieses ist der erste Streich, den Gott vollführet, ein Herz zur Buße zu bereiten, und wodurch der heil. Geist, wie der Abt Guerry sehr schön sagt, das Geheimniß findet, seinem Einzuge in unsere Herzen zuvor zu kommen (*). Ich will dieses mit einem merkwürdigen Beyspiele erläutern. David fällt; er wird nicht nur ein Ehebrecher, sondern auch ein Todtschläger. Was thut Gott? Er konnte ihn eben so wohl, als den Saul verwerfen; er will es aber nicht thun. Er schickt sich vielmehr an, seine Barmherzigkeit an ihm auszuüben. Womit macht er aber den Anfang dazu? Ihr wisset es, mit einem Gewissensbisse, der diesen Prinzen rühret. Auf die Vorstellung des Propheten, rufet David aus: Ich habe gesündiget. 2 Sam. 12, 13. Ich habe gesündiget, und eine doppelte Ungerechtigkeit begangen. Das Fleisch hat mich überwältiget, und ich habe das Blut des Gerechten vergossen. Ich habe gesündiget. Hier wachete eigentlich das Gewissen auf, welches sich wider sich selbst empöret; und dieses war die erste Bewegung, welche diesen strafbaren König zu einer völligen Buße antrieb. Bis hieher finden wir nicht in der h. Schrift, daß er einiges Merkmaal der Reue von sich hätte blicken lassen. Er hatte noch keine Thränen vergossen. Er hatte noch keinen Sack angelegt. Er hatte seinem Leibe noch nicht durch Fasten wehe gethan. Warum? Weil in der Haushaltung der Gnade vor diesem allen der Biß seiner Sünde hergehen mußte. Und um deswillen sage ich, dieser Biß wäre, in

(*) Stimulus cordis, quo & adventum jam ipse suum spiritus antevenit. GUERRY.

in Ansehung eines Sünders, die erste Gnade des Heils, der erste Beruf Gottes, wodurch er eingeladen wird, sich zu ihm zu nahen; der erste Schein, der uns in den Schatten des Todes, in welche wir durch die Sünde begraben sind, erleuchtet.

Und gab dieses Gott nicht auch dem Cain zu verstehen, als, nachdem er ihm seine unanständigen Opfer vorgerücket hatte, und ihn dem ungeachtet, aus einer recht väterlichen Güte, vor der Verzweifelung, in welche sich dieser Unglückselige zu stürzen im Begriffe war, bewahren wollte, er zu ihm sagte: Warum läßt du den Muth sinken? Weißt du nicht, daß, so oft du Böses thun wirst, deine Sünde vor der Thüre seyn wird, dich anzufallen, und durch ihre Bisse zu beunruhigen. Wenn du Böses thust, wird dann nicht alsbald die Sünde in der Thüre zugegen seyn? 1 Mos. 4, 7. Dieser Biß, der dich niederschlägt, sollte dich ermuntern, und ein Vertrauen in dir erwecken, weil dieser Biß eine Empfindung der Gnade ist, die ich dir einflöße, und welcher zu erkennen giebt, daß ich dich noch nicht verlassen habe. So erkläret der h. Ambrosius die itzt angeführten Worte, und diese Erklärung kömmt mit den Ausdrücken der h. Schrift vollkommen überein. Denn es ist gewiß, daß Gott damals deswegen mit dem Cain redete, damit er ihn trösten möchte. Habet ihr aber wohl auf diese beyden Worte recht Achtung gegeben, welche meinen ganzen Satz in sich fassen: Die Sünde wird alsbald in der Thüre zugegen seyn; die Sünde, oder wie es die Kirchenväter erklären, der Biß der Sünde, wird sich von Stund an an der Thüre deines Herzens befinden. Dieses giebt uns zu erkennen, daß sich dieser Gewissensbiß an der Spitze aller Gnaden befindet, und daß Gott eine widerspänstige Seele durch

denselben zuerst angreift. Die Sünde wird alsbald in der Thüre zugegen seyn. Ach! ihr Christen, sollte uns nicht dieses einzige diese Gnade höchst lieb und angenehm machen? Wie! dieser innere Vorwurf, den ich wegen meiner Sünde in mir verspühre, ist das erste, wodurch mich Gott suchet; er ist die Quelle aller Gnaden, die ich von ihm hoffen soll; er ist der Anfang meiner Glückseligkeit; wie hoch soll ich ihn also schätzen? Lasset uns aber weiter gehen.

Ich habe zum vierten gesagt, der Gewissensbiß wäre unter allen übrigen Gnaden die wunderbareste wegen der Art und Weise, wie sie hervorgebracht würde. Worinnen besteht denn nun aber dieses Wunder? Darinnen, daß die Sünde des Menschen, welche an sich selbst, und wegen ihrer Natur und Beschaffenheit, den Gnaden Gottes so entgegen gesetzet ist, dennoch diese hervorbringt. Denn der Gewissensbiß wird, wenn ihr recht Achtung darauf gebet, von der Sünde selbst erzeuget; und es ist, wie ihr gesehen habet, übrigens gewiß und aus gemacht, daß dieser Gewissensbiß eine Gnade ist. Es ist also wahr, daß diese Gnade aus dem Nichts der Sünde, als aus ihrer Quelle entstanden ist. Hierbey rufet der h. Chrysostomus, indem er die Vorsehung Gottes in Demuth verehret, aus: Wie wunderbar ist, o mein Gott, deine Barmherzigkeit in ihren Rathschlägen, wie mächtig ist sie in ihren Wirkungen, wie sinnreich ist sie in dem ganzen Werke der Bekehrung der Menschen! Wir werden es zwar nicht gewahr; dem ungeachtet thust du, o Herr, in uns Wunder der Gnade, um uns selbst in dem Augenblicke selig zu machen, da du um unserer Mishandlungen willen Wunder der Gerechtigkeit thun solltest, uns zu strafen. Denn du wendest die Sünde, die wir begangen haben, an; die Gnade dadurch auszudrücken, die uns bestrafet, daß wir

sie

sie begangen haben. Du bedienest dich dessen, was uns strafbar gemacht hat, uns zu rechtfertigen; und dessen, was uns den Tod zuwege gebracht hatte, uns das Leben wieder zu geben.

Ihr werdet vielleicht sagen, ihr Christen, es sey der Majestät Gottes unanständig, sich nach der Beleidigung, die ihm von dem Menschen zugefüget worden, noch so weit zu erniedrigen daß er ihn-suche, daß er ihm mit seiner Gnade zuvorkomme, und ihn zu sich ziehen wolle. Sich gegen eine Creatur, und zwar gegen eine widerspänstige Creatur, so verhalten, hieße auf eine solche Art handeln, die seiner Größe und Hoheit nachtheilig wäre. Ihr irret euch aber, und euer Irrthum rühret daher, weil ihr weder die Natur der Gnaden, noch ihre Beschaffenheit kennet. Denn Gott handelt in diesem allen seinem Charakter und seiner Hoheit vollkommen gemäß. Er rufet den Sünder zu sich, aber ohne dabey seiner allerhöchsten Macht und Gewalt etwas zu vergeben. Er thut die ersten Schritte; er thut sie aber als Monarch, als Herr, und als Gott. Auf was für eine Art? Durch den Biß des Gewissens selbst. Denn bildet euch nur nicht ein, als ob dieser Biß eine von den Gnaden wäre, vermöge welcher uns Gott als ein Supplicant zu bitten scheint; eine von den Gnaden, vermöge welcher er uns auf eine liebreiche Art einladet; eine von den Gnaden, die von der Annehmlichkeit einer himmlischen Salbung begleitet werden. Merket es aber wohl, was Gott vermittelst der Gnade dieses Gewissensbisses thut. Er erhebt sich wider uns mit einem Unwillen, der eben so strenge, als majestätisch ist, indem er zu unserem Herzen sagt: Du hast deinen Gott verrathen. Er nöthiget uns, selbst zu gestehen, daß wir strafbar sind. Und indem er unser Gewissen sagen läßt, ich habe gesün-

diget; so breitet er in demselben auf eine gebietherische Weise das Schrecken seiner Gerichte aus. Mit einem Worte, wenn die Art und Weise, wie er uns zuvor kömmt, eine Gnade ist; so hat diese Gnade alle Merkmaale einer Strafe an sich. Und dieses hat uns der h. Chrysostomus in der Person des Ahab sehr schön vorgestellet. Erwäget einmal, meine Brüder, spricht dieser heilige Lehrer, was in diesem Prinzen der Gewissensbiß wegen seiner gegen den Naboth verübten Ungerechtigkeit wirkete. Ahab war ein König, und ein unumschränkter König. Es durfte ihm niemand widersprechen, und er verlangte, daß alles nach seinem Willen gienge. So bald er indessen aber die Stimme seines Gewissens höret, die ihm sein gewaltsames Verfahren gegen einen von seinen Unterthanen vorwirft; so wird er traurig, niedergeschlagen, bestürzt, wirft sich auf die Erde nieder, ohne die Augen aufzuheben, oder den Himmel anzusehen. Er war niemals demüthiger und geringer vor Gott gewesen. Wer wirkete diese Veränderung in ihm? Der Biß seiner Sünde. Dieser Biß war also eine Gnade. Ja, spricht der h. Chrysostomus: es war aber eine gebietherische Gnade, vermöge welcher Gott mit dem Ahab, als mit einem Sclaven, und nicht als mit einem Könige umgieng; als ein strenger Richter, und nicht als ein liebreicher Vater gegen ihn verfuhr. Und so kömmt diese Gnade vollkommen mit dem Begriffe überein, den wir von unserem Gott, als dem mächtigsten und größten unter allen Herren haben.

Dieser Gewissensbiß hat noch einen sehr schätzbaren Vorzug, welcher darinnen besteht, daß unter allen Gnaden keine angetroffen wird, die so beständig ist, und sich am wenigsten von uns entfernet. Denn es giebt Gnaden, ihr Christen, welche der h. Augustinus zärtliche Gnaden nennet,

nennet, weil man sie gar leicht verliert, und weil uns Gott ihrer oftmals um der geringsten Treulosigkeit willen beraubet. Aber der Biß der Sünde ist eine beständig fortdauernde Gnade, die uns fast niemals verläßt, die uns an alle Orte der Welt nachfolget, die uns Gott wider unsern Willen erweiset, und deren wir uns nicht einmal entledigen können. Denn wir mögen in der Welt hingehen, wohin wir nur wollen; so treffen wir uns allenthalben selbst an. Indem wir aber uns selbst antreffen; so treffen wir auch unsere Sünde an. Nun wird aber die Sünde allemal von dem Bisse, und folglich von der göttlichen Gnade begleitet. Gott spricht gleichsam zu dem Sünder: Du suchest mir vergeblich zu entrinnen. Meine Barmherzigkeit ist entschlossen, dich nicht zu verlassen, sondern dir allenthalben nachzufolgen. Ich habe eine Gnade, gegen welche alle Widersprüche nichts ausrichten; und diese ist der Biß deines Gewissens. Mache es, wie du willst, sie wird dich in der Verwirrung und dem Geräusche der zahlreichsten Gesellschaften, in den verborgensten und düstersten Winkeln, ja bey deinen schändlichsten Ausschweifungen aufsuchen. Sie wird so gar hier weit stärker wirken, und weit geschäfftiger seyn, dir sowohl deine Sünde, als deine Pflicht und Schuldigkeit beständig vor die Augen zu stellen. Dieses ist wirklich die Eigenschaft dieser Gnade, welche, je mehr sich der Mensch ihrer unwürdig machet, sich desto mehr zu ihm hält. Sie wird mit der Sünde gebohren, sie wächst mit der Sünde auf, und verläßt das Gewissen niemals eher, als bis das Gewissen die Sünde verläßt. Ist dieses nicht ein sehr sonderbarer Vorzug? Es ist also diese Gnade allezeit gegenwärtig, uns auch in den verzweifelsten Umständen beyzustehen; und sie widersetzet sich unserer Bosheit um so

viel standhafter, je hartnäckiger sie unsere Bosheit zu bestreiten suchet.

Dieses ist es noch nicht alles. Gleichwie diese Gnade des Gewissensbisses in Ansehung ihrer Dauer die beständigste ist; also ist sie auch in Ansehung ihres Umfanges die allgemeineste. Denn man kann von ihr dasjenige nicht sagen, was ehemals der königliche Prophet von den besondern Gnaden, die Gott seinem Volke erwies, sagte, sie gehöreten nämlich nicht für die heidnischen und barbarischen Völker, sondern Gott spare sie für einen kleinen Theil des Erdbodens, das heißt, für das jüdische Land. Dergleichen hat er keinem Volke gethan. Ps. 147, 20. Diese ist ohne Unterschied allen Menschen gemein. Es erhalten sie nicht nur die Frommen, wie David, welche nach einer Schwachheitssünde die Bisse ihres Gewissens fühlen; sondern auch die Verräther, wie Judas; die Brudermörder, wie Cain; die Verworfenen, wie Esau; alle ohne Ausnahme, weil sie, wie der h. Paulus saget, alle ihren heimlichen Anfällen, und der heilsamen Angst, die sie Gott empfinden läßt, ausgesetzet sind. Trübsal und Angst wird über eine jegliche Seele eines Menschen kommen, der Böses thut. Röm. 2, 8. Scheint es nicht sogar, spricht der h. Augustinus ferner, als ob dieser Biß, welcher in dem Gewissen entsteht, die den Sündern eigene Gnade wäre? und theilet sie ihnen Gott nicht am öftersten, am reichlichsten, und am kräftigsten mit? Ach! ihr Christen, was für ein Trost ist es nicht für einen in Sünden und Lastern steckenden Menschen, wenn er sagen kann: Ob ich gleich ein Sünder bin; so darf ich doch noch hoffen. Gott hat für mich noch eben so wohl Gnaden, als für die Heiligen. Er hat Gnaden für Freunde, auf welche ich zwar keinen Anspruch machen kann; er hat aber auch, so

zu sagen, Gnaden für Feinde, die ich mir noch zu Nutze machen kann, und welche die Bisse meines Gewissens sind. Wenn nun auch nur dieses wäre, wäre es nicht genug, um daraus den Schluß zu machen, es sey kein Sünder in seinem Leben der Wohlthat der Gnade gänzlich beraubet. Und kann Gott bey solchen Umständen nicht auch sogar an die ruchlosesten Menschen den unumgänglich nöthigen Befehl, sich zu bekehren, ergehen lassen, weil nicht ein einziger gefunden wird, der nicht wenigstens den Beystand dieser Gnade, ich will sagen, den Vorwurf seiner Sünde hätte? Denn, damit ich dieses im Vorbeygehen anmerke, es ist gewiß, daß kein Sünder auf der Welt lebet, der nicht verbunden wäre, Gott genug zu thun, und zu dem Gott nicht sagete: Ich will, daß du durch die Buße zu mir zurücke kehrest. Dieses ist außer allen Streit. Folglich ist kein Sünder zu finden, der dieses Geboth nicht beobachten könnte, und welcher folglich nicht allezeit eine Gnade zur Buße hätte, wenn er sie zu thun wirklich verbunden ist. Wir haben hiervon Beweise, die uns daran zu zweifeln nicht erlauben. Gesetzt aber auch, wir hätten sie nicht, verlanget ihr wohl einen überzeugendern, als dieser ist; und ist es nicht genug, daß kein Sünder vor dem Aufwachen und den Stichen seines Gewissens frey und sicher ist?

Bewundert indessen eine andere Eigenschaft der Gnade, deren Werth ich erhebe. Diese besteht darinnen, daß sie für den Sünder die allersicherste, und dem Betruge am wenigsten unterworfen ist. Bey den übrigen Gnaden läuft der Sünder Gefahr hintergangen zu werden, und der Engel der Finsterniß verstellet sich oftmals in einen Engel des Lichts. Deswegen hält man oftmals wirkliche Versuchungen für göttliche Gnaden und Eingebungen; z. E. wie der

heilige Ambrosius saget, eine geheime Einbildung für eine Bewegung der Hoffnung, und eine natürliche Zärtlichkeit für eine Regung der Liebe Gottes. Aber der Biß der Sünde ist eine gewisse Gnade, hinter welcher sich dieser Feind der Menschen nicht verbergen kann. Denn, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, er wird sich niemals einfallen lassen, einem Sünder die Schändlichkeit seiner Mishandlungen vor die Augen zu stellen; er wendet vielmehr alle Mühe an, sie vor ihm zu verbergen, damit er die Bosheit derselben vor ihm verringern, und ihr Andenken bey ihm ausrotten möge. Wenn es also geschieht, ihr Christen, daß, wenn ihr eine Sünde begangen habet, euer Gewissen von ihren Bissen beunruhiget wird; so saget getrost: Gott redet mit mir, dieses ist seine Stimme, dieser Vorwurf kann nur von seiner Gnade herrühren; und ich habe, wenn ich ihm folge, nichts zu befürchten, weil er in mir nichts anders, als einen Abscheu und ein Betrübniß über meinen bösen Lebenswandel erregen wird. Nun kommen aber dergleichen Wirkungen keinesweges von dem Geiste der Lügen, der ein Geist des Verderbens ist, her. Dieses sollet ihr, meine geliebten Zuhörer, sagen, und ihr werdet wahr reden; und dieses Vertrauen wird ein kräftiger Bewegungsgrund seyn, euch zu Gott zu führen.

Denn merket, außer den übrigen Vorzügen des Gewissensbisses, einen der vornehmsten. Er besteht darinnen, daß ohne diese Gnade alle übrige Gaben Gottes, in Ansehung unser unfruchtbar werden, und daß sie hingegen mit ihr alle kräftig sind, indem sie es ist, welche macht, daß er zu unserer Bekehrung und Heiligung wirket. In Wahrheit, ihr Christen, wenn wir uns in dem Stande der Sünde befinden; so erreget Gott die Furcht vor seiner Gerechtigkeit vergeblich in uns. Vergeblich will er das

Feuer

Feuer seiner Liebe in unsern Herzen anzünden. Wenn unser Gewissen diesen Biß, ich habe gesündiget, nicht hervorbringt; so ist alles übrige vergeblich. So bald aber dieser Biß einmal ist empfangen worden; so theilet er allem übrigen eine besondere und heiligende Kraft mit. Es ist nicht anders, als ob ihr sagtet: Ich habe gesündiget; folglich muß ich mich vor Gott, der mein Richter ist, fürchten. Ich habe gesündiget; ich muß also meine Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes nehmen, damit er mir seine Gnade erzeigen möge. Ich habe gesündiget, und mich durch meine Sünde von Gott entfernet; ich muß mich also wiederum zu ihm nahen, und mich durch eine heilige Liebe wiederum mit ihm vereinigen. Ohne diesen Biß würde ich nicht so schlüßen, und mich auch nicht bekehren. Warum? Zeno von Verona führet die Ursache davon an; weil, spricht dieser gelehrte Bischoff, die Bekehrung eines Sünders, vermöge eines Gerichtes, und eines ganz neuen Gerichtes, geschehen muß. Rechtfertiget sich der Schuldige; so wird er verurtheilet: Klaget er sich aber selbst an; so wird er losgesprochen (*). Gleichwie es also gewiß ist, daß nach der menschlichen Gerechtigkeit alle übrige Arten des Verfahrens bey einem Verbrechen nichtig sind, wenn sie sich nicht auf die Handlung des Anklägers und der Zeugen gründen, also haben auch zur Rechtfertigung eines Sünders alle übrige Gnaden keine Kraft, wenn sie nicht von dem Bisse des Sünders, und von dem Zeugnisse, welches er wider sich selbst fället, unterstützet werden.

Lasset uns zum Schlusse eilen, ihr Christen, und endlich auch noch sagen, diese einzige Gnade des Gewissensbisses

(*) Vide novum judicium, in quo, si reus excusaverit crimen, damnatur, absolvitur, si fatetur. ZEN. VER.

bisses sey weit überzeugender, als eine jedwede andere, den Verstand des Menschen zur Buße zu bereiten. Denn was ist wohl zu dem Ende dringender und nachdrücklicher, als einen Sünder zu nöthigen, sich selbst anzuklagen, und zu gestehen, ja, ich habe gesündiget; als einen Zeugen wider ihn aufzustellen, der nicht kann verworfen werden, und welcher sein eigenes Gewissen ist, es ist wahr, du hast gesündiget; und als ihn zu nöthigen, das Urtheil seiner Verdammniß selbst über sich zu fällen, ich bin ein Sünder, und habe die Hölle verdienet. Nun liegt aber alles dieses in dem Vorwurfe, den das Gewissen einer strafbaren Seele macht. Und dieses macht, wie der h. Pabst Gregorius sagt, diesen Gewissensbiß unerträglich, und folglich diese Gnade unüberwindlich. Denn an statt, daß vor den Gerichten der Menschen die Zeugen können falsch, und die Ankläger von Leidenschaften eingenommen seyn, daß oftmals das Zeugniß des einen mit dem Zeugnisse des andern nicht übereinstimmet, welches auch die Ursache ist, daß die Ueberführung davon fast niemals gewiß ist; so kann hingegen in einem von den Bissen seiner Sünde beunruhigten Gewissen weder Aufstellung falscher Zeugen, noch Leidenschaft, noch vorgefaßte Meynung Statt finden, weil es wider sich selbst handelt. Und da es noch über dieses diese drey Verrichtungen, des Anklagens, des Verurtheilens und des Verdammens zusammen verrichtet; so muß ihm der Sünder nothwendig nachgeben, weil sein Zeugniß ein weit augenscheinlicherer Beweis ist, als alle Urtheile der Welt.

Eben hieraus folget, daß diese Gnade auch die größte Macht über das Herz des Menschen hat, dasselbe den göttlichen Befehlen zu unterwerfen. Und welcher Sünder ist auch in der That so verstockt daß er die Bisse seines Gewissens

sens nicht fühlen sollte. Und wenn er sie fühlet, wie kann er sie ertragen; ohne sich alle Mühe zu geben, durch Ablassung von der Sünde, aus diesem elenden Zustande herauszukommen? Wir verwundern uns bisweilen darüber, daß die Kirchenväter, wenn sie ein böses Gewissen abschildern, uns dasselbe als einen häuslichen Henker vorstellen, welcher den Sünder martert. Was wollen sie uns durch dieses Bild zu erkennen geben? Daß der Biß des Gewissens, ob er gleich von dem Geiste der Liebe herrühret, und eine Gnade ist, dennoch die Macht und gleichsam die Grausamkeit eines Henkers besitzt, die widerspänstigen Herzen zu nöthigen, sich Gott zu unterwerfen. Ach! ihr Christen, diese Gnade ist es, die zu allen Zeiten in der Christenheit die größten Bekehrungen gewirket hat, und welche täglich in der Welt so wunderbare Veränderungen hervorbringt. Wenn ihr in einer Stadt, oder in einem Viertheile derselben, einen Menschen sein Leben ändern, und, da er bis anhero übel gelebet hat, ihn nunmehro fromm leben sehet; so sprechet, das Gewissen hat dieses gethan, oder Gott hat sich, um es zu bewerkstelligen, des Gewissens bedienet. Ja, das Gewissen zerbricht die Felsen, und zermalmet die Steine, Abrahamskinder daraus zu machen. Das Gewissen zieht einen Weltmenschen von der Liebe zur Welt ab, damit es ihn zu einem gottesfürchtigen Wandel anhalten möge. Das Gewissen öffnet, wie der h. Hieronymus saget, die Gräber, das heißt, es thut die Seelen auf, damit es durch heilige Bekenntnisse das Gift, welches darinnen verborgen lag, aus denselben herausziehen möge. Mit einem Worte, diese Gnade hat der Kirche einen h. Augustinus zugeführet. Nein, ihr Christen, dieser unvergleichliche Mann entsagte der Sünde nicht eher, als bis er durch den Biß seines Gewissens dazu genöthiget

wurde.

wurde. Dieses war die siegende Gnade, die sein Herz eroberte. Gott waffnete ihn wider sich selbst, und führete ihn in eine Art des Streites, von welchem er sich nicht los machen konnte. Bis anhero hatte sich der h. Augustinus allen übrigen Gnaden widersetzet; er unterlag aber dieser Gnade des Gewissensbisses, und wurde von ihr glücklich überwunden. Was für Schätze liegen nicht, o mein Gott, in einer einzigen Gnade, und was für Dank ist demnach ein Sünder nicht deiner Barmherzigkeit schuldig, daß sie ihn auf solche Art wiederum zur Beobachtung seiner Pflicht anhält. Ich höre bey dem Propheten Jeremias Leute, die von ihren Leidenschaften beherrschet werden, und in Lastern stecken, welche sich rühmen, sie hätten den Frieden des Gewissens, ob sie gleich nichts weniger, als einen wahren Frieden haben. Sie sprachen, Friede Friede, und es war kein Friede. Jer. 6, 14. Aber eben hieraus sehe ich, daß sie verkauft sind, Böses zu thun, und daß du, o Herr, nach aller Strenge deiner Gerichte mit ihnen handelst, weil nichts gefährlicher und schrecklicher ist, als der Friede bey der Sünde; und man kann sagen, es sey dieses deine allerschrecklichste Rache, und es fange eine Seele alsdenn an, verworfen zu seyn. Ich treffe bey eben diesem Jeremias andere Sünder an, welche die Einwohner der Stadt Jerusalem sind, die zur Erkenntniß kommen, welche die Buße ergreifen, und öffentlich versichern, es sey der Biß ihrer Sünde, und die Unruhe ihrer Seele, welche sie gleichsam dazu gezwungen hätte. Herr, sagen sie, du hast uns auf eine recht liebreiche Art hintergangen, als wir uns deine Ungnade zugezogen hatten, und in unsern Sünden und Lastern lebten. Wir warteten auf den Frieden, wir haben ihn aber niemals gefunden. Wir haben auf den Frieden gewartet, und siehe, da kam

Schre-

Schrecken. Jer. 8, 15. Wir sucheten ein Mittel wider unser Uebel, aber du hast uns Unruhe zugeschicket. Die Zeit, daß wir möchten geheilet werden, und siehe, da ist Unruhe. Jer. 14, 19. Dadurch haben wir, o Herr, unsere Mishandlungen erkannt, und sie verabscheuet. Herr, wir erkennen unsere Uebertretung, denn wir haben dir gesündiget. V. 20. Denn bey dieser Unruhe unserer Gewissen hast du uns erfahren lassen, daß die Sünde unser grösster Feind war, und daß du allein unser höchstes Gut warest, und unsere ganze Glückseligkeit ausmachtest. Es ist also wahr, meine geliebten Zuhörer, daß der Biß des Gewissens alle Eigenschaften der vollkommensten Gnade an sich hat. Da nun aber dem also ist, was thun wir, wenn wir in dem Stande der Sünde die Stimme unsers Gewissens verachten? Dieses habe ich euch noch mit wenig Worten zu zeigen. Die Barmherzigkeit Gottes, welche sich an den Tag leget, indem er dem Menschen die Gnade schenket, welche in uns den Biß der Sünde hervorbringt, ist der Innhalt des ersten Theils gewesen. Die Bosheit des Menschen, welche sich dieser Gnade widersetzet, damit er in der Sünde verharren möge, wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Schenket mir noch eine kurze Aufmerksamkeit.

II. Theil.

Wenn man die Bosheit und auch zugleich das Unglück des Menschen, welcher sich dem Bisse seines Gewissens halsstarriger Weise widersetzet, recht einsehen will; so kann es auf keine bessere Art geschehen, als wenn man alle Eigenschaften der Gnade, deren Vorzüge ich itzo angeführet habe, nochmals durchgeht, und die verschiede-

nen

nen Grade des Widerstandes, welche bey der Hartnäckigkeit eines Sünders wahrgenommen werden, dagegen hält. Dieses ist eine neue und weitläuftige Materie, die ich aber so viel als möglich kurz abzuhandeln suchen werde. Gebet Achtung, wie ich schließe.

Wenn ich mich in dem Stande der Sünde befinde; so ist der Vorwurf, den mir deswegen mein Gewissen macht, eine Gnade. Ich widerstehe also der Gnade, wenn ich diesen Vorwurf nicht achte, und ihn so gar in meinem Herzen zu ersticken suche. Es ist keinesweges eine natürliche Regung, die ich unterdrücke; sondern es ist eine Eingebung, die von oben herab kömmt, und welche ich in Ansehung meiner Seligkeit ihres Nutzens beraube. Der heilige Geist ist der Urheber dieser Gnade, und er ist es, der mich meiner Sünde wegen bestrafet. Hieraus folget, daß, wenn ich dieser Gnade widerstehe, ich dem heiligen Geiste widerstehe, und daß ich alsdenn unter die unbeschnittenen Herzen gehöre, von welchen der h. Stephanus redete, als er zu den Jüden sagte: Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geist. Apg. 7, 51. Ihr widerspänstigen Geister, ihr harten und unbiegsamen Herzen, ihr höret nicht auf, dem Geiste Gottes zu widerstreben. Wie widerstrebeten sie ihm denn, fraget der h. Chrysostomus? Indem sie den Biß ihres Gewissens nicht hören wollten, welcher ihnen vorwurf, sie hätten Jesum Christum nicht als ihren Messias angenommen. Ihr habet ihn getödtet. Ja ihr habet es dabey nicht bewenden lassen; sondern beharret noch dazu in eurer Sünde, an statt daß ihr die Abscheulichkeit dieser Mordthat einsehen solltet, welche sich den Augen eurer Seele nach ihrem völligen Umfange darstellet, um sie zu einer heiligen Reue zu bewegen.

wegen. Deswegen sage ich, ihr wäret widerspänstige Herzen, und ihr verhärtetet euch wider den Geist eures Gottes. Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste. Ist nun aber dieses nicht gerade dasjenige, was ein Sünder bey der Hitze und Ausschweifung der Leidenschaft, von welcher er eingenommen ist, thut? Das Gewissen saget ihm: Dieses ist dir verbothen; es ist eine Ungerechtigkeit, es ist eine Rache, es ist eine Treulosigkeit, es ist ein frevelhaftes Unternehmen wider das Gesetz deines Gottes. Aber, antwortet er, ich frage nichts darnach, ich werde thun, was mir gefällt, und es wird nichts vermögend seyn, mich davon zurücke zu halten. Könnet ihr euch wohl einen offenbarern Widerstand, und eine ausdrücklichere und schimpflichere Verachtung vorstellen, als diese ist? Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste.

Das Uebel erstrecket sich noch weiter, und was für schreckliche Folgen zieht es nicht nach sich? Denn da der Biß des Gewissens die erste Gnade des Heils, und das erste Mittel der Bekehrung für einen Sünder ist, was thut er noch ferner, indem er sich demselben widersetzet? Er vertrocknet in Ansehung seiner alle Quellen der göttlichen Barmherzigkeit, und versetzet, wenn ich mich so ausdrücken darf, Gott in eine Art von Ohnmacht, ihn zu erretten und selig zu machen. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, was könnet ihr euch bey solchen Umständen von Gott noch versprechen, euch von dem Wege des Verderbens abzuziehen, auf welchem ihr wider seinen Willen verbleibet? Machet ihr euch etwan die Rechnung, er werde euch andere Gnaden verleihen? Er kann es aber nach den ordentlichen Regeln seiner Vorsehung nicht thun. Und warum? Weil in dem Rathe dieser ewigen Vorsehung ist beschlossen worden, daß der Biß der Sünde vor allen

Gnaden hergehen, oder daß er der Anfang zu allen übrigen Gnaden seyn soll. Bildet ihr euch etwann ein, Gott werde, vermöge eines ganz besondern Verhaltens, euch zum Besten die Ordnung eurer Erwählung ändern? Er ist aber keines weges gesinnet es zu thun; und er behauptet mit Recht, daß, weil diese Veränderung nicht nöthig ist, es euch zukomme, euch nach seinen Gesetzen zu richten, nicht aber ihm, die eurigen anzunehmen. Folglich heißt, diese Gnade des Gewissensbisses verlieren, die günstige Gelegenheit, sich zu bekehren, aus den Händen lassen. Es heißt, den Grund eurer Rechtfertigung umreißen, und die Wurzel aller Früchte der Buße abhauen, die ihr hättet hervorbringen können. Als sich Holofernes von Bethulien, welches er belagerte, Meister machen wollte; so brachte er diese Stadt nicht durch die Gewalt der Waffen auf das äußerste, sondern indem er das Wasser, welches in dieselbe hineinfloß, ableitete. Sehet also, wie ihr wider euch selbst handelt, und was gemeiniglich die ruchlosen Weltmenschen in die Verdammniß stürzet. Wenn sie auf die Warnungen ihres Gewissens aufmerksam wären, und sich diesen ordentlichen Beystand, und diese erste Gnade zu Nutze machten; so würde Gott dadurch in ihnen einkehren. Er würde gar bald weiter gehen. Er würde in ihrem Herzen einen heimlichen Abscheu vor dem Laster, und eine Liebe zur Tugend erregen. Er würde sich ihnen auf mancherley Art und Weise mittheilen. Da sie ihn aber an die Thüre anklopfen lassen, ohne ihm aufzuthun, und ihm alle Wege verschließen, indem sie ihm den Weg seiner innern Bisse verschließen; wodurch würde er wohl hineinkommen können? Was für ein Zutritt bleibet ihm übrig? Und ist es nicht natürlich, daß er sie sich selbst überläßt? Sehet, sage ich, was die Ursache ist, daß

sie

sie bis an den letzten Augenblick ihres Lebens in einem bösen und unordentlichen Leben verharren, und was sie auf eine fast unfehlbare Weise zu der beharrlichen Unbußfertigkeit führet.

Und in Wahrheit, ihr Christen, was für eine Bosheit ist es nicht, die Sünde zu begehen, und alles, was sie schändliches und verhaßtes an sich hat, vor Gott auf sich zu laden, ohne von dem einzigen Guten, das die Sünde hervorbringen könnte, und welches in dem Gewissensbisse besteht, den geringsten Nutzen und Vortheil zu haben? Ich habe gesagt, dieser Gewissensbiß wäre eine ganz wunderbare Gnade, weil sie aus der Sünde selbst entstehet. Ist es aber nicht an dem, daß, je wunderbarer sie in Ansehung ihrer Hervorbringung ist, wir wegen des Widerstandes, den wir ihr thun, um so viel verdammungswürdiger sind? Gott thut, meine geliebten Zuhörer, um eurentwillen ein Wunder seiner Barmherzigkeit, indem er euch in eurer Sünde die Gnade finden läßt, die sie zernichten soll, und welche allen den Schaden, den sie euch verursachet hat, wieder gut machen kann. Ihr aber beraubet, vermöge einer Art eines gerade entgegengesetzten Wunders, ich sage vermöge eines Wunders der Bosheit, des Unglaubens und der Halsstarrigkeit, diese Gnade ihres Nutzens, und hindert die ganze Kraft derselben; gleich als ob ihr euch vorgenommen hättet, wider die Allmacht Gottes zu streiten, und als ob die Bosheit eures Herzens weit größer, als seine Liebe und Güte seyn sollte.

Was schlüße ich hieraus? Dieses. Da, wie ich euch gezeiget habe, der Majestät Gottes nichts anständiger ist, und zu seiner unumschränkten Größe und Hoheit sich nichts besser schickt, als die Gnade, von welcher ich rede; so muß ihr auch nichts nachtheiliger seyn, als die

Empörungen einer geringen Creatur, die sie verwirft, die sich wider sie empöret, und sich alle Mühe giebt, sie von sich zu stoßen. Denn je mehr Gott als Gott handelt, desto strafbarer bin ich, wenn ich mich nicht unterwerfe, und ihm nicht gehorche. Nun geht aber Gott vermittelst der Bisse meines Gewissens vollkommen als ein Herr mit mir um, weil er mich demüthiget, weil er mich beunruhiget, weil er mich erschrecket, weil er sich an mir rächet, weil er mir zeiget, wer ich bin, und mir meine völlige Unwürdigkeit vor die Augen stellet. Indem ich aber diese Gewissensbisse verachte; so handele ich vollkommen als ein widerspänstiger Unterthan. Ich will nicht nur die Vorstellungen meines Gottes nicht anhören; sondern ich nehme es noch dazu übel, daß er mich bestraft. Ich achte seine Drohungen nicht. Ich bekümmere mich nicht darum, ob ich ein Sünder bin, oder nicht; ob ich ihm gefalle, oder misfalle; ob ich seine Strafen, oder seine Belohnungen verdiene. Ich entferne alle diese Gedanken aus meiner Seele, und denke weiter an nichts, als wie ich thun möge, was mir gefällt. So frech bezeiget sich der Sünder, und wider wen? Wider den Urheber seines Seyns selbst, und denjenigen, der sein ewiges Schicksal entscheidet.

Indessen besteht hierinnen nicht seine ganze Bosheit; sondern sie wird noch durch folgendes vermehret. Der Biß der Sünde ist unter allen Gnaden die beständigste und dauerhafteste. Es setzet also ein völliger Widerstand, den man diesem Bisse thut, die eingewurzelteste und unüberwindlichste Bosheit voraus. Einer von den Ketzern dieser letzten Zeiten rühmete sich, er wäre nach sehr vielen Anfällen, die sein Gewissen auf ihn gethan, endlich mit ihm fertig geworden, und er hätte sich dergestalt wider dasselbe verhärtet, daß er sich dieser innern Vorwürfe, die ihm beschwer-

lich

lich fielen, entlediget hätte. Er sagte es; es war aber vielmehr eine teufelische Eitelkeit, als eine Wahrheit. Doch was sage ich eine teufelische Eitelkeit? War es nicht etwas mehreres? Denn es werden auch sogar die Teufel in der Hölle unaufhörlich und auf eine unbarmherzige Weise von den Bissen ihres Gewissens gemartert. Und da es keine Gnade für sie ist; ist es nicht eine von ihren grausamsten Martern? Der Heiland der Welt hat es uns selbst gesaget, als er gesprochen, der Wurm, der sie naget, stirbt nicht, gleichwie das Feuer, das sie brennet, niemals verlöschen wird. Ihr Wurm stirbt nicht, und ihr Feuer verlöschet nicht. Marc. 9, 43. Da hingegen dieser heftigste und unversöhnlichste Feind der Kirche, behauptete, er hätte das Joch abgeworfen, und sich weit über diesen beschwerlichen Tadel hinausgesetzt. Ich will anitzo nicht untersuchen, ob sich die Sache so verhalten habe, oder nicht. Ich lasse euch aber hieraus den Schluß machen, wie viel Mühe es seiner Bosheit müsse gekostet, und was für einen Widerstand er müsse gethan haben, um sich in den gefährlichen Zustand zu versetzen, in welchem er sich befand, oder zu befinden glaubte. Ihr fraget mich, ob es ein Sünder wirklich so weit bringen könne. Ich weiß es nicht, und kann es kaum glauben. Wenn es aber möglich ist; so ist es der höchste Grad der Ruchlosigkeit. Und wenn es wirklich geschieht; so ist es der Abgrund der Sünde, von welchem Salomo in seinen Sprüchwörtern redet; und der Sünder befindet sich niemals in einem unheilbarern und verderbtern Zustande, als wenn er gegen alles, was das Gewissen betrifft, und gegen Gott selbst, weiter nichts, als Verachtung bey sich verspüret. Wenn der Gottlose am tiefsten in die Sünde kömmt; alsdenn verachtet er es. Sprüchw. 18, 3. Ich sage es nochmals, ich entscheide

weder, ob dieses möglich ist, und ob es wirklich geschieht, oder nicht. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so behaupte ich, daß es nicht geschehen kann, als wenn man Gott einen immerwährenden Krieg ankündiget, und zu ihm saget: Du hast dir vorgenommen, mich allenthalben anzugreifen; ich werde mich dir aber allenthalben widersetzen. Du willst mir keine Ruhe lassen; ich werde aber nicht aufhören, mich zu vertheidigen. Du wirst mir heftig zusetzen; ich aber werde es durch meinen Widerstand dahin zu bringen suchen, daß ich dich gänzlich von meinem Herzen entferne, von welchem du Besitz nehmen willst. Man saget es, ihr Christen, zwar nicht ausdrücklich, oder mit Worten; denn man würde sich, wenn man es sagte, davor entsetzen, und vor sich selbst einen Abscheu haben. Aber man sagt es mit der That; man handelt nach dergleichen verdammlichen Grundsätzen. In diesem Zustande können sich ohne Zweifel keine andern, als solche Seelen befinden, die unter die Sünde verkauft sind, und welchen, wie es scheint, weiter nicht zu helfen ist.

Hiervon soll uns dasjenige überzeugen, was ich als das sechste Merkmaal der mit dem Bisse des Gewissens verbundenen Gnade angegeben habe. Sie ist eine allgemeine und in allen Ständen die gemeineste Gnade. Hierbey mache ich diese gegründete Anmerkung. Wie! meine Brüder, ihr entsaget freywillig der gemeinesten Gnade, die von dem größten Umfange ist, und auch nicht einmal dem bösesten und ruchlosesten Menschen versaget wird? Ihr beraubet euch dieser letzten Hoffnung? Was wird also für euch noch übrig bleiben? Und befindet ihr euch nicht gleichsam in einer Hölle? Denn es besteht eine Art des größten Unglücks eines Verdammten in der Hölle nicht darinnen,

daß

daß er von den Bissen seines Gewissens gequälet wird; sondern darinnen, daß er sich diese Bisse nicht mehr zu Nutze machen kann, daß er keine Hülfe mehr darinnen findet, und nur die Empfindung und die Last davon hat. Nun räume ich zwar nebst euch ein, daß ihr euch des Bisses, den ihr empfindet, noch auf eine nützliche Weise bedienen könnet, und hierinnen ist euer Zustand von jenem unterschieden. Wenn man aber die Sache an sich selbst betrachtet, was nützet es, daß ihr euch desselben bedienen könntet, wenn ihr euch seiner nicht bedienet! Was hilft es, daß ihr einige Hülfe davon haben könntet, wenn ihr sie nicht wirklich davon habet! Was hilft es, daß es eine Gnade für euch ist, wenn ihr sie nicht gebrauchet, und euch nicht zu Nutze machet!

Ihr seyd bey eurer Bosheit und bey eurer blinden Widerspänstigkeit um so viel strafbarer, weil diese Gnade unter allen übrigen für einen Sünder die gewisseste, und den Blendwerken und Kunstgriffen des Geistes der Lügen am wenigsten ausgesetzet ist. Der h. Johannes schrieb in seinem ersten Briefe an seine Jünger: Meine lieben Kinder, wenn euch euer Herz um keiner Sache willen bestrafet; so habet ein völliges Vertrauen. Ihr Allerliebsten, so uns unser Herz nicht strafet; so haben wir ein Vertrauen. 1 Joh. 3, 21. Ich sage aber, ohne diesen Worten des Apostels zu widersprechen, zu euch: Seyd von Seiten Gottes unbesorgt, wenn euch euer Gewissen Vorwürfe machen wird, weil dieses ein untrüglicher Beweis ist, daß Gott an euch denket, und daß er noch einen Blick des Heils auf euch wirft. Ihr Allerliebsten, so uns unser Herz nicht strafet; so haben wir ein Vertrauen. So sehr auch diese beyden Sätze einander zu widersprechen

scheinen, so sind sie einander dennoch nicht zuwider. Denn der h. Apostel redete von dem Vertrauen der Frommen und Gerechten, welches die Gnade der Unschuld voraussetzet; und ich rede von der Gnade der Buße, welche niemals weniger zweifelhaft ist, als wenn sie in einer Seele mit dem Bisse der Sünde ihren Anfang nimmt. Es ist also, ihr Sünder, dieses die einzige Sache, auf welche ihr euch mit einer völligen Gewißheit verlassen könnet. Warum zernichtet ihr sie aber? Warum entzieht ihr sie euch selbst? Und warum denket ihr nicht an den Ausspruch des heiligen Bernard, welcher saget: Da dieser Biß die sicherste und gewisseste unter allen Gnaden ist; so ist auch der Widerstand, den man diesem Bisse thut, die nächste Zubereitung zur Verzweifelung.

Schreckliche Verzweifelung, welche am jüngsten Gerichte eben dieses Gewissen noch vermehren wird, dessen heilsame Verfolgungen ihr so oftmals fruchtlos gemacht habet; dieses Gewissen, dem ihr so oft ein tödtliches Stillschweigen auferleget habet, wenn, es sich wider euren Willen, wider eure lasterhaften Neigungen, und wider eure Leidenschaften erklärete, damit es euch aufwecken, und euch ein ganz göttliches Leben wieder verschaffen möchte; dieses Gewissen, gegen welches ihr eben den Haß heget, den der König Ahab wider den Propheten Micha hegete, weil dieser eiferige Diener des Herrn sich aller der Freyheit, die er als ein Mann Gottes hatte, bedienete, und diesem Prinzen Unglück ankündigte, worüber er erschrak, dessen Kenntniß ihm aber so nützlich seyn konnte, demselben zu entgehen. Ich hasse ihn, denn er weissaget mir nichts gutes, sondern böses. 1 Kön. 22, 8. Dieses Gewissen, dessen Biß von Stund an das unverwerflichste

und

und überführendeste Zeugniß wider euch ist, welches aber bey der Versammlung der ganzen Welt, indem es weit deutlicher, als jemals reden, und diesen Biß, den es bis anhero geheim gehalten hatte, öffentlich an den Tag bringen wird, zu eurer Schande und zu eurem Verderben, die betrübteste Ueberzeugung daraus machen wird. Der h. Paulus saget euch dieses in seinem Briefe an die Römer, allwo, indem er eine Beschreibung des jüngsten Gerichtes macht, er uns alle Menschen vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorstellet, welcher wider sie keine andern Zeugen, als ihre Gewissen, und keine andern Anklagen, als ihre eigenen Bisse, vonnöthen haben wird. Es giebt ihnen ihr Gewissen Zeugniß, und die Gedanken, die sich unter einander anklagen, oder auch entschuldigen. Röm. 2, 15. Gleich als ob Gott alsdenn zu den Verdammten sagen sollte: Richtet euch selbst. Hier ist euer Gewissen, welches euch anklaget. Dieses zeuget wider euch, und ich habe die Ursachen, die euch verdammen, von nichts anderen, als von ihm selbst hergenommen. Schon in eurem Leben hat es euch unzähligemal zu erkennen gegeben, daß ihr Sünder waret, und meine strengsten Urtheile verdienetet. Ich wollte euch dadurch von euren Irrwegen abziehen. Es war aber ein unfruchtbares Bekenntniß, welches es euch auspressete. Es presset euch solches noch itzo nach eurem Tode aus, aber nicht mehr zu eurer Bekehrung, sondern zu eurer ewigen Verdammniß. Wie kann ich euch also selig machen, nachdem ihr euer Urtheil selbst gefället habet? Auf solche Art wird ihnen Gott das Maul stopfen, und sich zu gleicher Zeit rechtfertigen. Denn darum, sagte der königliche Prophet, darum nimmst du, o Herr, das Gewissen der Menschen zum Zeugen; darum lässest du sie selbst bekennen, daß sie gesündiget haben, und

daß sie bey ihrer Sünde nicht zu entschuldigen sind. Dir allein habe ich gesündiget, und habe Böses vor dir gethan. Ps. 50, 6. Du thust es, o mein Gott, deswegen, damit man deiner Gerechtigkeit keinen Vorwurf möge machen können, und damit der Sünder nichts möge einzuwenden haben, wenn du ihn gleich noch so strenge richtest. Auf daß du gerechtfertiget werdest in deinen Reden, und den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet.

Der Schluß, meine Brüder, ist also dieser, ihr sollet der Gnade, weil ihr noch könnet, treu seyn, und ihr nachgeben, ohne euch derselben länger zu widersetzen. Ich verstehe allezeit diese Gnade des Bisses eures Gewissens, welche, vermöge ihres letzten Vorzuges, nicht nur die mächtigste ist, den Verstand zu überzeugen, sondern auch eine der stärksten, den Willen zu beugen. Was sagte Jesus Christus zu dem h. Paulus, als er, auf dem Wege nach Damascus, den Blitz, der ihn blendete, in seine Augen fallen, und den Donnerschlag, der ihn zu Boden warf, in seinen Ohren erschallen ließ? Es wird dir hart fallen, wider den Stachel hinten auszuschlagen. Apg. 9, 5. Saul, sagte dieser Gottmensch zu ihm, wo gehst du hin? und was für eine Verrichtung hast du über dich nehmen wollen, als du dich für den Verfolger meiner Kirche erkläret hast? Du thust meiner Gnade, die dich suchet, viel zu lange Gewalt an, es ist eine für dich viel zu beschwerliche Sache, ihren Zügen länger zu widerstehen. Ich richte eben diese Worte an euch, meine geliebten Zuhörer. Es sind vielleicht bereits so viele Jahre verflossen, seit dem euch Gott bittet, euch wiederum in die heilige Freyheit seiner Kinder zu begeben, und seit dem er euch

von

von der Sclaverey befreyen will, in welcher ihr euch unglücklicher Weise befindet. Ihr habet eine Neigung zum Bösen, welche euch dahinreißt; ihr habet aber auch einen Zaum, der vermögend ist, euch zurücke zu halten, und dieser ist euer Gewissen. Euer Herz hat sich von einem verderblichen und vergänglichen Gegenstande einnehmen lassen, und eure Bande sind schwer zu zerreißen. Aber wie viel Streiche hat nicht das Gewissen deswegen bereits gethan? Und würde es nicht seinen Zweck erreichet haben, wenn ihr es unterstützet hättet? Die Sinne und das Fleisch beherrschen euch. Aber der Biß, der eure Seele durchdringt, giebt euch zur Gnüge zu erkennen, daß euch die viehischen Wollüste der Sinne und des Fleisches niemals genug thun werden, und daß ihr in denselben allezeit mehr Widerwärtigkeiten, als Ergötzlichkeiten antreffen werdet. Wenn ihr aufrichtig handeln wollet; so werdet ihr es einräumen. Ja, ihr werdet gestehen, daß ihr seit dem unglücklichen Augenblicke, da euch eure Leidenschaft verführet, und euch ihrer tyrannischen Herrschaft unterworfen hat, nicht einen einzigen ruhigen Tag gehabt habet; daß, wenn sie euch bisweilen mit ihren falschen Ergötzlichkeiten berauschet hat, ihr sie hernachmals gar theuer habet bezahlen müssen, durch die Bekümmernisse, die darauf gefolget sind; durch den Schmerz, den ihr deswegen empfunden habet; durch die Vorwürfe, die ihr euch gemacht habet; durch die Furcht vor der göttlichen Rache, die euch eingenommen hat; und durch alle Regungen eures Glaubens, welche aufgewachet sind. Ihr werdet gestehen, daß dieser häusliche Streit, wovon ihr der betrübte Gegenstand seyd, und welcher fast alle Stunden zwischen der Leidenschaft und dem Gewissen entsteht; daß diese Ungewißheit, in welcher ihr euch befindet, ohne zu wissen, wozu ihr euch entschließen, oder

wem

wem ihr entsagen wollet, ob eurem Gewissen, oder eurer Leidenschaft; daß diese unaufhörlichen Abwechselungen, diese Drehungen und Wendungen eures Herzens, welches vielmals mit sich selbst nicht eins ist, und sich unzähligemal selbst widerspricht, bald dieses will, bald jenes erwählet, sich niemals zu etwas entschließt, oder doch wenigstens bey nichts beständig bleibt; das, was es wünschet, flieht, und was es verabscheuet, suchet, (denn dieses ist der Zustand, in welchem sich so viele Sünder befinden;) ihr werdet gestehen, sage ich, daß alles dieses der allerbetrübteste Zustand ist, und daß es euch unendlich weit weniger kosten würde, wenn ihr endlich einmal der Stimme des Gewissens, die euch dringt, Gehör gäbet, und, mit Hintansetzung alles übrigen, den heiligen Entschluß, den sie euch eingiebt, ausführetet. Es wird dir hart fallen, wider den Stachel hintenaus zu schlagen. Ja wenn ihr nur noch dadurch der Quaal, die ihr deswegen bey euch verspüret, entledigtet; so aber besteht dasjenige, was hierbey das betrübteste, und am meisten zu befürchten ist, darinnen, es möchte durch die Gewohnheit, welche täglich in eurer Seele neue und tiefere Wurzeln schlägt, das Gewissen zwar nicht ganz und gar aufhören zu wirken, aber doch in Zukunft nur sehr schwach wirken, so daß diese Bisse hinführo nur einen geringen Eindruck machen, und fast alle ihre Kraft verlieren. Denn ich habe es gesagt, und ich wiederhohle es nochmals, dieses geschieht, und Gott läßt es zu. Schreckliche Strafe, die er ehemals durch den Propheten Ezechiel seinem Volke drohen ließ. Du ungläubiges Volk, sagte der Herr zu ihnen, ich werde gewahr, daß du dich allezeit wider mich zu vertheidigen suchest, und gegen meine Gnade allemal auf einer Huth bist, damit du sie von dir abtrei-

ben

ben mögest. Weißt du aber auch wohl, was ich thun werde, und was ich dir für eine Strafe zubereite? Ich werde dir keine zeitlichen Plagen, keinen Verlust der Güter, und keine Krankheiten zuschicken. Auf diese Art beförere ich meine Auserwählten und meine Freunde, du aber bist ein so heilsames Verfahren nicht würdig. Es befindet sich aber in dem Schatze meiner Rache eine, die sich besser für deine Unwürdigkeit schicket, und welche um so viel tödtlicher ist, je mehr sie mit deinen Lüsten und Begierden übereinkommen wird. Ich werde meinen Zorn für dich und in dir ruhen lassen. Meine Ungnade soll auf dir ruhen. Ezech. 16, 42. Wie und auf was für eine Art wird er ruhen? Weil er keine Vorwürfe mehr machen wird; oder weil er sie nicht mehr so oft, und nicht auf eine so dringende Art machen wird. Wenn er donnerte, wenn er dich erschreckte und bestürzt machte; so war er ein Zorn der Vergebung. Wenn es aber scheinen wird, als ob er sich gelegt hätte, und deiner schonete; so wird es ein Zorn der Verdammung seyn. Ach! Herr, wir sind Sünder, und als Sünder haben wir die härtesten Streiche deiner Gerechtigkeit verdienet. Wenn du aber Ursache dich zu rächen, und uns zu züchtigen hast; so laß es nicht durch dieses Stillschweigen geschehen, vor welchem wir uns mehr zu fürchten haben, als vor allen deinen Donnern; auch nicht durch diese Ruhe, welche weit gefährlicher ist, als alle Unruhen. Die große Gnade, um welche wir dich, o mein Gott, anflehen, besteht darinnen, daß du uns itzo keine Gnade wiederfahren läßt. Du wirst unser in diesem Leben niemals mehr schonen, als wenn du unser am wenigsten wirst schonen wollen. Mache, o Herr, unsere Gewissen rege, und laß nicht zu, daß sie in einen Schlummer fallen, aus welchem sie niemals

mals wieder erwachen werden. Dein Prophet bath dich, du möchtest ihn nicht in deinem Zorne strafen, und nicht in deinem Grimme züchtigen. Dieses ist gut für eine andere Welt, als diese ist, und wir lassen eben dieselbe Bitte an dich ergehen. Izo aber werden die durchdringendesten und empfindlichsten Streiche, und die lebhaftesten Bestrafungen für uns die größten Gunstbezeigungen seyn. Die Natur wird zwar darüber murmeln, sie wird dadurch ermüdet, getödtet und betrübet werden; aber diese glückselige Traurigkeit, welche der Apostel allen Ergötzlichkeiten der Welt vorzog, wird uns von der Sünde zur Buße, und von der Buße zur Freude des Herrn, und zur höchsten Glückseligkeit bringen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von dem Stande und Berufe des Lebens, und der Sorgfalt, sich in demselben vollkommen zu machen.

Text. Luc. 18, 11.

Der Pharisäer stund, und bethete bey sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute.

Hat sich wohl der Stolz und die Ehrsucht jemals besser zu erkennen gegeben, als in dem Beyspiele dieses Pharisäers? Sein ganzes Gebeth besteht darinnen, daß er sich selbst erhebt, und dem Himmel für einen eingebildeten Vorzug danket, den er zu besitzen behauptet, welchen er aber in der That nicht erhalten hat. Denn weit gefehlet, daß er, wie er sich einbildet, über andere Menschen erhoben seyn sollte, so ist schon seine stolze Einbildung hinlänglich, ihn vor Gott auf das tiefste zu ernie-

drigen,

drigen, und ihn unendlich weit unter den demüthigen Zöllner, den er verachtet, zu setzen. Ja, spricht der h. Augustinus, wenn er es nur dabey bewenden ließe, daß er sagete, ich bin nicht wie einige Menschen. Weil er aber ohne Ausnahme spricht, wie andere Leute; so zieht er sich allen Menschen überhaupt vor, und verdammet sie, damit er sich verherrlichen möge. Ich bin nicht, wie andere Leute. Was nimmt er auch für einen Platz in dem Tempel ein, und in was für einer Leibesstellung läßt er sich in demselben sehen? Anstatt, daß der Zöllner an der Thüre stehen bleibt, und sich nicht für würdig hält, weiter zu gehen, nähert sich der Pharisäer dem Heiligthume, und geht sogar bis zu dem Altare. Anstatt, daß der eine aus Ehrerbiethung die Augen niederschlägt, und zur Erde niederfällt, so steht der andere, und hebt das Haupt in die Höhe. Der Pharisäer aber stund. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der Charakter des Ehrgeizes und Stolzes. Er will immer weiter, immer höher steigen. Er schämet sich keiner Sache, und ohne auf die Schwäche der Person zu sehen, die er eingenommen hat, und welcher er eingiebt, sich entweder in der Kirche, oder in der Welt immer höher zu schwingen, so ist kein Entwurf so verwegen, den er sie sich nicht in den Kopf setzen läßt, und keine Hoffnung so groß und hoch, womit er ihr nicht schmeichelt. Verdammliche und verwegene Leidenschaft, deren strafbaren Unternehmungen ich gern Einhalt thun möchte. Ehe ich euch aber mein Vorhaben bekannt mache, so lasset uns ꝛc.

* * *

Es ist vermöge des allerweisesten und anbethungswürdigsten unter allen Rathschlüssen geschehen, daß Gott, als er die Welt erschaffen, und auf derselben eine Gesellschaft

schaft von Menschen errichten wollen, die bey einander leben, und mit einander umgehen sollten, unter denselben verschiedene Stände gemachet, und ihnen ihre Verrichtungen und ihre Pflichten angewiesen hat. Dieser Vorsehung zu Folge giebt es hohe und niedrige, vornehme und geringe Stände, welche insgesammt von der göttlichen Weisheit gestiftet worden, und nöthig sind, den Frieden und die Ordnung auf der Welt zu erhalten. Denn wenn diese Verschiedenheit nicht wäre, welche dem einen die Macht zu befehlen ertheilet, und den andern in der Unterwürfigkeit erhält; die diesen sich im Glanze zeigen läßt, jenen aber nöthiget, im Finstern zu bleiben; was für eine Unordnung und Verwirrung würde man nicht in der Welt erblicken, und wie würde es um die menschliche Gesellschaft stehen? Es war aber diese von der Vorsehung gemachte allgemeine Einrichtung noch nicht hinlänglich; sondern es wurde eine noch besondere erfordert. Ich will sagen, unter diesen verschiedenen Ständen mußte Gott, nach seinen Absichten der Erwählung, einem jedweden Menschen den besondern Stand, zu welchem er ihn berufte, anzeigen und bestimmen. Dieses hat nun Gott gethan; so daß kein Mensch zu finden ist, der nicht einen besondern Beruf hätte, den er recht einzusehen bemühet seyn soll, und welchem er schlechterdings zu folgen verbunden ist. Indessen sehet, ihr Christen, was der Ehrgeiz für eine Unordnung anrichtet. Er zieht uns von dem Wege ab, den wir nach dem Willen Gottes gehen sollten, und läßt uns einen Weg betreten, der mit den Lüsten unseres Herzens, und dem Stolze, von welchem es sich aufblähen läßt, weit mehr übereinstimmet. Er läßt uns nach einem Range trachten, nach welchem wir nicht streben sollen, weil er für unsern Stand zu hoch ist, und machet, daß wir die Pflichten unseres

Standes, in welchem wir doch leben und uns vollkommen machen sollen, ganz und gar nicht beobachten. Kurz, und dieses ist die Abtheilung der gegenwärtigen Predigt, man will seyn, was man nicht ist. Hiervon werde ich in dem ersten Theile mit euch reden. Und man will nicht seyn, was man ist; hiervon werde ich euch in dem zweyten Theile unterrichten. Nicht trachten zu seyn, was man nicht ist, und sich bemühen, dasjenige, was man ist, auf eine vollkommene Art zu seyn; dieses ist der Grund, der christlichen Demuth, und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Die Erbsünde des Menschen ist Ursache daran, daß er mehr seyn will, als er wirklich ist; und die heilige Schrift sagt uns, der erste Mensch wäre aus dem seligen Stande der Gnade, in welchem ihn Gott erschaffen hatte, nur deswegen herausgefallen, weil er es nicht dabey bewenden ließ, zu seyn, was er war; sondern sich bemühete, zu werden, was er nicht war. Wenn ich anitzo als ein Weltweiser zu reden hätte; so würde ich aus der Sittenlehre der Heiden wichtige Sachen anführen, euch hiervon zu unterrichten, und zu überzeugen. Denn ich würde euch alles dasjenige sagen, was diese weisen Männer der Demuth zum Besten vorgebracht haben, und euch alles zeigen, was sie nach dem Sinne und den Regeln dieser Tugend gethan und ausgeübet haben. Ich würde ihre Grundsätze anführen, und ihre Beyspiele öffentlich darstellen, welche dieser unseligen Ehrsucht, immer zu wachsen und sich erheben zu wollen, gerade entgegen gesetzet sind. Und nachdem ich euch alles dieses würde vor die Augen gestellet haben; so würde ich mit diesen schönen Worten des h. Au-

gustinus aus seinem Buche von der Stadt Gottes beschliessen, allwo er saget: Sehet hier, meine Brüder, den Saamen und die Grundsätze der Demuth, die sich auch sogar in dem verderbten Heidenthume erhalten haben. Ich lege sie euch deswegen vor, damit ihr euch schämen möget, wenn ihr in dem Christenthume nicht so demüthig seyd, als diese Ungläubige; und damit ihr euch nicht mit einer grossen Vollkommenheit schmeicheln möget, wenn ihr es so seyd, wie sie es waren (*). Auf diese Art, sage ich, würde ich mit euch reden. Wenn ich aber mit Christen zu thun habe; so habe ich nicht nöthig, meine Zuflucht zu der heidnischen Weisheit zu nehmen, um sie von einer Wahrheit zu überzeugen, die in dem Evangelio so deutlich bewiesen ist, und welche sogar sonst nirgends, als in unserer Religion, einigen Grund hat. Wir wollen also bey dem, was uns die Offenbarung davon saget, stehen bleiben, und die wichtigen Lehren, welche ich euch in dieser Predigt vorzutragen habe, auf keine andern Gründe, als auf diese bauen.

Ja, ihr Christen, wir sollen die Offenbarung anhören. Nun saget uns aber diese allenthalben in der h. Schrift, und es bestätigen es auch die Zeugnisse der Kirchenväter, es sey für die ewige Seligkeit nichts gefährlicher, und derselben auch nichts nachtheiliger, als diese heftige Begierde, vermöge welcher man mehr seyn will, als man wirklich ist; und die Ursachen, die sie davon anführet, sind, meine geliebten Zuhörer, an und für sich selbst so überzeugend, daß man sie nur hören darf, um so gleich den ganzen Nachdruck derselben einzusehen. Denn spricht

(*) Et hæc dico, ut si virtutes, quas isti utcunque coluerunt, non tenuerimus, pudore pungamur; si tenuerimus, superbia non extollamur. AVGVSTINVS.

sie, nichts ist der Seligkeit nachtheiliger, als das Verlangen nach seiner eigenen Erhebung; weil nichts schwerer ist, als sich in der Welt zu erheben, und dabey weder Gottes, noch sein selbst zu vergessen; weil, wenn man sich erhebt, man sich, vermöge einer nothwendigen Folge, unendliche Verbindlichkeiten des Gewissens zuzieht, denen man fast niemals, oder doch nur auf eine unvollkommene Art Gnüge leistet; weil zu einem hohen Stande Eigenschaften und Tugenden erfordert werden, die man gar selten hat, und deren Mangel alsdenn strafbar ist; weil, wenn man sie auch gleich hätte, man, so bald man nach einem höhern Stande strebet, dadurch in den Augen Gottes unwürdig wird; weil es für einen Christen ein besonderer Uebelstand ist, wenn er höher steigen und größer werden will; und weil endlich diese Begierde eine Quelle von allerhand Fehlern ist, welche die Liebe und die Gerechtigkeit unter den Menschen auf eine fast unvermeidliche Art zu Grunde richten. Dieses sind die Ursachen, die uns die h. Schrift von diesem vortrefflichen Stücke der Sittenlehre an die Hand giebt, und von welchen uns eine jede statt einer vollkommenen Ueberzeugung dienen soll. Gebet wohl Achtung.

Ihr wisset, meine Brüder, was für eine schwere Sache es ist, sich zu erheben, ohne dabey Gott aus den Augen zu lassen, und die Erkenntniß seiner selbst zu verlieren. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, wie wenig ein Mensch, der nicht mehr an sich selbst gedenket, und Gott nicht mehr kennet, selig werden kann. Dieses hat die Heiligen mit Furcht und Zittern erfüllet, wenn sie in der Welt Ehrenstellen bekleidet haben, ob sie gleich nach dem Willen der Vorsehung zu denselben gelanget waren. Dieses flößete dem h. Bernard Gesinnungen ein, die von

der

der Staatsklugheit der Welt so weit entfernet waren, als er, an statt einem von seinen Schülern, der auf den höchsten Thron der Kirche war erhoben worden, Glück zu wünschen, ihm sein Betrübniß deswegen zu erkennen gab. Denn sehet nur, wie er an ihn schrieb. Es ist wahr, heiliger Vater, ich habe äußerlich an der Freude über eure Erhebung Theil genommen; aber ich habe darüber geseufzet, und bin deswegen in dem Innersten meines Herzens betrübt. Denn ich kann die hohe Ehrenstelle, die ihr bekleidet, nicht ansehen, ohne zugleich ihren Fall zu befürchten. Je höher eure Würde ist, desto schrecklicher kömmt mir ihre Tiefe vor. Ich betrachte, was ihr seyd, und messe hiernach dasjenige ab, was ihr zu befürchten habet. Denn es steht geschrieben; Da der Mensch in Ehre war, hat er es nicht verstanden. Ps. 48, 13. An statt also, daß ihr euch eures Standes erhebet; so demüthiget euch, damit ihr euch nicht einmal, aber zu spät, genöthiget sehet, mit David zu sagen: Ach! Herr, du hast mich in deinem Zorne erhoben, und indem du mich erhoben, hast du mich als ein zerbrechliches Gefäß zerbrochen (*). Denn ihr befindet euch itzo an einem Orte, der zwar der geehrteste, aber nicht der sicherste ist. So redete der h. Bernard, und so machte er den Großen auf der Welt seine Aufwartung. Wenn es nun aber schon eine so gefährliche Sache ist, groß zu seyn, um wie viel gefährlicher muß es nicht seyn, wenn man groß seyn will, und es zu werden suchet? Denn groß seyn, ist an und für sich weder eine tadelnswürdige, noch strafbare Sache, wie

(*) Ne forte contingat tibi miserabilem illam vocem emittere, a facie iræ indignationis tuæ elevans allisisti me. AMBROSIVS.

groß seyn wollen. Groß seyn, ist ein Werk Gottes. Aber groß seyn wollen, ist eine Wirkung des Stolzes. Wenn also, selbst nach der göttlichen Ordnung und Einrichtung, groß seyn, eine so gefährliche Gelegenheit, Gottes zu vergessen, ist; wie wird es um die Größe aussehen, die nichts anders, als den Ehrgeiz und die Ausschweifung des Menschen zum Grunde hat? Von der Art ist nun aber, ihr Christen, diejenige, nach welcher die Weltkinder trachten, wenn sie sich so eiferig bemühen, sich in der Welt zu erheben, und in derselben ihr Glück zu machen.

Setzet hierzu noch die Last der Verbindlichkeiten, die ein Christ vor Gott auf sich ladet, wenn er sich höher schwingt, und größer macht, als er vorhero war. Denn sehet hier die Regel, von welcher die Vorsehung niemals etwas nachgelassen hat, und auch niemals etwas nachlassen wird. Es ist keine Größe und Hoheit in der Welt zu finden, die nicht ihre Verbindlichkeiten hätte, ich meyne Verbindlichkeiten des Gewissens. In diesem Leben, sagte Cassiodorus, sind die Pflicht und die Macht zwey von einander unzertrennliche Dinge, und das, was wir sind, und was wir thun können, ist allezeit das Maaß von dem, was wir thun sollen. Mehr seyn, als ich war, heißt also, mehr schuldig seyn, als ich schuldig war. Wem? Zum ersten Gott, und hernach den Menschen. Den Menschen, sage ich, über welche ich gesetzt bin, und die ein Recht haben, dasjenige von mir zu erwarten, was sie vorhero nicht würden haben fordern können. Gott, welcher der Beschützer dieses Rechtes ist, und mich richten wird, nach dem ich ihm werde Gnüge geleistet haben, oder nicht. Folglich heißt, mehr seyn, als ich vorhero war, eine Rechenschaft zu geben haben, die ich vorhero nicht zu geben hatte. Es heißt, unzähli-

ge Dinge zu verantworten haben, die mich sonst nichts angiengen. Es heißt, eine Last tragen, die ich vorhero nicht trug. Und wer anders denkt, fehlet im Grunde, und trifft in seiner eigenen Größe den Verlust seiner Seligkeit an. Hiernach machet euch nun, ihr Christen, einen richtigen Begriff von den Ständen, welche die Ehrenstellen in der Welt ausmachen, und wornach die Weltmenschen so begierig streben. Wäget in der Waagschale, nicht des Eigennutzes und der Eigenliebe, sondern in der Waagschale des Heiligthums ab, was ein Prälat in der Kirche, ein Statthalter in einer Provinz, ein Anführer eines Kriegsheeres, und eine obrigkeitliche Person in einer Stadt ist. Was liegt nicht auf ihr? Wozu ist sie nicht verbunden? Welche Wachsamkeit und Aufmerksamkeit erfordert nicht ihr Amt? Welchen Eifer die Religion? Welchen Schutz die Unschuld und die Gerechtigkeit? Welches Beyspiel diejenigen, die unter ihr stehen? Wie viel Aergernisse soll sie nicht abschaffen? Wie viel Misbräuche verbessern? Und wenn sie dieses nicht thut, was für einen Schatz des Zornes häufet sie nicht, wie der h. Paulus saget, für das Gerichte Gottes? Wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr auf eine solche Art erhaben seyd, von diesem allen recht überzeugt wäret, wie ihr es denn gar leicht seyn könntet, würdet ihr wohl eure Größe und Hoheit unter die Vorzüge eures Standes zählen? Und wenn ihr alles dieses vor Augen gehabt hättet, als ihr euch erheben solltet; würdet ihr wohl so eiferig und begierig daran gearbeitet haben? Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, wenn die wahren Diener Gottes, die mit seinem Geiste erfüllet waren, aus einem demüthigen Mistrauen gegen sich selbst, diese hohen Ehrenstellen geflohen haben, deren Anblick uns blendet? Hat man Ursache sich zu verwundern, wenn einige in

diesem Stücke ihre Widersetzlichkeit bis zu einer heiligen Hartnäckigkeit getrieben? Wenn sie sich, um sie von sich abzulehnen, so vieler unschuldiger Kunstgriffe bedienet? Wenn sie sich auf eine kluge Weise als unsinnig gestellet? Wenn sie sich, wie uns ihre Geschichte berichtet, in die Höhlen und Gräber versteckt, und sich lieber in die Gefahr begeben haben, an allen Dingen einen Mangel zu leiden, als diese Ehrentitel nebst so strengen Verbindlichkeiten anzunehmen? Nein, ihr Christen, darüber verwundere ich mich nicht. Ich erstaune aber, wenn ich sehe, daß sich Leute, die weit weniger, als sie, im Stande sind, diesen Verbindlichkeiten Gnüge zu leisten, und sie über sich zu nehmen, dennoch eben so eiferig darum bemühen, als diese sie zu vermeiden suchten; Leute, daß ich mich der Worte des h. Bernard bediene, die an nichts mehr denken, als sich Sorgen auf den Hals zu laden, gleich als ob sie die Ruhe finden sollten, wenn sie dasjenige erlanget haben, was bey der Ruhe nicht bestehen kann, und sie so gar strafbar macht (*). Ich erstaune, wenn ich oftmals sehe, daß Leute, die so blind, und von den Irrthümern der Welt so bethöret worden sind, nach einem Amte laufen, ohne so gar zu wissen, ob es Verbindlichkeiten des Gewissens giebt, die mit demselben verbunden sind, oder nicht; ohne nur einmal daran gedacht zu haben; ja ohne sich sogar darum zu bekümmern. Oder die, wenn sie es wissen, sich doch deswegen nicht den geringsten Kummer machen; sondern sich zu allem erbiethen, wenn sie nur ihren Zweck erreichen, und sich von sich selbst alles versprechen, ohne daß sie im Stande sind, das geringste zu halten. Ich erstaune noch mehr, wenn

(*) Tanquam sine curis victuri sint, cum ad curas pervenerint. BERNARDVS.

wenn ich sehe, daß sie diese Verbindlichkeiten ohne Furcht vermehren, mit Vergnügen auf einander häufen, und deren so viel über sich nehmen, daß sie von ihnen zu Boden gedrücket werden; oder daß sie sich vielmehr gar keiner von diesen Verbindlichkeiten unterziehen, sondern nur die Titel annehmen, die sie auferlegen, und wovon man sie nicht trennen kann. Mit einem Worte, ich erstaune, wenn ich sehe, daß die mehresten Menschen, die wegen ihres Standes etwas vorstellen, auf das äußerste begierig sind, die Vortheile desselben zu genießen, und über seine Rechte zu halten, ohne das geringste davon nachzulassen; die aber, was die Pflichten desselben betrifft, nicht davon wollen reden hören; welche diejenigen, so sie ihnen vorstellen, nicht anders, als mit Verdrusse und Widerwillen anhören; alles, was sie nur können, davon absondern, und, was sie nicht davon absondern können, unterlassen. Und alles dieses aus einem Verhalten, das zwar die fleischliche Klugheit billiget, welches aber bey Gott verhaßt, und in seinen Augen ein Gräuel ist. Dieses ist es, ihr Christen, worüber ich erstaune, und warum ich mit den Ehrgeizigen auf der Welt Mitleiden habe. Es ist aber noch nicht alles.

Wenn man sich in der Welt erheben will; so muß man Eigenschaften und Tugenden besitzen, die mit der Ehrenstelle, nach welcher man trachtet, ein Verhältniß haben. Dieses ist der natürlichen Ordnung gemäß. Man muß aber diese Eigenschaften dergestalt an sich haben, daß man sie alle besitzt, ohne daß es uns an einer einzigen mangelt. Denn es ist gewiß, daß der Mangel einer einzigen den Menschen eben so wohl ungeschickt machet, dasjenige zu seyn, was er seyn will, und ihn folglich vor Gott eben so wohl verderben kann, wenn er seine Absichten erreichet, als

wenn es ihm an allen gebräche. In Wahrheit, fast alle diejenigen, die sich in der Welt in die Verdammniß stürzen, weil sie sich in derselben gar zu hoch schwingen, besitzen auch sogar vor Gott vortreffliche Eigenschaften. Weil es ihnen aber an einer mangelt, welche die Vollkommenheit aller übrigen ausmachen sollte, ob es vielleicht gleich die allergeringste ist; so helfen ihnen alle übrige ohne diese nichts; und man kann dasjenige gar wohl auf sie anwenden, was der h. Jacobus saget: **Wenn jemand in einem Gebothe anstoßen würde, der ist an allen Stücken schuldig geworden.** Jac. 2, 10. Es werden Tugenden erfordert, die man schon besitzt, und erlanget hat, und nicht die bloße Fähigkeit, oder der Wille, sie noch zu erlangen. Denn es ist nicht billig, daß wir auf Kosten eines andern, und auf Kosten unserer Aemter selbst, Versuche machen; und daß wir, nach dem Beyspiele der thörichten Jungfrauen, erst anfangen Oel zu hohlen, die Lampen damit anzufüllen, wenn sie schon bereit und angezündet seyn sollten. Es werden Männer erfordert, die schon gebildet sind, und nicht erst sollen gebildet werden; Männer, die schon geprüfet sind, und nicht erst sollen geprüfet werden, wie der h. Bernard saget (*). Aber, spricht man, die Aemter machen die Männer. Es ist falsch, ihr Christen. Die Aemter sollen die Männer vollkommen machen, aber nicht zubereiten. Sie müssen schon zubereitet seyn, und das persönlich erworbene Verdienst muß diese Zubereitung zuwege gebracht haben. Außer dem sind alle Dinge, die ein Mensch in der Welt unternimmt, in den Augen Gottes Fehler. Wo ist nun aber wohl unter den Anhängern des Glücks und des Ehrgeizes, von welchen ich anitzo rede, einer

(*) Viros probatos, & non probandos. BERNARD.

einer zu finden, welcher, wenn er im Begriffe ist, den ersten Schritt zu seiner Erhebung zu thun, in sich geht, damit er in der Stille und bey guter Muße bey sich überlegen möge, ob er auch wohl alle Geschicklichkeiten besitze, die zu dem Zwecke, den er sich vorsetzet, erfordert werden? Und wo ist derjenige, welcher, wenn er sie nicht besitzt, dieses recht einsehen, und in diesem Stücke ein richtiges Urtheil von sich fällen, und sagen will, nein, ich besitze dasjenige nicht, was zur Verwaltung einer solchen Ehrenstelle erfordert wird? Ja wenn er auch gleich gnugsame Einsicht und Billigkeit besäße, wo ist wohl derjenige zu finden, welcher, wenn er von der unseligen Leidenschaft, immer höher zu steigen, eingenommen ist, Kräfte genug besitzt, ihrer Hitze Einhalt zu thun, und sich in die Schranken zu begeben, welche ihm der Anblick seiner Unwürdigkeit vorschreibet? Sehen wir nicht, daß die Unvollkommensten und Lasterhaftesten am meisten für sich sorgen, sich in diesem Stücke am geschäfftigsten erweisen, alles seyn wollen, sich zu allem bestimmen, und nichts für sich zu hoch und zu groß halten; da indessen die andern, welche mehrere Eigenschaften und Verdienste besitzen, bey ihren Wünschen eine ehrbare Mäßigung beobachten. Wenn es weiter nichts zu bedeuten hätte, ihr Christen, als daß man von der Welt getadelt würde, und wenn man damit los käme; so würde dieses nicht viel sagen wollen. Man weiß nur mehr als zu wohl, daß die Kühnheit, wenn sie von einigem Glücke begleitet wird, sich ungestraft über alles erheben kann. Es kömmt aber darauf an, wie man dieses vor Gott rechtfertigen will, welcher dergleichen verwegene Unternehmungen der menschlichen Ehrsucht nicht leiden kann, und der in diesem Stücke, wie bey der heiligsten Sache unserer Religion, haben will, daß wir dem Befehle des Apostels nachkommen:

men: Der Mensch aber prüfe sich selbst. 1 Cor. 11, 28. Das heißt, ehe wir uns erheben, sollen wir uns selbst prüfen, und bereit seyn, uns zu verurtheilen, niemals etwas zu seyn, wenn wir vermöge des Lichtes der Gnade wahrnehmen, daß wir die Tüchtigkeit nicht haben, welche erfordert wird, wenn wir etwas seyn wollen; gleich wie wir einen andern auch dazu verurtheilen würden, wenn wir eben so viel von ihm wüßten. Denn er will haben, die Aufrichtigkeit unseres Herzens soll sich so weit erstrecken. Schmeicheln wir uns aber; so hat er, wie der h. Augustinus saget, ein Gerichte geordnet, damit er uns vor demselben eben so sehr erniedrigen möge, als wir uns unrechtmäßiger Weise erhoben haben, und uns eben so tief möge fallen lassen, als wir zu hoch haben hinaufsteigen wollen. Nun behaupte ich aber, daß, wenn wir nach den Absichten Gottes, und nach der Einsicht unserer Vernunft handeln wollten, wir dadurch unserer Eitelkeit am besten Einhalt thun würden.

Jedoch, ich will zugeben, ihr Christen, daß ihr alle übrige Eigenschaften besitzet, welche nöthig sind, wenn ihr wollet erhoben werden. So bald ihr aber diese Erhebung suchet; so behaupte ich, daß ihr sie nicht mehr verdienet, und daß es ein Widerspruch ist, nach dieser Ehre zu trachten, und alle Eigenschaften zu besitzen, welche erfordert werden, wenn man ihrer theilhaftig werden will. Warum? Weil eine von diesen Eigenschaften darinnen bestehet, daß ihr demüthig seyd, und sie euch nicht zu verschaffen suchet. In Wahrheit, spricht der h. Pabst Gregorius, wenn es sich zutrüge, daß ein ansehnliches und ehrenvolles Amt in gute Hände käme, und auch wohl verwaltet würde; so ist es doch wirklich etwas unanständiges, nach demsel-

demselben zu trachten (*). Und dieses ist so wahr, ihr Christen, daß selbst diejenigen, die sich die größte Mühe geben, in der Welt groß zu werden, und welche es auch durch ihr unabläßiges Bestreben darnach endlich werden, andern noch weiß machen wollen, sie hätten nichts dazu beygetragen, und sie, wenn es möglich wäre, zu bereden suchen, man habe sie dazu gezwungen. Sie geben, wie der h. Gregorius ferner spricht, durch das, was sie zu seyn scheinen wollen, zu erkennen, was sie seyn sollten. Ob sich nun aber gleich die Welt durch diesen Schein der Bescheidenheit nicht hintergehen läßt (denn man versteht die Sprache der Menschen nur mehr als zu wohl); so bleibet doch dieser Schein beständig, und wir suchen ihn beyzubehalten; gleich als ob Gott selbst durch diese unnütze Heucheley, die er an uns zuläßt, verhindern wollte, daß der Ehrgeiz die Demuth nicht verdringen möchte.

Aber, werdet ihr sagen, wird denn also ein Weltmann niemals wünschen dürfen, größer zu seyn, als er ist? Nein, meine geliebten Zuhörer, es wird euch niemals erlaubt seyn, es zu wünschen und zu verlangen. Ihr werdet es seyn dürfen, wenn es Gott wird haben wollen, wenn euch euer König und euer Fürst dazu bestimmen, und die Stimme des Volks dazu berufen wird. Denn die Stimme des Volks, und die Stimme eures Fürsten, ist in Ansehung eurer die Stimme Gottes. Wenn ihr aber dieser Stimme Gottes durch eure Wünsche, durch euer Anhalten, und durch eure heimlichen Ränke zuvorkommet, so ist dieses ein Stolz, der nicht kann vertheidiget werden, und welcher so gar die Ordnung eurer Erwählung umstößt. Und

warum

(*) Locus porro superior, & si recte administratur, tamen indecenter appetitur. GREGORIVS.

warum wollen wir uns, ihr Christen, dasjenige anmaßen, was sich Jesus Christus selbst nicht angemaßet hat? So heilig Jesus Christus auch immer war; so hat er sich dennoch nicht unterfangen wollen, sich groß zu machen; sondern er hat gewartet, bis ihn sein Vater groß machte; und dieses ist eine von den Lobeserhebungen, die ihm der h. Paulus beylegt. Ob er gleich als der Sohn Gottes ein wesentliches Recht zu aller der Ehre, die ihm ist erwiesen worden, hatte, und ob er sich gleich derselben hätte anmaßen können, ohne daß es auf eine unrechtmäßige Weise geschehen wäre; so hat er dennoch gewollt, daß er sie von jemand anders, als von sich selbst erhielte, damit er durch sein Beyspiel dieses große Gesetz unterstützen möchte: Niemand nimmt sich selbst die Ehre. Hebr. 5, 4. Und wir, die wir Sünder sind, und als solche nichts, als Beschämung und Verachtung verdienen, kommen der Ehre der Welt zuvor. Wir warten nicht, bis uns unser Gott dazu berufet? sondern dringen uns aus einer höchststolzen Verwegenheit zuerst darzu. Ist dieses wohl zu dulden? Indessen geschieht es, und dasjenige, was an sich nicht zu dulden ist, höret auf es zu seyn, weil es unter den Menschen etwas gewöhnliches wird. Man strebet offenbar nach der Ehre. Man saget es deutlich und gerade heraus. Man bedienet sich dazu seines Ansehens, und gehet oftmals noch weiter. Man macht sich eine Ehre daraus, wenn man seinen Zweck erreichet. Derjenige welcher es am besten anzufangen weiß, wird für den Geschicktesten und Klügsten gehalten. Und weil alles dieses etwas gewöhnliches ist; so bildet man sich ein, es wäre ehrbar, und Gott verbiethe es nicht. Kann uns wohl die Verblendung der Sünde zu einer größern Ausschweifung verleiten?

Denn

Denn kurz, wenn auch gleich alles dieses von den Heiden nicht wäre gemisbilliget und verworfen worden; wenn auch gleich diese Leidenschaft, sich zu erheben, an sich unschuldig wäre, welches aber doch, wie uns schon die bloße Vernunft lehret, nicht seyn kann; wie würde man sie bey einem Christen rechtfertigen können? Was für ein Ungeheuer ist nicht ein stolzer und hoffärtiger Christ, der einen erniedrigten Gott anbethet; oder der vielmehr in der Person seines Gottes die Demüthigung und Erniedrigung verehret, und welcher für seine Person ein abgöttischer Verehrer der Ehre der Welt ist? welcher weiß, daß ihn sein Gott erlöset, indem er klein geworden ist, und welcher selig werden will, indem er sich groß macht? der seinem Gott danket daß er sich um seinetwillen erniedriget hat, der aber weiter an nichts denket, als wie er sich selbst erheben will? Und wie könnet ihr euch, meine geliebten Zuhörer, in diesem Zustande zu eurem Gott nahen? Wie könnet ihr ihn bitten? Wie könnet ihr euer Vertrauen auf ihn setzen? Wie könnet ihr ihn so gar lieben, da ihr sehet, daß er euch so zuwider ist, oder daß ihr ihm so zuwider seyd? Ist nicht eure ganze Andacht in diesem Zustande ein Betrug? Und wenn ihr Wunder thätet, sollte ich nicht ein Mistrauen darein setzen, und sie für verdächtig halten?

Jedoch wir haben nicht nöthig, so weit zu gehen, um wahrzunehmen, wie sehr diese Leidenschaft, die ich bestreite, eine Feindinn Gottes ist. Die bloßen Unordnungen, welche sie in der menschlichen Gesellschaft anrichtet, sind mehr als zu deutliche Beweise davon. Sie sind euch bekannt, ihr Christen, und es würde eine vergebliche Arbeit seyn, wenn ich sie euch alle erzählen wollte. Wenn diese Leidenschaft einen Menschen einmal eingenommen hat; so wisset ihr, was sie für eine Herrschaft über denselben ausübet,

und wozu man sich verleiten läßt, damit man sie vergnügen möge. Es ist keine Triebfeder, die man nicht in Bewegung setzet; kein Kunstgriff, dessen man sich nicht bedienet; und keine Person, die man nicht spielet. Man gebraucht so gar Gott und die Religion dazu. Da man sich durch nichts anders hervorthun kann; so suchet man sich wenigstens dadurch hervorzuthun. Dadurch schleichet und schmeichelt man sich ein. Dadurch verschaffet man sich in den Augen der Menschen eine ganz andere Gestalt. Da man vorhero nichts war; so wird man nunmehro etwas. Und die Frömmigkeit, welche, um Gott zu suchen, allem entsagen soll, ist, vermöge einer beklagungswürdigen Unordnung, zu allem nütze, außer Gott zu suchen, und ihn zu finden. Diese Leidenschaft verletzet alle Tage die heiligsten Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe. Diese ehrsüchtige Bemühung vieler Personen, eben dieselben Ehrenstellen zu erlangen, richtet Zwistigkeiten an, unterhält die Parteyen und Cabalen, erreget die Zänkereyen, erwecket die Rache, und ist die Ursache der heftigsten Feindschaften. Daher kömmt es, daß man übels von einander redet, und daß einer den andern lästert. Daher entstehen so viele Betrügereyen und Verleumdungen, welche die Begierde, dem andern überlegen zu seyn, und ihn zu stürzen, erfindet. Wer würde wohl vermögend seyn zu sagen, wie viel tödtliche Wunden diese Leidenschaft der Liebe geschlagen hat, und wie viele um ihrentwillen vor dem göttlichen Gerichte werden verdammt werden?

Indessen ist dieses die große Seuche unserer Zeiten. Man will alles seyn, was man seyn kann, ja noch mehr, als man seyn kann. Dieses beklagte der h. Bernard in Ausdrücken, die ihm der Geist Gottes allein eingeben konnte. Da er noch weit mehr für die Kirche, als für die

Welt

Welt eiferte; so erklärete er sich besonders in Ansehung der Kirche darüber. Man schämet sich, sagte er, daß man in der Kirche keinen andern Charakter hat, als daß man den Altären gewidmet ist (*). Man dienet der Kirche nur in der Hoffnung, in derselben zu herrschen. Und wenn man sich nicht die Hoffnung machte, einmal in derselben zu herrschen; so würde man ihr niemals dienen wollen. Was er aber von der Kirche saget, ist von den übrigen Ständen auch eben so wahr. Es ist nicht ein einziger zu finden, in welchem der Ehrgeiz nicht herrschete. Er wird in denselben so gar für eine Tugend, für eine edle Gesinnung, und für ein edelmüthiges Wesen gehalten. Man flößet ihn den Kindern schon in der Wiege ein, und unterrichtet sie in ihrer zartesten Jugend davon. O Demuth meines Gottes, wie wenig folget man dir nach, ob du gleich unser Muster bist! Diese Demuth macht unsere ganze Vollkommenheit aus; und so verderbt die Welt auch immer ist, so kann sie doch nicht umhin, ihr dieses Zeugniß zu ertheilen. Denn nichts wird in der Welt so geliebet, und hochgeschätzet, als die Demuth. Aber zu eben der Zeit, da wir nicht umhin können, sie an andern zu lieben, wollen wir uns ihrer doch nicht selbst befleißigen. Wir wollen mehr seyn, als wir sind, und vermöge eines andern Fehlers wollen wir nicht seyn, was wir sind. Dieses werde ich euch in dem zweyten Theile zeigen.

II. Theil.

(*) Nunc esse clericum erubescitur in Ecclesia. BERNARDVS.

II. Theil.

Es ist eine Wahrheit, ihr Christen, die sich auf die ewigen Gesetze der Vorsehung gründet, daß alle Stände des Lebens einer gewissen Vollkommenheit fähig sind, und daß es, nach den verschiedenen Ständen in der Welt, auch verschiedene Vollkommenheiten giebt, die man zu erlangen suchen muß. Als Gott alle Dinge erschaffen hatte; so stellete er, wie die h. Schrift saget, gleichsam eine allgemeine Besichtigung derselben an. Und nachdem er sie genau betrachtet hatte; so war nicht ein einziges zu finden, dem er nicht seinen Beyfall ertheilete. Sie schienen ihm insgesammt, nicht nur gut, sondern sehr gut, das ist, vollkommen zu seyn, weil sie ihm insgesammt dasjenige zu seyn schienen, was sie seyn sollten, und mit dem Begriffe übereinzustimmen, den er sich davon gemacht hatte. **Und Gott sahe alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.** 1 Mos. 1, 31. Nun ist es aber nicht zu glauben, daß die Stände der Menschen, welche auf eine noch weit edlere Art Werke Gottes sind, in diesem Stücke wenigere Vortheile, oder besser zu sagen, an seiner Weisheit und Güte nicht so viel Antheil sollten gehabt haben. Gott gab ihnen also eben so wohl, als allen übrigen Geschöpfen, den Charakter der Vollkommenheit, der ihnen eigen war. Und wenn uns diese Stände itzo mangelhaft, unordentlich und verderbt vorkommen, wie sie es denn wirklich sind; so sind sie es nicht wegen desjenigen, was Gott darein geleget hat, sondern wegen dessen, was wir hinzugesetzet haben. Denn wenn wir sie an und für sich selbst betrachten; so ist keiner zu finden, der nicht seine Vollkommenheit in dem göttlichen Begriffe hätte, und sie nicht auch in uns haben sollte. Nun sage ich aber, ihr

Christen

Christen, und diese vortreffliche Regel hat mir Gott eingegeben, daß ich sie euch bekannt machen soll, damit ihr euer Leben darnach anstellen könnet; ich sage, die ganze Klugheit eines Menschen läuft, selbst in Sachen, die seine Seligkeit betreffen, auf zwey Stücke hinaus, nämlich, in der Vollkommenheit seines Standes zuzunehmen, und eine jedwede andere Vollkommenheit zu vermeiden, welche dieser entweder zuwider ist, oder die Ausübung derselben hindert. Da ihr in weltlichen Dingen so erfahren seyd; so müsset ihr bereits weit mehr, als ich, von der Wichtigkeit dieser beyden Lehren überzeugt seyn.

Man muß in der Vollkommenheit seines Standes zu wachsen und zuzunehmen suchen. Warum? Weil es Gott von uns haben will, weil er uns einzig und allein um deswillen Gnaden zubereitet hat, weil hierinnen allein unsere Heiligkeit besteht, und folglich unsere Erwählung damit verbunden ist. Können wir wohl stärkere Bewegungsgründe haben, unsern Verstand zu überzeugen, und unser Herz zu rühren? Gott will dieses von uns haben, und verlanget eine jedwede andere Sache nicht. Wenn wir seinen Befehlen gehorcheten, würden wir es nicht dabey müssen bewenden lassen? Als der h. Paulus die ersten Gläubigen von den Pflichten des Christenthums unterrichtete; so war dieses eine von den wichtigen Lehren, die er ihnen gab, sie sollten sorgfältig untersuchen, und recht genau einzusehen suchen, was Gott haben wollte, das heißt, was das Beste, und in seinen Augen das Angenehmste wäre. Damit ihr prüfen möget, welches der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey. Röm. 12, 2. Was aber mich, ihr Christen, und die mehresten von euch, die ihr mir zuhöret, anbetrifft;

so dünket mich, wir haben nicht nöthig, in diesem Stücke weitläuftige Untersuchungen anzustellen. Denn der Wille Gottes mag in Ansehung meiner so vollkommen seyn, als er nur immer will; so bin ich versichert, daß er mir bereits bekannt ist; und daß ich mich, ohne für verwegen gehalten zu werden, rühmen kann, ich wäre bereits von seinen Absichten unterrichtet, weil ich deutlich einsehe, daß Gott nur eine einzige Sache von mir verlanget, welche darinnen besteht, daß ich seyn soll, wofür ich mich ausgebe, und was ich selbst habe seyn wollen. Dieses ist eine so gewisse und ausgemachte Wahrheit, (merket dieses wohl, weil es einiger Trost für die Gewissen seyn kann) es ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß, wenn ich mich unglücklicher Weise in einen Stand begeben hätte, ohne daß ich von Gott wäre dazu berufen worden, so ist, wenn ich in diesem Stande bleiben muß, und ihn nicht mehr verlassen kann, der Wille Gottes dieser, daß ich mich in demselben vollkommen mache, und den Fehler verbessere, den ich durch diese blinde und nicht gar zu christliche Wahl begangen habe. Außer dem mag ich thun, was ich will; so ist es nicht mehr der Wille Gottes. Es ist vielleicht dasjenige, was den Menschen am meisten in die Augen fällt, was sie hochschätzen, was ein Aufsehen in der Welt machet; es ist vielleicht so gar dasjenige, was an und für sich am lobenswürdigsten zu seyn scheint; bey dem allen aber ist es doch dasjenige, was ich will, aber nicht, was Gott will. Warum? Weil es etwas außer meinem Stande ist. Was ist denn nun also in Gott derjenige Wille, den der h. Paulus den Wohlgefälligen und vollkommenen Willen nennet? Der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes. Ich habe es euch bereits gesaget, ihr Christen; dieser Wille ist, daß ein jeder in der

Welt vollkommen seyn soll, was er ist; daß ein König in derselben vollkommen König sey; daß ein Vater die Pflicht eines Vaters, ein Richter das Amt eines Richters, und ein Bischoff das Amt eines Prälaten vollkommen verwalte; daß sie insgesammt auf dem Wege einhergehen, der ihnen ist gezeiget worden; daß sie sich nicht unter einander vermengen und verwirren; und daß sich die einen nicht in dasjenige mischen, was für die andern gehöret. Denn wenn dieses wäre, und ein jeder sich wollte begnügen lassen, zu seyn, was er seyn soll; so würde man sagen können, die Welt wäre vollkommen.

Weil man aber ganz anders lebet, und, nach dem Beyspiele jenes Weltweisen, von welchem Minutius Felix redet, die Tugend und die Pflicht so gar nach dem Eigensinne der Neigung und der Gemüthsbeschaffenheit einrichten will; das heißt, weil man sich keine Mühe giebt, das, was man ist, auf eine würdige Art zu seyn, sondern unaufhörlich zu werden suchet, was man nicht ist; so entsteht daher die Verwirrung, welche nicht nur die gänzliche Regierung der Welt, sondern auch so gar die Absichten, die Gott in Ansehung unserer heget, stöhret, wovor wir uns gar sehr hüten und in Acht nehmen sollen. Die Folge hiervon stellet der h. Bernard sehr schön an gewissen Personen vor, welche sich in einem heiligen und Gott gewidmeten Stande mit nichts, als eiteln Dingen beschäfftigten, und ein ganz weltliches Leben führeten. Denn, sagte er zu ihnen, was thut ihr, und in was für eine Gefahr begebet ihr euch, indem ihr auf solche Art die Gränzen überschreitet, die euch Gott vorgeschrieben hat? Der Apostel saget euch, es werde ein jeder in seiner Ordnung aufstehen. Wie ist es aber möglich, daß ihr in der eurigen aufste-

hen könnet, da ihr keine beobachtet? Und was kann man von euch sonst, als dieses erwarten, daß, weil ihr in der Unordnung gelebet habet, ihr auch einmal in der Unordnung aufstehen werdet? Eine schöne Abschilderung, meine geliebten Zuhörer, von ich weiß nicht wie vielen Christen, die anitzo leben, und welche weder zu der Welt, noch zu der Kirche gehören, weil sie sich weder zu der einen, noch zu der andern vollkommen halten; die sich einbilden, etwas zu thun, welche aber eigentlich nichts thun, weil sie nicht thun, was ihnen von Gott befohlen ist.

Indessen hat uns, ihr Christen, Gott hierzu einzig und allein Gnaden zubereitet. Und wenn wir uns von seiner Barmherzigkeit Beystand zu versprechen haben; so können wir ihn uns einzig und allein zur Vollkommenheit unseres Standes versprechen. Denn es würde der gröbste unter allen Irrthümern seyn, wenn man glauben wollte, es würden alle Arten von Gnaden allen gegeben. Da Gott eben so weise, als gütig ist, und da er, bey der Austheilung seiner Schätze, das Gewichte, die Zahl und das Maaß zu beobachten weiß, womit er, wie uns die heilige Schrift sagt, alles gemacht hat; so bestimmet er für uns keine andern Gnaden, als diejenigen, die unserem Stande gemäß sind, und mit demselben übereinkommen. Dieses lehret der h. Paulus in seinen Briefen an sehr vielen Orten ausdrücklich. Es sind mancherley Gnaden, spricht dieser große Apostel, und nach der Verschiedenheit der Gnaden, giebt es verschiedene übernatürliche Wirkungen, ob gleich allezeit durch den Einfluß eben desselben Geistes, welcher alles in allem wirket. Und gleichwie das Auge nicht die Kraft zu hören, noch das Ohr das Vermögen zu sehen hat, und die Natur diesen beyden Werk-

zeugen

zeugen zu nichts anderem Kräfte verleiht, als zu der Handlung, die ihnen eigen ist; also theilet auch Gott, der aus seiner Kirche einen geistlichen Leib gemacht hat, den Menschen, welche die Glieder desselben sind, seine Gnaden nur allein in Absicht auf die Verrichtung mit, zu welcher ein jeder bestimmet ist. Er schenket die Gnade zu befehlen demjenigen, welcher befehlen soll, und die Gnade zu gehorchen, dem, welcher gehorchen soll. Die Gnade der Gewissensführung gehöret für die Priester und die Seelensorger, und die Gnade der Unterwerfung für diejenigen, die sich unter ihre Anführung begeben. So verhält es sich auch mit dem übrigen. Nun ist es aber gewiß, daß wir sonst nichts Gutes thun werden, als wozu uns Gott seine Gnade verleiht, und daß uns alles, was wir außer dem Bezirke und den Gränzen dieser Gnade thun werden, uns, so gut es auch immer zu seyn scheinen mag, dennoch nichts helfen wird. Wenn also derjenige, dem die Gnade, geführet zu werden, ist verliehen worden, andere leiten und führen will, wie solches nur mehr als zu oft geschieht; so fällt er, außer dem, daß er nichts von dem thut, was er zu thun gedenket, weil ihm keine Gnade dazu ist verliehen worden, ohne es gewahr zu werden, in die Sünde der Einbildung, und er versuchet Gott, indem er ihn entweder um eine Gnade bittet, um welche er ihn zu bitten kein Recht hat, oder indem er dasjenige ohne Gnade zu vollbringen gedenket, was eigentlich ein Werk der Gnade ist. Er verderbet dieses Werk der Gnade, und dieses so verderbte Gnadenwerk hat, an statt ihn vollkommen zu machen, eine ganz entgegen gesetzte Wirkung. Denn wir sehen, daß die guten Werke, welche außer dem Stande geschehen, weiter zu nichts dienen, als den Stolz, die Beharrung

bey seiner Meynung, und sehr viele andere Unvollkommenheiten einzuflößen. Warum? Weil sie nicht aus der Quelle der Gnade, sondern von uns selbst herkommen; da sie hingegen, wenn sie in eines jedem seinem Stande sind vollbracht worden, einen besondern Segen mit sich führen; einen Segen der Heiligkeit für denjenigen, der sie thut, und einen Segen des Beyspiels für die andern.

Denn lasset uns nur nicht hoffen, ihr Christen, daß wir die Heiligkeit jemals anders wo, als in der Vollkommenheit unseres Standes antreffen werden. Hierinnen besteht sie, und die größten Heiligen haben kein anderes Geheimniß, dazu zu gelangen, als dieses gewußt. Sie haben sich nicht dadurch geheiliget, weil sie außerordentliche Dinge gethan haben, die man von ihnen nicht erwartete; sondern sie sind heilig geworden, weil sie dasjenige recht verrichtet haben, was sie zu verrichten hatten, und was ihnen Gott in ihrem Stande vorschrieb. Jesus Christus, welcher der Allerheiligste ist, hat selbst keiner andern Regel folgen wollen. Ob er gleich über alle Stände erhoben war; so hat er, wo nicht seine Heiligkeit, dennoch wenigstens die Ausübung seiner Heiligkeit auf die Pflichten seines Standes einschränken wollen; und der Stand eines Gottes, in welchem er lebte, hat ihn nicht gehindert, sich in allen Stücken nach dem Stande des Menschen zu richten. Er war ein Sohn; er hat also als ein Sohn gehorchen wollen. Er war ein Jüde; er hat in keinem Stücke unterlassen, das jüdische Gesetz zu beobachten. Und weil es in dem jüdischen Gesetze verbothen war, vor dem dreyssigsten Jahre zu lehren; so hat er, ob er gleich von Gott gesendet war, das Reich Gottes zu verkündigen, dennoch

bis

bis in sein dreyßigstes Jahr ganz im stillen und verborgenen gelebet, und seinem brünstigen Eifer lieber Einhalt gethan, als ihn auf eine Art ausbrechen lassen, die mit seinem Stande nicht übereinkam. Denn dieses ist die einzige Ursache, welche uns die Kirchenväter anführen, warum sich dieser Gottmensch so lange ganz stille verhalten habe. Deswegen bedienete sich der h. Paulus, dessen Gedanken ich hier nur ganz kurz anführe, wenn er die Christen zur Heiligkeit ermahnete, allemal dieses Grundsatzes: Ein jeglicher in dem Berufe, darinnen er berufen ist. 1 Cor. 7, 20. Ein jeder von uns, meine Brüder, heilige sich in dem Stande, in welchen er von Gott ist berufen worden. Sehet also, warum dieser große Meister der christlichen Vollkommenheit, und welcher von Jesu Christo selbst war unterrichtet worden, den Corinthiern so nachdrücklich empfahl, nicht nach der übertriebenen Weisheit zu streben, die sich von der wahren Weisheit entfernet, sondern nur mäßig weise zu seyn. Daß er nicht weiser sey, denn ihm gebühret weise zu seyn, sondern daß er mäßig weise sey. Röm. 12, 3. Nicht als wollte er der Vollkommenheit und Heiligkeit dieser ersten Christen Gränzen setzen, als wovon er sehr weit entfernet war; sondern weil er befürchtete, diese ersten Christen möchten die Heiligkeit und die Vollkommenheit suchen, wo sie nicht zu finden wäre, ich will sagen, außer ihrem Stande. Denn das bedeutet eigentlich diese Unmäßigkeit der Weisheit, von welcher der h. Paulus redet. Eine Unmäßigkeit, sage ich, nicht in dem, was zu unserem Stande gehöret, weil es gewiß ist, daß wir in unserem Stande niemals gar zu vollkommen seyn können; sondern eine Unmäßigkeit in dem, was über den Stand ist, in welchen uns Gott gesetzet hat, weil, auf diese Art voll-

kommen seyn wollen, nichts anders heißt, als es gar zu sehr wollen, und völlig aufhören es zu seyn.

Wie können wir nun aber diese Unmäßigkeit bey uns verbessern? Ich will das Mittel darwider in dreyen Sätzen vortragen, mit denen ich meine Predigt beschließen werde, und welche zugleich eine unerschöpfliche Quelle von guten Sittenlehren in sich fassen. Wir müssen uns gewisser falschen Eifer um die Vollkommenheit entschlagen, von welchen wir eingenommen sind, und die uns hindern, den rechten und wahren Eifer zu haben. Ich will mich deutlicher erklären. Wir müssen den Eifer um eine erdichtete und eingebildete Vollkommenheit abschaffen, die Gott nicht von uns verlanget, und welche uns hindert, diejenige zu erlangen, die Gott von uns fordert. Wir müssen den unruhigen Eifer um die Vollkommenheit eines andern mässigen, welcher macht, daß wir die unserige verabsäumen, und den wir oftmals zum Nachtheile der unserigen unterhalten. Vornehmlich aber müssen wir den ganz heidnischen Eifer verbessern, den wir von uns blicken lassen, in unserem Stande vor der Welt vollkommen und untadelich zu seyn, ohne uns zu bemühen, es als ein Christ und vor Gott zu seyn. Gebet wohl Achtung; ich sage, wir müssen den Eifer um eine erdichtete und eingebildete Vollkommenheit abschaffen. Denn ich nenne diejenige eine eingebildete Vollkommenheit, die wir uns in gewissen Ständen vorstellen, in welche wir niemals kommen werden, und deren Vorstellung weiter zu nichts dienet, als in uns den Ekel und Abscheu vor demjenigen, in welchem wir uns befinden, zu unterhalten. Wenn ich dieses oder jenes wäre; so würde ich Gott mit Freuden dienen, ich würde weiter an nichts, als an ihn denken, und im Ernste an meiner

Selig-

Seligkeit arbeiten. Ihr irret euch, ihr Christen. Wenn wir dieses oder jenes wären; so würden wir es noch schlimmer machen, als wir es machen; denn wir würden die Gnaden nicht haben, die wir haben. Nun können und sollen aber die Gnaden in und mit uns alles ausrichten. Gott schenket Gnaden am Hofe, die er außer dem Hofe nicht schenken würde; und Gnaden in dem obrigkeitlichen Stande, die er euch anderswo versagen würde. Ich nenne diejenige eine eingebildete Vollkommenheit, die uns antreibt, das Gute zu thun, welches wir zu thun nicht verbunden sind, und dasjenige zu unterlassen, welches wir thun sollen. Denn ihr werdet Christen erblicken, die sich mit Andachtsübungen beschäfftigen, die für sie von einer ganz besondern Art sind, welche aber dabey die gemeinen Pflichten unterlassen; die mehr aus einem gewissen natürlichen Mitleiden, als aus Liebe Almosen geben, aber ihre Schulden nicht bezahlen, zu welchen sie doch die Billigkeit und das Gewissen verbinden. Diesen Eifer muß man abschaffen, und folgenden muß man mäßigen. Es ist dieser ein unruhiger Eifer, um die Vollkommenheit eines andern, da man indessen seine eigene vernachlässiget. Man möchte gern die ganze Kirche verbessern, aber man bessert sich selbst nicht. Man redet nicht anders, als ob in der Welt alles verdorben wäre, und wir in derselben nur noch die einzigen Vollkommenen wären. Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns zuförderst an uns selbst anfangen. Ein Fehler, der an uns ist verbessert worden, wird uns weit mehr helfen, als große Ausschweifungen und Laster, die an unserem Nächsten sind verbessert worden.

Vornehmlich aber haben wir den falschen Eifer zu verbessern, und in die Ordnung zu bringen, welcher machet,

daß

daß wir für unsere eigene Vollkommenheit vor der Welt so sehr sorgen, da wir doch indessen alle Sorgen für unsere Vollkommenheit vor Gott unterlassen; gleich als ob der ehrliche Mann und der Christ in uns von einander unterschieden seyn sollten; gleich als ob alle Eigenschaften, die wir an uns haben, nicht durch das Christenthum müßten geheiliget seyn; und gleich als ob es nicht eine Sache von unendlich weit größerer Wichtigkeit für uns wäre, uns die Gnade Gottes zuwege zu bringen, und ihm zu gefallen, als den Menschen zu gefallen. Ach! ihr Christen, lasset uns die wichtige Lehre des heiligen Paulus beobachten, vermöge welcher wir in Jesu Christo vollkommen zu werden suchen sollen; denn wir werden es niemals auf eine andere Art, als in ihm, und durch ihn seyn. Alle Sekten der Weltweisen haben Männer hervorgebracht, die eitel, stolz, von sich selbst eingenommen und Heuchler waren. Aber ein vollkommener Mann ist das Meisterstück der Religion; gleich wie auch nur allein sie uns zu einer vollkommenen Glückseligkeit, und zu der seligen Ewigkeit führen kann, die ich euch wünsche. ꝛc.

Sechste Predigt.

Von der Verläumdung,

oder

der üblen Nachrede.

Text. Marc. 7, 32.

Und sie führeten einen zu ihm, der taub und stumm war, und bathen ihn, daß er die Hand auf ihn legte.

Sehet doch, ihr Christen, eine sehr wunderbare Sache, die uns in unserem Evangelio vorgestellet wird. In einem Augenblicke löset der Sohn Gottes, vermöge einer ganz wunderbaren Kraft, die Zunge eines Stummen, und setzet ihn in den Stand, daß er reden kann. Das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Marc. 7, 35. Aber vergeblich suchet eben, dieser Heiland der Menschen einer großen Menge Volks das ihn umringet hat, ein Stillschweigen aufzulegen, und ihnen den Mund zu stopfen. Ob er es ihnen gleich zu wiederhohltenmalen verbiethet; so erheben sie dennoch ihre

Stim-

Stimme, und lassen sie allenthalben hören. Aber je mehr er es ihnen verboth, je mehr sie es ausbreiteten. V. 36. Es rühret dieses, wie der h. Gregorius spricht, daher, weil es weit schwerer ist, zu schweigen, als zu reden. Das eine kömmt von einer klugen Ueberlegung, von einer demüthigen Bescheidenheit, von einer Liebe, die mit den Schwachheiten des Nächsten Mitleiden hat, und von einer unumschränkten Macht und Gewalt über sich selbst her; da hingegen das andere bey unzähligen Gelegenheiten nichts anders, als die Wirkung einer natürlichen Hitze, und oftmals einer bösen Leidenschaft, und einer geheimen Tadelsucht ist. Wenn man noch wenigstens wie dieses eiferige Volk redete, welches Jesu Christo die Ehre giebt, und das Wunder, das er vor seinen Augen gethan hatte, bekannt macht. So aber redet man; den Nächsten in ein böses Geschrey zu bringen, und ihn zu beschämen: Man redet, ihn zu verspotten, ihn zu verurtheilen, seine Fehler bekannt zu machen, seinem guten Namen einen Schandfleck anzuhängen, und ihn um seine Ehre zu bringen. Ich habe mir, meine geliebten Zuhörer, schon seit langer Zeit vorgesetzet, mit euch von der Verläumdung zu reden, und ich werde es in dieser Predigt thun. Sie ist eine nachtheilige und strafbare Freyheit, die keines Menschen schonet, die so wohl die Großen, als die Kleinen, ohne Unterschied angreift, die weder das Weltliche, noch das Heilige unangetastet läßt, und welcher Einhalt zu thun, es so wohl um der guten Ordnung in der Welt, als auch um des Heils und der Seligkeit der Seele willen, eine Sache von sehr großer Wichtigkeit ist. Lasset uns den heiligen Geist um sein Licht und um seinen Beystand anrufen ꝛc.

Wenn

* * *

Wenn uns unsere Krankheiten und Gebrechlichkeiten vollkommen bekannt wären, und wenn wir uns bemüheten, die Natur und die Eigenschaften derselben recht kennen zu lernen; so würde oftmals weiter nichts erfordert werden, uns von denselben zu heilen, und diese einzige Betrachtung würde das sicherste und untrüglichste Hülfsmittel darwider seyn können. Daß wir sie aber unterhalten, rühret daher, weil wir das Böse derselben nicht einsehen, und aus einer höchstgefährlichen Nachlässigkeit fast niemals untersuchen, aus was für einer Quelle sie entstehen, und was sie für Wirkungen in uns hervorbringen. Nun rede ich aber heute, ihr Christen, von einem Uebel, welches um so viel beklagenswürdiger ist, weil es ein vorsetzliches Uebel ist, und um so viel schädlicher, weil es zur Gewohnheit geworden ist; ich rede nämlich von der Sünde der Verläumdung, oder vielmehr von der Leidenschaft, welche in uns die Quelle dieser Sünde ist. Ich erstaune, wenn ich bedenke, daß, da diese Leidenschaft auf der einen Seite die niederträchtigste und verhaßteste ist, und auf der andern Seite die genauesten und schrecklichsten Verbindungen für das Gewissen hat, sie dennoch diejenige ist, vor der wir uns am wenigsten fürchten, und welche also eine bey uns gar gewöhnliche Sache wird. Denn kurz, wenn die Ehre nur noch einigen Eindruck in uns machet; so fliehen wir, auch so gar ohne Gnade und ohne Christenthum, von Natur dasjenige, was etwas niederträchtiges an sich hat, und uns den Haß der Menschen zuziehen kann. Und wenn wir auf der andern Seite nur noch einige Religion besitzen, und von dem Eifer um das Geschäffte des Heils und der Seligkeit gerühret werden; so müssen wir folglich dasjenige vermeiden, was uns solches weit schwerer machet, und es

einer

einer weit gewissern Gefahr aussetzet. So ist aber, vermöge eines gerade entgegengesetzten Verhaltens, die Verläumdung unter allen Sünden diejenige, vor welcher wir uns am wenigsten in Acht nehmen, und dieses ist es, ich sage es noch einmal, worüber ich erstaune. Kurz, und hiermit mache ich euch mein ganzes Vorhaben bekannt: Es ist keine Sünde allgemeiner, als die Verläumdung, oder die üble Nachrede, und ich erstaune darüber um zwoer Ursachen willen. Zum ersten, weil unter den Sünden keine niederträchtiger und verhaßter, als diese ist, welches ihr in dem ersten Theile sehen werdet. Zum andern, weil unter den Sünden keine zu finden ist, die das Gewissen mehr verbindet, oder ihm strengere Pflichten auferleget, als diese, welches ich euch in dem zweyten Theile zeigen werde. Gebet so wohl auf das eine, als auf das andere genau Achtung, und lasset uns zur Abhandlung selbst schreiten.

I. Theil.

Wenn ich sage, die Verläumdung sey eines von den niederträchtigsten und verhaßtesten Lastern; so bildet euch nicht ein, ihr Christen, als ob dieses eine Sittenlehre wäre, die mit den Regeln und Grundsätzen des Glaubens nichts gemein hätte. Es ist dieses die Sittenlehre des heiligen Geistes selbst, welcher sich so wohl in dem Sirache, als auch in den Sprüchwörtern Salomons, besonders dieser beyden Bewegungsgründe bedienet hat, einen Abscheu vor der Sünde in uns zu erregen. Da die Ehre einen Eindruck in uns machet; so hat er uns von dieser Seite angegriffen, indem er uns zu erkennen gegeben, die Verläumdung, welche diejenige Sünde ist, vor welcher wir uns am wenigsten in Acht nehmen, und die wir vor

andern

andern gern einführen möchten, hätte, wir möchten sie betrachten, wie wir nur wollten, etwas niederträchtiges an sich, wovon man den Schandfleck nicht abwischen könnte. Und dieses thut der h. Chrysostomus sehr schön in einer von seinen Predigten, durch diesen vortrefflichen Beweis dar, den er davon beybringt, und welcher euch ohne Zweifel überzeugen wird.

Denn damit ich von der Person anfange, die der Gegenstand der üblen Nachrede ist; so höret nur, was dieser Kirchenlehrer saget. Derjenige, von welchem ihr redet, ist entweder euer Feind, oder er ist euer Freund, oder er ist ein Mensch, der euch gleichgültig ist. Ist er euer Feind; so werdet ihr entweder von dem Hasse, oder von dem Neide angetrieben, übel von ihm zu reden; und auch so gar dieses ist unter den Menschen zu allen Zeiten für etwas niederträchtiges gehalten worden, und wird auch noch dafür gehalten. Ihr möget vorbringen, was ihr wollet; so ist man befugt, euch nicht zu glauben, und zu sagen, ihr wäret aufgebracht worden. Die Leidenschaft triebe euch an, diese Sprache zu führen. Wenn dieser Mensch einer von denen wäre, die es mit euch hielten; so würdet ihr nicht so übel von ihm reden, sondern vielmehr dasjenige an ihm billigen, was ihr itzo auf eine so boshafte Weise tadelt. In Wahrheit, dieses ist es, was gesagt wird; und an statt, daß kluge Leute, die euch zuhören, und welche Zeugen von eurer Hitze sind, gegen euren Feind weniger Hochachtung hegen sollten, so verachten sie euch, und haben mit eurer Schwachheit Mitleiden. Ist er hingegen euer Freund, (denn wen greift die Verläumdung nicht an?) was für eine Niederträchtigkeit ist es nicht, das Gesetz der Freundschaft auf eine solche Art zu verletzen, euch so gar wider denjenigen aufzulehnen, den ihr vertheidigen

sollet; ihn in einer Gesellschaft lächerlich zu machen, da ihr doch anderswo auf das freundlichste mit ihm redet; ihm auf der einen Seite zu schmeicheln, und ihn auf der andern zu lästern und zu beschimpfen? Nun werden aber, wie ihr wisset, solche Leute gefunden, deren ungezähmte Zunge in der Treulosigkeit so weit geht, und welche ihr eignes Blut, ja ihren eignen Vater nicht verschonen würden, wenn sie Gelegenheit fänden, zu spotten und zu verläumden. Ich will aber setzen, spricht endlich der h. Chrysostomus, ein solcher Mensch wäre euch gleichgültig; ist es nicht eine andere Art von Niederträchtigkeit, ihm so empfindliche Schläge zu versetzen? Da er euch gleichgültig ist, warum thut ihr es? Da er euch nichts zu Leide gethan hat, warum seyd ihr die ersten, die ihm etwas zu Leide thun? Was hat er gethan, und wodurch hat er sich das Gift eurer übeln Nachrede zugezogen? Ihr sprechet, ihr hättet nichts wider ihn; und dennoch beleidiget und verletzet ihr ihn. Saget mir einmal, kann wohl etwas niederträchtiger, als ein solches Verfahren seyn?

Lasset es uns aber noch deutlicher aus dem andern Umstande einsehen. Ein Verläumder greift des andern seine Ehre an. Hierinnen besteht das Wesen dieser Sünde. Welcher Waffen bedienet er sich aber, sie anzugreifen? Einer Art von Waffen, welche, wie man zu allen Zeiten geglaubet hat, etwas schändliches an sich haben; ich will sagen, der Waffen der Zunge, wie sie der h. Geist selbst nennet. Denn nach der Sprache der heiligen Schrift verschaffet die Zunge dem Verläumder die spitzigen Pfeile, oder die vergifteten Worte, welche er wider diejenigen abschießt, die er verderben will. Die Zähne der Menschenkinder sind Waffen und Pfeile. Ps. 56, 5. Die Zunge vertritt bey ihm die Stelle eines zweyschneidigen

Schwerd-

Schwerdtes, mit welchem er ohne Ansehen und ohne Mitleiden zuschlägt. Ihre Zunge ist ein scharfes Schwerdt. Wer war denn der Erfinder dieser Art von Waffen, und wer verfertigte sie? Der Teufel, antwortet der h. Augustinus. Denn als er den ersten Menschen in dem irdischen Paradiese angreifen wollte; so waffnete er sich mit einer Schlangenzunge, welches ihm nur mehr als zu gut gelung. Deswegen saget der Sohn Gottes in dem Evangelio, indem er von diesem Feinde des menschlichen Geschlechtes redet, er wäre vom Anfange der Welt her ein Mörder gewesen. Er war ein Mörder von Anbeginn. Joh. 8, 44. Nun wissen wir aber, daß der Teufel diesen Mord nicht mit einem Schwerdte, sondern mit der Zunge vollbrachte. (*)

Dieses ist die Quelle und der Ursprung der Verläumdung. Es glaubte auch Jeremias, er könnte die Bosheit seiner Feinde und ihr schändliches Verhalten nicht besser vorstellen, als wenn er die Reden erzählete, die sie von ihm und wider ihn führeten. Kommet, und lasset uns ihn mit der Zunge schlagen. Jer. 18, 18. Kommet, sagten diese fleischlichen Menschen, indem sie einander wider den Jeremias, oder vielmehr wider Jesum Christum, von welchem dieser Prophet ein Bild war, aufwiegelten, kommet und lasset uns ihm öffentlich den Krieg ankündigen. Lasset uns über ihn, als über eine für uns zubereitete Beute herfallen. Lasset uns ihn zerfleischen und in Stücken zerreißen. Wie und auf was für eine Art? Durch die Schläge und Hiebe der Zunge, welche das allgemeine Werkzeug von allem seyn wird, was wir uns wi-

(*) Non ferro armatus, sed lingua, ad hominem venit. AVGVSTINVS.

der seine Person zu unternehmen vorgenommen haben. Kommet, lasset uns ihn mit der Zunge schlagen. Denn so machen es, ihr Christen, noch alle Tage diejenigen, welche man Leute der Parteyen, der Factionen und der Cabalen nennet. Sie reden, sie schreyen, sie schmähen, sie verläumden, und ich überlasse es euch, zu sagen, ob dieses der Charakter edelmüthiger Seelen und aufrichtiger Herzen ist.

Aber noch mehr, was für eine Zeit erwählet denn der Verläumder fast allemal, seinen Streich zu vollführen? Diejenige, da man am wenigsten im Stande ist, sich dawider zu vertheidigen. Denn bildet euch nur nicht ein, daß er seinen Feind von vorne oder gerade zu angreift. Er ist bey seiner Bosheit nur allzu bedächtig, als daß er nicht mehrere Vorsichtigkeit dabey gebrauchen sollte. So lange er euch sehen wird, wird ihm nicht ein einziges Wort entfahren. Er darf nur einen Freund erblicken, der bereit ist, sich eurer anzunehmen; so braucht es weiter nichts, ihm das Maul zu stopfen. Wenn ihr euch aber hinwegbegebet; und er sicher zu seyn vermeynet, alsdenn wird er seiner Verläumdung freyen Lauf lassen, er wird die bitterste Galle ausspeyen, er wird losziehen, und öffentlich ausbrechen. O was für eine Niederträchtigkeit ist es nicht, einen Menschen deswegen anzugreifen, weil er sich nicht verantworten kann! Indessen thun dieses alle Verläumder. Und hierauf gründet sich insbesondere die Pflicht, sie nicht anzuhören. Man hat es euch vielmals gesagt, daß dieses eine wesentliche Pflicht von dem Gebothe der Liebe ist, und daß es gewiß ist, daß, wer der Verläumdung Gehör giebt, so gleich Theil an derselben nimmt; daß es, nach der Meynung des h. Bernard, oftmals keine geringere Sünde ist, die Verläumdung anzuhören, als sie zu vollbringen;

bringen; und daß, nach der Meynung des heiligen Pabsts Gregorius, vielleicht einmal mehr Christen deswegen von Gott werden verdammet werden, weil sie wider den Nächsten haben reden hören, als weil sie selbst wider ihn geredet haben. Man hat euch alles dieses gesagt; ihr fraget aber, worauf sich die Pflicht von diesem allen gründen möge? Ich antworte, sie gründet sich besonders auf die Niederträchtigkeit eines Verläumders. Denn da er allemal von abwesenden Personen Uebels redet; so mußte die Vorsehung dafür sorgen, daß die Abwesenden wider ein so gefährliches Uebel möchten verwahret werden. Dieses hat nun Gott sehr weislich durch das Gesetz von der Liebe gethan, welches uns verbindet, der üblen Nachrede nicht beyzupflichten. Das heißt, wir sollen sie entweder durch unser Stillschweigen verwerfen, oder durch unsere Worte widerlegen, oder ihr durch unser Ansehen Einhalt thun, so daß, wenn man sich unterstehet, in meiner Gegenwart die Ehre des Nächsten zu verletzen, ich mich als einen Menschen betrachten soll, den Gott gesendet hat, ihn zu vertheidigen, und als einen Beschützer des guten Namens meines Bruders. Diese wichtige Verrichtung hat uns Gott aufgetragen, und sie uns in dem Sirache zu erkennen gegeben. Er hat ihnen befohlen, daß sich ein jeglicher um seinen Nächsten annehmen sollte. Sir. 17, 12. Der Verläumder ist niederträchtig; ihr müsset eine christliche Herzhaftigkeit besitzen, und euch insgesammt der Liebe annehmen. Thut ihr dieses nicht; so müsset ihr für allen den Schaden stehen, der eurem Nächsten daraus zuwachsen wird.

Die Verläumdung fürchtet sich, wie der h. Ambrosius saget, vor nichts mehr, als vor einem Menschen, der für die Liebe eifert. Wisset ihr aber wohl, ihr Christen, wie sich die Verläumdung darwider zu vertheidigen pfleget?

Durch drey andere Niederträchtigkeiten, die noch weit gröſſer sind, als diejenige, die sie begeht. Zum ersten redet sie von gewissen Dingen, die noch ehrenrühriger sind, fast niemals anders, als ingeheim. Zum andern suchet sie zu gefallen, und sich beliebt zu machen. Zum dritten bedienet sie sich mancherley Vorwände, die sie zu rechtfertigen scheinen. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn sich die Verläumdung nur öffentlich und vor Zeugen dürfte sehen lassen; so würde man in der Welt kaum einen Verläumder antreffen, weil gar wenig Leute würden gefunden werden, die den Schandfleck leiden könnten oder wollten, den die Verläumdung dem Verläumder anhängt. Aber heute zu Tage hat man sich nicht davor zu fürchten, wenn man sich nur ein wenig klug und vorsichtig dabey verhält. Auf solche Art verläumdet man frey und ungestraft. Daher kömmt es, daß die niederträchtigsten in diesem Stücke die verwegensten sind. Kann man sie wohl besser abschildern, als es der heilige Geist in dem Predigerbuche Salomons thut, wenn er sie mit Schlangen vergleicht, welche beißen, ohne ein Geräusche zu machen? Wer heimlich verläumdet, der thut nicht weniger, als eine Schlange, die in der Stille beißt. Pred. 10, 11. Sie bitten einen jeden, die Sache bey sich zu behalten, und sehen nicht, wie der h. Chrysostomus saget, daß sie eben dieses verächtlich macht. Denn denjenigen, welchem ich meine Verläumdung vertrauet habe, bitten, daß er sie bey sich behalten soll, heißt eigentlich, ihm mein ungerechtes Verfahren bekennen. Es heißt, zu ihm sagen, sey klüger und liebreicher, als ich bin. Ich bin ein Verläumder, sey du es nicht. Indem ich mit dir von dieser Person rede, so verletze ich die Liebe; folge du meinem Exempel nicht. Es hatte auch David, der so ein erleuchteter Fürst war,

wie

wie es schien, keinen so großen Abscheu vor der Verläumdung, als vor dem Geheimnisse der Verläumdung. Ich hatte, sagte er, mit denen Mitleiden, welche die Hitze und die Ausschweifung antrieb, Verläumdungen auszustossen, ob sie gleich schimpflich und abscheulich waren. Wenn ich aber einen erblickte, der das Gift seiner Bosheit heimlich einflößete; so verspürete ich einen Eifer und einen Unwillen bey mir, und mich dünkete, es wäre meine Pflicht, ihn zu verfolgen und zu Schanden zu machen. Der seinen Nächsten heimlich verläumdet, den habe ich verfolget. Ps. 100, 5. Dieses ist es noch nicht alles. Woher kömmt es, daß sich die Verläumdung heute zu Tage bey den Gesprächen und Zusammenkünften der Welt so beliebt gemacht hat? Warum bedienet sie sich so vieler Kunstgriffe und listigen Ränke? Wozu dienen die verschiedenen Arten sich einzuschmeicheln, das lustige und aufgeweckte Wesen, das sie an sich nimmt, die witzigen Einfälle, die sie hervorbringt; die Ausdrücke, hinter welche sie sich verbirgt; die Zweydeutigkeiten, worüber sie eine Freude hat; die Lobeserhebungen, die von gewissen Einschränkungen und Bedingungen begleitet werden; die Anmerkungen, die voll grausamen Mitleidens sind; und die Blicke, die da reden, ohne zu reden, und welche weit mehr, als die Worte selbst sagen? Wozu dienet dieses alles? Der Prophet berichtet es uns. Dein Maul floß über von Bosheit, und deine Zunge stiftete Betrug. Ps. 49, 19. Euer Mund war voll Bosheit, aber eure Zunge verstund vollkommen die Kunst, diese Bosheit zu bemänteln und sie auszuschmücken. Denn wenn ihr Verläumdungen vorzubringen hattet; so wußtet ihr es auf eine so angenehme Art einzurichten, daß man so gar ein Vergnügen bey sich verspürete, sie anzuhören. Deine Zunge stiftete Betrug.

Es waren zwar gemeiniglich Lügen. Weil aber diese Lügen ausgeschmücket wurden; so gefielen sie, und brachten, vermöge einer betrübten Folge, ihre schädlichen Wirkungen hervor. Deine Zunge stiftete Betrug. Aus was für einer Absicht thut aber der Verläumder dieses? Ach! meine Brüder, antwortet der h. Chrysostomus, weil sonst die Verläumdung das Herz nicht haben würde, sich zu zeigen, und sehen zu lassen. Da sie an und für sich selbst so niederträchtig ist, als sie ist; so würde man nichts, als Verachtung gegen sie von sich blicken lassen, wenn sie sich in ihrer Gestalt sehen ließe. Und dieses ist die Ursache, warum sie sich vor den Augen der Menschen schminket, aber auf eine Art, die sie noch verächtlicher, und in den Augen Gottes noch strafbarer macht.

Lasset uns noch weiter gehen. Die Niederträchtigkeit dieses Lasters wird dadurch auf das höchste getrieben, daß es nicht nur gefallen, und sich zu einen angenehmen Tadler aufwerfen will; sondern es will auch noch dazu für ehrbar, für liebreich, und also angesehen werden, als ob es eine gute Absicht hegete. Denn hierinnen besteht einer von seinen gewöhnlichsten Fehlern. Vergönnet mir, daß ich ihn euch zeige, und nebst euch euren Lebenswandel untersuche, weil von dieser Sünde wahr ist, was der h. Augustinus von den Ketzereyen sagte, nämlich man könne sie niemals besser bestreiten, als wenn man sie bekannt machte. Hierinnen, sage ich, besteht einer von den Fehlern unserer Zeiten. Man hat ein Mittel gefunden, die Verläumdung zu heiligen, sie in eine Tugend zu verwandeln, ja so gar in eine der allerheiligsten Tugenden, welche in dem Eifer für die Ehre Gottes besteht. Das heißt, man hat ein Mittel gefunden, den Nächsten zu lästern, und übels von ihm zu reden, nicht mehr aus Haß, oder aus Zorne;

sondern

sondern aus einem Antriebe der Gottseligkeit, und um sich der Sache Gottes anzunehmen. Man muß diese Leute demüthigen, spricht man, und es erfordert es das Beste der Kirche, ihrem ehrlichen Namen einen Schandfleck anzuhängen, und ihr Ansehen zu vermindern. Dieses wird als ein Grundsatz vorausgesetzet. Hierüber machet man sich ein Gewissen, und es ist nichts zu erdenken, das man sich nicht aus einem so schönen Bewegungsgrunde für erlaubt hielte. Man erfindet, man vergrößert, man vergiftet die Sachen, man erzählet sie nur halb, man giebt seine Vorurtheile für unstreitige Wahrheiten aus, man theilet allerhand falsche Nachrichten mit, man vermenget das Allgemeine mit dem Besonderen; was einer unrecht gesaget hat, das läßt man alle sagen; und was viele recht gesaget haben, das läßt man niemand sagen; und alles dieses, ich sage es noch einmal, zur Ehre Gottes. Denn diese Absicht rechtfertiget alles dieses. Sie würde zwar nicht hinlänglich seyn, einen zweydeutigen Ausdruck zu rechtfertigen; sie ist aber mehr als hinlänglich, die Verläumdung zu rechtfertigen, wenn man überzeugt ist, daß es damit auf den Dienst Gottes angesehen ist.

Ach! ihr Christen, wenn Gott itzo, da ich rede, hier alle unsere Gedanken offenbarete, wie er sie dermaleinst bey seinem allgemeinen Gerichte offenbaren wird; und wenn er alle Absichten, die wir gehabt haben, bekannt machte, indem er diesen und jenen erniedrigte; wie sehr würden wir uns nicht vor uns selbst schämen? Oder wenn wir bey einer wahren und aufrichtigen Buße unser verderbtes Herz wollten kennen lernen, was für ein Bekenntniß würden wir nicht gegen Gott ablegen? Nein, Herr, würden wir zu ihm sagen, ich wurde von nichts weniger, als von dem Bewegungsgrunde deiner Ehre geleitet, und ich bin ein

Treuloser, weil ich diese göttliche Ehre zur Beförderung meiner bösen und schändlichen Leidenschaft habe anwenden wollen. Wenn ich keinen andern Zweck, als deine Ehre gehabt hätte; so würde ich nicht so viele Bitterkeit unter meinen Eifer gemischet haben. Ich würde kein so merkliches Vergnügen empfunden haben, die Unvollkommenheiten meines Nächsten bekannt zu machen. Ich würde mir seine Erniedrigung nicht auf eine solche Art zu Nutze gemacht haben, die der Liebe nachtheilig gewesen wäre; denn die Liebe kann von deiner Ehre nicht getrennet werden. Wenn ich von deiner Ehre wäre gerühret worden; so würde ich die Sachen nicht so vergrößert haben. Ich würde nichts von mir selbst hinzugesetzet, ich würde meine Muthmaßungen nicht bekannt gemacht, und meinen Verdacht nicht für gewisse und unzweifelhafte Dinge ausgegeben haben; denn der Eifer und deine Ehre setzet die Wahrheit voraus. Wenn ich an dem Verhalten anderer etwas zu tadeln würde gefunden haben; so würde ich das Urtheil darüber entweder dir überlassen, oder, nach dem Befehle des Evangelii, mit ihm allein davon gesprochen haben. Ich würde die Sache niemanden auf eine unbesonnene Weise vertraut, und sie solchen Personen nicht bekannt gemacht haben, die ihnen nicht abhelfen, aber sich wohl daran ärgern können. Ich würde mich ihrer nicht auf eine unnütze Weise bey sehr vielen Gelegenheiten erinnert haben, und ich würde durch meine Verläumdung nicht in einen Fehler verfallen seyn, der weit größer und weit weniger zu entschuldigen ist, als derjenige, den ich bestrafte. Ich muß es also gestehen, o mein Gott, und ich muß es zu meiner Schande gestehen, dasjenige, was mir so viele Bitterkeit in den Mund geleget hat, sind die niederträchtigen Leidenschaften, von welchen sich mein Herz hat einnehmen lassen.

Es ist eine natürliche Widerwärtigkeit, die ich mir zu überwinden keine Mühe gegeben habe. Es ist ein heimlicher Neid, den ich bey mir verspüret, weil ich gesehen, daß andere glücklicher, als ich gewesen sind. Es ist ein besonderer Nutzen und Vortheil, den ich in der Erniedrigung dieser Person gesuchet habe. Es ist eine Rache, die ich mir auf Unkosten jener verschaffet habe. Es ist ein blindes Vorurtheil wider das Verdienst, es mag sich befinden, bey wem es will. Dieses ist, o Herr, die Quelle meiner Verläumdungen gewesen, und ich will sie dir bekennen, weil ich ihnen abzuhelfen gesonnen bin. Sehet, so würden wir reden, wenn wir aufrichtig mit Gott handelten, und ich mache aus diesem allen allezeit den Schluß, daß die Verläumdung ganz augenscheinlich eines der niederträchtigsten unter allen Lastern ist.

Ich habe ferner gesagt, es wäre eines der verhaßtesten; und wem? Gott und den Menschen. Gott der wesentlich die Liebe und Güte ist, und welcher eben deswegen der Verläumdung auf eine ganz besondere Art zuwider seyn muß, weil die Verläumdung der abgesagteste Feind der Liebe ist. **Verläumder, Feinde Gottes.** Röm. 1, 30. Den Menschen, welchen ein Verläumder, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, ein Gräuel ist **Ein Verläumder ist ein Gräuel bey den Menschen.** Sprüchw. 24, 9. Ich verwundere mich aber hierüber gar nicht. Denn was ist verhaßter, als ein Mensch, dessen Tadel ein jedweder ausgesetzet ist; von welchem niemand, er sey, wer er wolle, befreyet zu seyn behaupten kann; und dessen Pfeilen so gar die Mächtigen in der Welt nicht entgehen können? Was ist verhaßter, als ein Richterstuhl, der aus eigener Macht und Gewalt ist aufgerichtet worden, wo man von dem Werthe der Menschen auf eine unumschränk-

te

te Art urtheilet; wo der eine für denjenigen erkläret wird, der er seyn soll; wo der andere bisweilen auf immer und ewig in einen bösen Ruf gebracht, und ihm ein Schandfleck angehängt wird, den er nicht wieder los werden kann; und wo alle und jede ihr Urtheil erhalten, welches ohne Unterschied, und ohne das geringste Mitleiden; über sie gefället wird.

Deswegen stellet uns die heilige Schrift einen Verläumder in der Abschilderung, die sie von ihm macht, als einen schrecklichen und fürchterlichen Menschen vor. Ein geschwätziger Mann ist erschrecklich in seiner Stadt. Sir. 9, 25. Ja gewiß, er ist fürchterlich in einer Stadt, fürchterlich in einer Gesellschaft, fürchterlich in den Privathäusern, fürchterlich bey den Großen, und fürchterlich unter den Kleinen. Fürchterlich in einer Stadt, weil er in derselben Factionen und Parteyen erreget; in einer Gesellschaft, weil er in derselben den Frieden und die Einigkeit stöhret; in einem Privathause, weil er in demselben Feindschaften und Kaltsinnigkeiten unterhält; bey den Großen, weil er das Vertrauen, so sie auf ihn setzen, misbrauchet, diejenigen, die er nur will, bey ihnen in Ungnade zu bringen; und unter dem Kleinen, weil er sie wider einander aufhetzet. Ein geschwätziger Mann ist erschrecklich. Wie viele Familien sind durch eine einzige Verläumdung unter einander uneins geworden? Wie viele Freundschaften sind durch eine Spötterey getrennet und aufgehoben, und wie viele Herzen durch unbedachtsame Erzählungen erbittert, und einander gehässig geworden? Was erreget täglich so viel öffentliche Händel und Streitigkeiten? Ist es nicht ein beleidigendes Wort, wovon man Rechenschaft haben will? Was giebt Gelegenheit zu den Zweykämpfen, welche durch die göttlichen und menschlichen Gesetze so weislich verbothen sind?

sind? Ist es wohl oftmals etwas anders, als ein anzügliches Wort, welches man, wie man nach der falschen Ehre der Welt dafür hält, nicht kann ungestraft hingehen lassen? Würden wir nicht erstaunen, wenn man uns aus der Geschichte zeigete, daß sehr viele blutige Kriege entstanden sind, die keinen andern Anfang, als diesen gehabt haben? Man rüstete sich auf allen Seiten, man vergoß das Blut der Menschen, man verwüstete Provinzen, und was war die Ursache davon? Vielleicht ein Wort, welches, wie ein kleiner Funke, die heftigste und schrecklichste Feuersbrunst erregete. Was richtet nicht die Verläumdung an, wenn sie, um sich auszubreiten, und sich so gar, so viel als es ihr nur möglich ist, zu verewigen, sich in Schmähschriften, in satirischen Werken, und in ärgerlichen Gedichten zeiget? Würden wohl ganze Jahrhunderte hinlänglich seyn, dergleichen Wunden zu heilen? Sieht man, nach unzähligen Versöhnungen, Genugthuungen und Wiederrufungen, die Narbe davon nicht noch immer? Kann nun aber wohl Gott, welcher der Beschützer der Liebe ist, alles dieses mit ansehen, ohne einen Abscheu vor dem Verläumder zu haben? Leget ihr selbst, ihr Christen, mit welchen ich anitzo rede, da ihr es thun könnet, ein Zeugniß von allen den Verdrießlichkeiten ab, an denen ihr Theil gehabt habet, und welche die Verläumdung verursachet hat, ihr möget nun entweder andere verläumdet haben, oder von andern seyn verläumdet worden; ich will sagen, leget ein Zeugniß von allem den Verdrusse ab, den ihr durch eure Verläumdungen andern verursachet habet, und von allem dem Verdrusse, den die Verläumdung anderer euch selbst verursachet hat. Habet ihr wohl dasjenige, was man von euch gesaget hat, vertragen können? Wie empfindlich seyd ihr nicht darüber gewesen, und in was für eine Hitze seyd ihr

nicht

nicht bisweilen darüber gerathen? Nun hat aber dasjenige, was ihr von andern gesaget habet, in ihnen eben dieselben Wirkungen hervorbringen müssen. Sehet also, wie manchen Verdruß man euch würde erspart haben, wenn man niemals übel von euch geredet hätte; und wie vieles Misvergnügens ihr euch selbst würdet überhoben haben, wenn ihr niemals von andern Uebels geredet hättet. Denn kurz, alle Fehltritte eures Lebens, alle verdrießliche Zufälle, und alle Händel, die ihr gehabt habet, sind vielleicht daher gekommen, weil ihr eure Zunge nicht recht im Zaume gehalten habet. Dieses hat euch Feinde zugezogen. Dieses hat euch um eure Freunde gebracht. Dieses hat sie von euch entfernet, und gemachet, daß man euch in der Welt für einen gefährlichen Menschen gehalten hat. So wahr ist es, daß die Verläumdung ein seiner Natur und Beschaffenheit nach verhaßtes Laster ist.

Man höret sie aber mit Vergnügen an; und es sey nun, wie ihm wolle, so ist doch in der Gesellschaft nichts angenehmer nnd ergötzender, als sie. Ach! ihr Christen, dieses ist das Wunder, welches ich euch zu bemerken bitte; denn der h. Chrysostomus setzet sehr wohl hinzu, es sey an diesem Laster alles ungeheuer, und gar nichts natürlich. Man liebet und verabscheuet es auf einmal. Es gefällt zu eben der Zeit, da es sich verhaßt machet; und ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr euch daran ergötzet, seyd die ersten, die es verabscheuen. Warum? Weil, wenn ihr klug seyd, ihr den Schluß machen sollet, der Verläumder werde bey Gelegenheit euch nicht schonen; er werde mit euch nicht glimpflicher, als mit andern umgehen; und nachdem er euch auf ihre Kosten ein Vergnügen gemacht habe, so werde er es so einzurichten wissen, daß ihr auch zu ihrem Vergnügen dienen müßtet. Denn warum sollte er euch

ausneh-

ausnehmen? Besitzet ihr etwan eine Eigenschaft, welche euch in den Stand setzet, daß euch die Pfeile der Verläumdung nicht verletzen können? Seyd ihr ein vollkommener Mensch? Da er diesen nicht geschonet hat, wird er wohl mehrere Achtung gegen euch haben? Habet ihr einen Bund mit ihm gemachet? Und wenn ihr auch einen mit ihm gemacht hättet; wolltet ihr wohl glauben, daß er ihn halten würde? Wie könnte er euch wohl vor einer Zunge in Sicherheit stellen, über welche er nicht Herr ist? Und wie würde er euch davon versichern können, da er sich selbst nicht davon versichern kann? Indessen besteht hierinnen, meine Brüder, spricht der h. Chrysostomus, unser schändliches Betragen, und die Schändlichkeit dieses Lasters. Wir lieben die Verläumdung, so lange sie andere angreift. So bald sie sich aber an uns macht, verabscheuen wir sie. Wenn unser Nächster von ihr gemishandelt wird; so lassen wir es zu, und halten es genehm. Wenn wir aber nur im geringsten von ihr angegriffen werden; so werden wir böse darüber.

Dieses sind also die beyden Eigenschaften dieser schändlichen und strafbaren Gewohnheit; sie ist niederträchtig, und dabey verhaßt. Ist es bey falschen Umständen nicht etwas wunderbares, daß sie dem ungeachtet heute zu Tage das gewöhnlichste und gemeineste Laster ist? Jedoch ich irre mich; dieses Laster herrschet nicht nur itzo in der Welt, weil es schon so gar seit Davids Zeiten in derselben herrschet; und weil, wenn dieser Prophet das allgemeine Verderben des ganzen Erdbodens vorstellen wollte, er besonders von diesem Laster redete. Sie waren alle aus der Bahn gewichen, und zugleich untüchtig geworden, und war keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thäte. Ps. 13, 3. Alle Menschen, sagte er, sind von den Wegen

Gottes

Gottes abgewichen, und zu gleicher Zeit unnütz geworden. Denn wozu kann eine Creatur nützen, die Gott nicht mehr angehöret, und Gott nicht mehr suchet? Es ist nicht ein einziger, der Gutes thäte, keinen ausgenommen. Es ist keiner, auch nicht ein einziger. Aber sage uns doch, großer König, spricht der h. Augustinus, was ist denn das für eine Seuche, welche die ganze Welt angestecket hat, und wodurch haben sich alle Menschen so durchgängig von den Wegen Gottes entfernet? Geschieht es etwan durch die Ausschweifungen eines lüderlichen Lebens? Oder durch die Unordnungen der Ehrsucht? Oder durch die Begierden des Geizes? Nein. Wodurch denn? Durch die Frechheiten der Verläumdung. Ihr Rachen ist wie ein Grab, das offen steht; sie handeln betrüglich mit ihren Zungen; Natterngift ist unter ihren Lippen. Ja, man kann sagen, daß sich hierinnen alle Menschen verderbet haben. Ihr Mund ist gleichsam ein offnes Grab, aus welchem nichts, als was verdorben ist, herausgeht. Sie gebrauchen ihre Zungen weiter zu nichts, als zu betrügen, zu spotten, zu beleidigen, und zu verläumden. Sie haben auf ihren Lippen ein Gift, das ärger ist, als Otterngift, wovor sich die Unschuld und die Tugend selbst nicht in Acht nehmen können. Ich wiederhole es noch einmal, sagte dieser Prophet, dieses hat sie alle verderbet; dieses ist der Aussatz, mit welchem sie alle behaftet sind; und ich treffe in der Welt so wenig Personen an, die davon frey wären, daß ich lieber überhaupt sage: Es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thäte.

In Wahrheit, ihr Christen, ob sich gleich die übrigen Laster itzo weit mehr, als jemals ausbreiten; so giebt es doch noch gewisse Stände, die sich, entweder durch die Gnade des Berufs, oder durch die Kraft der Tugend,

oder durch die Entfernung der Gelegenheit, oder aber auch vermöge einer Art von Nothwendigkeit ihrer erwehren. Der Geiz findet in das Herz einer Ordensperson nicht leicht Eingang. Die Ehrsucht klebet nicht leicht schlechten und geringen Ständen an. Es giebt christliche Jungfrauen, die den Teufel des Fleisches fast ohne Mühe besiegen. Was aber die Verläumdung anbetrifft; so übet sie ihre Herrschaft auf gleiche Weise über alle Menschen aus. Sie ist das Laster der Großen, wie der Kleinen; der Regenten, wie der Unterthanen; der Gelehrten, wie der Ungelehrten; das Laster des Hofes und der Stadt, des Rechtsgelehrten und des Kriegsmannes, der Jungen und der Alten. Darf ich es wohl sagen, und wird man nicht unwillig darüber werden? Nein, meine Brüder; denn ich werde es mit aller Ehrerbiethung und mit aller geziemenden Vorsichtigkeit sagen. Es ist eben so wohl das Laster der Priester, als der Layen; der Geistlichen, wie der Weltlichen; der Frommen und Gottesfürchtigen, ja vielleicht noch weit mehr, als der Frechen und Ruchlosen. Gebet wohl Achtung, ich sage nicht, es sey das Laster der Frömmigkeit und Gottesfurcht; bewahre mich Gott davor. Die Gottesfurcht ist ganz rein, ganz heilig, frey von allen Lastern; und ihr ein einziges beymessen, würde Gott selbst schmähen, und seinen Dienst in ein böses Geschrey bringen heißen. Aber diejenigen, die sich für Gottesfürchtige ausgeben, haben ihre eigene Sünde, wie die andern, und ihr wisset, ob nicht die Verläumdung die gewöhnlichste ist. Eine Sünde, die sich an die Seelen hängt, welche sonst die frömmsten sind; eine Sünde, die sie oftmals aller Früchte der Gnade und der Gerechtigkeit beraubet; eine Sünde, die ihre Seelen verunreiniget, da indessen ihre Leiber rein bleiben; eine Sünde, welche machet, daß sie auf eine betrübte

Weise Schiffbruch leiden, nachdem sie allen Klippen der schändlichsten und gefährlichsten Leidenschaften entgangen sind; kurz eine Sünde, die viele Fromme und Gottesfürchtige in das Verderben stürzet, und welche die Frömmigkeit beschimpfet.

Ach! meine Brüder, sagte der h. Bernard, als er seine Ordenspersonen von der Materie unterrichtete, die ich itzo abhandele. Lasset uns ihn anhören, meine geliebten Zuhörer, ihr, die ihr euch der Gottesfurcht auf eine besondere Art befleißiget; ihr, die ihr in dem geistlichen Stande lebet; ihr, die ihr das Ordenskleid traget; ich selbst, dem alle dieser Pflichten auf einmal obliegen; ich richte die Worte dieses großen Heiligen so wohl an euch, als an mich: Ach! meine Brüder, rief er aus, wenn dem also ist, das heißt, wenn wir eben so, wie die Weltmenschen, dieser Sünde der Verläumdung ergeben seyn sollten, was nützet es uns, daß wir unser Fleisch alle Tage so kreuzigen, und ihm so wehe thun (*)? Warum begeben wir uns in die Einsamkeit, warum wachen, warum fasten, und warum bethen wir unaufhörlich, wenn wir uns doch bey dem allen in die Verdammniß stürzen, indem wir unsere Zunge nicht im Zaume halten? Mußten wir es uns denn so sauer werden lassen, um uns nebst den übrigen in das Verderben zu stürzen? Konnten wir keinen bequemern und erträglichern Weg zur Hölle finden (**)? Warum betraten wir nicht lieber den breiten Weg der Ergötzlichkeiten der

(*) Si ita est, Fratres, ut quid, sine causa, mortificamur tota die? BERNARDVS.

(**) Siccine ergo non inveniebatur nobis via tolerabilior ad infernum? IBID.

der Welt, damit wir doch wenigstens den Trost möchten gehabt haben, daß wir von der Freude zum Leiden, und nicht von einem Leiden, zu einem andern gekommen wären (*)? Was ist daran gelegen, ob wir uns durch die Laster des Fleisches, oder des Geistes, in den Abgrund stürzen; ob es durch die Unreinigkeit, oder durch die Verläumdung geschieht, da uns die Verläumdung ganz allein in denselben zu stürzen vermögend ist? So redet der h. Bernard, und ich nehme daher Gelegenheit; euch die andere Sache, worüber ich mich verwundere, zu erklären, nämlich, daß, da die Verläumdung unter allen Sünden diejenige ist, die uns vor Gott weit strengere und genauere Verbindlichkeiten auferleget, man sie dennoch so leicht ausübet, und sich so wenig vor ihr in Acht nimmt. Schenket diesem zweyten Theile eine ganz neue Aufmerksamkeit.

II. Theil.

Es ist nicht ohne Ursache geschehen, daß der heilige Geist, wenn er von der Sünde der Ungerechtigkeit geredet, ihr die Bitterkeit und den Schmerz als unzertrennliche Gefährten zugesellet, und gewollt hat, daß der Biß, die Unruhe, und der Wurm des Gewissens, die unseligen Früchte dessen, was er Ungerechtigkeit nennet, seyn sollten. Siehe, er hat Unrecht gebohren, mit Schmerzen geht er schwanger, und hat Ungerechtigkeit gebohren. Ps. 7, 15. In Wahrheit, spricht der h. Augustinus, eine jedwede Sünde ist, in Ansehung Gottes, eine betrüb-

(*) Cur non saltem illam, quæ ducit ad mortem, latam viam elegimus, quatenus de gaudio ad luctum, non de luctu ad luctum transiremus? BERNARDVS.

te Verpflichtung des Gewissens des Sünders; aber die Ungerechtigkeit setzet zu dieser hinzu, daß sie auch noch eine Verpflichtung in Ansehung des Menschen ist. Und ob gleich die Verpflichtung in Ansehung des Menschen geringe zu seyn scheint, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, die Gott betrifft; so ist es dem ungeachtet wahr, daß sie etwas an sich hat, welches für das Gewissen weit beunruhigender, weit schmerzhafter, und von einer weit betrübtern Folge ist. Warum? Weil, wenn man zu der Quelle zurücke geht, das Recht Gottes, ohne das Recht der Menschen, aber das Recht des Menschen niemals, ohne das Recht Gottes kann verletzet werden. Wenn ich wider Gott sündige; so habe ich, wenn ich mich so ausdrücken kann, nur mit Gott selbst zu thun. Wenn ich aber dem Menschen Unrecht zufüge; so habe ich so wohl Gott, als dem Menschen deswegen Rechenschaft zu geben, und diese beyden Vortheile sind so genau mit einander vereiniget, daß Gott von dem seinigen niemals etwas nachlassen wird, wenn dem Menschen wegen des seinigen nicht vollkommene Genüge geschehen ist. Nun ist es aber eine weit leichtere Sache, Gott allein Gnüge zu thun, als so wohl dem Menschen, wie auch Gott auf einmal Gnüge zu thun. Denn was Gott allein anbetrifft; so ist die Zerknirschung des Herzens hinlänglich. Was aber den Menschen und Gott zugleich, oder vielmehr Gott, welcher sich der Sache des Menschen annimmt, betrifft; so ist das, was ausser diesem Opfer des Herzens erfordert wird, dasjenige, wovor sich der Sünder noch weit mehr zu fürchten pfleget, und was bey seiner Bekehrung das größte Hinderniß ausmacht, welches er zu überwinden hat. Gebet wohl Achtung auf diese Wahrheit, ihr Christen, und bemühet euch, das Wesentlichste von euren Pflichten wohl zu fassen.

Eine

Eine jede Ungerechtigkeit, die gegen den Nächsten begangen wird, ist in Absicht auf die Seligkeit von einer gefährlichen Folge. Aber unter allen Arten von Ungerechtigkeiten ist keine zu finden, deren Verbindlichkeit vor Gott schrecklicher wäre, als die Ungerechtigkeit der Verläumdung. Zum ersten, weil sie die kützlichste und wichtigste Wiedererstattung zum Zwecke hat, welche die Wiederherstellung der Ehre ist. Zum andern, weil es diejenige Verpflichtung ist, deren Verbindlichkeit am wenigsten eine Entschuldigung zuläßt, und wobey sich die Eigenliebe am wenigsten eitler Ausflüchte bedienen kann. Und weil sie sich endlich gemeinglich auf unendliche Folgen erstrecket, vor welchen ein jedes Gewissen, so frech es auch immer seyn mag, zittern und erschrecken muß. Drey Kennzeichen, die alle euer Nachdenken verdienen, und welche ihr vielleicht niemals recht betrachtet habet.

Man muß die Ehre wieder herstellen; dieses ist das erste. Ach! ihr Christen, die seltsame Nothwendigkeit! Ihr habet die Ehre eures Bruders geraubet, und sie soll wiederhergestellet werden. Wenn ihr sein Gut zurücke hieltet; so würdet ihr euch verurtheilen, es wieder zu geben; und ihr gestehet, daß ihr sonst keine Seligkeit würdet zu hoffen haben. Nun kömmt aber dieses Gut, welches ihr ihm wieder zuerstatten schuldig seyn würdet, seiner Ehre bey weitem nicht bey. Es würde also eine wunderbare Sache seyn, daß, wenn ihr in Ansehung des einen billig wäret, ihr es in Ansehung des andern nicht seyn wolltet; und daß, wenn ihr in Ansehung des Raubes gewissenhaft handeltet, ihr es in Ansehung der Verläumdung nicht thun wolltet. Fraget ihr, auf was für eine Art die Ehre wieder hergestellet wird; so unterfange ich mich nicht, euch dies-

ses weitläuftig zu zeigen, und ich würde euch in diesem Stücke Regeln vorschreiben können, wider welche sich eure Schwachheit empören würde. Fraget diejenigen, die Gott in seiner Kirche zu Hirten eurer Seelen gemacht hat. Bedenket aber auch dabey, daß, ob sie gleich Hirten eurer Seelen sind, Gott ihnen dennoch keine Macht ertheilet, euch von dieser Wiedererstattung loszusprechen. Sie haben die Schlüssel des Himmels in den Händen; und die Kirche theilet ihnen zu gewissen feyerlichern Zeiten ohne Rückhalt ihre völlige Gerichtsbarkeit mit. Es erstrecket sich aber weder die Gerichtsbarkeit der Kirche, noch die Schlüssel des Himmels so weit. Und ob gleich ein solcher Mensch der Diener und Statthalter Jesu Christi ist; so ist er doch deswegen nicht mehr im Stande, euch mit Gott, ohne die Bedingung, von welcher ich rede, zu versöhnen, als euch zum Herrn über eines andern seine Ehre zu machen, und euch die Herrschaft über das zu verschaffen, was euch nicht gehöret. Ich sage euch dieses, ihr Christen, weil es sich so gar bisweilen in dem Beichtstuhle zutragen kann, daß ihr euch entweder gegen ihn verstellet, oder daß er sich gegen euch verstellet; daß ihr entweder die Sachen vor ihm verheelet, oder daß er eure Pflichten vor euch verheelet. Es ist dieses ein Fehler, welcher, an statt euch zu rechtfertigen, weiter zu nichts dienen würde, als euch nur ein desto strengeres Urtheil zuzuziehen.

Ich sage euch also nur überhaupt, daß eine Ehre, welche durch die Verläumdung ist geschändet worden, von diesem Schandflecke nicht anders kann befreyet werden, als auf Kosten einer andern Ehre, gleichwie ein Nutzen nicht anders, als durch einen andern Nutzen wieder kann ersetzet, und gut gemacht werden. Ihr habet die Ehre dieses Menschen verletzet;

verletzet; es ist billig, daß es bey der Genugthuung, die ihr ihm leisten werdet, eurer Ehre auch eben so viel kostet. Diese Genugthuung wird euch demüthigen. Aber eben hierinnen besteht die Bezahlung der Schuld, die ihr gemacht habet. Denn in Sachen, welche die Ehre betreffen, heißt bezahlen, sich demüthigen. Und es ist eine um so viel unmöglichere Sache, die Verläumdung wieder gut zu machen, ohne sich zu demüthigen, als das Geraubte wieder zu erstatten, ohne sich des Besitzes desselben zu entledigen. Ihr werdet euch zwar dadurch einige Schande zuziehen; aber wie schamroth haben nicht eure freyen und beißenden Reden diejenige Person gemacht, die ihr in einen üblen Ruf gebracht habet? Man wird die Hochachtung vermindern, die man wegen eurer Redlichkeit gegen euch hegte. Diese Hochachtung der Redlichkeit gebühret euch nicht mehr; ihr seyd sie aber denen schuldig, die ihr beleidiget habet; und Gott will haben, daß ihr sie ihnen gleichsam aufopfert, indem ihr euch, wenn es nöthig ist, der Verachtung der Menschen bloß stellet. Ihr bringet eine Verläumdung vor; ihr werdet das, was ihr gesaget habet, ausdrücklich wiederrufen müssen. Ihr gehet in einer Erzählung zu weit; ihr werdet ohne Zweydeutigkeit gestehen müssen, daß ihr die Sache vergrößert habet. Ihr vergiftet durch eine böse Miene, was euch nicht gefällt; ihr werdet in diesem Stücke, und in Ansehung alles übrigen, Recht verschaffen, und die Wahrheit an den Tag bringen müssen. Es ist wahr, dieses ist bey unzähligen Vorfällen eine betrübte Sache; es trifft aber doch wenigstens, wie Willhelm von Paris saget, der Sünder einen Vortheil darinnen an, der sehr tröstlich für ihn ist, und darinnen besteht, daß, wenn er das Herz hat, sich zu demjenigen zu entschließen, was ihm schmerzhaft und be-

trübt vorkömmt, dieses auch das deutlichste Kennzeichen ist, welches er in diesem Leben so wohl von der Kraft seiner Reue, als von der Gültigkeit seiner Buße haben kann. Du, o mein Gott, hast nicht gewollt, daß uns dieses Geheimniß auf eine untrügliche Art bekannt werden möchte. Und damit du uns in einer desto genauern Unterwürfigkeit erhalten möchtest; so ist es der Wille deiner Vorsehung gewesen, daß wir in diesem Elende, in welchem wir leben, nicht gewiß wissen möchten, ob wir liebens- oder hassenswürdig sind. Wenn ich aber sehe, daß ein Christ Reue bey sich verspüret; daß er seine Sünde nicht nur verabscheuet, sondern sie auch ernstlich wieder gut zu machen suchet; daß er die geringsten Eindrücke derselben in seiner Seele zernichtet, und deswegen sich nicht selbst schmeichelt; daß er nicht nur saget, ich habe wider die Liebe, sondern auch wider die Billigkeit, ja so gar wider das natürliche Recht und die Redlichkeit gesündiget, indem ich das Falsche für das Wahre nach meiner Leidenschaft ausgeleget, mir dasselbe vorgestellet, und es öffentlich bekannt gemacht habe. Wenn ich ihn ein solches Bekenntniß ablegen höre; so mag, o Herr, das Geheimniß deiner Gnade so unerforschlich seyn, als es nur immer will, ich kann alsdenn doch nicht umhin, zu glauben, daß er ein bußfertiger, geheiligter, und mit dir vollkommen ausgesöhnter Sünder ist. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer; so findet doch außer dem keine wahre Buße statt, und folglich ist bey Gott keine Barmherzigkeit, und keine Vergebung zu hoffen.

Setzet hierzu, daß die Pflicht, die Ehre wiederherzustellen, unter allen die nothwendigste, und wie ich bereits gesagt habe, den Vorwänden der Eigenliebe, die sie würden

den schwächen können, am wenigsten ausgesetzet ist. Denn die Eigenliebe giebt uns vergeblich Ursachen und Entschuldigungen ein, um uns einer so dringenden Pflicht, als diese ist, zu entledigen. Diese Entschuldigungen und diese Ursachen sind lauter Betrügereyen des Geistes der Welt, die von sich selbst wegfallen, wenn wir sie nur einigermaßen untersuchen wollen. In Wahrheit, wenn man von uns verlanget, wir sollen ein unrechtmäßiger Weise an uns gebrachtes Gut wiedererstatten; so entschuldigen wir uns mit der Unmöglichkeit. Oftmals ist diese Unmöglichkeit erdichtet, bisweilen ist sie wahr. Gott, welcher nicht irren kann, wird Richter davon seyn. Wenn es aber auf die Ehre unserer Brüder ankömmt, womit können wir uns alsdenn entschuldigen? Wir schmeicheln uns, (denn wir müssen die Sache etwas genauer betrachten, und dürfen nicht befürchten, diese Sittenlehre sey für die Canzel zu schlecht, weil, wenn sie unsere Irrthümer widerleget, sie uns das göttliche Gesetz bekannt machen wird,) wir schmeicheln uns, wir wären nicht verbunden, eine Verläumdung wieder gut zu machen, weil wir sie, wie wir sagen, nicht zuerst ausgesprenget, sondern nur dasjenige, was wir von einem andern gehöret, erzählet hätten. War aber wohl in einer Sache, woben die Liebe verletzet wurde, die Erzählung eines andern ein sicherer Bürge für uns? Mußten wir wohl dieser Erzählung trauen und folgen? Wollten wir wohl haben, daß man, auf anderer ihr Wort, von uns ohne Unterschied alles, was gesagt wird, glaubte? Kann wohl jemals eine Sünde einer andern Sünde zur Entschuldigung dienen? Und würde wohl das verwegene Urtheil, welches an und für sich selbst ein Fehler ist, von der Wiedergutmachung eines andern Fehlers, welcher die Verläumdung ist, losprechen?

Wir geben vor, die gemeine Rede hätte die Sache bekannt gemacht. Aber, sagte Tertullianus, ist es nicht diese gemeine Rede, welche alle Tage die schändlichsten Lügen bekannt macht, und sie in der Welt mit eben so gutem Erfolge ausbreitet, als die sichersten und ausgemachtesten Wahrheiten? Besteht nicht der Charakter dieser gemeinen Rede darinnen, daß sie nur so lange dauert, als sie betrügt; und hingegen verschwindet, so bald sie aufhöret zu betrügen (*)? Indessen, spricht er ferner, ist es diese gemeine Rede, auf welche man sich beständig berufet, und womit man sich entschuldiget, damit man uns auf keinerley Art und Weise genug thun möge (**). Nun würde es aber etwas sehr wunderbares seyn, wenn eine so nichtige Sache eine so heilige Pflicht aufheben könnte.

Ich gehe noch weiter. Wir bilden uns ein, wir hätten deswegen bey Gott nichts zu verantworten, weil wir weiter nichts gesagt hätten, als was wahr gewesen wäre. Ist es uns aber deswegen, weil es wahr ist, erlaubt, es zu offenbaren und bekannt zu machen? Ist es nicht genug, daß es eine Heimlichkeit war, um von uns in Ehren gehalten zu werden? Haben wir ein Recht über alle Wahrheiten? Würden wir es uns wohl gefallen lassen, daß alles, was von uns wahr ist, geoffenbaret und bekannt gemacht würde? Würden wir eine solche Unternehmung nicht als eine gröbliche Beleidigung ansehen, weswegen wir alle nur mögliche Gnugthuung zu fordern berechtiget wären?

Wenn

(*) Nonne hæc est famæ conditio, ut non nisi cum mentitur, perseveret? TERTVLL.

(**) Hæc tamen profertur in nos sola testis. IBID.

Wenn wir nun aber in Ansehung unserer selbst so schliessen, warum folgen wir nicht eben denselben Grundsätzen in Ansehung anderer? Wir bilden uns ein, die Verläumdung, die uns entfahren wäre, hätte den Nächsten nur einigermaßen betroffen. Können wir aber wohl davon urtheilen? Haben wir gehörig erwogen, wie weit sich dieser Nutzen des Nächsten erstrecken kann? Sollen wir ihn nach den Einsichten einer Vernunft abmessen, die so, wie die unserige beschaffen, nämlich allemal von Vorurtheilen eingenommen, und allezeit geneigt ist, die Partey, die ihr gefällt, zu ergreifen? Wenn es unser Nutzen und Vortheil wäre, würden wir wohl eben dasselbe Urtheil davon fällen? Es ist, spricht man, nur ein Scherz gewesen. Wird aber wohl oftmals etwas mehr erfordert, einen unendlichen Schaden anzurichten? Sind es nicht die Spöttereyen, welche die empfindlichsten, grausamsten und blutigsten Wunden schlagen? Wir haben es auf eine unschuldige Weise gesagt. Wenn man aber auch gleich dieses einräumete, würden wir wohl dadurch gesicherter seyn? Ist eine geraubte Ehre, ob sie gleich unschuldiger Weise ist geraubet worden, nicht eben so wohl geraubet? Und will das natürliche Gesetz nicht haben, wir sollen den Uebeln abzuhelfen suchen, von welchen wir auch so gar die unschuldige Ursache sind; gleichwie sie uns verbindet, die Güter wieder zugeben, die wir unschuldiger Weise, ohne daß wir ein Recht dazu gehabt, an uns gebracht haben?

Lasset uns, ihr Christen, die nichtigen Gründe, auf welche sich unsere Ungerechtigkeit stützet, vollends völlig niederreißen. Was ich diesem zum Nachtheile gesaget habe, ist weiter nichts, als eine Heimlichkeit gewesen, die

mir

mir ein guter Freund vertrauet hat, und welche, wie ich dafür gehalten, ich jenem vertrauen konnte. Sehet hier, meine Brüder, antwortet der heilige Ambrosius, die Klippe der Liebe. Es ist eine Heimlichkeit, die ich vertrauet habe, ich habe sie aber weiter niemandem, als meinem Freunde entdecket. Gleich als ob es in eurer Freyheit stünde, mich bey eurem Freunde um meine Ehre und um mein Ansehen zu bringen. Gleich als ob es deswegen, weil er euer Freund ist, eine geringere Beschimpfung für mich wäre, wenn ich bey ihm in einen üblen Ruf gesetzet werde. Gleich als ob dieser Mensch, den ihr für einen Freund haltet, nicht auch selbst wiederum andere Freunde hätte, welchen er eben dieselbe Heimlichkeit vertrauen könnte. Gleich als ob die Heimlichkeit einer Verläumdung, an statt die Bosheit derselben zu vermindern, sie nicht vielmehr in einem gewissen Verstande vermehrete, da es eben diese Heimlichkeit ist, welche mir die Mittel benimmt, mich bey diesem Freunde zu rechtfertigen. Alles dieses saget der heilige Ambrosius, und was er lehrete, ihr Christen, das übete er auch aus. Denn ob er gleich einen Bruder hatte, der sehr klug und verständig war, und welchen er, wie man weiß, einzig und allein liebete; so hatte er dennoch diesen Vertrag mit ihm gemacht, sie wollten einander niemals eine Heimlichkeit vertrauen, die der Ehre ihres Nächsten nachtheilig seyn könnte. Eine Bedingung, welche sich dieser so weise und so redliche Bruder ganz gern gefallen ließ; und der h. Ambrosius hat dieses zu unserem Unterrichte in der Trauerrede auf ihn zugleich mit bemerken wollen. Wir hatten, spricht er, alles mit einander gemein, einerley Neigungen, Gedanken und Vortheile. Das einzige, was sich ein jeder vorbehielt, war dasjenige, was die Ehre

des

des Nächsten betraf (*). Wir thaten aber dieses, spricht er ferner, nicht deswegen, weil wir ein Mistrauen in einander setzten, sondern damit wir die Liebe nicht verletzen möchten (**). Es bestund also die unverletzliche Regel, welcher er in diesem Stücke folgte, darinnen, daß er dasjenige seinem Bruder nicht offenbarete, was er vor einem Fremden würde verheelet haben (***). In Wahrheit, diese strafbaren Heimlichkeiten, die man andern vertrauet, sind es, welche die Sünde, die ich bestreite, nicht nur schädlich, sondern auch ansteckend machen. Denn man hat in der Welt einen Freund, dem man seine Verläumdung anvertrauet, und Theil daran nehmen läßt. Dieser hat einen andern Freund, dessen Treue er geprüfet hat. Dieser andere hat einen dritten Freund, in Ansehung dessen er sich eben so sicher zu seyn glaubet. Und so wird ein Mensch, unter dem Scheine einer vertrauten Heimlichkeit, in einer ganzen Stadt in ein böses Geschrey gebracht; und habet ihr, die ihr die Ursache von diesem bösen Verfahren seyd, solches bey Gott nicht ganz allein zu verantworten?

Denn dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der letzte Charakter dieser Sünde, welcher darinnen besteht, daß sie außer der Ehre, die sie angreift, und welche sie gerade zu

(*) Erant omnia communia, individuus spiritus, individuus affectus; unum hoc non erat commune, secretum. AMBROSIVS.

(**) Non quo confitendi periculum veremur, sed ut divinæ charitatis tueremur fidem. IBID.

(***) Et hoc erat fidei indicium, quod non esset extraneo proditum, id non fuisse cum fratre collatum. IBID.

zu verletzet, noch unzählige andere betrübte Folgen nach sich zieht, welche, nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten, lauter schwere Bürden für das Gewissen sind. Ist es euch unbekannt, und müsset ihr es nicht bey sehr vielen Gelegenheiten erfahren haben, was für Schaden die Verläumdung in der menschlichen Gesellschaft anrichten kann, und wie viel Uebels sie nach sich zieht? Es war zur Versorgung dieser jungen Person eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit, daß ihre Tugend von allem Verdachte frey blieb. Ihr habet es aber nicht dabey bewenden lassen, daß ihr sie auf diese und jene Art verdächtig machtet; sondern ihr habet ihre ganze Schwachheit, und den unglücklichen Fall, zu welchem sie eine betrübte Gelegenheit verleitet hat, bekannt gemacht. Sie hatte ihn vor Gott beweinet. Sie hatte sich bey vielen andern Gelegenheiten klüglich davor in Acht genommen. Sie befand sich auf einem guten Wege, und beobachtete allen Wohlstand ihres Geschlechtes. Weil ihr aber geredet habt: so ist sie nunmehro beschämt, verlassen, und kann sich in der Welt niemals die geringste Hoffnung machen. Es war eine Sache von nicht geringerer Wichtigkeit für diesen Menschen, sich bey einem Credit zu erhalten, der seinen Handel ins Aufnehmen brachte, und zur Verbesserung seiner Geschäffte etwas beytrug. Weil ihr aber einige Fehler, die er unvorsichtiger Weise begangen hat, und welche er vielleicht zu verbessern gesuchet hatte, nicht nach den Regeln der christlichen Liebe verheelet habet; so machet ihr alle seine Anschläge zunichte, und setzet ihn in Gefahr, völlig zu Grunde zu gehen. Dieser Mann und diese Frau lebten sehr wohl mit einander, und erhielten, durch die Einigkeit der Gemüther, in ihrer Familie den Frieden und die Ordnung. Aber eine Rede, die ihr zur Unzeit geführet habet, hat in dem Gemüthe

des

des einen verdrießliche Vorstellungen wider die andere erreget; und daher ist die Kaltsinnigkeit, die Uneinigkeit, und ein innerlicher Krieg entstanden, der sie uneins gemacht hat, und welcher zwischen ihnen bald zu einer ärgerlichen Ehescheidung Gelegenheit geben wird. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier alle die Beyspiele anführen wollte, welche uns die Erfahrung an die Hand giebt. Was wird dieser Bediente, dessen Treue ihr zweifelhaft gemacht habet, anfangen, und wo wird er unterkommen? Was für eine Kraft wird, der Ruchlosigkeit zu steuren, und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die Macht und Gewalt dieses Richters nach den Gerüchten haben, die von ihm herumgegangen sind, und welche ihr allenthalben ausgebreitet habet? Was für ein Vertrauen wird man auf diesen Geistlichen setzen, und mit was für einem Nutzen wird er, seit den schädlichen Eindrücken, sein Amt verwalten, die man wegen eines gewissen Wortes bekommen, das man von euch gehöret hat, und welches weiter zu nichts dienete, als Verachtung gegen ihn einzuflößen? Ein Mann ist auf immerdar um eines Wortes willen verloren, welches von einem Großen, zu einem Großen, vor einem Großen ist geredet worden. Denn es ist gewiß, ihr Großen der Welt, daß, wenn die Verläumdung allenthalben zu fürchten ist, sie niemals betrübtere Wirkungen hat, als wenn sie von euch herkömmt, in eurer Gegenwart vorgebracht wird, und an euch gerichtet ist. Was die Größen anbetrifft; so mögen sie entweder reden, oder zuhören; so ist eine Verläumdung niemals allein; sondern sie befinden sich alle beysammen. Das heißt, man verläumdet nicht leicht in Gegenwart der Grossen, und sie verläumden auch nicht selbst, ohne zu verderben, ohne zu verwüsten, ohne zu trennen, ohne zu beunruhigen,

ruhigen, und zu Grunde zu richten. Unter dem gemeinen Volke, und in den mittelmäßigen Ständen, giebt es sehr viele Verläumdungen, welche verschwinden, und so hart sie auch immer zu seyn scheinen, dennoch fast niemals etwas nach sich ziehen. Aber von Seiten der Großen, und in Ansehung der Großen, ist nichts, daß nicht seine Wirkung thut; nichts, daß nicht tiefe Wunden schlägt; und nichts, das nicht vermögend ist, zu tödten. Nun muß aber dieses wieder gut gemacht werden. Die Großen sind von dieser Pflicht eben so wenig befreyet, als die andern. Ob sie gleich sehr weit über ihre Unterthanen erhoben sind; so sind sie dennoch schuldig, ihnen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Und wenn sie den Menschen keine Rechenschaft davon geben; so werden sie einmal Gott Rechenschaft davon geben müssen.

Habe ich also nicht allemal Ursache mich zu verwundern, daß, da die Verläumdung den Menschen so nachtheilig ist, man dennoch so gar wenig auf seiner Huth, und nicht vorsichtig genug ist, sich ihrer zu enthalten? Wisset ihr aber wohl, ihr Christen, worüber ich mich noch mehr wundere? Darüber, daß man in einem Jahrhunderte, wie das unserige ist, ich will sagen, in einem Jahrhunderte, in welchem wir von nichts, als von Lehrverbesserung und strenger Sittenlehre reden hören, Leute antrifft, welche, ob sie gleich, wie es scheint, für die Kirchenzucht und die evangelische Strenge vielen Eifer von sich blicken lassen, dennoch in Ansehung einer der strengsten Pflichten der christlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, welche in der Wiederherstellung der Ehre besteht, den gelindesten Grundsätzen folgen. Ein Mann wird sein ganzes Leben zugebracht haben, nicht nur einige Privatpersonen, sondern ganze

Gesell-

Gesellschaften in ein böses Geschrey zu bringen. Er wird sich alle Mühe gegeben haben, unzählige ehrenrührige und verläumderische Dinge vom neuen bekannt zu machen. Er wird es nicht dabey haben bewenden lassen, daß er sie mündlich ausgebreitet, und die ganze Welt, entweder selbst, oder durch andere, die eben so, wie er, gesinnet waren, davon unterrichtet hat; sondern er wird sich auch noch dazu der Feder bedienet haben, sie auf das Papier zu entwerfen, und das Andenken derselben in den künftigen Zeiten zu erhalten. Indessen stirbt dieser Mann, und man sieht von seiner Seite, in Ansehung aller dieser Dinge, nicht die geringste Genugthuung. Man läßt es sich so gar nicht einmal einfallen, dißfalls seinetwegen einiges Bedenken zu hegen, sondern man saget gerade heraus: Er war ein frommer Mann, er war ein großer Knecht Gottes, er ist in den frommen und gottseligen Gesinnungen, die sein Herz durchdrungen, und welche die ganze Welt erbauet haben, gestorben. Ich will es zugeben, meine Brüder, und die Meynung, die man von seinem guten und frommen Leben heget, nicht im geringsten zu verringern suchen. Bey dem allen aber kommen mir doch drey Dinge sehr bedenklich vor. Das eine ist dieses, daß er ganz unstreitig mit einer unzähligen Menge Verläumdungen, und sehr grober Verläumdungen, beschweret ist. Das andere, daß eine jede Verläumdung, die nicht so sehr, als es nur geschehen konnte und sollte, wiederum ist gut gemacht worden, alsdenn vor dem göttlichen Gerichte, und auch nach den gelindesten Lehrsätzen, ein gewisser Grund der Verdammniß wird. Und endlich das dritte, daß man nicht das geringste antrifft, welches zu erkennen gäbe, daß dieser Sterbende seine ehemaligen Verläumdungen einigermaßen bereuet, und sie zu unterdrücken sich einige Mü-

he gegeben habe. Nun sehet einmal zu, ob ihr dieses mit der Heiligkeit des Lebens und der Heiligkeit des Todes vereinigen könnet. Für mich ist es ein unbegreifliches Geheimniß, und eine mir ganz unbekannte Sache.

Ach! ihr Christen, lasset es uns besser machen, und, ohne jemand zu richten, uns selbst richten. Lasset uns schweigen lernen, wenn die Ehre des Nächsten Theil daran haben kann. Lasset uns aber auch reden lernen, wenn es ebenfalls sein Bestes erfordert, daß wir ihm dasjenige wieder verschaffen, was ihm unsere Verläumdung geraubet hat. Alles, was ich gesagt habe, stimmet mit der Vernunft und der natürlichen Billigkeit dergestalt überein, daß sich so gar Heyden daraus erbauen, und es sich zu Nutze machen würden. Wollten wohl wir, die wir von dem Lichte der Offenbarung erleuchtet, und von dem Geiste der Liebe unterrichtet sind, der sich in der Kirche ausgebreitet hat, und welcher in unsern Herzen herrschen soll; wir, die wir Jünger Jesu Christi sind, der sich als den Herrn und Gott der Liebe erkläret, der uns die Liebe als unser Erbtheil hinterlassen, der sie zu seinem Gebote, und gleichsam zum kurzen Innhalte seines ganzen Gesetzes gemachet hat; wollten wohl wir nicht so liebreich, als Götzendiener, und gegen unsere Brüder nicht so billig, als sie seyn? Ihr ärgert euch, meine geliebten Zuhörer, bisweilen so sehr, daß die Welt so verderbt ist; aber die Welt ärgert sich, alles eures Eifers ungeachtet, nicht, daß ihr solche Verläumder seyd. Ihr beklaget euch so oft und so öffentlich, daß unter den Menschen keine Unschuld und keine Frömmigkeit mehr angetroffen wird; aber man beklagt sich mit noch weit mehrerm Grunde, daß ihr in euren Worten und Unterredun-

terredungen weder der Frömmigkeit, noch der Unschuld schonet. Schaffet dieses Laster ab, und entschließet euch vor Gott dazu. Dieses ist unter allen Entschließungen, die ihr fassen könnet, und welche ihr ausführen sollet, eine der nothwendigsten. Denn unter allen Dingen, welche für die Seligkeit gefährlich sind, ist, wie der h. Gregorius sagt, keines zu finden, das allgemeiner und häufiger wäre, als die Verläumdung (*). Wohl dem, der sich vor ihr in Acht nimmt, und ihr zuvor kömmt, indem er seine Zunge im Zaume hält, und sie niemals ausschweifen läßt. Wohl dem, der die Liebe allezeit auf seinen Lippen führet. Er wird in seinem Herzen die Gnade behalten, und die Ehre und Herrlichkeit in der seligen Ewigkeit besitzen, die ich euch wünsche. ꝛc.

(*) Hoc maxime vitio periclitatur genus humanum. GREGORIVS.

Siebente Predigt.

Von der
Liebe des Nächsten.

Text. Luc. 10, 33. 34.

Ein Samariter aber reisete, und kam bey ihn; und da er ihn sahe, ward er mit Barmherzigkeit bewegt. Und er gieng hinzu, und verband ihm seine Wunden, und goß Oel und Wein darein; und er hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn.

Dieses ist, ihr Christen, der Charakter der Liebe, und dieses sind die Gesinnungen, die sie einflößet. Sie wird bey dem Elende des Nächsten erweichet, und verbindet, ohne es bey einem leeren Mitleiden bewenden zu lassen, mit demselben heilsame Wirkungen, und weigert sich nicht, zu helfen, wenn und wo sie nur kann. Dieser liebreiche Reisende in unserem Evangelio, trifft auf seinem

Wege

Wege einen Unglücklichen an, der tödtlich verwundet ist, und auf der Erde liegt. Bey diesem Anblicke wird seine ganze Gottesfurcht bewegt. Und da er der ersten Bewegung seines Herzens folget; so geht er zu diesem Elenden, reiniget seine Wunden, führet ihn selbst in ein Haus, bringet in demselben einen ganzen Tag bey ihm zu, und verläßt ihn nicht eher, als bis er für alles gesorget hat, was zu seiner Verpflegung nöthig ist. Eine Liebe, die ohne Zweifel die größten Lobeserhebungen verdienet, und welche wir nicht gnugsam rühmen können. Wisset ihr aber auch, meine geliebten Zuhörer, was ihren Werth erhebt, und was zu gleicher Zeit den Gegenstand unserer Bewunderung und unseres Unwillens ausmachet? Es ist ein Samariter, der sich auf solche Art eines Juden annimmt, nachdem dieser Jude unbarmherziger Weise von einem andern Juden, ja so gar von einem Leviten ist verlassen worden. Es ist, sage ich, ein Samariter, der so wohl in Ansehung der Sitten, als der Religion, von den Juden unterschieden ist. Und dieses ist dasjenige, was wir bewundern sollen. Da aber auch auf der andern Seite ein Jude, und ein Levit, bey dem Unglücke und dem betrübten Zustande dieses Menschen, welcher durch eben denselben Glauben, und durch eben dasselbe Gesetz mit ihnen so genau vereiniget war, unempfindlich gewesen sind; wer kann wohl daran gedenken, und nicht mit Recht unwillig darüber werden? Lasset uns in uns selbst gehen, meine Brüder, und saget mir, ob wir nicht dieses täglich in dem Christenthume antreffen, allwo, ob wir gleich durch eben dieselbe Taufe, durch eben dieselbe Beichte, und durch eben denselben Glauben, insgesammt auf eine so genaue und so heilige Art mit einander vereiniget werden, dennoch so viele Christen gegen andere von ihren Mitchristen keine Liebe haben?

Ist es nicht wahr, daß wir oftmals von Seiten der Götzendiener und der Heyden bey unsern Widerwärtigkeiten mehrere Willfährigkeit, und bey unserer Noth mehr Hülfe und Beystand würden zu gewarten haben? Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so habe ich mir vorgesetzet, heute von der Liebe des Nächsten mit euch zu reden; von der Liebe, die uns die Natur befiehlt, die uns Gott gebeut, und welche zu den Zeiten des neuen Bundes eine für uns noch weit besonderere und nöthigere Pflicht ist. Lasset uns ꝛc.

* * *

Damit ich eine so nützliche und so wichtige Materie, als diese ist, welche ich mir auszuführen vorgenommen habe, gründlich abhandeln, und euch so gleich einen richtigen Begriff von der Liebe beybringen möge, welche die Fülle des Gesetzes ausmacht, und uns heute in dem Evangelio von Jesu Christo so nachdrücklich empfohlen wird; so will ich euch, ihr Christen, mein ganzes Vorhaben in wenig Worten anzeigen. Ich schließe es in zwo Wahrheiten ein, die ich auszuführen gesonnen bin, und von welchen ich mir vortreffliche Früchte zur Besserung eures Lebens würde versprechen können, wenn ihr einmal recht davon überzeugt wäret. Ich bitte euch, sie wohl zu fassen; sie werden die Abtheilung dieser Predigt ausmachen. Es giebt, spricht der h. Chrysostomus, einen zwiefachen Nutzen, der ein Verhältniß mit der Liebe hat, und wornach die ganze Ausübung dieser Tugend soll eingerichtet werden; nämlich den eigenen Nutzen, und den Nutzen des Nächsten. Den eigenen Nutzen, welcher, der gewöhnliche Gegenstand unserer stärksten Leidenschaften ist; und den Nutzen des Nächsten, von welchem wir gemeiniglich gar wenig gerühret werden. Den eigenen Nutzen, den wir mit

aller

aller nur möglichen Sorgfalt zu erhalten suchen; und den Nutzen des Nächsten, den wir nicht achten, und welchem wir auch nicht leicht zu nahe zu treten befürchten. Der eine, ich will sagen, der eigene Nutzen, ist das Hinderniß der Liebe; und der andere, ich meyne den Nutzen des Nächsten, ist der Gegenstand derselben. Diesen beyden ganz von einander unterschiedenen Nutzen zu Folge trage ich nun zween Sätze vor. Der erste ist dieser: Es ist kein eigener Nutzen zu finden, er mag so groß seyn, als er nur immer will, den Nutzen und das Beste unserer Seele ausgenommen, welchen wir nicht um der christlichen Liebe willen aufzuopfern bereit seyn sollten. Und der andere Satz lautet also: Es ist kein Nutzen des Nächsten so geringe, den wir nicht, um die christliche Liebe zu erhalten, befördern und hochschätzen sollten. In Wahrheit, was stöhret die Ordnung der Liebe unter den Menschen? Zwey Dinge: Die Liebe, die man zu seinem eigenen Nutzen trägt; und die wenige Achtung, die man gegen den Nutzen des Nächsten hat. Nun soll so wohl dem einen, als dem andern abgeholfen werden. Aber wie? Indem ich euch zeige, daß ihr dem Besten der Liebe allen eigenen Nutzen nachsetzen sollet. Dieses wird der erste Theil seyn. Und daß ihr der Liebe zum Besten allen Nutzen des Nächsten hochschätzen sollet. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Möchtet ihr euch doch diese Lehren zu Nutze machen, und diese beyden Pflichten niemals vergessen!

I. Theil.

Mit seinen Gedanken und mit seinem Herzen an seinem Nutzen und Vortheile hängen, und gegen den Nächsten die allgemeine Liebe haben, die Gott in seinem

Gesetze befiehlt, dieses sind, ihr Christen, Dinge, die sich nicht nur schwerlich mit einander vereinigen lassen, sondern welche auch, nach der Lehre des h. Paulus, einander widersprechen. Wollet ihr wissen, meine Brüder, spricht dieser große Apostel, welches die wahre Liebe ist? Es ist diejenige, welche nicht ihren eigenen Nutzen suchet. Die Liebe suchet nicht das ihre. 1 Cor. 13, 5. Sehet hier eines der wesentlichsten Kennzeichen, woran wir sie erkennen sollen. Ich mache hieraus den Schluß: Wenn wir uns also nicht in der Verfassung des Gemüthes befinden, welche die Gnade in uns wirken soll, und welche ich die Entsagung des Eigennutzes nenne; so ist es unmöglich, daß wir unsern Nächsten nach den Regeln der Liebe, und wie sie es von uns verlanget, lieben. Diese Folgerung ist nach allen Grundsätzen der Vernunft und des Glaubens richtig. Vergönnet mir aber, daß ich sie euch etwas deutlicher zeige, und nebst euch untersuche, damit wir allen Nutzen und alle Erbauung, die sie in sich fasset, davon haben mögen. Ich finde, daß sie sich auf vier Beweise gründet, die euch insgesammt sehr gründlich vorkommen werden. Der erste ist von der Natur und Beschaffenheit der Liebe überhaupt selbst hergenommen; der andere von den besondern Eigenschaften der christlichen Liebe; der dritte von den Geboten und strengen Pflichten, welche die Liebe nach den verschiedenen Ständen und Umständen der Menschen auferleget; und der vierte von den Unordnungen, welche in dem gemeinen Leben die Liebe täglich aufheben und zernichten. Vier Ursachen, welche beweisen, daß es schlechterdings unmöglich sey, den Geist der Liebe mit dem Geiste des Eigennutzes zu vereinigen. Ich bitte euch, alles dieses sehr wohl zu merken, und nichts davon zu vergessen.

Was ist die Liebe an und für sich selbst betrachtet? Dieses ist der erste Beweis. Sie ist eine Vereinigung der Herzen und der Willensmeynungen. Aber die Menge der Gläubigen hatte ein Herz und eine Seele. Apg. 4, 32. Sie waren, spricht die heilige Schrift, indem sie von den ersten Gläubigen redet, insgesammt nur ein Herz, und nur eine Seele, um dadurch anzuzeigen, daß sie eine wahre und aufrichtige Liebe hatten. Dieses vorausgesetzt, wer zweifelt wohl, daß die Leidenschaft des Eigennutzes nicht der ärgste Todtfeind der Liebe ist? In Wahrheit, wie ist es, wie der h. Augustinus angemerket hat, möglich, daß ein Mensch mit seinem Nächsten von Herzen vereiniget seyn kann, so lange er sich in sich selbst einschließt, nicht aus sich selbst herausgeht, nur allein um seinetwillen lebet; sich allenthalben suchet, sich überall findet; die andern nur in so fern ansieht und betrachtet, als sie ihm gut und nützlich sind, wobey er allezeit bereit ist, sie zu verlassen, um nicht zu sagen, treulos mit ihnen umzugehen, und sie zu verrathen, so bald er sich den geringsten Nutzen und Vortheil davon verspricht? Denn wer einen eigennützigen Menschen nennet, der saget alles dieses. Ihr selbst, ihr Christen, die ihr die Welt kennet, und vielleicht nur mehr als zu sehr empfunden habet, wie solche gewinnsüchtige Seelen von Natur beschaffen sind, denket einmal der Sache nach. Ist es nicht an dem, ihre wahre Liebe besteht darinnen, daß sie niemand aufrichtig lieben, aber dagegen auch, wie solches nicht anders seyn kann, wiederum von niemandem aufrichtig geliebet werden? Warum liebet ein Mensch, der ein Sclave von seinem Eigennutze ist, niemand aufrichtig? Weil er ein Herz hat, welches mit einem andern Herzen unmöglich kann vereinigt werden. Ich will mich deutlicher erklären. Das Herz des Men-

schen folget und richtet sich nach dem Nutzen. Wo sich nun unser Nutzen befindet, da muß gleichsam nothwendiger Weise unser Herz auch seyn. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Matth. 6, 21. Wo euer Schatz ist, sagte der Heiland in dem Evangelio, da ist auch euer Herz. Wenn ich mir also einen Nutzen und Vortheil mache, der schlechterdings mein eigen, und von dem Nutzen meines Nächsten ganz und gar abgesondert ist; so sondere ich dadurch mein Herz von dem seinigen ab, und durch diese Absonderung hebe ich die Liebe auf, die ich zu ihm haben soll. Denn die Liebe wohnet in dem Herzen; und der Mittelpunkt des Herzens ist der Nutzen. Wenn es auf den Nutzen ankömmt; so haben ich, und mein Nächster nichts mit einander gemein. Wir sind also von dieser Seite getrennet. Und da der Nutzen die Herzen ganz unstreitig dahin reißet; so sind, wenn unser Nutzen und Vortheil getrennet ist, unsere Herzen auch getrennet, und folglich stehen wir nicht mehr in der Vereinigung, welche die Liebe ausmacht. Ja es wird, welches ich euch wohl zu merken bitte, nur ein einziger Nutzen erfordert, ich meyne einen Nutzen, den man suchet, und nach welchem man begierig trachtet, diese Vereinigung zu trennen und aufzuheben. Ich kann also mit Recht sagen, es sey auf der Welt kein Nutzen zu finden, welchem zu entsagen, und ihn aufzuopfern, nicht gewissermaßen das Wesen der Liebe erfordere; und diesen Schluß würde ein Weltweiser, auch so gar nach menschlichen Einsichten, machen können.

Ihr fraget mich, warum ich denn also hier einen Schluß der Religion daraus mache? Ach! meine geliebten Zuhörer, ich thue es nach Anleitung des großen Augustinus, um mich nebst euch zu beschämen, daß dergleichen Wahrheiten, wie diese ist, von welchen uns die Natur

selbst

selbst zu unterrichten und zu überzeugen gesucht hat, dennoch so gar bey dem Beystande der Offenbarung so schwer in unsere Gemüther eindringen können; und weil alle göttliche Offenbarungen in uns dasjenige nicht ausrichten, was doch schon die bloße Weltweisheit in uns ausrichten sollte. Ich thue es, einen praktischen Irrthum, der heute zu Tage unter den Menschen herrschet; ein Gespenst der Liebe, wovon man sich blenden läßt; eine erdichtete Liebe des Nächsten, woraus man sich ein Gewissen macht, zu widerlegen. Man spricht, ich liebe diese Person, weil es mir Gott befiehlt; im übrigen aber will ich weder einen Umgang, noch eine Gemeinschaft mit ihr haben. Ich verlange nicht das geringste von ihr, ich wünsche ihr nichts Böses, ich nehme keinen Theil an ihren Angelegenheiten, sie mag für sich bleiben, und ich will für mich bleiben; hierinnen besteht in Ansehung ihrer und meiner das einzige Geheimniß, die Liebe zu erhalten, und in Friede zu leben. Das Geheimniß, mein Bruder, spricht der h. Chrysostomus, die Liebe zu erhalten! Ist es wohl möglich, daß sich eure Verblendung so weit erstrecket? Ich aber sage euch, es ist dieses das Geheimniß, alle Uneinigkeiten zu erhalten, allen Haß, und alle Abneigungen beyzubehalten, alle Rache zu rechtfertigen, und auch so gar die Wurzel der Liebe aus eurem Herzen auszurotten: Und woran denken wir, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, wenn wir also reden? Wir schränken das ganze Wesen der Liebe in bloß verneinende Ausdrücke ein, nicht alles das Böse zu thun, welches wir thun können; keine Rache beyzubehalten, und keine Absicht zu schaden zu haben. Man antwortet euch aber, daß, wenn auch alles dieses so wäre, welches sich aber doch nicht leicht zuträgt, bey dieser Trennung, von welcher ich rede, alles dieses eigentlich keine Liebe ist; daß die Liebe etwas wirkli-

ches

ches ist, und daß es sich nicht vertheidigen läßt, wenn man vorgiebt, sie bestünde in einer Gleichgültigkeit des Herzens, als welche eine der gefährlichsten Wunden derselben ist; daß man, um seinen Nächsten zu lieben, ihm wohlwollen müsse; daß man, um ihm wohlzuwollen, man seinen Nutzen befördern müsse; und daß man denselben nicht befördern kann, so lange man von seinem eigenen Nutzen eingenommen ist. Sehet, ich wiederhohle es nochmals, was uns das göttliche Gesetz sagt. Und wenn man uns das Gegentheil weißmachen will; so verführet man uns, und stürzet uns in das Verderben. Und wenn wir uns, zum Nachtheile dieser Lehre, Gewissensscrupel machen; so sind es strafbare Gewissensscrupel. Und wenn wir damit, wie solches gemeiniglich geschieht, die Einbildung einer eiteln Wissenschaft verbinden, indem wir uns noch dazu schmeicheln, wir wären in dieser Sache sehr gut unterrichtet, und wüßten gar wohl, wie weit sich die Gränzen der Liebe erstreckten; so ist dieses eine von Gott verworfene Wissenschaft; eine Wissenschaft, die wir an andern misbilligen, wenn sie sich derselben gegen uns bedienen, da wir sie doch indessen an uns billigen, und uns erlauben, uns derselben in Ansehung anderer zu bedienen. Diesen Vorwurf machte der Apostel gewissen vermeynten Eiferern, die von der Liebe des Nächsten sehr vieles zu reden wußten, ob sie sie gleich selbst sehr schlecht ausübeten. Der du denn einen andern lehrest, und lehrest dich selbst. nicht. Röm. 2, 21.

Was verlanget denn also Gott von uns, ihr Christen, wenn er uns befiehlt, unsere Brüder zu lieben? Nach dem, was ich itzo gesagt habe, ist nichts leichter, als diese Frage zu beantworten. Er will haben, wir sollen uns, unserer Brüder zum Besten, gewisser eigener Vortheile entschla-

entschlagen, die uns beherrschen, und welche in uns den Geist der Liebe entweder verfälschen, oder ihn ganz und gar verderben. Denn dieses ist es eigentlich, was er uns durch seinen Propheten befiehlt, wenn er uns saget, machet euch aus vielen Herzen nur ein Herz. Und dieses verspricht er uns durch einen andern Propheten zu geben, wenn er hinzusetzet, *ich will allen ein Herz geben.* Was bedeutet dieses, spricht der h. Augustinus? Gott verheißet uns allen ein Herz, und dennoch will er haben, wir sollen uns dieses Herz selbst verschaffen. Wenn er es uns giebt, warum befiehlt er uns, es uns selbst zu machen? Und wenn wir es uns selbst machen sollen, warum spricht er denn, er wolle es uns geben (*)? Allein, antwortet dieser Kirchenlehrer, die Worte lassen sich vortrefflich mit einander vereinigen. Denn das ganze Geheimniß läuft darauf hinaus, daß diese Vereinigung der Herzen, worinnen die Liebe besteht, dergestalt ein Werk Gottes ist, daß es in uns nicht ohne uns selbst kann zu Stande gebracht werden. Die Gnade muß sie anfangen, wir aber müssen sie vollenden, oder richtiger zu reden, wir müssen etwas dazu beytragen. Nun schenket uns aber Gott diese Gnade, wenn er saget, *ich will ihnen ein und eben dasselbe Herz geben*; und er verbindet uns zu dieser Mitwirkung, wenn er hinzu setzet, machet, daß ihr einerley Herz habet. Worinnen besteht denn nun aber diese Mitwirkung? Ich habe es euch bereits gesagt. Wir müssen unsere Herzen von dem Eigennutze und der Eigenliebe, die sie besitzet, reinigen, damit der Nutzen des Nächsten, und die allgemeine Neigung, welche den Umfang der Liebe ausmacht, in denselben

(*) Quare jubet, si ipse daturus est; & quare dat, si homo facturus est? AVGVSTINVS.

selben einen Platz bekommen möge. Denn so lange unsere Herzen eigennützig, das heißt, von dem, was uns rühret, was uns der Strenge nach gehöret, und was wir uns unserer Meynung nach schuldig sind, eingenommen sind, so lange sind sie getheilte Herzen, und gar nicht geschickt, nur ein Herz auszumachen, weil sich ein jeder von uns sein eigenes Herz macht. Und so kommen wir diesem Befehle des heiligen Geistes, machet euch nur ein Herz, nicht mehr nach. Ihr werdet sagen, wenn sich die Sache so verhält; so ist also sehr wenig Liebe unter den Menschen anzutreffen. Ja, ihr Christen, und vielleicht noch weniger, als wir denken. Wenn wir nach dem Gegensatze dieser beyden Aussprüche des h. Paulus davon urtheilen wollten, von welchen uns der eine versichert, alle Menschen wären entschlossen, ihr Bestes zu suchen; und der andere saget, die Liebe suche es niemals; so würden wir vielleicht den Schluß machen, diese Tugend wäre also eine der seltensten, und ich zweifele nicht, ein so schrecklicher Schluß, als dieser ist, werde machen, daß wir vor dem göttlichen Gerichte zittern. Denn, würden wir, indem wir von der Empfindung dieser Wahrheit ganz durchdrungen wären, zu Gott sagen, Herr, wenn mir dieses ungerechte Verfahren der Eigenliebe, und diese allzugroße Sorge für mein Bestes, kein anderes Unglück zuziehen sollte, als dieses, daß sie einer jeden ehrbaren Freundschaft ein Hinderniß in den Weg legte, daß sie mich der Vortheile und der Annehmlichkeiten der Gesellschaft beraubete, daß sie mich vor den Menschen zu einen niederträchtigen Menschen, ja so gar in der Welt verhaßt machte; so würden doch diese Betrachtungen, ob sie mich gleich sonst rühren würden, kaum so viel Kraft haben, mich von mir selbst los zureißen. Wenn ich mir aber vorstelle, daß, wenn diese Leidenschaft des Eigennutzes einmal

mal die Oberhand über mich erhält, ich gegen meinen Nächsten keine Liebe mehr habe; daß, wenn ich gegen meinen Nächsten keine mehr habe, ich auch gegen dich, der du mein Gott bist, keine mehr haben kann; und daß, wenn ich zu dir, der du mein Gott bist, keine mehr trage, ich mir, vermöge einer betrübten, aber nothwendigen Folge, keine Hoffnung machen darf, daß du zu mir, der ich dein Geschöpf bin, noch einige trageſt; ach! Herr, wo ist alsdenn wohl ein so großer Nutzen und Vortheil zu finden, dem ich nicht zu entsagen bereit wäre, und welchen ich nicht verabscheue, damit ich diesem Unglücke entgehen möge? So, sage ich, würden wir nebst Gott und uns selbst schliessen und urtheilen.

Wenn nun aber dieses von der Liebe überhaupt wahr ist, (dieses ist der andere Beweis) was sollen wir von der besondern Liebe sagen, die uns der Sohn Gottes empfohlen hat, und welche gleichsam das Hauptwerk des Christenthums ist, zu welchem wir uns bekennen? Denn gleichwie nicht eine jedwede Neigung zu dem Nächsten Liebe ist; also ist auch nicht eine jedwede Liebe eine christliche Liebe. Und wenn wir die christliche Liebe nicht haben; so sind wir in den Augen Gottes nichts, wenn wir auch gleich sonst alle englische Tugenden besäßen. Wenn ich die Liebe nicht hätte; so wäre ich nichts. 1 Cor. 13, 2. Uns als Weise nach der Welt zu lieben, uns als Brüder nach dem Fleische zu lieben, uns so gar als Gläubige, die sich zu einer und eben derselben Religion bekennen, nach Gott zu lieben, alles dieses ist nicht genug. Wir müssen uns als Jünger Jesu Christi lieben, weil wir sonst die Fülle der Gerechtigkeit nicht haben, welche die pharisäische Gerechtigkeit weit übertrifft, und die wir, wie das Evangelium saget, nothwendig haben müssen, wenn wir in das Himmelreich ein-

gehen

gehen wollen. Die Ursache hiervon ist diese, ihr Christen, weil uns der Heiland der Welt, als unser allerhöchster Gesetzgeber, ein Gebot von der Liebe gegeben hat, das von demjenigen gar sehr unterschieden ist, welches das natürliche und göttliche Gesetz allen Menschen vorschrieb. Deswegen hat er es sein Gebot genennet. Dieß ist mein Gebot. Joh. 15, 12. Deswegen hat er gesaget, es wäre ein neues Gebot. Ich gebe euch ein neues Gebot. Joh. 13, 34. Um deswillen hat er es gegeben, damit es denen, die sich zu seiner Lehre und zu seinem Gesetze bekennen, gleichsam zu einem Zeichen dienen möchte, indem er zu den Aposteln gesaget, sie würden in der Welt einzig und allein hieran für seine Jünger erkannt werden. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd. Joh. 13, 35. Man würde sie weder an der Gabe Wunder zu thun, noch an der Kunst die heilige Schrift auszulegen, noch auch so gar an einem harten und strengen Leben dafür erkennen, weil man, wie ihn der h. Augustinus sagen läßt, alles dieses auch eben sowohl an andern, als an ihnen, würde antreffen können (*); sondern weil sie die einzigen seyn würden, die diese vollkommene Liebe, zu welcher er sie verbände, ausübeten. Und er konnte, spricht der h. Bernard, dieses ganz wohl zu ihnen sagen, weil er ihnen gebot, sie sollten einander lieben, wie er sie selbst geliebet hatte. Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 15, 12. Denn wenn jemals eine Liebe eine neue, sonderbare, und von einer solchen Beschaffenheit gewesen ist, daß man sie von andern hat unterscheiden und wahrnehmen können;

(*) Hæc enim habere poterunt discipuli etiam non mei. AVGVSTINVS.

können; so ist es gewiß diejenige, die Jesus Christus zu uns getragen hat. Worinnen hat denn nun aber dieses eigentliche Kennzeichen bestanden? Ach! ihr Christen, kann man es wohl nicht wissen, und auch nur den geringsten Begriff von Jesu Christo haben? Dieses Kennzeichen ist die Uneigennützigkeit gewesen. Dieser göttliche Meister hat uns dergestalt geliebet, daß er alle seine Vortheile als Gottmensch für uns aufgeopfert hat. Er hat uns dergestalt geliebet, daß er, da er reich war, arm wurde. Dieses ist der Nutzen seiner Herrschaft und seines Vermögens. Er hat uns dergestalt geliebet, daß er sich durch eine außerordentliche und uneingeschränkte Demuth erniedriget hat. Dieses ist der Nutzen und Vortheil seiner Ehre und Herrlichkeit. Er hat uns dergestalt geliebet, daß er Knechtsgestalt an sich genommen hat. Dieses ist der Nutzen seiner Freyheit. Er hat uns dergestalt geliebet, daß er ein Schmerzensmann geworden ist. Dieses ist der Vortheil seiner Seligkeit. Er hat uns dergestalt geliebet, daß er als ein Uebelthäter gestorben ist. Dieses ist der Vortheil seines guten Namens und seines Lebens. Ja soll ich es wohl sagen, er hat uns dergestalt geliebet, daß er vor Gott als ein Fluch erschienen, und daß man mit ihm, als mit einem Verfluchten umgegangen ist. Dieses ist der Vortheil seiner Heiligkeit und seiner Unschuld.

Alles dieses stund in seiner Freyheit, und er konnte ohne alles dieses seiner Liebe zu uns vollkommen Genüge thun. Er hat aber gewollt, daß dasjenige, was in seiner Freyheit stund, bey uns nothwendig wurde; und er hat das, was das Verdienst seiner Liebe ausmachete, zur Pflicht und Schuldigkeit der unserigen gemachet. Denn wenn wir nunmehro vorgäben, wir liebeten unsere Brüder, ohne daß es uns doch etwas kostete, ohne daß wir einer Sache

entsagten, und ohne daß wir uns einige Gewalt anthäten; wenn wir glaubeten, wir übeten die christliche Liebe gegen sie aus, wir beharreten aber noch eben so sehr auf unsern Forderungen, wir vertheidigten unsere Rechte, wir hielten über unsere Ehre, und liebten uns selbst noch eben so sehr, als es uns der Geist der Welt, aus einem falschen Vorwande der Liebe und Gerechtigkeit gegen uns selbst, eingiebt; so irreten und betrögen wir uns. Ach! meine geliebten Zuhörer, es war nicht nöthig, daß uns Jesus Christus in diesem Stücke zu einem Muster dienete, weil wir ohne ihn schon mehr als zu viel Beyspiele von dieser Liebe hatten. Wir brauchten auch seine Gnade nicht dazu, weil wir schon in uns selbst gnugsame Hülfsmittel antrafen. Es war nicht nöthig, daß uns dieser Gott, welcher Mensch geworden war, deswegen ein neues Gebot gab, weil sich die Menschen zu allen Zeiten so geliebet hatten, und weil diese Liebe so alt, als die Welt war. Es war vergeblich, daß er uns ihre Ausübung, als die einzige Sache, woran man seine Jünger erkennen sollte, empfahl, weil sich die Heiden und die Ungläubigen zu allen Zeiten in dem Besitze eben dieses Vorzuges befunden haben, und weil wir niemals auf den Vorwurf antworten werden, den er uns deswegen in diesen Worten des Evangelii gemacht hat: Thun das nicht auch die Heiden? Matth. 5, 47. Indessen gereichet uns dieses, meine Brüder, wie der h. Chrysostomus saget, zur Schande und zum Aergernisse. Ehemals erkannte man die Christen an der Liebe, weil die Liebe der Christen über alle Vortheile der Welt siegete; itzo aber würde man uns sehr wohl an dem Laster der Habsucht erkennen können, weil unsere ganze Liebe nichts anders, als Eigenliebe und Eigennutz ist. Oder besser zu sagen, als ehemals die Feinde Jesu Christi selbst über die allgemeine Losreis-

sung

sung und Verachtung der Welt, welche sie an den Gläubigen wahrnahmen, erstauneten; so ertheileten sie ihnen mit Verwunderung dieses Zeugniß, als eine Art von Lobeserhebung: Sehet, wie sie einander lieben (*). Itzo aber, da sich die Sachen gar sehr geändert haben, würden sie, indem sie über die Art und Weise erstauneten, wie die Gläubigen die Pflichten der Liebe gegen einander beobachteten, ihnen zwar in eben denselben Ausdrücken, aber auf die allerbeißendeste und gegründeteste Art zu spotten, ihnen ein gerade entgegen gesetztes Zeugniß ertheilen können: Sehet, wie sie einander lieben, und wie sie, unter diesem schönen Namen der Liebe, die allerfeineste und reinste Liebe zu sich selbst unterhalten. Sehet, wie diese Liebe, deren sie sich rühmen, und welche sie die Königinn aller Tugenden nennen, eine Sclavinn aller ihrer Leidenschaften ist. Sehet, wie sie aus einem künstlichen Geize angenommen, von einem sündlichen Stolze fortgesetzet, und von einer unreinen Neigung verderbet wird. Sehet, wie sie einander lieben. Denn so weit ist es gekommen. Was die Heiden, wenn sie aufrichtig reden, Verbindung der Leidenschaft, Vereinigung des Eigennutzes, und eine Begierde glücklich zu werden nennen, das nennen wir, vermöge eines Misbrauchs der Worte, welcher nicht anders, als seltsam und ungeheuer seyn kann, Liebe des Nächsten und Pflicht der Religion. Wenn ein Götzendiener auf diese Art einen andern Götzendiener liebete; so würde er, wenn er nur einigermaßen in sich gienge, gar bald gewahr werden, daß er keine vernünftige und tugendhafte Liebe zu ihm trüge; und wir machen uns, bey einer weit geläutertern Sittenlehre, eine christliche Liebe daraus. Ein solcher

(*) Videte, quomodo se diligant. TERTVLL.

Ungläubiger würde, nach seinen eigenen Einsichten davon zu urtheilen, eine solche Liebe mit seinem verderbten Gesetze nicht vereinigen können; wir aber wissen ein Mittel zu finden, sie mit der Vollkommenheit unseres Gesetzes zu vereinigen, so daß, und hierinnen besteht eben das Wunder, dasjenige, was bey ihm keine Liebe seyn würde, dennoch bey uns Liebe ist.

Wenn ich also sehe, daß ein Weltmensch, oder aber auch ein anderer, der sich von der Welt abgesondert hat, (denn in diesem Stücke ist unter den Ständen kein Unterschied, und es wäre zu wünschen, daß die Andächtigsten dem Fehler, den ich verdamme, nicht am meisten ausgesetzt und unterworfen seyn möchten!) wenn ich, sage ich, sehe, daß ein Christ zu seinem Nächsten keine andere, als diese eigennützige Liebe trägt, ich will sagen, wenn er denen, welchen er sich verbunden zu seyn erachtet, die ihm gefallen, und welche ihm entweder nützlich oder nöthig sind, nur eine dienstfertige und verbindliche Liebe erweiset, gegen alle übrige aber nur eine Liebe hat, die gleichgültig, unfruchtbar und unthätig ist; eine Liebe, die in keiner Sache nachgiebt, und nichts nachläßt; eine Liebe, die gar bald beleidiget wird, und keine Fehler ertragen kann; eine Liebe, die eigensinnig, mistrauisch, und leicht zu erbittern, und, wenn sie einmal aufgebracht worden, stolz und verächtlich ist, niemals wieder zu sich kömmt, allezeit haben will, daß man ihr zuvorkommen soll, die das Gute vergißt, und das Böse in einem unvergeßlichen Andenken behält; welche dieses so gar eine gute Aufführung, eine Kenntniß der Welt, und einen großen Verstand zu seyn erachtet; und, welches der größte Irrthum ist, sich noch dazu schmeichelt, sie wäre nicht nur dasjenige, was Liebe heißt, sondern auch noch das, was der h. Paulus unter

der

der hohen und erhabenen Liebe versteht, die in Jesu Christo ist, und welche wir alle haben sollen; wenn ich, sage ich, einen solchen Christen antreffe; so kann ich mit dem h. Augustinus zu ihm sagen, ach! mein Bruder, wie beklagenswürdig ist euer Zustand, und wie weit sind die Wege, die ihr gehet, und auf welchen ihr euch verirret, von den Wegen Jesu Christi entfernet! Wenn dieser göttliche Heiland keine andere, als eine solche Liebe zu uns getragen hätte, wie würde es um euch stehen? Wenn er nur liebenswürdige Personen, die ihn verherrlichet, geliebet hätte, was würde aus euch geworden seyn? Was konntet ihr ihm nützen? Was hattet ihr an euch, das seiner würdig war? Was erblickte er an euch, das ihn reizen konnte? Wenn er gewartet hätte, bis ihr den Anfang gemacht hättet, euch wiederum mit ihm auszusöhnen, wie würde es um eure Seligkeit ausgesehen haben? Mußte er sich nicht erniedrigen, und euch, vermöge einer ganz göttlichen Herunterlassung seiner Liebe, zuerst suchen? Ist es billig, daß ihr mehr auf euren Nutzen bedacht waret, als er auf den seinigen? Ist es nicht etwas schändliches, daß ihr mit euren Brüdern weit härter umgienget, als er mit euch umgegangen ist? Daß ihr mehr Ehrerbiethung von andern verlangetet, als er von euch verlanget hat? Daß ihr euch bey eurem Nächsten an unzählige Dinge stießet, an welche er sich nicht gestoßen hat? Daß ihr nicht leiden konntet, was er gelitten, und nicht lieben konntet, was er geliebet hat; gleich als ob eure Liebe weit zärtlicher seyn sollte, als die seinige gewesen ist, und als ob die eurige das Recht hätte, sich einzuschränken und zu schonen, nachdem sich die seinige verschwendet hat? Es ist indessen gewiß, ihr Christen, daß die Liebe dieses Gottmenschen die Regel und Richtschnur der unserigen seyn soll; und es ist außer

allem Streit, daß eure Liebe gegen den Nächsten nach seiner Liebe gegen die Menschen vor dem Richterstuhle Gottes wird abgemessen und beurtheilet werden. Man wird nicht damit zufrieden seyn, daß ihr eine gemeine Liebe gehabt habet; man wird die Liebe Jesu Christi, und welche in Jesu Christo ist, von euch verlangen. Die Liebe die in Christo Jesu ist. Und damit ihr euch nicht entschuldigen könnet; so wird man euch die ausdrücklichen Worte des Gesetzes vorhalten: Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Es ist nicht etwann ein guter Rath, dessen Beobachtung ich eurer Freyheit überlasse; es ist kein über die Gebühr zu verrichtendes Werk, welches ich von euch verlange; sondern es ist ein Gebot, welches ich euch gegeben habe, und wovon ihr mir nunmehro müsset Rechenschaft geben. Dieß ist mein Gebot. Was werden wir hierauf antworten können?

Verlanget denn aber das Gebot von der Liebe, allen Arten des Nutzens und Vortheils schlechterdings zu entsagen? Ja, ihr Christen, und dieses ist mein dritter Beweis, daß, außer der Seligkeit, kein eigener Nutzen und Vortheil zu finden ist, er sey, von was für einer Art er nur wolle, dessen wirkliche Entsagung nicht bey unzähligen Gelegenheiten ein strenges Gebot der Liebe wäre, die wir unserem Nächsten schuldig sind. Ich will mich auf das allerrichtigste und genaueste ausdrücken, und zeigen, daß die Aussprüche der Gottesgelahrheit nichts in sich fassen, das die Christliche Sittenlehre schwächen könnte. Der Beweis wird leicht seyn, und ihr werdet lernen, was es heiße, seinen Nächsten lieben.

Seinem eigenen Leben entsagen, ist etwas, welches dem ersten Ansehen nach sehr unglaublich zu seyn scheinen würde.

würde. Indessen ist es eine strenge Pflicht, es um der Liebe willen zu thun. Hieran, spricht der h. Johannes, haben wir die Liebe unseres Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und deswegen sollen wir auch bereit seyn, unser Leben für unsere Brüder zu lassen. Diesen Schluß macht der heilige Geist selbst, und es ist in demselben weder etwas zweydeutiges, noch etwas dunkles enthalten. Er spricht nicht, wir könnten es thun; sondern er sagt, wir sollen es thun. So sollen wir auch. 1 Joh. 3, 16. Und gewiß, die Pflicht und Schuldigkeit liegt bey unzähligen Gelegenheiten auf das deutlichste am Tage. So zeigete der h. Cyprianus den Einwohnern zu Carthago, die ansteckende Seuche und die Pest, welche in ihrer Stadt regieret hatte, wäre nichts anders, als eine allgemeine Prüfung gewesen, welche Gott mit ihrer Liebe hätte anstellen wollen. Er hätte ihnen zeigen wollen, was die heiligen den Kranken, die Kinder ihren Aeltern, die Aeltern ihren Kindern, und die Hausherren ihrem Gesinde schuldig wären. Er habe sie deswegen in die Nothwendigkeit gesetzet, sich um anderer willen in die Gefahr zu begeben, und ihr eigenes Leben aufzuopfern, damit sie einander den nöthigen Beystand leisten möchten (*). Was nun aber der h. Cyprianus damals sagte, das kann ich auf hundert andere Dinge anwenden. Es macht in dem nämlichen Falle einen Prälaten strafbar, wenn er seine Gemeine verläßt. Es macht das Verbrechen einer obrigkeitlichen Person aus, welche, aus einer allzugroßen Liebe zu ihrer Ruhe und zu ihrer Gesundheit, dasjenige nicht beobachtet, was ihre Pflicht und Schuldigkeit von ihr verlanget.

(*) Quale illud est, dilectissimi, quod pestis illa grassatur? explorat justitiam singulorum. CYPRIANVS.

langet. Denn, wenn ich verbunden bin, mein Leben für meine Brüder zu lassen; warum sollte ich nicht auch verbunden seyn, um ihrentwillen meine Ruhe, und, wenn es nöthig ist, meine Gesundheit aufzuopfern? So sollen wir auch unsere Seelen für die Brüder setzen. 1 Joh. 3, 16.

Der Ehre und seinem Ansehen entsagen; ich meyne der Ehre der Welt, welche, so eitel und erdichtet sie auch immer ist, dennoch von uns weit höher, als das Leben geschätzet wird. Ehemals flößete diese Ehre der Welt den Menschen eine Wuth ein, die sie zu den größten Ausschweifungen verleitete, so daß sie einander heraus forderten und erwürgeten; und das göttliche Gesetz gebot dazumal, man solle sich lieber beschimpfen lassen, als dergleichen strafbare Dinge unternehmen. Itzo, da die menschlichen Gesetze dieser Frechheit Einhalt gethan haben, widersetzet sich eben diese Ehre, deren Leidenschaft sich nicht geleget hat, ob sie sich gleich nicht untersteht, sich der Macht und Gewalt der Menschen zu widersetzen, dennoch der Macht und Gewalt Gottes, und flößet, an statt der blutigen Zweykämpfe, die ihr untersaget sind, Haß, Zorn und Rache ein, die vielleicht vor Gott eben so strafbar sind. Und wenn man dieser Ehre nicht entsaget; so kann man sich unmöglich aller der Sünden und Laster enthalten, welche von dem Gesetze der Liebe verdammet werden.

Seinem Vermögen und seinen Rechten entsagen, ist eine Pflicht, welche in dem Evangelio mit noch klärern und deutlichern Worten ausgedrücket wird. Denn, was konnte uns der Sohn Gottes hiervon nachdrücklicheres sagen, als was wir bereits in dem sechzehenten Capitel des h. Lucas lesen, allwo er uns befiehlt, unser Gut von dem, der es uns mit Gewalt nimmt, nicht wider zu fordern.

Wenn

Wenn dir jemand das Deine nimmt, so fordere es nicht wieder. Luc. 6, 30. Ist es mir aber nicht erlaubt, es durch den Weg des Rechtens wieder zu fordern, und kann ich nicht, ohne mir selbst Recht zu verschaffen, die ordentliche Wege gehen, mein Recht zu unterstützen und zu treiben? Höret, ihr Christen, was ich von einem der wichtigsten Gewissenspuncte sagen werde, die man euch jemals auf dieser Canzel erkläret hat. Ist es mir nicht erlaubt, mein Recht vor Gerichte zu suchen? Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn es sich mit der Liebe vereinigen läßt. Denn so bald die Liebe durch diese Gerechtigkeit, die ihr euch zu verschaffen suchet, verletzet wird; so wird das, was ihr Gerechtigkeit nennet, in Ansehung eurer die größte Ungerechtigkeit, weil, indem sie euch einen Schatten von einem Gute verschaffet, ihr das wahre und gegründete Gut dabey verlieret. Nun läßt sich aber diese vermeynte Gerechtigkeit und die Liebe bey unzähligen Gelegenheiten nicht mit einander vereinigen. Ich bitte euch, das, was ich sage, wohl zu fassen; denn ich rede nach der größten Schärfe der Schule. Sie lassen sich nicht mit einander vereinigen, so wohl auf Seiten eures Bruders, als auch auf Seiten euer selbst. Sie lassen sich auf Seiten eures Bruders nicht mit einander vereinigen, wenn ihr wisset, daß er, ohne Verstellung, und ohne Treulosigkeit, nicht im Stande ist, euch genug zu thun, und daß das Recht, welches ihr wider ihn fortsetzet, nichts anders nach sich ziehen wird, als daß es ihn zu Grunde richtet, unterdrücket, durch unnütze Unkosten aufreibt, und zur Verzweiflung bringt. Denn dieses Recht wird zur Grausamkeit, und die Entsagung dieses Rechtes ist für euch ein Gebot der Barmherzigkeit. Sie lassen sich auf Seiten eurer nicht mit einander vereinigen, wenn ihr euch, vermöge der Erfahrung, die ihr von

euch selbst, ich will sagen, von eurem Gemüthe, und von euren natürlichen Gesinnungen habet, vernünftiger Weise nicht versprechen könnet, diesen Rechtshandel fortzusetzen, ohne daß sich die Erbitterung und die Leidenschaft nicht nur darein mischen, sondern sich auch zum Herrn von eurem Herzen machen. Denn alsdenn müsset ihr diesem Gute entsagen, weil euch die Liebe, die ihr verlieren werdet, weit schätzbarer seyn soll, und weil ihr sie auch weit nöthiger habet. Und dieses ist, ihr Christen, der Verstand dieser so wunderbaren Lehre Jesu Christi, welche die Klugheit der Weltmenschen hat verwerfen wollen, die indessen aber richtig und höchst vernünftig ist, wenn er in dem fünften Capitel Matthäi zu euch saget: Wenn euch jemand euren Rock nimmt; so sollet ihr ihn auch noch euren Mantel nehmen lassen. Laß ihm auch den Mantel folgen. Matth. 5, 40. Denn es folget hieraus nicht, daß der Gebrauch des rechtlichen Verfahrens schlechterdings von Gott verboten wäre, und daß es niemals frey stünde, seine Zuflucht zu demselben zu nehmen. So reden, und überhaupt ohne Unterschied den Proceß an sich verwerfen, heißt unwissend seyn, und unbedachtsam handeln; gleichwie, wenn man den Proceß überhaupt und ohne allen Unterschied vertheidigen wollte, dieses, besonders bey einem Diener des göttlichen Wortes, wider seine Pflicht handeln heißen würde. Sondern es folget dieses daraus, daß der Proceß eines von den gleichgültigen Dingen ist, deren Gebrauch gar sehr gefährlich wird; oder vielmehr eines von den Dingen, welche, ob sie gleich ihrer Natur und Beschaffenheit nach gleichgültig, dennoch fast allezeit in Ansehung ihrer Umstände böse sind. In Wahrheit, wer, nachdem er sich geprüfet, vor Gott erkannt hat, daß er keinen Proceß führen kann, ohne zugleich Gelegenheit

legenheit zu bekommen, zu sündigen, das heißt, zu betrügen, zu hassen, und zu verläumden; der soll so gleich, ohne weiter zu gehen, das Processiren für Sünde halten, und glauben, daß, wenn er gleich vor den Menschen noch so viel Recht hat, er dennoch nach dem Urtheile Gottes eine Ungerechtigkeit begeht, so bald er zu processiren anfängt, und daß es ihm gilt, wenn der h. Paulus saget: Warum lasset ihr euch nicht vielmehr Unrecht thun? Warum leidet ihr nicht viel lieber Schaden? 1 Cor. 6, 7. Nun ist aber die Welt voll von solchen Menschen, ich will sagen, von solchen hitzigen und habsüchtigen Christen, die nicht im Stande sind, bey Fortsetzung eines Processes, die Mäßigung der Gerechtigkeit, und noch viel weniger die Sanftmuth der Liebe zu beobachten. Und dieses ist die Ursache, warum ich sage, obgleich die mehresten Processe an sich rechtmäßig sind; so sind sie dennoch in der Ausübung etwas böses und strafbares, weil sie den mehresten Menschen Gelegenheit geben, wider die Liebe zu handeln. Diese Sittenlehre ist keinesweges zu weit getrieben, weil sie von Jesu Christo und seinen Aposteln herrühret, und von ihnen bestätiget wird. Ihr werdet sagen, sie kann die Gewissen beunruhigen. Ich antworte aber, wenn sie recht verstanden und ausgeübet wird; so wird sie dieselben, an statt in Unruhe zu setzen, vielmehr beruhigen und erbauen. Warum? Weil sie machen wird, daß die Menschen in einer so kützlichen Sache, als diese ist, weit vorsichtiger seyn werden, weil sie sie in den Stand setzen wird, sich wohl dabey zu verhalten; weil sie sie antreiben wird, ehe sie sich in dieselbe einlassen, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, und die Liebe auf eine großmüthige Art an den Tag zu legen. Wenn wir so beschaffen wären, als uns der h. Paulus hat bilden wollen; so würden wir nicht

warten,

warten, bis wir in diesem Stücke einen ausdrücklichen Befehl erhielten; sondern wir würden unsere Forderungen ohne Mühe der Liebe aufopfern. Weil wir aber hart und eigennützig sind; so bleiben wir in den Schranken des Gesetzes, und es ist noch viel, wenn es uns zurücke halten kann.

Endlich sprechet ihr, dieses gehöret mir nach der Strenge. Ich will es zugeben, meine geliebten Brüder; was schließet ihr aber hieraus? Ist es, ich will nicht sagen ein christlicher, sondern nur ein löblicher Grundsatz, wenn ihr alles, was euch gebühret, nach der Strenge fordert? Ja ist nicht so gar die strengste Gerechtigkeit oftmals eine Ungerechtigkeit? Wenn man allezeit so dabey verführe, welche Liebe, welche Einigkeit, und welche Gesellschaft würde unter den Menschen angetroffen werden? Man muß also ganz anders schlüßen, und sagen: Dieses gehöret mir zwar nach der Strenge; ich verlange es aber nicht, weil ich mich in diesem Stücke irren kann, und weil ein jedweder allemal Recht zu haben glaubet, wenn er auch keines hat; weil, wenn ich auch gleich Recht hätte, ich dennoch in die Gefahr gerathen würde, es gar zu hitzig zu verfechten, und eine gute Sache böse zu machen; weil, wenn ich auch gleich von mir versichert bin, ich es dennoch nicht von meinen Nächsten bin, welcher, weil er entweder von meinem Rechte nicht überzeugt ist, oder dadurch, daß ich nach der Strenge des Rechtes mit ihm verfahre, aufgebracht wird, es zu rächen, und mir vielleicht niemals zu vergeben. So soll ich mit mir selbst reden; und was für Ausschweifungen richten nicht, ohne diese Entsagung des Eigennutzes, die Liebe in der Welt täglich zu Grunde? Dieses ist der vierte und letzte Beweis.

Nehmet den Eigennutz, oder vielmehr die Leidenschaft des Eigennutzes hinweg; so bin ich euch gut dafür, die Menschen werden einander lieben. Es wird unter ihnen keine Zwietracht, unter den Privatpersonen kein Streit, in den Familien keine Uneinigkeit, in den Staaten keine Parteyen, und in der Kirche keine Spaltungen mehr angetroffen werden, weil alle diese Unordnungen ihren Ursprung von dem Eigennutze haben. Ihr wisset es, und sehet es täglich. Warum hasset man einander? Um des Eigennutzes willen. Warum lästert man einander? Um des Eigennutzes willen. Warum suchet man einander zu stürzen, und thut es auch wirklich? Um des Eigennutzes willen. Was ist in der Christenheit die Quelle so vieler Ketzereyen und Secten gewesen, und was hat sie erhalten? Der Eigennutz. Wenn ich also die Liebe gern erhalten will; so soll ich, so viel als es mir möglich ist, den Geist des Eigennutzes in mir zu bestreiten suchen. In dem Himmel ist, wie der h. Chrysostomus saget, kein Krieg, keine Eifersucht, und keine Leidenschaften, die den Frieden stöhren, zu finden. Wovon rühret aber diese so genaue und so beständige Einigkeit unter den Heiligen her? Rühret sie davon her, weil sie Gott sehen, weil sie ihn lieben, weil sie sich in dem Stande der Gnaden befinden, und des Lichtes der Herrlichkeit theilhaftig werden? Alles dieses trägt ohne Zweifel zur Erhaltung der Liebe etwas bey. Weit mehr aber rühret es davon her, weil man unter diesen Seligen die Worte mein und dein nicht höret; weil keines von ihnen saget, dieses ist mein, dieses gehöret euch nicht zu, ihr habet hierzu kein Recht (*). Sie haben alle

(*) Ubi non est meum ac tuum, frigidum illud verbum. CHRYSOSTOMVS.

alle nur einen und eben denselben Nutzen und Vortheil, welcher darinnen besteht, daß sie Gott besitzen. Und gleich wie Gott allen genug ist, ohne sich zu theilen; also bleiben sie insgesammt in seinem Schooße vereiniget, ohne daß eine Trennung unter ihnen entsteht. Wir, ihr Christen, wir sind von der Vollkommenheit dieses Zustandes sehr weit entfernet. Das Mein und Dein sind die gewöhnlichsten Ausdrücke auf der Welt, und wir können ihrer nicht wohl Umgang haben. Aber eben dieses verdammet uns, wenn wir nicht alle Wachsamkeit gebrauchen, welche erfordert wird, das Band der Liebe nicht zu zerreißen. Denn wenn wir, wie die Heiligen in dem Himmel, von allem Eigennutze frey wären, und Gott beföhle uns die Liebe; so würde es uns nicht schwer fallen, sie zu beobachten. Oder wenn uns Gott, da er sieht, daß wir auf der Welt diesem Eigennutze so sehr ergeben sind, die Liebe nicht als ein strenges Gebot vorschriebe; so würden wir nichts zu befürchten haben. Da wir aber insgesammt unsern besondern Nutzen haben, und doch über dieses schlechterdings verbunden sind, alle Pflichten der Liebe zu beobachten; so soll uns dieses, meine Brüder, wie der h. Chrysostomus saget, in einer beständigen Furcht und Aufmerksamkeit erhalten, damit sich die Leidenschaft des Eigennutzes in unseren Herzen nicht entzünden, und die Liebe in denselben nicht erkalten möge. Dieses ist indessen noch nicht alles. Denn eben die Liebe, welche uns antreiben soll, auf diese Art unserem eigenen Nutzen und Vortheile zu entsagen, soll uns auch zu gleicher Zeit bewegen, den Nutzen und Vortheil unseres Nächsten in Ehren zu halten, und uns an demselben nicht zu vergreifen, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

II. Theil.

Ist es nicht ein seltsamer Satz in unsrer Religion, wenn man saget, wir wären zu eben der Zeit verbunden, den Nutzen und Vortheil unseres Nächsten in Ehren zu halten, da uns Gott befiehlt, unsern eigenen Nutzen und Vortheil aufzuopfern; und die Liebe schreibe uns ein Gesetz vor, vermöge welches sie von uns verlanget, gegen alles, was den Nächsten angeht, Hochachtung zu haben, nachdem sie vermöge eines andern Gesetzes von uns gefordert hat, allem, was uns selbst angeht, völlig zu entsagen? Nein, ihr Christen, es ist weder eine zweifelhafte, noch eine solche Wahrheit, wider welche etwas könnte eingewendet werden. Es ist ein Grundsatz der Sittenlehre, welcher durchgängig angenommen wird; und man hat nicht einmal nöthig, seine Zuflucht zu dem Christenthume zu nehmen, wenn man von ihm will überzeugt werden. Die Welt räumet ihn selbst ein. Und ob gleich diese Verbindlichkeit eine von denjenigen ist, wider welche sie in der Ausübung am ungescheutesten und offenbarsten handelt; so unterläßt sie doch nicht, sich auf eine speculativische Weise eine Pflicht und eine Tugend daraus zu machen. In Wahrheit, ein jedweder Mensch, dem das Beste seines Nächsten anvertrauet ist, glaubt, wie der h. Chrysostomus anmerket, er wäre bloß um der Ehre willen verbunden, sich desselben weit treulicher, als seines eigenen anzunehmen; und der Vorwurf, den man ihm machete, er habe dieses Beste verwahrloset, werde ihm weit nachtheiliger seyn, als wenn man ihn beschuldigte, er habe für sein eigenes Beste nicht recht gesorget. Wenn nun aber die Welt bey dem Verderben, in welches sie die Eigenliebe gestürzet hat, noch so richtig urtheilet; wie sollen wir urtheilen, die wir uns

Christen

Christen nennen? Und wie sollen wir nicht fertig und geschickt seyn, in diesem Stücke, wie in allen übrigen, das Maaß der Vollkommenheit, welche das Evangelium von uns verlanget, zu erfüllen?

Es war billig, spricht der h. Ambrosius, und diese Anmerkung hat ihren guten Grund, es war billig, daß Gott diese Ordnung unter den Menschen einführete; ich will sagen, daß er uns zu eben der Zeit befahl, uns des Besten unseres Nächsten eiferig anzunehmen, da er von uns verlanget, wir sollen allem unseren eigenen Nutzen und Vortheile aufrichtig entsagen. Warum? Weil er wohl wußte, wie dieser heilige Lehrer hinzu setzet, daß, wenn wir auch gleich unserem eigenen Nutzen noch so sehr entsagten, dennoch bey uns allemal nur mehr als zu viel Aufmerksamkeit und Eifer, ihn zu erhalten, übrig bliebe; und daß, wenn wir uns auch gleich des Besten unseres Nächsten noch so sehr annähmen, wir uns doch desselben kaum jemals so eiferig annehmen würden, als es das scharfe Gesetz einer vollkommenen Gerechtigkeit würde haben wollen. Daher kam es, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, daß Gott unter den Geboten von der Liebe, die sich in den zehen Geboten befinden, der Liebe zu uns selbst nicht im geringsten gedachte, ob gleich eine ehrbare und wohleingerichtete Liebe unser selbst ein Gebot ist, welches nicht nur unumgänglich nothwendig, sondern auch in dem natürlichen und göttlichen Rechte gegründet ist. Gott spricht durch den Gesetzgeber Moses zu seinem Volke: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Dieses ist das erste Gebot, mit welchem er das andere verbindet; und deinen Nächsten, welchen du als deinen Bruder betrachten sollst. Er ließ es aber hierbey bewenden, und setzte nicht hinzu; du sollst auch dich selbst nach der billigen und rechtmäßigen

Liebe,

Liebe, welche dir die Natur einflößet, lieben. Denn, spricht der h. Ambrosius, es würde eine unnütze Sache gewesen seyn, daß Gott, vermöge eines besondern Gesetzes, für die Beobachtung dieser Pflicht gesorget hätte. Er war versichert, daß der Mensch sich nicht vergessen würde; und deswegen wollte er, anstatt uns zur Liebe zu uns selbst zu ermuntern, uns in dem neuen Bunde dieses große Gebot, uns zu hassen, und uns selbst zu verläugnen, geben.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen, so ist doch nichts gewisser, als der Satz, den ich vorgetragen habe, daß nämlich kein Nutzen und Vortheil unseres Nächsten, wenn man sich denselben gleich noch so klein und geringe vorstellet, zu finden ist, welcher nicht, und zwar um folgender Ursachen willen, sollte hochgeschätzet und in Ehren gehalten werden. Zum ersten, weil ein jedweder Nutzen und Vortheil des Nächsten wesentlich der Gegenstand der Liebe ist, die in mir wohnet; folglich soll er mir als ein solcher nicht nur lieb, sondern auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, ehrwürdig seyn. Zum andern, weil dieser Nutzen und Vortheil des Nächsten, der mir an und für sich selbst etwas geringes zu seyn scheint, in Absicht auf die Liebe, wegen seiner Folgen fast allezeit von großer Wichtigkeit ist; folglich soll ich ihn nach diesen Folgen betrachten, wenn ich von den Pflichten, die er mir nach der göttlichen Absicht auferlegt, recht urtheilen will. Zum dritten, weil kein Nutzen und Vortheil des Nächsten zu finden ist, dessen Verachtung oder Geringschätzigkeit, einzig und allein um der Schwachheit der Menschen willen, der Liebe nicht schädlich seyn könnte; folglich bin ich nicht zu entschuldigen, wenn ich ihn verachte, und in Ansehung desselben nicht alle Vorsichtigkeit gebrauche, welche die christliche Klugheit verlanget. Drey Ursachen, welche, wenn sie gehörig ausge-

führet werden sollten, eben so viel Predigten erfordern würden. Ich will sie aber nur ganz kurz vortragen, damit ich eure Geduld nicht misbrauchen möge.

Ja, meine geliebten Zuhörer, dasjenige, was wir den Nutzen und Vortheil unseres Nächsten nennen, ist der wesentliche Gegenstand der Liebe, die sich in uns befinden soll; und folglich ist es diejenige Sache, gegen welche wir, nach dem göttlichen Gesetze, die größte Achtung und den größten Eifer haben sollen. Wenn man diesen Nutzen und Vortheil auf eine freundschaftliche Art betrachtete, wie genau, oder besser zu sagen, wie gewissenhaft würde man ihn nicht zu befördern suchen? Welcher Treue würde man sich nicht befleißigen, um dadurch zu erkennen zu geben, wie hoch wir den Nutzen und Vortheil eines Freundes schätzen? Ja wie würde man nicht diese Hochachtung und diesen Eifer recht auszuklügeln suchen? Hierinnen besteht nun aber, wie der h. Augustinus saget, der Fehler, den wir uns vorzuwerfen haben. Wir machen uns aus der Freundschaft eine Art von Religion, und aus der Liebe, welche doch die heiligste unter den Tugenden ist, eine Sache, die wir entheiligen können. Die Freundschaft machet uns vorsichtig, klug, liebreich, großmüthig und getreu; die Liebe aber bringt nichts von diesem allen in uns hervor. Indessen saget uns die heilige Schrift, wenn die Liebe in uns nicht weit stärker und kräftiger ist, als die Freundschaft; so sind wir nicht nur eitele, sondern auch von Gott verworfene Menschen. Was für einen Schluß sollen wir nun hieraus machen? Jedoch lasset uns wieder zur Sache selbst kommen. Es ist also, eigentlich zu reden, der Nutzen und Vortheil des Menschen nicht allein, den ich hoch schätze, wenn ich z. E. befürchte, ich möchte die Ehre meines Nächsten verletzen, ich möchte seinen Rechten zu nahe treten, ich

möchte

möchte seinen Gesinnungen widersprechen, oder zuwider handeln; sondern ich habe einen weit edlern Gegenstand vor Augen. Diese Gesinnungen, dieses Recht, und diese Ehre des Nächsten stellen sich mir unter dem Charakter der christlichen Liebe vor, und dieses ist genug, mich abzuhalten, daß ich mich niemals im geringsten an ihnen vergreife. Dieser Charakter der Liebe, den ich an allen Dingen wahrnehme, an welchen dem Nächsten etwas gelegen ist, kömmt mir als eine Salvegarde vor, die Gott dahin gelegt hat; und diese Salvegarde ist, wenn ich aus dem Glauben handele, weit sicherer und geschickter, mich zurücke zu halten, als ein jedweder anderer menschlicher Bewegungsgrund. Hierinnen besteht nun aber die Ausübung der Liebe. Denn, ich sage es noch einmal, die Liebe ist keine müßige oder abstrakte Tugend. Sie hat einen Gegenstand, mit welchem sie sich beschäfftiget, und dieser Gegenstand ist der Nutzen und Vortheil des Nächsten, von welchem wir reden. Unsere Eigenliebe machet Entwürfe, die diesem Nutzen zuwider sind; die Liebe zu dem Nächsten setzet sich darwider. Dieser Nutzen wird von unserem Ehrgeize, oder von unserer Eifersucht bestritten; die Liebe zu dem Nächsten vertheidiget ihn. Wir fügen diesem Nutzen aus Unvorsichtigkeit Schaden zu; die Liebe zu dem Nächsten hilft ihm ab. Wir zernichten diesen Nutzen durch unser ungerechtes Verfahren; die Liebe zu dem Nächsten stellet ihn wider her. Sehet, so soll sie in uns wirksam und geschäfftig seyn. Denn, den Nächsten lieben, und keine Ehrerbiethung, keine Nachsicht, keine Mäßigung, keine Vorsichtigkeit, keine sorgfältige Aufmerksamkeit seiner zu schonen, und keine Furcht ihm zu schaden und zu missfallen, gegen ihn von sich blicken lassen, das ist eine Liebe, die der h. Paulus nicht gekannt hat, und welche allezeit

für etwas erdichtetes wird erkannt werden, wenn man sie mit derjenigen vergleichen will, von welcher uns dieser große Apostel eine so vortreffliche Abschilderung gemacht hat. Dem ungeachtet ist es noch immer diese erdichtete und falsche Liebe, welche der Irrthum und die Blindheit der Welt gern einführen und unterstützen möchte. Gleichwie man sich eine Liebe vorstellet, die den Eigennutz nicht ausschließet, und mit welcher man, seiner Meynung nach, alles Verderbniß des Eigennutzes vereinigen kann; also nimmt man auch eine an, bey welcher die Verachtung des Nutzens und Vortheils des Nächsten gar wohl bestehen kann. Ich meyne eine Liebe, die vollkommen gelernet hat, sich über den Nutzen und Vortheil des Nächsten zu erheben, und, anstatt ein Sclave desselben zu werden; sich berechtiget zu seyn glaubet, nach ihrem Gefallen, einen Scherz damit zu treiben. Man ist so gar hinter das Geheimniß gekommen, in der Christenheit seine Brüder zu lieben, und ihnen doch allen den Verdruß zu verursachen, den man ihnen verursachen würde, wenn sie unsere abgesagtesten Feinde wären. Und dieses geschieht auf eine um so viel gefährlichere Art, weil man alsdenn auf das feyerlichste versichert, man hasse sie nicht. Denn man spottet ihrer, man beschimpfet sie, man kränket sie, man tadelt ihre Handlungen, man leget ihnen Hindernisse in den Weg, und giebt sich alle Mühe, daß sie ihren Zweck nicht erreichen können. Indessen versichert man und schmeichelt sich, man liebe sie, gleich als ob alles dieses der Liebe gleichgültig wäre, und als ob sie keinen Antheil daran nehmen müßte. Nun saget mir aber, ob wohl ein gröblicherer und beklagenswürdigerer Betrug, als dieser, zu finden ist?

Aber, werdet ihr sagen, dieser Nutzen und Vortheil des Nächsten ist oftmals eine viel zu schlechte und geringe Sache, als daß er der Liebe eine so strenge Pflicht auferlegen sollte. Ich aber, und dieses ist der andere Beweis, behaupte, daß in Sachen, welche die Liebe, und noch weit mehr die christliche Liebe angehen, nichts schlecht und geringe ist, und daß in Absicht auf diese Tugend, wenn wir anders recht urtheilen, alles für wichtig muß gehalten werden. Warum? Damit wir nicht nur nicht in das Vorurtheil verfallen mögen, welches macht, daß, weil wir von dem Nutzen anderer gar wenig gerühret werden, wir fast niemals ein billiges Urtheil davon fällen; und daß, so sinnreich die Eigenliebe ist, die geringsten Beleidigungen, die uns zugefüget werden, zu vergrößern, sie auch eben so spitzfindig und listig ist, die gröbsten Beleidigungen, die unserem Nächsten zugefüget werden, zu vermindern: (Eine Wahrheit, welche uns die Erfahrung deutlich lehret, und die sich auf dasjenige bezieht, was der Weise einen Gräuel vor Gott nennete, als er sagte, wir hätten zweyerley Gewichte und Maaße; eines für unser eigenes zugefügtes Unrecht, welches darinnen besteht, daß wir alles vergrößern, erweitern und vermehren; und das andere für das Unrecht des Nächsten, welches darinnen besteht, daß man alles als eine Kleinigkeit ansieht, und für nichts achtet, Gewichte und Gewichte sind beyde ein Gräuel bey Gott, Sprüchw. 20, 10.) ich sage, nicht nur um dieser Ursache willen, welche allgemein ist; sondern auch noch um einer andern weit wesentlichern willen, die man nicht läugnen kann; weil nämlich, wie der h. Chrysostomus sagt, dasjenige, was an sich klein und geringe ist, wirklich fast allezeit, in Absicht auf die Liebe, wegen seiner Folgen von großer Wichtigkeit ist, und weil es nicht mehr nach den

engen Gränzen der besondern Ungerechtigkeit, die es in sich fasset, sondern nach dem weitläuftigen Umfange der fast unzähligen Uebel, die es nach sich ziehen kann, muß abgemessen und beurtheilet werden.

Was wird also, meine geliebten Zuhörer, z. E. jene Spötterey, die ihr auf Unkosten eures Nächsten vorbrachtet, und welche man für fein und sinnreich hielt, ja die vielleicht diejenigen, welche keinen Antheil daran hatten, ihres Beyfalls würdigten, was, sage ich, für Bewegungen des Verdrusses und Unwillens wird sie nicht in dem Herzen derjenigen Person, von welcher ihr geredet habet, hervorbringen, so bald sie ihr wird zu Ohren gekommen seyn? Ist die oftmals seltsame und eigensinnige Gewohnheit, die ihr an euch habet, eurem Nächsten beständig zu widersprechen; ist der trotzige und stolze Ausdruck, welcher euch, indem ihr mit ihm geredet habet, entfahren ist; der Mangel der Höflichkeit bey einer Gelegenheit, wo ihr höflich seyn solltet; die nicht gar zu ehrbare und unfreundliche Versagung eines Dienstes, den er von euch erwartete; ist dieses alles nicht der Grund von der Abneigung, die er bey aller Gelegenheit gegen euch blicken läßt? Wenn ihr die Liebe in Ehren gehalten, und euch gegen diesen Menschen eben so behutsam und klug aufgeführet hättet, als man sich, wie ihr haben wollet, gegen euch aufführen soll; so würde der Friede, welcher eine Frucht der Liebe ist, zwischen euch und ihm noch völlig statt haben. Man würde die Uneinigkeiten, die Hitze, und die Rache, welche öffentlich ausgebrochen sind, nicht gesehen haben. Es ist wahr, diese Feuersbrunst ist nur von einem einzigen Funken entstanden; aber eben deswegen solltet ihr ihn in seiner Geburt ersticken, und ihr seyd an dem Feuer Schuld, welches dieser Funken

hernach

hernach verursachet hat. In Wahrheit, wir sehen täglich, daß die größten Unruhen, die heftigsten Feindschaften, und die ärgerlichsten Uneinigkeiten und Ehescheidungen keinen andern Ursprung gehabt haben, als einige geringe Vortheile des Nächsten, wider welche man anfangs unvorsichtiger Weise gehandelt hat, die aber hernach zu allen Ausschweifungen der Leidenschaft und der Erbitterung Anlaß gegeben haben. Wer kann nun aber wohl zweifeln, daß die Liebe diese Folgen nicht zu verantworten hat? Und warum sollte sie dieselben, ihr Christen, nicht zu verantworten haben? Oder warum sollten wir sie nicht vielmehr an ihrer statt zu verantworten haben? Da diese Folgen so betrübt sind, als wir es aus der Erfahrung wissen, warum sollten wir nicht verbunden seyn, sie vorher zu sehen, und, wenn wir sie vorher sehen, zu vermeiden? Kennen wir die Welt nicht gnugsam, um von diesem allen unterrichtet zu seyn? Und legen wir durch unser übriges Verhalten an den Tag, daß wir sie nicht kennen? Sind wir auch wohl nur in den allergeringsten Dingen nachläßig, wenn wir die Gnade und Gunst eines Großen zu erhalten suchen sollen? Da wir wissen, daß unser Glück von ihm abhängt, nehmen wir uns nicht in Acht, daß wir ihn nicht betrüben, verdrüßlich machen und widersprechen mögen? Halten wir es nicht für unsere Pflicht, ihm in allen Dingen zu gefallen, und uns nach allen seinen Neigungen zu richten? Fordert man nun aber wohl zu viel von uns, wenn man verlanget, daß wir der Liebe zum Besten, eben dasjenige thun sollen, was wir, unserer Meynung nach, um eines zeitlichen Nutzens und Vortheils willen zu thun verbunden sind?

Man glaubt, man habe sich hinlänglich gerechtfertiget, wenn man spricht: Ich habe die Ehre und den guten Namen derer, die sich über mich beklagen, nicht angetastet; es sind keine Sachen von Wichtigkeit, die man mir zur Last legen kann; man bedenket aber nicht, daß dieses eine von den nichtigen Entschuldigungen ist, deren sich die Bosheit der Welt zu bedienen pfleget. Denn dasjenige, was die Liebe unter den Menschen aufhebt, ist nicht allein, ja auch nicht allemal das, was die Menschen in Sachen, welche die Ehre und den guten Namen betreffen, wesentliche und wichtige Dinge nennen; und dieser wird eben so unwillig darüber werden, wenn man ihn seiner Unwissenheit und seiner Ungeschicklichkeit wegen verspottet, als wenn man ihm Schuld giebt, er habe kein Herz, und sey kein redlicher Mann. Saget einmal von einem weltlichgesinnten Frauenzimmer, ihre Aufführung wäre lächerlich, und sie stelle eine sehr elende Person vor; so werdet ihr sie weit mehr beleidigen, als wenn ihr ihr vorwürfet, sie wäre in einen Liebeshandel verwickelt. Dasjenige, was unter den Menschen die Liebe aufhebt, ist, in Ansehung eines jeden unter ihnen, das, was sie aufbringt, was sie zum Zorne reizet und erbittert. Und wenn ich mich erkühne sie in einem von diesen Punkten, es sey welcher es wolle, anzugreifen; so lade ich vor Gott alles, was daraus entstehen kann, auf mich.

Endlich, meine Brüder, spricht der h. Bernard, und dieses ist der letzte Beweis, sollen wir uns recht zu überzeugen suchen, daß, da die Liebe die allerzärtlichste Sache von der Welt ist, sie verlanget, daß man behutsam mit ihr umgehen soll, und daß ein Theil von der ihr schuldigen Ehrerbiethung in der Achtung besteht, welche die Schwach-

heit

heit selbst von uns verlanget. Denn wir müssen, wie dieser Kirchenlehrer saget, diese Tugend nicht bloß in der Absonderung von ihrem Wesen betrachten, auch nicht so, wie sie in Creaturen von einer andern Art seyn würde, als diejenigen sind, die Gott erschaffen hat, ja auch nicht einmal so, wie es zu wünschen wäre, daß sie schlechterdings in dem Nächsten seyn möchte; sondern so, wie sie wirklich in ihm ist, und auch allezeit seyn wird. Nun ist es aber gewiß, daß die Liebe, ob sie gleich an und für sich selbst stark ist, dennoch bey denen, mit welchen wir umgehen, gemeiniglich nicht von der Art ist. Wir sollen uns vielmehr vorstellen, daß sie bey ihnen schwach, daß sie aller Eindrücke fähig, und daß sie gar leicht zu beleidigen ist, ja daß die geringsten Beleidigungen bey ihr lauter gefährliche und schwer zu heilende Wunden sind. Hieraus fließet für uns eine Gewissenspflicht, welche darinnen besteht, daß wir uns selbst kennen lernen, und bey allen unsern Unternehmungen sehr viele Behutsamkeit und Freundlichkeit von uns blicken lassen sollen. Aber, sprechet ihr, diese Zärtlichkeit der Liebe rühret weiter von nichts, als von der Unvollkommenheit der Menschen her. Gut, spricht der h. Bernard; aber was für eine Folgerung gedenket ihr wohl hieraus zu ziehen? Die Menschen sind unvollkommen; wird es euch denn also erlaubt seyn, mit ihnen also umzugehen, als ob sie es nicht wären? Sie sind in Ansehung ihrer selbst, und in Ansehung alles dessen, was sie angeht, gar sehr empfindlich; ihr werdet sie also ungescheut erzürnen und aufbringen können? Die Liebe ist in ihrem Herzen etwas gar sehr gebrechliches; ihr wollet also gegen ihre Gebrechlichkeit gar keine Achtung haben? Und wie, spricht dieser heilige Lehrer ferner, schloß der h. Paulus auch so? sind dieses die Regeln des Christenthums,

die er den Gläubigen gab, als er ihnen empfahl, auch so gar die Schwachheit ihrer Brüder in Ehren zu halten, sich sorgfältig zu hüten, daß sie dieselben auch so gar in unschuldigen und sonst erlaubten Dingen nicht ärgern möchten, und sich vornehmlich zu hüten, daß nicht durch ihr unvorsichtiges Verhalten eine schwache Seele, für welche Jesus Christus gestorben ist, umkommen möge? Und es wird also durch deine Erkenntniß der schwache Bruder verderben, um welches willen Christus gestorben ist. 1 Cor. 8, 11. Nein, werdet ihr sagen, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr nach den Grundsätzen unserer Religion davon urtheilet, es kömmt mir nicht zu, die Menschen von ihrer Schwachheit zu befreyen, und die Zärtlichkeit ihrer Gesinnungen und ihrer Gemüthsart zu verbessern. Es ist vielmehr meine Pflicht, mich darnach zu richten, und sie als ein Christ zu ertragen. Und weil die Menschen dergestalt über ein Wort und einen Scherz empfindlich sind, daß sie so gar die Liebe darüber aufheben; so soll ich diesen Scherz und dieses Wort als etwas großes und wichtiges ansehen. Die Menschen sind zu allen Zeiten schwach und zärtlich gewesen. Dieses soll ich in Sachen, welche die Liebe betreffen, als den Grund aller meiner Pflichten voraus setzen. Denn wenn ich, um Liebe zu haben, warten wollte, bis die Menschen keine Unvollkommenheiten und keine Schwachheiten mehr an sich hätten; so würde ich, da es gewiß ist, daß sie allezeit einige an sich haben werden, dieser Tugend auf immer und ewig entsagen. Gott befiehlt mir, sie als Schwache und Unvollkommene zu lieben. Nun kann ich aber dieses nicht thun, wenn ich nicht auch so gar ihren geringsten Nutzen und Vortheil in Ehren halte, und wenn ich nicht in den geringsten Dingen vorsichtig bin, an welche sie sich, ob gleich

ohne

ohne Ursache, zu stoßen pflegen. Ich werde weit besser thun, wenn ich mich in diesem Stücke nach ihrer Schwachheit richte, als wenn ich verlange, daß sie ihre Begriffe verbessern sollen; und ich werde weit mehrern Nutzen davon haben, wenn ich in Ansehung ihrer demüthig und geduldig bin, als wenn ich sie mit aller Gewalt vernünftig machen will.

Dieses sind, ihr Christen, die Gesinnungen, mit welchen ich euch anitzo von mir lasse; und ich beschliesse meine Predigt mit der schönen und heilsamen Lehre, welche ehemals der heilige Petrus den ersten Gläubigen gab: So leget nun ab alle Bosheit, und allen Betrug und Heucheley und Abgunst, und alles Afterreden, und seyd wie itztgebohrne junge Kinder der vernünftigen Milch begierig, darinnen kein Betrug ist. 1 Petr. 2, 1. 2. Leget also, meine Brüder, leget die Bosheit, die Feindschaft und den Haß ab, die euer Herz anstecken. Bedienet euch der List und der Kunstgriffe nicht mehr, deren ihr euch bedienet habet, einander zu hintergehen. Leget den falschen Schein und die Verstellungen ab, welche unter einem gelassenen und heitern Gesichte die größte Rache und die heftigsten Leidenschaften verbergen. Ersticket den heimlichen Neid und die Misgunst, welche das Glück eures Nächsten zu einer Marter für euch machen. Lasset euch nicht mehr zu den üblen Nachreden verleiten, die in eurer Seele die Gewogenheit und Liebe ersticken, und welche oftmals die heiligste Gesellschaft in eine Hölle verwandeln. Hat etwas eine Trennung unter euch angerichtet; so kommet auf das eheste wiederum zusammen, und vereiniget euch weit mehr, als jemals. Lasset alle die Umstände und Ceremonien weg,

welche

welche so viele Versöhnungen hindern; kommet aber einander, nach der Ermahnung des h. Paulus, zuvor. Einer komme dem andern mit Ehrerbiethung zuvor. Röm. 12, 10. Seyd in diesem Stücke, wie Kinder, und bedenket, daß die Einfalt eines Kindes bey unzähligen Gelegenheiten für einen Christen weit besser ist, als alle Weisheit der Welt. Bedenket, daß man Jesu Christo unmöglich angehören kann, wenn man den Geist Jesu Christi nicht hat, und daß der Geist Jesu Christi ein Geist der Liebe ist. Komm, göttlicher Geist, komm in unsere Herzen, diese kostbare Tugend in denselben wieder herzustellen. Wenn du sie unter uns wiederum aufleben lässest, und alles, was ihr schädlich ist, und sie verfälschet, aus dem Wege räumest; alsdenn wirst du durch eine Art von Schöpfung, die Gestalt der Erde verneuert haben (*). Thue dieses Wunder, o Herr, thue es um der ganzen Kirche, deiner Braut, besonders aber um dieser meiner Zuhörer willen, damit alle die, so hier zugegen sind, wenn sie von itzo an durch eine wahre und aufrichtige Liebe sind vereiniget worden, es in Ewigkeit durch eine und eben dieselbe Glückseligkeit seyn möge, die ich ihnen wünsche ꝛc.

Achte

(*) Et creabuntur, & renovabis faciem terræ. *Offic. Eccl.*

Achte Predigt.

Von der Beichte.

Text, Luc. 17, 14.

Als Jesus diese Aussätzigen sahe, sprach er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern.

Diesen Befehl ertheilet der Heiland der Welt den zehen Aussätzigen, die ihn um seine Hülfe anflehen, damit sie von der schändlichen und tödtlichen Seuche, mit welcher sie behaftet waren, möchten befreyet werden. Und dieses ist auch das kräftige Hülfsmittel, welches uns die Kirche, im Namen Jesu Christi, darbiethet, wenn wir von einem noch tausendmal gefährlichern Aussatze, dergleichen die Sünde ist, wollen gereiniget werden. Sie schicket uns zu den Priestern, als den Aerzten unserer Seelen, und befiehlt uns, wir sollen ihnen unsern Zustand und unsere geistlichen Krankheiten bekannt machen. Gehet hin, zeiget euch den Priestern. In dem alten Testamente hatten die Priester, wie der h. Chrysostomus anmerket, die Macht nicht, den Aussatz zu heilen; sondern sie untersuchten ihn nur, und fälleten ihr Urtheil darüber, ob er wirklich geheilet wäre. Nur zu den Zeiten des neuen Testamentes, und bey dem Sacramente der Buße, ha-

ben

ben die Diener des Herrn, als Nachfolger der Apostel, von Gott selbst die Macht und Gewalt erhalten, den Sünder zu lösen, ihn zu versöhnen, ihn loszusprechen, und ihm durch ein Wort alle seine Sünden zu vergeben. Indessen muß uns, ihr Christen, dieses sehr seltsam vorkommen, und wir können es in der Christenheit nicht gnugsam beklagen, daß so viel Sünder sich die Gabe Gottes, und das heilsamste Sacrament, so schlecht zu Nutze zu machen wissen. Anstatt, daß sie den dringenden Einladungen Jesu Christi Gehör geben sollten, der ihnen bey ihrem Unglücke dieses Hülfsmittel zubereitet hat, und seine Arme gegen sie ausstrecket, damit er sie dieses Segens theilhaftig machen möge; so bleiben sie beständig von ihm entfernet, und wollen sich in dem heiligen Beichtstuhle nicht einfinden. Ob sie gleich durch ein demüthiges Bekenntniß ihrer Sünden auf das geschwindeste und vollkommenste von denselben könnten befreyet werden; so fliehen sie doch, als Kranke, die in einer großen Hitze liegen, und ihre Krankheit nicht fühlen, eben so sehr vor dem Hülfsmittel, als sie dasselbe begierig suchen sollten. Ich habe mir vorgenommen, diesem Fehler heute abzuhelfen, und euch deswegen die Vortheile der Beichte vor die Augen zu legen. Man stellet den Christen die schreckliche Gefahr und die Sünde einer üblen Beichte zur Gnüge vor. Vielleicht aber zeiget man ihnen nicht gnugsam, wie nützlich ihnen auf der andern Seite eine gute Beichte zur Besserung ihres Lebens, und zu ihrem weitern Fortgange auf den Wegen Gottes, seyn kann. Man saget ihnen zur Gnüge, wie sie sich dazu vorbereiten sollen. Vielleicht aber saget man ihnen gar zu wenig von den köstlichen Früchten, und den unschätzbaren Gütern, die sie sich davon versprechen sollen. Damit ich euch also, meine geliebten Zuhörer, zu einem öftern Gebrauche des

Sacra-

Sacramentes der Buße antreiben möge; so will ich euch in dieser Predigt die Vortrefflichkeit und die Kraft desselben zeigen. Lasset uns den heiligen Geist um sein Licht und seinen Beystand anrufen, ꝛc.

* * *

Ich bin nicht gesonnen, durch weitläuftige Beweise die unumgängliche Verbindlichkeit und Nothwendigkeit der Beichte darzuthun. So bald wir Kinder der Kirche sind, so bald sind wir auch ihren Aussprüchen unterworfen, und es kann uns eines ihrer unumstößlichsten und ausdrücklichsten Gebote nicht unbekannt seyn. Ein Gebot, das sich auf den Ausspruch Jesu Christi selbst gründet. Ein Gebot, das von der Tradition eingeführet, von den Kirchenversammlungen bestätiget, zu allen Zeiten angenommen, und von allen Gläubigen ist beobachtet worden. Ich weiß indessen, wie es unsere Ketzer angesehen haben, denen es als ein unerträgliches Joch vorgekommen ist, und die es als ein gar zu hartes und gar zu schweres Gesetz verworfen haben. Ohne mich aber in eine Streitigkeit einzulassen, die sich weder zu der Zeit, noch zu dem Orte, an welchem ich rede, schicket, so sage ich, meine geliebten Zuhörer, und ich will euch davon überzeugen, daß, unter allen christlichen Uebungen, die Beichte für uns eine der vortheilhaftesten und eine solche Uebung ist, bey welcher Gott am meisten auf unsern wahren Nutzen gesehen hat. Wir können uns, um davon überzeugt zu werden, in einem doppelten Zustande betrachten; entweder in dem Stande der Sünde, oder in dem Stande der Gnade. In dem Stande der Sünde haben wir ein Hülfsmittel vonnöthen, uns zu heilen und gesund zu machen; und in dem Stande der Gnade haben wir Kräfte vonnöthen, uns zu unterstützen und zu

erhalten.

erhalten. Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe, so will ich euch zween Sätze vortragen, die den ganzen Gegenstand eurer Aufmerksamkeit in sich halten werden. Ich sage nämlich, die Beichte ist das kräftigste und stärkste Hülfsmittel, welches uns die Vorsehung zur Tilgung der Sünden verschaffet hat. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile zeigen. Ich setze hinzu, die Beichte ist ferner das untrüglichste und sicherste Mittel, uns vor den Rückfällen in die Sünde zu verwahren. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theils ausmachen. Ihr werdet sowohl aus dem einen, als aus dem andern lernen, wie nöthig wir es also haben, uns bey dem Sacramente der Buße oft einzufinden; und dieses werde ich euch zum Beschlusse zeigen. Ich bitte mir hierzu eure Aufmerksamkeit aus.

I. Theil.

Es ist eine in der Gottesgelahrheit durchgängig angenommene Lehre, daß ein jedwedes Mittel, dessen wir uns, zur Versöhnung unserer Sünden, wenn wir sie einmal begangen haben, auch immer bedienen können, an und für sich selbst nicht vermögend ist, sie auszurotten und zu vertilgen, wenn es Gott nicht dafür annimmt, und seine Gnade, welche die Gnade der Vergebung ist, nicht damit verbindet. Es räumet aber auch eben diese Gottesgelahrheit ein, daß die Mittel, welche Gott annehmen will, nach den gewöhnlichen Regeln wohl eingerichtete, und solche Mittel sind, die schon ihrer Natur und Beschaffenheit nach eine gewisse Kraft haben, zu einer so edlen und so erhabenen Wirkung etwas beyzutragen. Dieses sind, ihr Christen, die beyden Gründe, auf welche ich den Satz baue, den ich vorgetragen, wenn ich gesaget habe, die Beichte wäre

eines

eines der kräftigsten Mittel zur Tilgung der Sünde. Denn wenn ihr mich fraget, woher sie diese Kraft hat: so antworte ich, zum ersten von dem Willen und dem Geschenke Gottes; und zum andern, von und aus sich selbst. Von dem Willen Gottes; weil sie Gott zu diesem Zwecke besonders erwählet und verordnet hat. Von und aus sich selbst; weil sie alles an sich hat, was erfordert wird, es bey einem Sünder dahin zu bringen, daß er, unter dem Beystande der Gnade, wahre Buße thut. Von dem Willen Gottes; weil ihr Gott, wie es scheint, die Vergebung der Sünde schlechterdings zugeeignet und überlassen hat. Von und aus sich selbst; weil sie wunderbare Eigenschaften besitzt, den Sünder zu bekehren, und ihn auf die Wege der Gerechtigkeit wiederum zurücke zu führen. Zwo Betrachtungen, die alles dasjenige in sich fassen werden, was ich euch in diesem ersten Theile zu sagen habe. Lasset uns so wohl die eine, als die andere, in ihr gehöriges Licht setzen.

Ja, ihr Christen, Gott hat gewollt, daß die Vergebung der Sünde an das Bekenntniß der Sünde soll gebunden seyn. Und ob gleich das Gebot, welches er hiervon gegeben hat, ein Gebot der Gerechtigkeit zu seyn scheint; so ist es doch dergestalt ein Gebot der Barmherzigkeit, daß es nur allein von der Barmherzigkeit selbst hat herkommen können. Denn was für eine überaus große und wunderbare Güte ist es nicht, daß, wenn ich von einem Verbrechen, welches mich einer ewigen Verdammniß unterwarf, und dieselbe auch verdienete, will frey und losgesprochen werden, es schon genug ist, wenn ich mich deswegen selbst anklage; daß Gott mit einer solchen Erklärung zufrieden ist; und daß es, wie der h. Augustinus saget, genug für mich ist, dasjenige, was ich bin, zu bekennen, um das,

was ich nicht bin, zu werden. Ach! meine Brüder, rüfet hierbey Zeno von Verona aus, dieses ist eine ganz ausserordentliche und neue Art von Gerichte. Wenn der Uebelthäter sich entschuldiget, so wird er verdammt; und wenn er sich für strafbar erkennet, so wird er losgesprochen (*). Vor menschlichen Gerichten verfährt man ganz anders. Diese bestrafen nur dasjenige, was man entdecket. Aber vor dem göttlichen Gerichte wird nur das, was man verheelet, bestrafet. Wenn ihr eure Sünde bekennet; so machet ihr, indem ihr sie bekennet, daß sie vor meinen Augen verschwindet. Und wenn ihr eure Ankläger werdet; so höre ich auf, euer Richter zu seyn. Diese schönen Worte eignet Petrus Bläsensis Gott zu, und leget sie ihm in den Mund, einen Sünder zu dieser so heilsamen Uebung der Beichte einzuladen. Daher kömmt es, spricht der große Bischoff von Verona, dessen Zeugniß ich bereits angeführet habe, daß unsere Beichte, ich meyne diejenige, die wir nach den Gesetzen des Christenthums und in dem Beichtstuhle ablegen, keinesweges eine gezwungene, noch durch die Furcht, oder durch heftige Martern erpreßte, sondern vielmehr eine freywillige Beichte ist, in welcher wir uns von uns selbst, und ohne allen Zwang, mit Reue und Liebe erklären. Warum? Weil wir, spricht er, wissen, daß sie uns nicht anders, als nützlich und vortheilhaft seyn kann; und daß, wenn sie unser Gott von uns verlanget, er es nicht deswegen thut, damit er sich ihrer wider uns, und zu unserem Schaden bedienen, sondern damit er Gelegenheit haben möge, uns mit seinen reichlichsten und kostbarsten Gnadenbezeigungen zu überschütten. Daher

(*) Novum judicii genus, in quo reus, si excusaverit crimen, damnatur; absolvitur, si fatetur. ZEN. VER.

her kömmt es, setzet der h. Chrysostomus hinzu, daß wir auch so gar unsere geheimsten Sünden bekennen. Gebet wohl Achtung, ihr Christen, auf diese Stelle. Sie ist von großer Wichtigkeit wider unsere Ketzer, und ich nehme sie aus der funfzehenten Predigt über den andern Brief an die Corinthier. Die weltlichen Richter, spricht dieser heilige Lehrer, sprechen nur über diejenigen Dinge ein Urtheil, welche ausgemacht und öffentlich bekannt geworden sind. Wir aber, die wir andern Regeln folgen, und eine ganz heilige Zucht ausüben, wir unterwerfen dem Richterstuhle der Kirche auch so gar unsere Gedanken. Und wir thun dieses deswegen, weil uns unsere Religion saget, daß dieses Bekenntniß unserer eigenen Gedanken, und unserer innersten und verborgensten Gesinnungen, an statt uns von Seiten Gottes ein Urtheil der Verdammniß zuzuziehen, vielmehr allen Urtheilen, die wir von seiner Gerechtigkeit würden zu befürchten haben, zuvor kömmt, und uns vor denselben bewahret.

Ein Geheimniß, meine geliebten Zuhörer, welches David sehr wohl eingesehen hatte. Denn, nachdem er Gott in den rührendesten Ausdrücken gebethen hatte, er möchte ihm Gnade wiederfahren lassen, er möchte Barmherzigkeit, und seine größte Barmherzigkeit an ihm erweisen, und ihn von allen Flecken der Sünde reinigen: Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde; Ps. 50, 4. so bedienete sich dieser bußfertige König keines andern Bewegungsgrundes, um ihn dazu anzutreiben, und zu seinem Besten zu rühren, als daß er zu ihm sagte. Du siehst, Herr, daß ich meine Ungerechtigkeit erkenne. Denn ich erkenne meine Uebertretung. V. 5. Was ist dieses für eine Folge! Sie ist sehr richtig, ant-

wortet der h. Chrysostomus; und David war, als er so redete, von den Absichten Gottes, und von seinen höchstbarmherzigen Gesinnungen vollkommen überzeugt. Denn es ist nicht anders, als ob er zu ihm gesagt hätte: Es ist wahr, Herr, dieses Bekenntniß, welches ich von meiner begangenen Beleidigung ablege, ist eine gar geringe Wiedererstattung. Weil du sie aber annehmen, und damit zufrieden seyn willst; so erkühne ich mich, sie dir darzubringen, und ich hoffe, mich dadurch mit dir wiederum auszusöhnen Du, o mein Gott, wirst mir vergeben, weil ich meine Sünde bekenne. Reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Uebertretung.

Sehet, ihr Christen, wie und auf was für eine Art wir mit Gott umgehen sollen. Und dieses gründet sich auf zwo von seinen göttlichen Eigenschaften. Die eine ist seine Größe, und die andere seine Güte. Seine Größe, weil er hier zu erkennen giebt, was er ist, und was er kann, indem er die Sünde als ein unumschränkter Herr vergiebt, und ohne daß er alle Formalitäten einer strengen Gerechtigkeit mit uns beobachtet. Ich erinnere mich hierbey eines schönen Ausdrucks des h. Ambrosius, der sich in der Lobrede auf den großen Theodosius befindet. Er saget nämlich, dieser Prinz hätte sich bisweilen ein Vergnügen daraus gemacht, die Staatsverbrecher selbst zu richten. Wenn er sie nun hätte überzeugt und genöthiget gehabt, ihr Verbrechen zu bekennen; so hätte er in dem Augenblicke, da sie ein Todesurtheil erwartet, und seinen gerechten Zorn zu empfinden befürchtet hätten, auf einmal sein Gesicht verändert, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß er ihnen das Leben schenkte, und sie ohne alle Strafe von sich ließe. Er that aber dieses deswegen, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, weil er diese Unglückseligen nicht

verderben

verderben wollte, und sich eine Ehre daraus machte, ihre Bosheit durch seine wahrhaftig königliche Gnade zu überwinden (*). Eben so verhält sich nun auch Gott gegen uns, meine geliebten Zuhörer. Außer dem, daß er dabey seine Größe und Hoheit an den Tag leget, so giebt er auch zugleich seine Güte zu erkennen. Weil er uns liebet; so will er uns nicht umkommen lassen, sondern nur allein Recht vor uns haben. Nun erlanget er es aber durch unser Bekenntniß. Denn unser Bekenntniß verschaffet seiner Gerechtigkeit alle Vorzüge und Vortheile, die sie haben kann, uns zu strafen; und seiner Barmherzigkeit alle Ehre, uns zu vergeben.

Deswegen sagte auch der königliche Prophet noch zu Gott: Dir allein habe ich gesündiget, und habe Böses vor dir gethan; auf daß du gerechtfertiget werdest in deinen Reden, und den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet. Ps. 50, 6. Ich habe gesündiget, o mein Gott, und ich gestehe es. Warum? Damit du durch mich verherrlichet werdest, und damit man aus der Vergebung, die du mir zugestehen wirst, erkennen möge, daß deine Barmherzigkeit alle Bosheit meines Herzens weit übertrifft, und daß sie über dieselbe gesieget hat. Diese siegreiche Barmherzigkeit stellet uns auch der heilige Geist allezeit vor, wenn er uns zu dem Bekenntnisse einladet. Und in diesem Verstande erkläret der h. Augustinus diese Worte des hundert und siebenzehnten Psalms: Bekennet dem Herrn; denn er ist gut. Ps. 117, 29. Ach! mein Bruder, spricht er, indem er einen Sünder anredet, was scheuest du dich, deine Sünde einem Gott zu bekennen, der gegen diejenigen, die sie aufrichtig und ohne Ver-

(*) Vincere enim volebat, non perdere. AMBROSIVS.

stellung bekennen, so gut ist? Ist es nicht besser, wenn du es durch dein Bekenntniß dahin bringst, daß dir dein Gott gnädig ist, als wenn du ihn durch ein strafbares Verschweigen zum Zorne reizest (*)?

Aber, sprechet ihr, ich soll meine Sünde nicht nur vor Gott erkennen; sondern ich soll sie auch einem Menschen bekennen. Ja, meine geliebten Zuhörer, ihr sollet sie einem Menschen bekennen; aber einem Menschen, der von Gott darzu gesetzet ist, der die Stelle Gottes vertritt, und welcher der Diener der göttlichen Barmherzigkeit ist. Und kann es wohl einem Christen schwer ankommen, seine Sünde einem solchen Menschen zu bekennen, der in Ansehung seiner die Stelle eines Mittlers bey Gott vertritt? So schändlich ich mir diese Sünde auch immer vorstelle, oder so schändlich sie auch in der That ist, wenn man sie vor der ganzen Welt, und, wie der Prophet saget, in der Versammlung der Frommen bekennen müßte; Im Rathe der Gerechten, und in der Gemeine; Ps. 111, 1. sollte ich wohl auch nur einen Augenblick es zu thun Bedenken tragen, da deine Gnade, o mein Gott, davon abhängt, und sie mir unter dieser Bedingung versprochen ist? Sollte ich wohl aus einer Bedingung etwas machen, mit welcher du in Ansehung meiner ein so großes Gut hast verbinden wollen? Sollte ich nicht bereit seyn, wenigstens aus einer strengen Pflicht, und zur Versicherung meiner Seligkeit, dasjenige zu thun, was die ersten Christen aus einem Ueberflusse und Eifer des Christenthums thaten? Trugen sie wohl Bedenken, ihre Sünden öffentlich zu bekennen?

(*) Quid times confiteri Domino, qui confitenti bonus est? Fac confitendo propitium, quem negando facis infensum. AVGVSTINVS.

kennen? Scheueten sie sich wohl, sie vor der ganzen Kirche zu offenbaren? Warum sollte ich bey dem geheimen Bekenntnisse nicht eben dieselbe Unterthänigkeit, eben denselben Muth, und eben denselben Eifer von mir blicken lassen, den sie bey der öffentlichen Buße und dem öffentlichen Bekenntnisse von sich blicken ließen? Warum sollte ich nicht, meine Seele, diese unsterbliche Seele zu erlösen, eben dasjenige thun, was die Missethäter alle Tage thun, damit sie ein kurzes und vergängliches Leben erhalten mögen? Wenn ein Uebelthäter von dem Fürsten einen Gnadenbrief erhalten hat, weigert er sich wohl, zu den Richtern zu gehen, die ihn untersuchen und bestätigen sollen? Er begiebt sich vielmehr von sich selbst, und auf das eilfertigste, zu ihnen. Es heißt dieses indessen, durch ein glaubwürdiges Geständniß, alle Hauptpunkte, um welcher willen er ist angeklaget worden, eingestehen, und durch ein gerichtliches und feyerliches Urtheil sich für strafbar und des Todes schuldig erkennen. Es liegt aber nichts daran. Der Nutzen, den er von der Lossprechung hat, macht, daß er alle Beschämung entweder vergißt, oder erduldet. Ist nun aber wohl die Gnade meines Gottes, die ich verlohren habe, und welche mir in dem heiligen Beichtstuhle angebothen wird, ein Nutzen und Vortheil, der nicht so hoch zu schätzen ist, und welcher mich weniger kosten soll? Habe ich wohl einen gewissen Grad des Glaubens, wenn ich noch nicht mit weit mehrerm Eifer hingehe, mich den Priestern zu zeigen? Zeiget euch den Priestern; wenn ich mir keine Mühe gebe, ihnen meinen Zustand bekannt zu machen, ihnen mein Elend zu entdecken, sie um ihre Vermittelung anzurufen, und aus ihrem Munde eine geschwinde und vollkommene Vergebung zu erhalten? Lasset uns also, meine Brüder, lasset uns dem Rathe des Apostels fol-

gen, der uns ermahnet, getrost zu dem Throne der Gnade hinzugehen, den Gott in seiner Kirche aufgerichtet hat, und auf welchem seine Diener sitzen, damit sie nach seinem Gefallen seinen Segen austheilen. Derowegen lasset uns mit Vertrauen hinzu treten zu dem Throne der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, wenn uns die Hülfe nothwendig ist. Hebr. 4, 16. Er hat ihnen alle seine Macht und Gewalt anvertrauet, und befohlen, sie sollen sich denselben zu eurem Besten bedienen. Er hat zu ihnen gesaget: Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset seyn; und alles, was ihr erlassen werdet, das soll erlassen seyn. Seine Verheißungen sind in diesem Stücke auf das genaueste bestimmet, und sein Wille ist auf das deutlichste ausgedrücket. Sind wir nun nicht Feinde von uns selbst, wenn wir sie uns nicht zu Nutze zu machen suchen?

Lasset uns indessen, ihr Christen, uns nicht darüber wundern, daß Gott, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, solche Achtung gegen das Bekenntniß der Sünde hat. Es geschieht nicht ohne Grund, weil das Bekenntniß der Sünde an und für sich alles an sich hat, was das Herz Gottes gewinnen, und den Menschen in die Ordnung einer vollkommenen Buße versetzen kann. Eine neue Quelle, aus welcher es diese uns so heilsame und so große Kraft erhält. Denn was thut das Bekenntniß der Sünde? Dreyerley. Es demüthiget den Sünder in Betrachtung seiner Sünde. Es flößet ihm das Betrübniß und die Reue über seine Sünde ein. Es vertritt bey ihm die Stelle einer gegenwärtigen und wirklichen Genugthuung für seine Sünde. Nun zernichtet es aber dadurch die Sünde schlechterdings in ihm. Gebet wohl Achtung. Indem es den Sünder demüthiget; so rottet es

auch

auch so gar die Wurzel der Sünde, welche der Stolz ist, aus seinem Herzen aus. Indem es dem Sünder die Reue und das Betrübniß einflößet; so nimmt es den Schandfleck der Sünde hinweg, welcher dasjenige ist, was die Gottesgelehrten die Schuld nennen. Und indem es bey ihm die Stelle der Genugthuung vertritt; so versöhnet es so gar dasjenige, was die Sünde nach sich zieht, und welches die Strafe ist, oder macht wenigstens den Anfang zu dieser Versöhnung; so daß bey der Sünde nichts anzutreffen ist, das seiner Macht und Wirkung nicht nachgiebt und weichet. Alles dieses ist merkwürdig, und verdienet eine besondere Betrachtung.

Ich sage, das Bekenntniß der Sünde demüthiget den Sünder. Dieses ist seine erste Wirkung; und hierdurch bringt es nicht nur den Sünder in die Ordnung der Buße, sondern es verrichtet auch in ihm das vornehmste und wesentlichste Amt der Buße. Denn was ist, nach der Meynung der Kirchenlehrer, die Buße? Tertullianus macht uns eine sehr schöne Abschilderung davon, indem er sagt, die Buße ist gleichsam eine Kunst, oder eine Wissenschaft, deren sich Gott bedienet, den Menschen zu demüthigen, und wodurch der Mensch selbst, sich zu demüthigen, von Gott gelernet hat (*). Nun ist aber unter allen Lehren, welche der weite Umfang dieser göttlichen Wissenschaft in sich fasset, keine zu finden, die mit der Lehre, seine Sünde zu bekennen, zu vergleichen wäre. Warum? Weil es gewiß ist, daß den Menschen nichts so sehr demüthiget, als das Bekenntniß der Sünde. Ich verstehe aber hierunter nicht das allgemeine und unbestimmte Bekenntniß, vermöge welches wir überhaupt gestehen, daß

(*) Disciplina humilificandi hominis. TERTVLL.

wir Sünder sind, ohne insbesondere anzuzeigen, worinnen und warum wir es sind. Ich rede auch nicht von dem innern, Bekenntnisse, das man Gott in seinem Herzen ableget, und welches weiter in nichts besteht, als daß man dasjenige vor ihm bekennet, was er ohne dem schon zur Gnüge weiß, und wir nicht vor ihm verheelen können. Denn ohne daß hierzu eine große Demuth erfordert wird, so macht man sich so gar eine Ehre daraus, und es ist ein Zeichen der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Sondern ich rede von dem Bekenntnisse, welches von Jesu Christo ist eingesetzet worden, und in der Kirche gewöhnlich ist; ich will sagen, von demjenigen Bekenntnisse, bey welchem wir uns in eine weitläuftige Erzählung der Sachen einlassen; wo wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir sagen, ich habe gesündiget; sondern wobey wir ganz besondere Zeugnisse von dieser und jener Sünde wider uns ablegen; und wo wir sagen, dieses habe ich gedacht, und das habe ich gethan; von dieser Leidenschaft habe ich mich hinreißen lassen, um dieser Ursache, um dieses Nutzens willen habe ich etwas gethan; dieses hängt meinem Leben einen Schandfleck an; und in diesem und jenem habe ich der Sache meines Gottes geschadet. Mit einem Worte, ich rede von demjenigen Bekenntnisse, wobey wir in dem Beichtstuhle dasjenige thun, was Gott am jüngsten Gerichte thun wird, wenn er alle Gewissen der Menschen offenbaren, und mit einem Strahle seines Lichtes auch die geheimsten Winkel unserer Seele erleuchten und durchsuchen wird. Denn dieses ist gerade das Muster, welches unser Bekenntniß nachzuahmen sich vornimmt, gleichwie auch unser Gemüthe in dieser deutlichen Erkenntniß unser selbst seine Demüthigung antrifft. Ich rede von demjenigen Bekenntnisse, welches wir nicht nur Gott, sondern einem Menschen

schen ablegen, den wir als den Gesandten Gottes betrachten; einem Menschen, der uns von sich selbst nicht erkennen kann, sondern dem wir alle unsere Schwachheiten, alle unsere Niederträchtigkeiten, alle unsere Heucheleyen, und alles, was in unserem Herzen befleckt und verderbet ist, bekannt machen; indem wir uns gefallen lassen, alles, was ihm der Eifer eingeben wird, anzuhören; alle Strafen, die er uns auferlegen wird, auszustehen; und alle Lebensregeln, die er uns vorschreiben wird, zu beobachten. Denn was ist alles dieses anders, als eine heldenmüthige Ausübung der demüthigenden Zucht, von welcher Tertullianus redet?

Und so könnet ihr, meine geliebten Zuhörer, den Unterschied nebst mir wahrnehmen, den man unter dem Geiste des Irrthums, und dem Geiste der wahren Religion bemerket hat, und noch täglich bemerket. Denn da der Geist des Irrthums, welcher der Geist der Ketzerey ist, ein stolzer Geist ist, so hat er ein Bekenntniß und eine Buße, die ihn demüthigte, nicht leiden können. Was hat er also gethan? Er hat das Joch dieses sacramentirlichen Bekenntnisses, welches die Sünde bekannt zu machen nöthiget, und den Sünder den Kirchendienern unterwirft, abgeschüttelt, und hat nur einen Schatten des Bekenntnisses beybehalten, welcher weder etwas schweres, noch für ihn demüthigendes an sich hat. Und was ist das auch wohl für eine Demuth, wenn man sich schlecht hin einen Sünder nennet, da selbst die größten Heiligen diese Sprache geführet haben? Was ist es für eine Demuth, wenn man seine Sünden Gott bekennet, dir, Herr, spricht der h. Augustinus, dem nichts von allem, was ich bin, unbekannt seyn kann, und dessen Augen mich entziehen zu wollen, die größte Thorheit seyn würde. Denn wenn

ich

ich es thun wollte; so würde ich werth seyn, daß du dich in alle Ewigkeit vor mir verbürgest, ohne daß ich mich jemals vor dir verbergen könnte (*)? Aber die Kirche Jesu Christi, die ganz anders gesinnet ist, hat die Ausübung dieses Bekenntnisses beybehalten, aus welchem ihr ihr göttlicher Bräutigam gleichsam ein Sacrament der Demuth gemacht hat. Und je demüthigender ihr dieses Bekenntniß für die Sünder vorgekommen ist, desto mehr hat sie sich an dasselbe gehalten, weil es ihr zur Erlangung desjenigen Zweckes, zu welchem wir es gebrauchen sollen, um so viel geschickter zu seyn geschienen hat. Denn die Demuth und die Buße folgen einander allezeit auf dem Fusse nach, und die wahre Buße kann sonst nirgends, als da angetroffen werden, wo sich die vollkommenste Demuth findet.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der große Grundsatz des Christenthums; und aus diesem Grundsatze sollet ihr einsehen und erkennen, wie sehr sich diejenigen irren, die deswegen ihre Sünden zu bekennen unterlassen, weil sie es zu thun für eine Schande halten. So schlüsse, und seine Handlungen darnach einrichten, heißt, sich selbst gar sehr betrügen. Ihr fliehet vor der Beichte, und enthaltet euch ihrer, weil sie eine gewisse Scham mit sich führet, da man sie doch gerade eben deswegen lieben sollte. Denn diese Scham, welche sie euch verursachet, demüthiget euch vor Gott; und was euch vor Gott demüthiget, ist eben dasjenige, was ihr in der Buße suchen sollet. Dasjenige, spricht der h. Chrysostomus, was euch, meine Brüder, in das Verderben gestürzet hat, und

(*) Nam & si tibi confiteri noluerim, te mihi abscondam, non me tibi. AVGVSTINVS.

und die Quelle eures Unglücks gewesen ist, ist nichts anders, als weil ihr euch nicht gnugsam geschämet habet. Ihr habet euch, wie die Schrift saget, eine Hurenstirne gemacht, damit ihr sündigen könnet. Es muß also die Scham itzo eure Bekehrung anfangen. Und wenn ihr euch wiederum zu Gott bekehren wollet; so müsset ihr die Scham über die Sünde, welche ihr verloren hattet, wieder bekommen. Nun werdet ihr sie aber nirgends besser, als in dem Bekenntnisse der Sünde selbst wieder finden. Wenn ich höre, daß evangelische Lehrer ganze Predigten halten, um bey den Sündern die Scham zu vermindern, oder sie wohl ganz und gar davon zu befreyen, welche daher bey ihnen entstehen kann, weil sie sich ihrer Sünden wegen anklagen; so gestehe ich es, meine geliebten Zuhörer, ob ich gleich ihren Eifer billige, so kann ich mich doch kaum enthalten, ihnen zu widersprechen. Denn, sage ich, warum will man den Sündern dasjenige nehmen, was man ihnen vielmehr, wenn sie es nicht hätten, geben sollte? Einer der größten Misbräuche der Beichte besteht darinnen, daß man gewisse Seelen sich dabey einfinden sieht, ohne daß sie sich ihrer Sünden im geringsten schämen, ob sie gleich die allerschändlichsten Sünden und Laster begangen haben. Gleichwie sie sie ungescheut ausgeübet haben; also machen sie sie auch mit eben derselben Kühnheit bekannt; und ihr würdet, wenn ihr ihnen zuhöretet, sagen, sie hätten ein Recht, sich ihrer nicht zu schämen, weil sie in der Welt in einem Stande lebeten, in welchem man von ihnen nichts anders zu gewarten hätte. Den Beichtvätern ist bekannt, wie gemein dieser Misbrauch heute zu Tage ist. Es ist aber dieser Misbrauch, dessen eigentliche Absicht ist, die Sünde von aller Scham zu befreyen, an statt die Buße zu erleichtern, eine offen-

bare

bare Unbußfertigkeit, oder doch wenigstens ein deutliches Zeichen derselben. Es müssen ihn also die Prediger und Beichtväter abzuschaffen suchen. Wie kann solches aber geschehen? Indem sie selbst diese heilige Scham denen, die sie nicht haben, einflößen; und indem sie denen, die sie zu haben scheinen, sagen, wie sie dieselbe recht gebrauchen sollen; indem sie ihnen insgesammt zeigen, es sey dieses eine der kostbaresten Gnaden, welche sie bey diesem Sacramente wohl anzuwenden hätten. Ich weiß, daß diese Scham bisweilen gar zu weit gehen kann; ich lasse mir es aber gefallen, daß man sie alsdenn mildere, aber nicht, daß man sie gänzlich ausrotte und vertilge. Ich weiß, daß sie einem Sünder den Mund verschließen, und es bey ihm dahin bringen kann, daß er seine Sünde verheelet. Wenn man ihn aber vor einem Fehler bewahren will; so muß man ihn nicht in einen andern fallen lassen. Denn wenn es ein Fehler ist, wenn man seine Sünde aus Scham verheelet; so ist es ebenfalls ein und vielleicht noch weit größerer Fehler, wenn man sie ohne Demuth bekennet.

Ich habe ferner gesaget, es sey eine Eigenschaft der Beichte, daß sie das Betrübniß und die Reue über die Sünde in uns errege. Es ist dieses etwas ganz natürliches. Denn die Reue entsteht, wie die Gottesgelehrten sagen, in unsern Seelen aus einer lebhaften Vorstellung und wirklichen Betrachtung der Größe und Bosheit der Sünde. Nun ist es aber gewiß, daß wir diese Bosheit der Sünde niemals lebhafter einsehen, als wenn wir sie in dem Beichtstuhle bekennen. Alsdenn stellet sich die Sünde in ihrer völligen Häßlichkeit vor unsere Augen. Alsdenn wird unser Verstand von ihr gerühret; unser Herz wird beweget, und wir können mit dem königlichen Propheten sagen: Es ist kein Friede in meinem Gebeine vor

meinen

meinen Sünden. Pſ. 37, 4. Außer dem denken wir nur halb daran. Und obgleich dieſe Sünde eine Laſt iſt, die uns zu Boden drücket; ſo ſind doch die Vorſtellungen, die wir davon haben, ſo ſchlecht und geringe, daß ſie uns faſt nicht die geringſte Empfindung davon übrig laſſen. Wenn wir aber zu dem Prieſter kommen, der uns richten ſoll, und zu deſſen Füßen wir uns anklagen; ſo wachen, wie ihr, meine geliebten Zuhörer, ſolches wiſſet, und die Erfahrung es euch wird zu erkennen gegeben haben, dieſe ehemals ſo ſchwachen Vorſtellungen auf einmal auf, ſie vermehren ſich, ſie werden empfindlich, ſie bewegen den Grund unſerer Leidenſchaften, ſie erweichen uns gegen Gott, ſie machen, daß wir einen heiligen Abſcheu vor uns ſelbſt haben, und bisweilen Thränen vergießen. Nun ſind aber, wie der h. Auguſtinus ſaget, dieſe Thränen, dieſe zärtlichen Empfindungen, und dieſe Regungen des Abſcheues vor der Sünde, die kräftigſten Vorbereitungen zu der Reue, und die nächſten Gnadenwirkungen zu derſelben.

Und hierinnen beſteht das unſchuldige und göttliche Geheimniß, welches der heilige König Hiskias gefunden hatte, den Geiſt der Buße in ſeinem Herzen zu erneuern. Was that er? Er gieng alle Jahre ſeines Lebens durch, und bekannte Gott alle ſeine treuloſen Handlungen. Ich will vor dir alle meine Jahre wiederum überdenken, in Bitterkeit meiner Seele. Jeſ. 38, 15. Ob gleich die Beichte dazumal noch nicht als ein Sacrament verordnet war, wie ſolches in dem neuen Teſtamente geſchehen iſt; ſo unterließ ſie doch nicht, in ihn zu wirken, und ihn zu rühren. Auf dieſe genaue Unterſuchung ſeines bisherigen Lebens folgete die Bitterkeit ſeiner Seele, und dieſe Bitterkeit war der rechte und wahre Schmerz, den er ſuchete. Ich will vor dir in Bitterkeit überdenken.

Ist dieses nicht dasjenige, was noch täglich so vielen Sündern begegnet? Ihre Herzen, welche verstockt und verhärtet zu seyn schienen, fangen an weich zu werden, so bald ihre Zunge anfängt zu reden. Bis anhero hätte man sagen mögen, diese Herzen wären vor allen Zügen der Gnade verschlossen gewesen, und sie hätten in dieselben nicht eindringen können. Kaum aber haben sie sich durch ein treues und völliges Bekenntniß aufgethan, so gehen sie, nachdem sie sich als ein trockenes und dürres Land der Buße dargestellet haben, von dem Thaue des Himmels ganz durchdrungen wiederum hinweg. Warum? Weil sie die Kraft und Wirkung der Beichte empfunden haben. So groß ist die Wirkung dieses so nachdrücklichen Wortes, von welchem die Kirchenväter so viel Rühmens machen: *Peccavi*, ich habe gesündiget; dieses Wortes, welches die Beichte und der Anfang zur Rechtfertigung eines der vollkommensten und angesehensten Bußfertigen war. Sehet, meine Brüder, spricht der h. Ambrosius, wie viel drey Sylben vermögen (*). Dieses einzige Wort änderte das Herz Gottes, weil es aus einem erzürnten Gott einen gnädigen Gott machete; und das Herz Davids, weil es aus einem Ehebrecher und Todtschläger einen Heiligen machte. Wenn es nun aber aus dem David einen Heiligen gemacht hat, was kann und soll es nicht aus uns machen? Denn dieses kurze Wort, *Peccavi*, ist itzo noch weit kräftiger, als es damals war. Nachdem es einer von den wesentlichsten Theilen eines Sacramentes geworden ist, mit welchem Jesus Christus alle seine Verdienste vereiniget hat; so hat es eine ganz göttliche Kraft, die es sonst nicht hatte. Hieraus folget, daß es also in dem Munde eines Christen eine

ganz

(*) Quantum tres syllabæ valent. AMBROSIVS.

ganz andere Kraft, und einen ganz andern Nachdruck haben muß, als es in dem Munde Davids hatte. Ich rede übrigens nicht, nach der Sprache und dem Ausdrucke der Freygeister, dessen ich mich hier zu bedienen kein Bedenken tragen werde, ich rede nicht von dem stolzen *Peccavi*, welches sie sich in Zukunft versprechen, und worauf sie die Hoffnung einer eingebildeten Bekehrung, die sie niemals erfüllen werden, gründen. Ich rede nicht von dem nur zum Scheine ausgesprochenen *Peccavi*, das sich nur auf den Lippen befindet, und welches nicht aus dem Herzen kömmt. Ich rede nicht von dem gezwungenen *Peccavi*, welches die Noth einem Sterbenden auspresset. Denn alles dieses ist von Gott verworfen. Sondern ich rede von dem aufrichtigen und schmerzhaften *Peccavi*, an welchem man die Beichte der Frommen erkennet. Und von diesem behaupte ich, daß es eine besondere Kraft hat, die Reue in uns zu wirken, und folglich die Sünde zu vertilgen.

Ich gehe noch weiter, und sage, es kömmt nur auf uns an, daß die Beichte schon einen Anfang machet, für die Strafe der Sünde zu büßen, und daß sie uns statt einer Genugthuung für die Sünde dienet. Denn da uns das Bekenntniß der Sünde beschwerlich fällt; da wir einen Widerwillen gegen dasselbe bey uns verspühren, welchen zu überwinden uns Mühe kostet; und da wir es als eine der beschwerlichsten Uebungen des Christenthums betrachten; warum sollten wir uns nicht bey Gott ein Verdienst daraus machen? Und warum sollte man nicht eben dasjenige von uns sagen können, was der heilige Gregorius von jenem Knechte in dem Evangelio gesaget hat, welcher dadurch, daß er zu den Füßen seines Herrn gestund, er könne nicht

bezahlen, eine völlige Erlassung seiner ganzen Schuld erhielt (*).

So müssen wir es auch verstehen, wenn der h. Ambrosius saget, daß Bekenntniß der Sünde wäre ein kurzer Innbegriff aller Strafen, die von Gott auf die Sünde wären gesetzet worden (**). Dieses scheint anfangs eine Vergrößerung zu seyn; es ist aber eine Wahrheit, welche sich auf die richtigsten Grundsätze der Gottesgelahrheit gründet. Denn es ist gewiß, daß die göttliche Gerechtigkeit niemals etwas von ihren Rechten verliert, und daß sie sich, es geschehe, auf was für eine Art es nur immer wolle, entweder in diesem, oder in jenem Leben, diejenige Genugthuung und Rache, welche ihr für die Sünde gebühret, verschaffet. Nun saget uns aber die heilige Schrift, daß die Sünde in jenem Leben ewige Strafen verdienet, gleichwie sie uns auch dieses saget, daß diese ewigen Strafen durch die Beichte in diesem Leben gebüßet werden. Es muß also die Beichte etwas an sich haben, welches in den Augen Gottes diesen ewigen Strafen gleichet; und alle diese Höllenstrafen müssen, so zu sagen, in dem innern Schmerze einer Seele, die ihre Sünde bekennet, kurz zusammen gefasset und enthalten seyn. Können wir nun aber wohl bey so gestalten Sachen, wenn wir das wichtige Werk unserer Seligkeit nur noch einigermaßen zu befördern suchen, eine Uebung nicht lieben, in welcher wir so große Vortheile antreffen?

Lasset uns also mit dem Propheten, oder vielmehr mit dem h. Augustinus, welcher die Worte des Propheten erkläret,

(*) In confessione debiti invenit debiti solutionem. GREGORIVS.

(**) Omnium pœnarum compendium. AMBROSIUS.

kläret, und sie auf eben die Sache anwendet, auf welche ich sie anwende, sagen: Bekenntniß und Schönheit ist vor seinem Angesichte. Ps. 95, 6. Gebet wohl Achtung, spricht der h. Augustinus, diese beyden Dinge, nämlich das Bekenntniß der Sünde, und die Schönheit der Seele, sind vor Gott nicht von einander getrennet. Und aus diesen Worten, spricht eben dieser heilige Lehrer ferner, lernet ihr, meine Brüder, auf einmal, so wohl wem ihr gefallen könnet, als auch wodurch ihr ihm gefallen könnet. Wem ihr gefallen könnet, nämlich eurem Gott; wodurch ihr ihm gefallen könnet, das ist, durch das Bekenntniß eurer Sünde (*). Wenn ihr also eure Seele liebet, und sie in den Augen Gottes rein und angenehm machen wollet; so machet die Beichte zu eurer öftern und gewöhnlichen Uebung (**).

Ach! ihr Christen, wenn ihr so begierig wäret, Gott zu gefallen, als ihr es seyd, schwachen Creaturen zu gefallen; und wenn ihr aus der innern Schönheit, welche die schönste Zierde eurer Seelen seyn soll, so viel machtet, als ihr aus der äußerlichen Schönheit und Zierde des Leibes machet, die ihr so hoch schätzet, und welche dem Nächsten zum Aergernisse gereichet; wie oft und wie begierig würdet ihr euch nicht in dem heiligen Beichtstuhle einfinden? Würde man wohl so vieles Bitten nöthig haben, um euch in denselben zu locken? Würdet ihr wohl, so bald ihr erkennetet, daß ihr vor Gott strafbar wäret, auch nur einen einzigen Tag in diesem strafbaren Zustande verbleiben können? Ja würdet ihr vornehmlich, wie solches nur mehr als zu oft geschieht, ganze Jahre darinnen verblei-

(*) Audis, cui placeas, & quomodo placeas. AVGVST.
(**) Ama confessionem, si affectas decorem. IDEM.

ben können? Würdet ihr euch nicht um das Hülfsmittel bekümmert haben, um euch von diesem Aussatze, der euch verunzieret, zu befreyen? Würdet ihr nicht zu dem heiligen Fischteiche gehen, euch in demselben zu waschen und zu reinigen? Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so haben wir gesehen, wie die Beichte, in Ansehung des Vergangenen, die begangene Sünde auslöschet und vertilget. Nunmehro aber wollen wir sehen, wie sie uns, in Ansehung des Zukünftigen, vor den Rückfällen in die Sünde bewahret. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

II. Theil.

Obgleich, nach der Lehre der Kirchenväter, die Rechtfertigung eines Sünders das größte unter allen göttlichen Werken ist, und obgleich dieses Werk Gott mehr kostet, als die Auferstehung der Todten, und die Erschaffung einer ganzen Welt; so kann man doch sagen, und es ist wahr, daß es etwas geringes für einen Sünder seyn würde, wenn er durch die Bußgnade gerechtfertiget wäre, wenn er sich nicht auch in dieser Gnade erhalten könnte, und wenn es ihm an den nöthigen Mitteln fehlete, sich vor den Rückfällen in die Sünde zu verwahren. Denn, wie der h. Hieronymus saget, gesund werden, damit man in eine weit schwerere Krankheit verfallen möge, und auferstehen, damit man eines noch weit betrübtern Todes sterben möge, ist vielmehr eine Strafe und ein Unglück, als eine Gnade und eine Wohlthat. Hieraus schließe ich nun, und ihr sollet es zugleich mit mir schließen, was für eine vortreffliche Sache die Beichte ist, und was für Vortheile wir von ihr haben, weil sie uns zu eben der Zeit, da sie uns mit Gott versöhnet, so viel als es nur möglich ist, und

es

es unsere Schwachheit zuläßt, in diesem glückseligen Zustande der Versöhnung befestiget, indem sie bey uns die Stelle des allerkräftigsten Verwahrungsmittels vertritt, welches uns die Religion wider die Sünde darbiethet. Ihr werdet den Beweis hiervon in folgendem antreffen. Ich betrachte die Beichte, oder besser zu sagen, das Sacrament der Buße, nach einem dreyfachen Verhältnisse, welches es hat, und ihm eigen ist. Zum ersten, in Absicht auf Gott, oder vielmehr gegen Jesum Christum, welcher der Urheber desselben ist. Zum andern, in Absicht auf den Priester, welcher der Diener davon ist. Und zum dritten, in Absicht auf uns selbst, die wir seine Gegenstände sind. Auf diese drey Verhältnisse ist nun mein anderer Satz so fest gegründet, daß ich deutlich einsehe, daß ein Christ alle Sorge für seine Seele aus der Acht läßt, wenn er dieses Sacrament nicht gebrauchet.

Denn was ist die Beichte nach dem ersten Verhältnisse, die sie mit Jesu Christo hat? Sie ist eine von den göttlichen Quellen, von welchen der Prophet redet, die der sterbende Heiland aus seiner heiligen Seite fließen ließ, und aus welchen die Gläubigen, zu allen Zeiten das Wasser seiner Gnade, ich will sagen, gewisse besondere Hülfsmittel schöpfen können, welche ihnen eine jede von diesen Quellen reichlich mittheilet, wenn sie sich geschickt machen, dieselben zu empfangen. So muß man die Weißagung des Jesaias, auch selbst nach dem buchstäblichen Verstande, verstehen. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heilandes. Jes. 12, 3. Was ist aber für ein Unterschied unter diesen Gnaden der sacramentirlichen Beichte, und der Gnade der übrigen Sacramente? Er besteht in Folgendem. Die Gnaden der sacramentirlichen Beichte sind besonders Gnaden der

Beschützung, Gnaden der Unterstützung, Gnaden, die uns Gott verleihet, die Sünde zu bestreiten, in der Versuchung standhaft auszuhalten, unter der Last der menschlichen Schwachheiten nicht mehr unter zu liegen; mit einem Worte, bey den Entschließungen, welche uns die Buße eingegeben hat, beständig zu verharren. Hierinnen besteht der vornehmste Zweck dieses Sacramentes. Nun wisset ihr, daß die Gnaden eines Sacramentes auf eine gewisse Art unter ihrem Zwecke, und mit demselben in einer nothwendigen Verbindung stehen. Hat derjenige, der in den heiligen Beichtstuhl kömmt, und sich gehörig darzu vorbereitet hat, ein Recht zu diesen Gnaden? Ja, ihr Christen, und dieses Recht gründet sich auf den Vertrag, den der Sohn Gottes dießfalls mit seinem Vater gemacht hat. Dieses wird uns in der ganzen Gottesgelahrheit gelehret. So daß ein Sünder, nachdem er seine Sünde bekannt hat, ohne Vermessenheit von Gott nicht nur gemeine und allgemeine Gnaden, sie nicht mehr zu begehen, sondern auch auserlesene und besondere Gnaden, welche die eigenen Gnaden des Sacramentes sind, verlangen kann; und Gott würde sie ihm, ohne ungerecht zu handeln, nicht versagen können. Ich sage, ohne ungerecht gegen seinen Sohn zu handeln, der sie verdienet hat; aber nicht gegen den Menschen, der ihrer theilhaftig wird. Theilet denn Gott dergleichen Gnaden auch außer der Beichte mit, und hat sie uns Jesus Christus auch anderswo, als in diesem Sacramente, versprochen? Nein, meine Brüder, er will haben, wir sollen sie aus der öffentlichen Quelle schöpfen. Ihr werdet aus dem Brunnen des Heilandes schöpfen. Und hierinnen thut er uns nicht im geringsten Unrecht. Denn es ist unsre Pflicht und Schuldigkeit, seine Gnaden so anzunehmen wie er uns dieselben mit-

theilen

theilen will, und sie da zu suchen und weg zunehmen, wo er sie hingelegt hat. Nun hat er diese, welche uns wider die Rückfälle stärken, in das Sacrament der Buße gelegt. Wir müssen also, wenn wir sie erhalten wollen, unsere Zuflucht zu diesem Sacramente und der Beichte nehmen.

Was fließen hieraus für Folgen? Ach! meine geliebten Zuhörer, sie lassen sich gar leicht heraus ziehen; es ist aber noch weit mehr daran gelegen, ihnen nachzudenken. Es fließet hieraus, daß ein Christ, der nicht oft zur Beichte geht, den wesentlichsten Heilsgnaden entsaget, welche die Gnaden der Vorsichtigkeit gegen die Sünde sind; und daß, wenn er sich hernach von dem Strohme der Welt, von den Lüsten des Fleisches, und von den Ausschweifungen eines frechen und unordentlichen Lebens dahinreißen läßt, er vor Gott doppelt strafbar ist. Warum? Weil ihm Gott diesen doppelten Vorwurf machen kann: Du hast alles dieses gethan, und hast dich noch dazu, um deine Bosheit und Treulosigkeit noch höher zu treiben, des Mittels nicht bedienen wollen, welches ich dir zeigete, um dich vor allem diesem zu bewahren, nämlich, deine Seele durch ein öfteres Bekenntniß deiner Sünden fleißig zu reinigen. Es folget hieraus, je mehr sich ein Christ, nach der Ordnung, die Jesus Christus zur Austheilung der Gnaden gemacht hat, die er als das Haupt und als Hoherpriester seiner Kirche austheilet, von der Beichte entfernet, desto schwächer wird er, die Sünde zu überwinden. Je öfter er sich hingegen dabey einfindet, desto stärker wird er; weil er entweder mehr oder weniger von dem Beystande erhält, den Jesus Christus damit verbunden hat, und weil das untrüglichste Mittel, sich mitten in der Welt und wider ihre Anfälle zu erhalten, darinnen besteht, daß man sich von einer Zeit zur andern bey

der heilsamen Quelle einfindet, aus welcher sich noch heute zu Tage das Blut des Heilandes und seine unendlichen Verdienste so reichlich auf uns ergießen. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heilandes. Dieses folget daraus. Was thut aber der Feind unserer Seligkeit? Da er allezeit auf unsern Untergang bedacht ist, und sieht, daß diese Quelle der Beichte so reich an Gnaden für uns ist; so suchet er, erlaubet mir, daß ich mich dieses verblümten Ausdrucks bedienen darf, sie entweder zu vergiften, oder zu vertrocknen. Er vergiftet sie, indem er es bey uns dahin bringt, daß wir sie nicht recht gebrauchen. Und er vertrocknet sie, indem er uns beredet, daß wir sie gar nicht gebrauchen und verlassen. Er macht es in Ansehung unserer, wie es Holofernes bey der Belagerung der Stadt Bethulia machte. Denn gleich wie dieser stolze Feldherr, um die Einwohner dieser Stadt auf das äußerste zu bringen, alle Röhren, durch welche das Wasser in dieselbe geleitet wurde, abhauen ließ; also sucht auch der verführerische Geist, der uns auf allen Seiten belagert, diesen heiligen Canal der Beichte abzubrechen, durch welchen das Blut des Sohnes Gottes auf uns fließet. Das heißt, er erreget in uns einen Ekel vor dem Sacramente der Buße; er vergrößert die Schwierigkeiten, uns oft bey demselben einzufinden; er läßt beständig Gelegenheiten vorfallen, die uns davon abziehen; er verstellet sich in einen Engel des Lichts, um uns zu bereden, es stehe zu befürchten, man möchte dieses Sacrament entheiligen, es wäre besser, sich seiner zu enthalten, als sich den unglücklichen Folgen einer üblen Beichte bloß zu stellen; es gehöre eine lange Vorbereitung dazu, und ohne diese finde man allda den Tod, an statt ein neues Leben und neue Kräfte zu bekommen.

men. Ach! ihr Christen, wie groß ist nicht die Anzahl derer, die sich von diesem Kunstgriffe hintergehen lassen, und in diesen Fallstrick fallen; Damit wir nun in diesem Stücke auf unserer Huth seyn mögen; so lasset uns die Vortheile der Beichte beständig vor Augen haben, und sie nicht nur in Absicht auf Jesum Christum, als den Urheber des Sacramentes der Buße; sondern auch in Absicht auf den Priester, welcher der Diener desselben ist, betrachten.

Es ist nichts, ich unterstehe mich es zu sagen, und wollte Gott, daß ich euch heute von dieser Wahrheit recht möchte überzeugen können, es ist nichts so kräftig, und so reizend, uns bey der Beobachtung eines ordentlichen Lebens zu erhalten, als wenn wir unsere Gewissen und uns selbst freywillig einem Manne unterwerfen, der mit göttlicher Macht und Gewalt versehen, und von Gott selbst dazu gesetzet ist, daß er uns regieren soll. In Wahrheit ihr Christen, was kann nicht ein kluger und eiferiger Seelensorger zur Heiligung der Seelen beytragen, wenn sie einmal entschlossen sind, sich ihm anzuvertrauen, und seinen Vorstellungen Gehör zu geben? Sind es Weltseelen, welchen Umgang läßt er sie nicht unterbrechen? Wie vielen Dingen nöthiget er sie nicht zu entsagen? Von welchen Verbindungen macht er sie nicht los, und zwar einzig und allein deswegen, weil sie sich ihm auf eine heilige und ehrerbiethige Art ergeben haben? Sind es von Leidenschaften eingenommene Seelen, wie manchen Haß rottet er nicht aus ihrem Herzen aus? Wie viele Beleidigungen läßt er sie nicht vergessen? Und zu wie mancher Versöhnung beweget er sie nicht, zu welcher man sie nicht hatte bringen können, und die, außer ihm, ein jedweder anderer vergeblich würde versucht haben? Geschieht es nicht durch seinen

Eifer, oder vielmehr durch das Vertrauen, welches man auf seinen Eifer gesetzet hat, daß die eigennützigen Seelen die begangene Ungerechtigkeit wieder gut machen, von ihrem Wucher ablassen, und sich zu Wiedererstattungen verstehen, welchen sie sich, seit langen Jahren, mit einer fast unüberwindlichen Hartnäckigkeit widersetzet hatten? Wer thut dieses, ihr Christen? Die Gnade der Weisung, welche Gott seinen Dienern zur Leitung und Führung der Gläubigen mitgetheilet hat. Denn eben der Charakter, der sie in dem Beichtstuhle zu unsern Richtern macht, daß sie über das Vergangene ein Urtheil sprechen sollen, macht sie auch, in Ansehung des Zukünftigen, zu unsern Hirten, Wegweisern und Aerzten. Ich sage zu unsern Aerzten, um uns zu zeigen, wie wir ein heiliges Leben führen sollen. Zu unsern Wegweisern, um uns den Weg zu zeigen, den wir gehen sollen. Zu unsern Hirten und Lehrern, um uns unsere Zweifel zu benehmen; uns, wenn wir uns verirret haben, wiederum auf den rechten Weg zu bringen; uns bey unserer Schwachheit aufzuhelfen, und uns eine ganz himmlische Speise, die uns stärket, zu verschaffen. Da sie vermöge ihres Amtes alles dieses sind; so haben sie auch die Gnade zu diesem allen. Und diese Gnade, welche in Ansehung ihrer selbst eine unverdiente, aber für uns eine heiligende Gnade ist, ist gerade diejenige, die in uns wirket, wenn wir uns ihnen mit aller erforderlichen Gelehrigkeit unterwerfen. Dieses ist die Ordnung, meine geliebten Zuhörer, welche Gott gemacht hat. So hat er die größten Männer und größten Heiligen geführet. Er konnte sie unmittelbar durch sich selbst heiligen; er hat aber nicht gewollt. Er hat sie andern Menschen, und oftmals so gar solchen unterworfen, die bey weitem nicht so erhaben und so vollkommen, als sie waren. Er hat sich

dieser

dieser ihrer schwachen und geringen Einsichten bedienet, um jener ihre großen und erhabnen Einsichten vollkommen zu machen. So hat es seine Vorsehung allezeit gehalten. Nun ist es aber nicht glaublich, daß, da dieses Gesetz für alle Heilige gegeben ist, Gott uns zu gefallen ein anderes und neues geben sollte.

Ich kann deswegen die Blindheit der Weltmenschen nicht gnugsam beklagen und beweinen, welche, aus einem sehr schädlichen Irrthume, oder besser zu sagen, aus einer tödtlichen Gleichgültigkeit in Ansehung ihrer Seligkeit, anstatt diese Regeln der Weisung und Führung, die sie so nöthig haben, anzunehmen, sie für Einfalt und Schwachheit halten. Fraget sie einmal, nach der Sprache des h. Petrus, wer der Hirte ihrer Seele ist, (ich sage nicht der Hirte dem Namen nach, denn sie können nicht umhin einen zu haben, der von Jesu Christo zur Regierung einer jedweden Kirche gesetzet ist, sondern einen besondern Hirten, der sie leitet, und auf die Wege Gottes führet,) so werden sie über eine solche Frage lachen, und ihren Spott damit treiben. Daher kömmt es, daß sie in den Sachen, die den Himmel und das Gewissen betreffen, die von so großer Wichtigkeit sind, und so viele Behutsamkeit erfordern, von welchen sie so viele falsche Begriffe haben, und in Ansehung welcher diese vermeynten starken Geister es oftmals nöthig hätten, daß sie in denselben wie die Kinder unterrichtet würden, entweder von gar niemandem geführet werden, oder doch ihre selbst eigenen Wegweiser sind. Sie fürchten sich vor nichts so sehr, als vor dieser Weisung und Führung, die ihnen beschwerlich vorkömmt, weil sie sie weiter führen würde, als sie es wünschen. Sie wollen, wie sie sagen, Beichtväter, und keine Seelensorger oder Gewissensräthe haben; gleich als ob das eine von

dem

dem andern könnte getrennet seyn, und als ob der Beichtvater, wenn er seine Pflicht beobachten, und das Werk der Gnade befestigen will, sich nicht genöthiget sähe, sich in eben die Weitläuftigkeit einzulassen, in welche sich der Seelensorger oder Gewissensrath einlassen muß. Alles dieses will so viel sagen, sie wollen Beichtväter haben, die sie nicht kennen, die sie nicht untersuchen, und welche ihnen nicht beschwerlich fallen; Beichtväter, von denen sie keinen guten Rath annehmen, deren Vorstellungen sie nicht anhören, und welchen sie keine Rechenschaft geben; weil sie wohl wissen, daß, wenn sie sich den Händen eines eiferigen Kirchendieners anvertraueten, sie nicht vermögend seyn würden, ihm bey unzähligen Gelegenheiten und Vorfallenheiten zu widerstehen, wo seine Aussprüche mit ihren lasterhaften Neigungen und mit ihren Leidenschaften nicht übereinstimmen würden; weil sie noch nicht recht entschlossen sind, ob sie ihr Leben ändern, oder ihren bisherigen Wandel fortsetzen wollen; weil sie gar wohl einsehen, und es ihnen nicht unbekannt seyn kann, worinnen die Wirkung einer standhaften und klugen Seelenführung bestehen würde, um sie entweder in dem, was sie angefangen haben, zu befestigen, oder es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie in dem Dienste Gottes immer weiter und weiter fortgehen.

Wenn wir endlich die Beichte in Absicht auf uns selbst betrachten; so lehret uns die Erfahrung, und wir können es nicht läugnen, daß sie ein wunderbarer Zaun ist, unser Herz zurück zu halten, und seinen strafbaren Begierden Einhalt zu thun. Dieser einzige Gedanke, ich werde diese Sünde bekennen müssen, hat etwas weit überzeugenderes und nachdrücklicheres in sich, als die stärksten Vernunftschlüsse, und die nachdrücklichsten Ermahnungen; besonders, wenn man oft zur Beichte geht, und sie also niemals

weit

weit entfernet ist. Denn die Vorstellung einer nahe bevorstehenden Beichte machet alsdenn eben den Eindruck in uns, den die Vorstellung des Todes und des jüngsten Gerichtes machet. Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn man zu sich selbst saget, ich soll morgen, ich soll in etlichen Tagen in dem Beichtstuhle erscheinen, und mich wegen dieses oder jenen Punktes anklagen; so ist dieses ein fast eben so kräftiger und eben so rührender Gedanke, als wenn man zu sich saget, ich soll vielleicht morgen, vielleicht in einigen Tagen vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen, und allda gerichtet werden. Wie viel Seelen hat diese Betrachtung von dem Abgrunde, zu welchem sie ihre natürliche Neigung trieb, zurücke gezogen? Und wie viele werden nicht noch gefunden, deren natürliche Gebrechlichkeit und Schwachheit sie nicht noch täglich wider die heftigen Versuchungen unterstützet?

Haben wir hingegen das Joch der Beichte, welches uns Jesus Christus auferleget hat, einmal abgeschüttelt; so hält uns alsdenn nichts mehr zurück. Und da wir auf diese Art uns selbst überlassen sind, in was für Abgründe werden wir uns nicht stürzen? Gleichwie uns die Betrachtung des Todes nicht erschrecket, wenn wir ihn noch weit entfernt zu seyn glauben; also werden wir auch von der Betrachtung einer bis an das Ende eines Jahres aufgeschobenen Beichte nicht beunruhiget. Man spricht: Es wird mich nicht mehrere Mühe kosten, ob ich viel, oder wenig sage. Diese Sünde wird eben so, wie die andern, vorüber gehen. Etwas mehr oder etwas weniger in einem und eben demselben Zeitraume ist beynahe einerley. Man sagt es. Indessen häufet man Schulden auf Schulden; man füget eine Beleidigung zu der andern, und vermehret diesen Schatz des Zorns, welcher am jüngsten Tage auf uns zurücke fallen wird, damit er uns zu Boden drücken möge. Daher kömmt

es,

es, daß die Ketzereyen, die sich an der Beichte vergriffen, ein so großes Verderbniß der Sitten nach sich gezogen haben, wie man solches, seit dem das Lutherthum aufgekommen ist, nur mehr als zu deutlich gewahr wird. Allenthalben, wo der Gebrauch der Beichte abgekommen ist, hat sich die Frechheit und Ruchlosigkeit eingeschlichen. Dieser Verfall fiel dergestalt in die Augen, und wurde von Tage zu Tage so merklich, daß die Ketzer selbst darüber erstaueten; dergestalt, daß (ihr wisset es, und wer wird sich wohl unterstehen, mir zu widersprechen) daß, sage ich, ganze Städte, ob sie gleich dem Irrthume ergeben, und von seinem Gifte angestecket waren, den Fürsten, der sie regierete, bathen, er möchte die alte Zucht der Beichte wieder herstellen. Denn sie sahen ein, daß bey ihnen weder Treue, noch Redlichkeit, noch Unschuld mehr anzutreffen war, seit dem das Volk dieses Joch, welches es zurücke hielt, abgeschüttelt hatte. Dieses war die Ursache, daß sich die Ketzerey des Calvins gleich anfangs so weit ausbreitete, und so viel Anhänger bekam, weil, indem sie dieselben von der Beichte befreyete, sie ihnen alle Freyheit verstattete, sich ungestraft in alle Sünden und Laster zu stürzen, und nach dem Wohlgefallen ihrer verderbten Herzen zu leben. Ja daher kömmt es, daß, je mehr die Bosheit und Ungerechtigkeit in der Welt zunimmt, der Gebrauch der Beichte in derselben abnimmt, und daß man anfängt, ihr zu entsagen, so bald man anfängt, ein unordentliches Leben zu führen.

Ihr werdet sagen, es schlichen sich viele Misbräuche in die Beichte ein. Ich will es zugeben. Was kann man aber in dem Christenthume nicht misbrauchen, und was misbrauchet man nicht wirklich? Aber alle Misbräuche, die bey einer christlichen Uebung vorfallen können, benehmen ihr nichts von ihrer Vortrefflichkeit und von ihren Vortheilen,

weil

weil die Misbräuche nicht von der Uebung selbst, sondern von uns, die wir sie entweihen, herrühren. Es sind also, ungeachtet der Fehler, die bey der Beichte begangen werden, oder begangen werden können, drey Wahrheiten allezeit gewiß und unstreitig. Die erste Wahrheit ist diese, daß sie an und für sich für den Sünder ein Mittel der Bekehrung, und der Beharrung in seiner Bekehrung ist. Die andere Wahrheit, daß sie auch für den Gerechten ein Mittel der Vollkommenheit und der Heiligung ist. Und die dritte Wahrheit, daß die Folge, die ganz natürlich daraus fließt, darinnen besteht, daß man den Gebrauch der Beichte beybehalten, ihre Misbräuche aber abschaffen soll. Dir, Herr, du Gott alles Trostes, und Vater der Barmherzigkeit, sey unsterblicher Dank gesagt. Du konntest uns, nachdem wir gesündiget hatten, verlassen, und uns, durch eine schnelle Züchtigung, wegen unserer Undankbarkeit bestrafen, und dir also deine Ehre wieder verschaffen. Deine Gerechtigkeit erforderte es; aber deine Güte setzte sich darwider, und flößete dir weit günstigere Gesinnungen ein. Sie hat uns einen sichern Weg, einen kurzen und leichten Weg, zu dir zurücke zu kehren, gezeiget. Hierdurch rufest du uns zu dir zurücke, und giebst dir selbst die Mühe, uns zu suchen. Wie glücklich werden wir seyn, wenn wir deine Stimme hören, wenn wir ihr folgen, wenn wir, wie das verlohrne Schaf, zu deiner Heerde zurücke kehren, damit wir dermaleinst in dein Reich eingehen mögen, wohin uns führen wolle ꝛc.

Neunte Predigt.

Von der Entfernung und Absonderung von der Welt.

Text. Matth. 6, 24.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Niemand kann zween Herren dienen: Denn er wird entweder den einen hassen, und den andern lieb haben; oder er wird den einen dulden, und den andern verachten.

Dieses ist ein Ausspruch der ewigen Wahrheit, und es giebt uns schon die bloße Vernunft, ohne daß wir nöthig haben, unsere Zuflucht zu der Offenbarung zu nehmen, zur Gnüge zu erkennen, daß es nicht möglich ist, den Dienst zweener Herren zu vereinigen, die Feinde von einander sind, und deren Nutzen nicht nur verschieden ist, sondern die auch so gar solche Absichten und Gesinnungen hegen, die einander gerade zuwider sind.

Denn

Denn was hat, wie der Apostel zu den Corinthiern sagte, die Gerechtigkeit für eine Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit? Was für ein Verhältniß hat das Licht mit der Finsterniß? Und welche Gesellschaft kann Jesum Christum mit dem Belial vereinigen? Hieraus haben auch die Diener Gottes den Schluß gemachet, sie müßten der Welt absagen, und viele haben sich wirklich in die Wüstenenen begeben, und haben ihr ganzes Leben in einer völligen Entfernung von der Welt zugebracht. Es rührete aber dieses keinesweges daher, als ob die Welt nichts gehabt hätte, das ihnen hätte schmeicheln, und sie an sich locken können. Denn wie viele von ihnen bekleideten nicht, vor ihrer Entfernung, die höchsten Ehrenstellen in der Welt, oder konnten doch zu denselben gelangen? Wie viele lebten im Ueberflusse, und genossen alle Annehmlichkeiten eines großen Vermögens? Weil sie aber Gott dienen wollten, und einsahen, daß sie nicht zu gleicher Zeit der Welt dienen konnten; so opferten sie alle Vortheile, alle Ergötzlichkeiten, und alle Hoheit der Welt großmüthig auf, und widmeten sich in einer stillen und dunkeln Einsamkeit dem Dienste Gottes. Hierzu wurden sie dadurch noch stärker angetrieben, weil, indem sie die Welt als den Feind ihres Gottes betrachteten, sie dieselbe zugleich als ihren eigenen Feind ansahen. Denn sie wußten, daß, indem sie sie von Gott abzöge, und sie seiner Gnade beraubete, sie sie aller göttlichen Rache bloß stellete, und ihrer Seligkeit ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legte. Nun sind dieses, meine geliebten Zuhörer, eben die Bewegungsgründe, die auch uns antreiben sollen, die Welt zu fliehen; und dieser Punkt ist, in Absicht auf die Heiligung unseres Lebens, von einer solchen Wichtigkeit, daß ich mir vorgesetzet habe, ihn zum Innhalte meiner heutigen Predigt zu machen. Hei-

liger Geist, der du so oftmals, vermöge des Lichtes und der Kraft deiner Gnade, über die Welt gesieget hast, wirke in unsere Herzen eben dieselben Wunder, und laß uns durch deinen Beystand eben dieselben Siege davon tragen. Wir bitten dich darum ꝛc.

* * *

Die Absonderung von der Welt den Ordenspersonen und Einsiedlern, das ist denen, die sich schon vermöge dessen, wozu sie ihr Stand verbindet, von der Welt abgesondert haben, predigen, ist eine Sache, ihr Christen, welche zwar in Ansehung ihrer Lebensart nicht unnütz seyn könnte; es würde aber doch der Nutzen davon, in Vergleichung mit demjenigen, den ich mir vorsetze, nur mittelmäßig und eingeschränket seyn. Für die Weltmenschen, spricht der h. Ambrosius, gehöret diese Moral, weil sie ihnen höchstnützlich, oder vielmehr höchstnöthig ist. Sie gehöret, sage ich, für diejenigen, die von der göttlichen Vorsehung sind berufen worden, in der Welt zu leben. Sie gehöret für diejenigen, die sich, wider die göttlichen Absichten, gar zu sehr in die Welt verwickeln. Sie gehöret für die ersten, weil eben die Gnade des Berufs, die sie mit der Welt zu verbinden scheint, diejenige ist, die sie nöthiget, sich von einer Zeit zur andern von ihr zu entfernen. Sie gehöret für die andern, weil, da sie auf die itzt angezeigte Art in der Welt sind, es keine andere Gnade für sie giebt, als diejenige, die sie von ihr entfernet, oder, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, diejenige, welche die Kraft und das Vermögen hat, sie von ihr abzuziehen. Sie gehöret für beyde, weil es nach dem Maaße, als sie von der Welt sind, dieser Geist der Entfernung und Absonderung von der Welt ist, der sie selig

machen

machen soll. Und hierinnen besteht, meine geliebten Zuhörer, der ganze Entwurf meiner gegenwärtigen Predigt. Ich bitte euch, auf zween Sätze Achtung zu geben, die ich vortragen werde, und welche, ohne die Pflichten eines Weltmenschen, und eines Christen, im geringsten mit einander zu vermischen, euch zwo Wahrheiten bekannt machen werde, die in Ansehung eurer von großer Wichtigkeit sind. Die Welt, in welcher ihr lebet, hat zwo schädliche Wirkungen. Sie zerstreuet, und verderbet uns. Sie zerstreuet uns durch die vielen und unnützen Sorgen, die sie uns verursachet; und verderbet uns durch die Gelegenheiten zur Sünde, und durch die Verwickelungen in dieselbe. Damit wir uns nun vor diesen beyden Fehlern in Acht nehmen mögen; so sollen wir uns des vortrefflichsten Mittels bedienen, welches in einer heiligen Entfernung besteht, die in einem jedweden Stande, nach den Regeln der christlichen Klugheit ausgeübet, und treulich beobachtet wird. Denn auf diese Art werden wir so wohl die Zerstreuung der Welt, als auch das Verderbniß derselben vermeiden: Die Zerstreuung der Welt, die uns hindert, Gott zu dienen; und das Verderbniß, welches macht, daß wir den Geist Gottes verlieren. Kann wohl ein kräftigeres Mittel wider das eine und das andere gefunden werden, als wenn man sich von der Welt entfernet, und sie fliehet? Ich sage, wenn man sich zu gewissen Zeiten von ihr entfernet, und wenn wir so viel, als es nöthig ist, in uns zu gehen, um den Uebungen der Seligkeit obzuliegen. Ich sage ferner so gar, sie schlechterdings zu fliehen, und nicht wieder zu ihr zurücke zu kehren, so bald sie uns eine Gelegenheit zum Aergernisse wird, und uns von dem Wege des Heils abzieht. Uns zu gewissen Zeiten als Christen von ihr zu entfernen, und sie schlechterdings als Sün-

der zu fliehen. Uns zu gewissen Zeiten als Christen von ihr zu entfernen, damit sie uns, indem sie uns zerstreuet, an den Uebungen des Christenthums nicht hinderlich seyn möge; und sie als Sünder schlechterdings zu fliehen, damit sie uns, indem sie uns verderbet, nicht in das Verderben stürzen möge. Was thun, wir aber? Wir setzen zwoen so wesentlichen Pflichten, damit wir sie von uns ablehnen mögen, zwo Ausflüchte entgegen, von welchen die eine auf die zeitlichen Sorgen, und die andere auf die Verleitungen zur Sünde gegründet ist, welche, unserem Vorgeben nach, von unserem Stande unzertrennlich sind. Ich will mich deutlicher erklären. Weil man in einem Stande lebet, in welchem man mit weltlichen Geschäfften überhäufet, und den Versuchungen der Welt unaufhörlich ausgesetzet ist; so stellet man sich diese Entfernung und Absonderung von der Welt, zu welcher ich euch ermahne, als eine unmögliche Sache vor, wobey man zwar auf der einen Seite unter dem Joche der Welt, die uns beherrschet, seufzet, aber sich doch auf der andern Seite nicht die geringste Mühe giebt, sich von demselben zu befreyen. Nun behaupte ich aber, daß diese beyden Ausflüchte nicht den geringsten Grund haben, und ich will euch in dem ersten Theile zeigen, daß die Geschäffte und Sorgen der Welt einen Christen niemals abhalten können, sich bisweilen von der Welt, die ihn zerstreuet, zu entfernen, und in seinem Leben gewisse Stunden zu haben, die er besonders dem Geschäffte seiner Seligkeit widmet. In dem andern Theile aber will ich euch zeigen, daß alle Verbindlichkeiten der Welt einen Sünder vor Gott niemals rechtfertigen werden, daß er sich so gar von der Welt, die ihn verderbte, nicht schlechterdings abgesondert, und ihr nicht auf immerdar entsaget hat, damit er seine Seligkeit fest und gewiß ma-

chen

chen möchte. Diese Materie erfordert alle eure Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Man muß ein Christ seyn; und in dem Stande eines Christen muß man an dem wesentlichen und Hauptgeschäffte, welches das Geschäffte der ewigen Seligkeit ist, arbeiten. Es ist also billig, ja so gar schlechterdings nöthig, obgleich mitten in der Welt, dennoch nicht nur in dem Geiste, sondern auch, zu gewissen dazu bestimmten Zeiten, in der Ausübung einer schicklichen Absonderung und einer heiligen Entfernung von der Welt, zu leben. Diese Folge will ich zuförderst beweisen, und euch hernachmals zeigen, daß alles, was ihr die Klugheit der Welt, so stolz und eingebildet sie auch immer ist, entgegen setzen kann, nichtig und eitel ist.

Ich baue diese Folge auf die erste Christenpflicht, welche die Seligkeit zum Gegenstande hat. Denn damit David dieses glückliche Ziel erreichen, und von allem, was sich auf dasselbe bezieht, in der Ausführung nichts unterlassen möchte; so sagete er, wer giebt mir Flügel wie Taubenflügel, daß ich fliegen und meine Ruhe finden möge? Wer giebt mir Flügel wie einer Taube; so wollte ich hinfliegen und ruhen? Ps. 54, 7. Ach! Herr, setzte er hinzu, hierinnen besteht das Geheimniß, welches du mich zu dem Ende gelehret hast. Ich habe mich von der Welt entfernet, (es ist ein König, welcher redet, ihr Christen,) ich habe mich von der Welt entfernet, welche der Hof ist; ich habe mir eine Einöde erbauet, in welche ich mich eingeschlossen habe. Siehe, ich bin weit geflogen, und habe mich in der Wüste aufgehalten. V. 8. In Wahrheit, in der Entfernung und Absonderung von

der Welt trifft man die Ruhe an, wo man Gott erkennen lernet, wo man sich die Wege Gottes bekannt macht, und wo man sich vor den göttlichen Gerichten fürchtet. Hier untersuchet man vor den Augen der göttlichen Majestät das Vergangene, man richtet das Gegenwärtige wohl ein, man sieht das Zukünftige vorher, man untersuchet seine Pflichten, man entdecket seine Irthümer, man beklaget sein Elend, man überzeuget sich von seinen Niederträchtigkeiten, und rücket sich seine Treulosigkeiten vor. Und wie kann man sich wohl die Hoffnung machen, daß man alles dieses in den Unruhen und Verwirrungen der Welt thun werde? Wie ist es möglich, spricht der h. Bernhard, daß wir so wohl die Dinge, die über uns sind, ich will sagen, eine erste Ursache, einen letzten Zweck, ein allerhöchstes Gut, welches Gott ist, um uns durch die Ausübung einer reinen und wahren Religion zu demselben zu erheben; als auch die Dinge, die unter uns sind, das ist, die Bedürfnisse der Menschen, über welche uns die Vorsehung gesetzet hat, um uns derselben durch die Ausübung eines wahren und liebreichen Eifers anzunehmen; wie nicht weniger die Dinge, die um und neben uns sind, ich meyne die unzähligen Pflichten, die uns mit unserem Nächsten als seines gleichen verbinden, um ihnen genug zu thun, und sie so, wie es eine genaue Gerechtigkeit erfordert, zu beobachten, gehörig einsehen, und alle diese Pflichten beobachten können, so lange uns die Welt immer auf dem Halse ist, und wir von der Welt eingenommen, oder vielmehr besessen werden? Wie ist es möglich, spricht dieser h. Lehrer ferner, die Früchte des Gebethes zu schmecken, sich durch die Werke der Buße zu heiligen, auf alles, was bey dem Gottesdienste vorgeht, aufmerksam zu seyn, im Geiste und in der Wahrheit an der Gnade der Sacramente

Theil zu nehmen, seine Seele durch ein demüthiges Bekenntniß seiner Sünden auszuschürten, sich durch den Genuß des h. Abendmahls auf eine geistliche Weise mit Jesu Christo zu vereinigen, mit einem Worte, an dem großen Werke der Besserung unseres Lebens zu arbeiten, und sich zu dem Tode vorzubereiten, wenn man sich nicht bisweilen, wie Moses, auf den Berg begiebt, oder wenn man nicht, nach dem Befehle des Evangelii, zum öftern in das Innere seiner Seele einkehret, und allda bey den verschlossenen Thüren seiner Sinne, Im Verborgenen, Matth. 6, 6. ohne daß jemand anders, als der himmlische Vater dabey zugegen ist, sich mit ihm und sich selbst wegen aller dieser Dinge unterredet? Man muß sich also um alles dieses willen von der Welt entfernen, und nach dem Beyspiele der Israeliten, welche für uns nur ein Bild von dem, was wir thun sollen, waren, Aegypten verlassen, damit man hingehen, und dem Herrn in der Wüste opfern möge. Lasset uns deutlicher reden. Man muß, ohne die Welt zu verlassen, die Zerstreuung der Welt vermeiden; weil niemand unter uns zu finden ist, der nicht in gewisser Maaße eben so wohl, als Jesus Christus, sagen sollte: Ich muß in dem seyn, das meines Vaters ist. Luc. 2, 49. Ich muß mich, als ein Christ, vornehmlich dem Dienste meines Gottes ergeben, und dem wichtigen Geschäffte meiner Seligkeit widmen.

Diesen Grundsatz haben alle weise, ich sage alle weise Christen eingeräumet, und unsere eigene Erfahrung hat uns davon überzeugen sollen. Es glaubt aber, ich wiederhohle es nochmals, die menschliche Klugheit, welche die Klugheit der Weltkinder ist, berechtiget zu seyn, die irdischen Sorgen als Hindernisse hierbey anzuführen, indem sie vorgiebt, es wäre unmöglich, die Pflichten die-

Welt mit dem Geiste der Andacht und der Absonderung von der Welt, welche die Sorge für die Seligkeit erfordert, zu vereinigen. Und hier habe ich, nicht etwann die Aufmerksamkeit eurer Seelen, welche diese Materie schon von sich selbst zur Gnüge unterhält, sondern allen Eifer und alle Inbrunst eures Glaubens vonnöthen, als wovon die ganze Wirkung, die ich mir davon verspreche, abhängt.

Denn damit ich den Anfang machen möge, einen so schädlichen, und dennoch so gemeinen und so ausgebreiteten Irrthum, als dieser ist, zu widerlegen; so frage ich, und dieses ist der erste Grund. Kann die Sorge für das Unnütze und Ueberflüßige, die Vernachläßigung des Nothwendigen jemals entschuldigen? Kann die Aufmerksamkeit auf das, was nur zufällig ist, der Vergessenheit des Hauptwerks zu einem Vorwande dienen? Und kann die Bemühung des um die Mittel die Verabsäumung des Zweckes rechtfertigen? Indessen ist dieses der grobe und augenscheinliche Fehler, in welchen wir so oft verfallen, als wir uns selbst die Sorgen der Welt entgegen setzen, um unsere Zerstreuungen, welche in Absicht auf die Seligkeit, gar sehr groß sind, zu rechtfertigen. Denn lasset es uns nur aufrichtig gestehen, weil es eine unläugbare Wahrheit ist: Gott hat uns nicht berufen, (ich rede mit gemeinen Leuten, und mit denen von meinen Zuhörern, welche Privatpersonen sind,) Gott hat uns nicht berufen, daß wir ganze Länder und Königreiche regieren sollen; sondern er hat in Ansehung unserer ganz andere Absichten geheget. Gesetzt aber auch, es lägen alle Geschäffte eines Staates auf uns, und wir hätten die größten und wichtigsten Sachen, die in einem solchen Amte vorfallen können, zu verantworten; so besitzen wir doch, wenn wir den Glauben haben,

viel

viel zu viel Einsicht, als daß wir nicht wissen sollten, diese Sorgen eines Staates wären, wenn sie mit der ewigen Seligkeit verglichen werden, zufällige Dinge, gleichgültige Dinge, eitele und so gar nichtige Dinge. Ich glaube, wenn ich sie auf eine solche Art vergleiche, der Sache nicht zu viel zu thun. Und wir können im Gegentheile nicht läugnen, daß die Seligkeit eigentlich die Substanz der Güter, auf welche wir warten, ist, wie der h. Paulus redet: Die Grundveste der Dinge, die man hoffet. Hebr. 11, 1. daß dieses der einzige Punkt ist, worinnen, nach der Meynung des Weisen, der ganze Mensch besteht: Denn das ist der ganze Mensch; Hohel. Sal. 12, 13. und daß dieses die einzige Sache ist, deren sich David, seiner Meynung nach, nur allein annehmen mußte, wenn er zu Gott sagte: Errette meine Seele vom Schwerdte, o Gott, und meine Einsame aus der Hand des Hundes. Ps. 21, 21. Wir wissen, sage ich, daß alle Dinge, die wir Weltgeschäffte, oder auch gar Staatsgeschäffte nennen, wir mögen uns einen Begriff davon machen, was für einen wir nur immer wollen, dennoch höchstens weiter nichts, als Mittel sind, zu dem Zwecke, zu welchem uns Gott bestimmet, zu gelangen; und daß die Seligkeit dieser Zweck ist, welcher alles übrige krönen soll; außer welchem aber alles übrige, ohne den Menschen selbst davon auszunehmen, von dem h. Geiste weiter für nichts, als für Eitelkeit, und für lauter Eitelkeit gehalten wird. Fürwahr, es ist lauter Eitelkeit alle Menschen, die das Leben haben. Ps. 38, 6. Ist es also nicht etwas seltsames, daß wir uns erkühnen, uns auf diese Eitelkeit, als auf eine Ursache zu berufen, um in der wesentlichsten von allen Unordnungen zu verharren; und daß wir diese Eitelkeit, das heißt, die Geschäffte der Welt anfüh-

ren wollen, unsere Laulichkeit, unsere Kaltsinnigkeit, unsere Mattigkeit, oder besser zu sagen, unsere Schläfrigkeit, unsere Nachläßigkeit, unsere Unempfindlichkeit und unsere Verhärtung in Ansehung der Seligkeit, zu rechtfertigen?

Ach! ihr Christen, selbst die gesunde Vernunft misbilliget ein solches Verhalten; und dieses ist es auch, was der Sohn Gottes der Martha in diesen kurzen, aber sehr rührenden Worten so gut zu verstehen gab: Martha, Martha, du bist sorgfältig, und machest dir Unruhe mit vielen Dingen. Luc. 10, 41. Martha, spricht er zu ihr, du bemühest dich, und beunruhigest dich durch viele Sorgen. Aber in diesen vermeynten Sorgen, und in dem Dienste, den du mir zu erweisen gedenkest, herrschet Verwirrung und Irrthum. An statt einer einzigen Sache, welche nöthig ist, stellest du dir viele vor. Hierinnen besteht dein Irrthum. Und um dieser vielen überflüßigen Dinge willen verlässest du die einzige nothwendige Sache. Dieses stürzet dich in Unruhe und Verwirrung. An statt, daß du mir zuhören solltest, machest du dir meinetwegen viele Mühe. Ich bin hieher gekommen, dich die Gabe des Himmels schmecken zu lassen; und du beunruhigest dich unnützer Weise, damit du mir vergängliche und materielle Speisen zubereiten mögest. Weil du gar zu dienstfertig seyn willst; so vergissest du darüber mich, und auch dich selbst. Du stöhrest auf diese Art die Ordnung, und bringst dich, ohne daran zu denken, durch deine ausschweifende und unvorsichtige Zerstreuung, um das Verdienst und den Nutzen deiner Handlung. Auf solche Art umschreiben die Kirchenväter diese Schriftstelle: Du bist sorgfältig, und machest dir Unruhe mit vielen Dingen. Der h. Augustinus machet hierbey eine sehr

schöne

schöne Anmerkung, die zu unserer Erbauung dienen kann. Denn, spricht dieser heilige Lehrer, gebet wohl Achtung, womit beschäfftigte sich die Martha, als ihr Jesus Christus diesen Vorwurf machte? Mit einer Handlung, welche dem Scheine nach die allerheiligste war; mit einer Pflicht der Gastfreundschaft, welche so wohl die Liebe, als die Religion zu heiligen schienen, weil sie unmittelbar der Person eines Gottes erwiesen wurde. Was kann man mehr sagen? Indessen konnte sie alles dieses von dem Tadel einer äußerlichen Zerstreuung, um welcher willen sie dem Heilande der Welt strafbar zu seyn schien, nicht befreyen, noch hindern, daß sie dieser göttliche Heiland nicht misbilligte. Wie wird es also, spricht der h. Augustinus, uns ergehen, meine Brüder, da wir uns gemeiniglich nur mit sündlichen und weltlichen Dingen beschäfftigen? Meynet ihr wohl, daß die Verrichtungen eines Amtes, daß die Unruhen eines Processes, daß die Bewegungen einer Intrique, daß eure Ergötzlichkeiten, oder eure Verdrießlichkeiten, und daß viele andere Dinge in den Augen Gottes weit trifftigere Gründe und Ursachen sind, die ihr zu eurer Entschuldigung anführen könnet, als der Eifer dieser Dienerinn Jesu Christi war? Und da selbst der Eifer ihrer Ehrerbiethung und Gottesfurcht keine hinlängliche Entschuldigung für sie war; könnet ihr wohl glauben, daß Gott die eurigen annehmen wird, die weiter nichts, als euren Ehrgeiz, oder eure Habsucht zum Grunde haben?

Hier kömmt mir nun aber die Blindheit der Menschen, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, recht seltsam und ungeheuer vor. Warum? (vergesset diesen Gedanken nicht, er kömmt von dem h. Ambrosius her, und ist seiner würdig). Weil, wenn wir nur allein dem ersten Eindrucke, den die Religion in uns machet, folgeten; so sollte,

wenn

wenn beyde Sachen zusammen kommen, die Schwierigkeit, die wir alsdenn dabey antreffen, nicht darinnen bestehen, wie wir selbst mitten in der Welt diese Andacht und diese Aufmerksamkeit beybehalten wollten, welche bey der Sorge für die Seligkeit höchst nöthig sind; sondern unsere größte Mühe würde bey dem Begriffe, den wir von der Seligkeit haben, und bey dem Eifer, den uns das Christenthum einflößet, und welcher niemals erkalten würde, darinnen bestehen, wie wir auf gewisse äußerliche Pflichten, zu welchen uns die Welt verbindet, Acht haben wollten. Was geschieht indessen? Gerade das Gegentheil. Denn anstatt, daß uns die Sorge für die Seligkeit oftmals in Gefahr setzen sollte, die Beobachtung dieser äußerlichen Pflichten zu unterlassen; so sind es vielmehr diese äußerlichen Pflichten der Welt, die uns von den Uebungen des Heils und der Seligkeit abhalten. Und anstatt, daß wir, wenn diese äusserlichen Pflichten der Welt, und die Sorge für die Seligkeit wirklich nicht beysammen stehen können, zu Gott sagen sollten: Herr, rechne mir diese und jene Nachläßigkeit in Ansehung dessen, was ich den Menschen schuldig war, nicht zur Sünde an; ich war von dir gar zu sehr eingenommen, als daß ich an sie gedenken konnte; so sehen wir uns in die schimpfliche Nothwendigkeit versetzet, unser Elend zu bekennen, und zu sagen: Herr, vergieb mir das Unglück, oder vielmehr die Sünde, in welcher ich gelebet habe; ich war von der Welt und ihren Angelegenheiten gar zu sehr eingenommen, als daß ich an dich gedenken konnte; und weil ich mir mit den Menschen gar zu viel zu thun machte, so habe ich darüber vergessen, an dasjenige zu denken, was ich dir, und auch mir selbst schuldig war. Wo kömmt dieses her, spricht der h. Ambrosius? Von einem Mangel des Glaubens, und von einem practischen, aber beklagens-

würdigen

würdigen Vernunftschlusse, auf welchen, wenn wir nicht Achtung darauf geben, unser ganzes Leben hinaus läuft. Ich sage es nochmals: Weil wir, anstatt zum Grunde zu setzen, ich will nach dem Reiche Gottes trachten, und alsdenn, wenn es mir möglich ist, den Pflichten, welche mir die Welt auferlegt, Gnüge leisten, den Satz umkehren und sagen, ich will den Pflichten, die mir die Welt auferlegt, dem Wohlstande, den Gesetzen und den Gewohnheiten, welche mir die Welt vorschreibt, Gnüge leisten; ich will den Umgang, den ich in der Welt habe, unterhalten, ich will die Person eines Weltmenschen vorstellen; und alsdenn will ich, wenn es seyn kann, nach dem Reiche Gottes trachten. Es ist wahr, man saget es nicht auf eine so grobe Art, weil unsere Vernunft selbst dadurch würde beleidiget werden. Es giebt aber eine thätige Sprache, die es an unserer Statt saget. Denn was bedeutet auf der einen Seite die Aemsigkeit, die Geschäfftigkeit, die Hitze, und die Unbändigkeit, womit wir uns alles dessen annehmen, was die Welt angeht; und auf der andern Seite die Langsamkeit, der Ekel, und die Trägheit, die wir von uns blicken lassen, wenn wir der Seligkeit zum Besten etwas thun sollen? Was will alles dieses sonst sagen, als das, was ich itzo angezeiget habe, daß wir nämlich im Grunde irren, und daß das Geschäffte des Heils und der Seligkeit von uns keinesweges so hoch geschätzet wird, als wir es schätzen sollten?

Lasset uns aber die Sache weiter untersuchen, und zu dem andern Grunde fortgehen. Ich rede mit einem Weltmenschen, und indem ich ihn in seiner eigenen Sache zum Richter mache, so zeige ich ihm, wie unvernünftig er handelt, wenn er seine Entfernung von Gott, und seine Nachläßigkeit in dem Geschäffte des Heils und der Seligkeit,

mit

mit dem äußerlichen und zerstreueten Leben entschuldigen will, welches er, seinem Vorgeben nach, in der Welt führen muß. Denn höret nur einmal, wie ich mit ihm rede. Ihr sprechet, ihr Christen, ihr wäret mit vielen Sorgen der Welt beschweret, und diese raubten euch die kostbaren Augenblicke der Betrachtung und der Einsamkeit, welche die Seligkeit erfordert. Ich antworte euch aber hierauf, das, was ihr zu eurer Entschuldigung anführet, ist gerade dasjenige, was euch verdammet; weil keine zeitlichen Sorgen zu finden sind, so dringend und rechtmäßig ihr sie euch auch immer vorstellen möget, mit welchen ihr euch, nach dem göttlichen Verbote, sollet überhäufen lassen; und weil es gewiß ist, daß diese Ueberhäufung, auf welche ihr euch berufet, gerade der erste unter allen Fehlern ist. Heißt das nun aber, sich bey Gott recht vertheidigen, wenn man einen Fehler mit einem andern entschuldiget? In Wahrheit, wenn ich hier nur als ein Philosoph zu reden, und diese Wahrheit durch moralische Gründe darzuthun hätte; so würde ich zu euch sagen, einer von den Charaktern, welche, auch selbst nach dem Urtheile der Welt, am wenigsten zu vertheidigen sind, besteht darinnen, wenn man mit den Sorgen der Welt entweder überhäufet ist, oder überhäufet zu seyn scheint, weil er nichts anders zur Ursache haben kann, als entweder die eine, oder die andere, von diesen beyden Schwachheiten, daß er sich entweder um gar zu wenig Dinge bekümmert, oder mit gar zu vielen überhäufet. Sich um gar zu wenig bekümmern, ist Schwachheit des Verstandes; und sich mit gar zu vielem überhäufen, ist Unbesonnenheit und Thorheit. Sehet, dieses würde ich euch vorstellen. Weil ihr aber etwas rührenderes von mir erwartet, und mein Amt mich über die Sittenlehre der Heiden erheben soll; so höret, ihr Christen, indem ich die

Schrif-

Schriften der Kirchenväter zu Rathe ziehe, die schönen Lehren an, welche der h. Bernhard in diesem Stücke einem Pabste gab.

Dieser Pabst war ehemals sein Schüler, und in seinem Kloster gewesen, nachmals aber aus demselben herausgenommen, und auf den Stuhl des h. Petrus gesetzet worden. Vermöge eines unglücklichen Zufalls schien diese Veränderung des Standes seinen Sinn und sein Herz geändert zu haben. Denn er hatte sich sogleich dergestalt in die Geschäffte, welche mit dieser allerhöchsten Würde verknüpfet sind, verwickelt, daß es schien, als hätte er der Uebung, die göttlichen Dinge zu betrachten, und sich selbst erkennen zu lernen, entsaget. Weil aber der h. Bernhard, der dieses wahrnahm, und sich darüber betrübete, allezeit einen herzlichen Eifer gegen ihn beybehalten hatte, den er, nach seiner Klugheit, mit der Ehrerbiethung, die einem Pabste gebühret, sehr wohl zu vereinigen wußte; so gab er ihm seine Empfindlichkeit darüber auf folgende Art zu erkennen. Ich wünsche, meine geliebten Zuhörer, daß ihr es wohl fassen, und es zu einer Regel, nach welcher ihr euch, ein jeder nach seinen Umständen, in eurem Leben richtet, machen möget. Ach! heiliger Vater, sagte er zu ihm, haltet mir meine Freyheit zu gute, welche mir Gott um euer selbst willen eingiebt. Ihr arbeitet viel, wie mir solches nicht unbekannt ist. Wenn ich euch aber den guten Rath geben darf, den ehemals Jethro Mosen ertheilete; so wisset, ihr verzehret euch über einer Arbeit, die eben so unnütz und eitel ist, als sie euch scheinbar und wichtig vorkömmt (*). Und, sagte er ferner, was ist das wohl

für

(*) Sed si licet alterum me tibi exhibere Jetro, stulto labore consumeris. BERNARDVS.

für eine Klugheit, beständig in einem Lärmen und Geräusche von Geschäfften zu leben; unaufhörlich von Menschen umgeben zu seyn, die eigennützig, verstellet, und von Leidenschaften eigenommen sind; ganze Tage und Jahre damit zuzubringen, daß man Unterhandlungen anstellet, sich berathschlaget, die Angelegenheiten eines andern entscheidet, Klagen anhöret, Befehle giebt, Gehör und guten Rath ertheilet, ohne vor Gott zu untersuchen, ob man alles dieses auf eine solche Art verrichtet, wie es sein Gesetz verlanget und haben will? Ich gebe zu, daß ihr der erste seyd, der diesen Fehler beklaget; ihr werdet ihn aber vergeblich beklagen, wenn ihr ihn nicht zu verbessern suchet (*). Ich räume ein, daß dieser Fehler, ob er gleich ein Fehler ist, so gar eure Geduld ermüdet; aber Gott bewahre mich davor, daß ich in diesem Stücke eure Geduld billigen sollte. Denn es ist bisweilen weit lobenswürdiger, wenn man nicht so geduldig ist (**). Und man betrügt sich, wenn man denkt, man besitze das Verdienst der Geduld, welches das vollkommene Werk eines unsträflichen und rechtschaffenen Mannes ist, wenn man sich blindlings der Welt aufopfert, und die Sorge für seine Seele darüber vergißt.

Ihr werdet sagen, wie kann man aber diesem Uebel abhelfen? Es wird geschehen können, setzte der h. Bernhard hinzu, wenn ihr euch, so oft es nöthig ist, alle Mühe gebet, euch von dieser Sclaverey zu befreyen. Wenn ihr euch in dem Stande, in welchen euch Gott gesetzet hat, anstatt ein Sclave der Geschäffte zu seyn, vermittelst einer weit

(*) Scio te hoc ipsum deplorare, sed frustra, ni & emendare studueris. BERNARDVS.

(**) Interdum enim, & impatientem esse laudabilius est. IDEM.

weit höhern Tugend zum Herrn über dieselben machet. Wenn ihr, ehe ihr euch äußerlich durch die vielen Sorgen zerstreuet, vorhero in euch gehet, indem ihr bedenket, wer ihr seyd, und warum ihr es seyd. Wenn ihr, um etwas auf eine sichere und vollkommene Weise zu Stande zu bringen, bisweilen gar nichts thut. Wenn ihr euch, so zu sagen, zwischen Gott, dem ihr dienet, und den Menschen, die ihr regieret; zwischen dem Umgange mit der Welt, und der Entfernung von derselben; zwischen dem Gebethe und der Arbeit theilet. Wenn ihr in jenem die Kräfte hohlet, die ihr zu dieser nöthig habet. Wenn ihr, wie jene geheimnißvollen Thiere, von welchen der Prophet redet, nicht nur Flügel habet, um euch in den Himmel zu erheben, sondern auch Füße, damit ihr auf denselben stehen, und auf dem Erdboden herumgehen könnet. Wenn ihr eure Seligkeit unter die Geschäffte, und zwar unter die dringendesten Geschäffte eures Standes rechnet. Wenn ihr an euch selbst anfanget, liebreich und gutthätig zu seyn. Wenn ihr, wie der h. Paulus, allen allerley seyn wollet; so seyd es immerhin. Ich lobe euren Eifer. Wenn er aber ein göttlicher Eifer seyn soll; so muß er ein vollkommener Eifer seyn. Wie wird er es aber seyn, wenn ihr selbst davon ausgeschlossen seyd (*)? Gehöret ihr nicht auch unter die Anzahl der Menschen? Es ist also billig, daß eure Liebe gegen alle Menschen sich zugleich auf euch erstrecke; oder es ist vielmehr billig, daß, da sie in euch entsteht, sie euch auf eine vorzügliche Art vor allen übrigen Menschen heiliget. Denn warum solltet ihr allein euch nicht genießen (**)? Und warum solltet ihr trocken stehen, da man doch von allen

Orten

(*) Quomodo autem plenus, te excluso? BERNARDVS.
(**) Cur, solus fraudaris munere tui? IDEM.

Orten her zu euch, als zu der öffentlichen Quelle kömmt? Ihr, heiliger Vater, sagte er endlich, müsset einmal diesen Eifer mäßigen, der euch an so vielem Guten hindert; und ihr müsset euch mitten in dem Hofe, der euch umgiebt, eine Einöde aufrichten, welche gleichsam das Heiligthum eurer Seele ist, wo ihr mit Gott geheime Berathschlagungen anstellet, und wo ihr, indem ihr euch alle Tage, auch bey den stärksten Unruhen und Bewegungen der Welt, dahin begebet, einen dauerhaften Frieden erhaltet. So redete dieser Heilige, und so redete er mit einem Pabste, das heißt, mit einem Manne, der unzählige Sorgen haben mußte, und welcher eben so wohl, als der Apostel, sagen konnte: Mein täglich Anliegen ist meine Sorgfältigkeit für alle Kirchen. 2 Cor. 11, 28. Indessen hielt der h. Bernhard nicht dafür, daß es ihm erlaubt wäre, mit Geschäfften überhäuft zu seyn. Er tadelte ihn wegen dieser Ueberhäufung, und verlangte schlechterdings von ihm, daß er bey dieser Menge von Geschäfften sein Gemüthe allezeit so frey behalten sollte, daß er im Stande wäre, an seine ewige Seligkeit zu denken. Werden wir wohl glauben, ihr Christen, daß die Sorgen, die wir haben, weit rechtmäßigere Entschuldigungen und Vorwände sind, warum wir nicht an unsere Seligkeit gedenken?

Aber, sprecht ihr, es war einem Einsiedler, wie der h. Bernhard war, etwas leichtes so zu reden; und man würde ihm haben zur Antwort geben können, da er vermöge seines Standes von der Welt abgesondert wäre; so käme es ihm nicht zu, diejenigen zu verdammen, welche die Vorsehung in die Aemter und Verrichtungen der Welt verwickelt hätte. Ihr irret euch, meine geliebten Zuhörer, es kam ihm zu, sie zu verdammen, und diese Bestrafung schickte sich sehr schön für ihn. Es ist wahr, er war ein

Einsiedler,

Einsiedler, aber ein solcher, der für seine Person außerhalb mehr Beschäfftigungen hatte, als die mehresten unter uns niemals haben werden. Er wurde von der ganzen Welt um Rath gefraget. Er war mit einer unzähligen Menge wichtiger Unterhandlungen beschweret. Er beruhigte die Länder; er legte die Spaltungen der Kirche bey; er begab sich in die Kirchenversammlungen; er unterredete sich mit Königen; er unterrichtete die Bischöffe; er regierete einen ganzen Orden; er war der Prediger und das Orakel seiner Zeit. Was thun wir, das mit diesem allen zu vergleichen wäre? Nun soll uns aber dieses beschämen, wenn wir sehen, daß dieser große Mann, welcher so viel Geschäffte hatte, dem ungeachtet in einer großen Ruhe lebte; und daß wir, die wir so wenig thun, in einer beständigen Unruhe leben; daß ihm die innere Einsamkeit allenthalben nachfolgte, und daß uns die Unruhe und Verwirrung der Welt niemals verläßt; daß er sich allezeit im Stande befand, sich zu Gott zu erheben, und daß wir uns, wenn wir uns zu Gott nahen sollen, beständig außer uns befinden, und die heiligsten Pflichten des Christenthums nur mit einem zerstreueten Gemüthe verrichten. Dieses, sage ich, ist es, was uns verdammet.

Aber, spricht man endlich, die Sclaverey meines Standes ist so groß, daß sie mich wider meinen Willen von Gott abzieht, und mich nicht an meine Seligkeit denken läßt. Denn dieses ist die letzte Ausflucht eines niederträchtigen und frechen Weltmenschen, worauf ich zweyerley antworte. Zum ersten, daß ihr, wenn ich auch dieses voraussetze, dennoch übel schlüßet. Denn wenn ich euch auch dasjenige, was ihr saget, einräumete; so würdet ihr doch allezeit thöricht handeln, daß ihr eure Seligkeit nicht zu eurem wichtigsten Geschäffte machtet. Ich

kann es wegen der vielen Zerstreuungen, in welchen ich in meinem Stande lebe, nicht thun. Ich will also, solltet ihr nun den Schluß machen, diesem Stande lieber entsagen. Denn wer nöthiget mich, in demselben zu bleiben, wenn er meinem größten Nutzen und Vortheile so sehr zuwider ist, als ich mir es vorstelle? Es ist zwar nothwendig, daß ich ein Christ bin; es ist aber nicht nothwendig, daß ich in diesem Amte stehe. Es werden es andere für mich verwalten, es wird aber niemand für mich arbeiten, meine Seele zu erretten. Dieses Amt wird für mich eine Beförderung auf der Welt seyn; es würde aber zu gleicher Zeit mein Untergang vor Gott seyn. Und weil ich aus der Erfahrung gelernet habe, daß es für mich eine Zerstreuung ist, die bey dem Christenthume, zu welchem ich mich bekenne, nicht bestehen kann; so soll ich gar nicht einmal bey mir anstehen, eine andere Partey zu ergreifen. Diesen Schluß solltet ihr machen, wenn euer Stand so beschaffen wäre, als ihr euch denselben vorstellet. Ich sage aber noch mehr; und damit ich euch von dem Irrthume, in welchem ihr stecket, befreyen möge; so behaupte ich, es sey kein Stand zu finden, dessen Sorgen und Geschäffte sich nicht mit der Zusammenfassung der Gedanken, und selbst mit der Entfernung von der Welt vereinigen ließen, welche nöthig ist, wenn man auf dem Wege nach dem Himmel wandeln will. Der Beweis hiervon fällt deutlich in die Augen. Denn sonst, spricht der h. Chrysostomus, wäre Gott entweder nicht weise, oder nicht gütig gewesen. Er wäre nicht weise gewesen, wenn er, indem er diesen Stand eingesetzet, er ihn nicht mit einem Mittel versehen hätte, ohne welches er unmöglich weder ein heiliger, noch ein ordentlicher Stand seyn könnte. Er wäre aber nicht gütig gewesen, wenn, indem er ihn damit versehen, er Men-

schen

schen dazu berufen hätte, die wegen ihrer Schwachheit nicht vermögend wären, sich dieses Mittels zu bedienen. Nun ist ihm aber das eine so nachtheilig, als das andere, weil es gewiß ist, daß, da Gott der Urheber aller Stände ist, keiner gefunden wird, den er auf eine solche Art verworfen hätte; und weil es hingegen außer allem Zweifel ist, daß, je mehr ein Stand Hindernisse zu haben scheint, welche ihm die Seligkeit schwer machen, er auch desto mehr Hülfsmittel, sie zu überwinden, hat.

In Wahrheit, setzet der h. Chrysostomus hinzu, ist es nicht etwas vortreffliches, zu sehen, daß die Stände der Welt, welche mit dieser vermeynten Menge von Geschäfften am meisten überhäufet sind, gerade diejenigen sind, in welchen Gott, wie es scheint, sich ein Vergnügen gemacht hat, solche Männer bekannt werden zu lassen, die vor andern für ihre Seligkeit sorgeten, und seinem Dienste ergeben waren? David war ein König, und ein kriegerischer König; aber was für ein Beyspiel haben wir nicht an ihm? Unterließ er Gott zu dienen, damit er an sein Königreich denken möchte? Und sorgte er nicht für sein Königreich, damit er nur allein Gott dienen möchte? Er vereinigte beydes vollkommen mit einander. Bey der grossen Menge öffentlicher Geschäffte wußte er Zeit zu finden, sich zu entfernen, und des Tages siebenmal zu bethen. Siebenmal im Tage habe ich dir lobgesagt. Ps. 118, 164. Und des Nachts stund er von seinem königlichen Lager auf, damit er das Gesetz des Herrn betrachten möchte. Ich stund zu Mitternacht auf, dich zu loben. V. 62. Indessen leistete er den Pflichten eines Königes vollkommen Gnüge. Er führete Kriege, er richtete Heere auf, er sprach seinen Unterthanen das Recht, er zog von allen Sachen Nachricht ein, und niemals war Judäa

unter einer Regierung glücklicher und vollkommener, als unter der seinigen. Hat wohl, ohne daß wir uns nach fremden Beyspielen umsehen, jemals ein Monarch wichtigere Sachen auszuführen gehabt, als der unvergleichliche heilige Ludwig, und hat wohl dem ungeachtet jemals jemand die Religionsübungen treulicher und fleißiger, als er, beobachtet? Ob er gleich, wie wir wissen, der Krieger seiner Zeiten war, die Streitigkeiten der Fürsten beylegte, und selbst in allen Stücken mit der Last der königlichen Würde am meisten beschweret war; bethete er wohl deswegen weniger, war er weniger andächtig, weniger eiferig, und den göttlichen Dingen weniger ergeben? Wollen wir uns nun wohl bey so gestalten Sachen noch über unsern Stand beklagen, und uns auf seine Sorgen und Geschäffte berufen, um unsere strafbaren Zerstreuungen in Absicht auf die Seligkeit zu entschuldigen?

Aber saget mir einmal, spricht der h. Chrysostomus nochmals, hindern euch wohl diese Sorgen, aus welchen ihr so viel Wesens macht, Zeit zu finden, da ihr allein seyn könnet, wenn ihr es um eurer Gesundheit willen thun sollet, wenn es euer Nutzen und Vortheil verlanget, wenn ihr eine Leidenschaft vergnügen sollet, und wenn es so gar eure Ergötzlichkeiten haben wollen? Seyd ihr wohl alsdenn mit gar zu vielen Verrichtungen überhäufet? und wenn gleich die Pflichten, welche euch eure Aemter auferlegen, noch so dringend sind, wisset ihr nicht gewisse Stunden zu finden, die ihr euch vorbehaltet? Ist es wohl möglich, daß ihr euch, in Ansehung aller übrigen Dinge, wenn ihr nur wollet, und es euch gefällt, von der Welt absondern könnet, und daß ihr es nur allein in Absicht auf die Seligkeit nicht thun könnet? Mich dünket, man kann hierauf nichts antworten. Wenn jemand bis zu der Quelle

dieses

dieses Fehlers zurücke gehen wollte; so macht sie uns, ihr Christen, eben dieser h. Chrysostomus in folgender vortrefflichen Anmerkung mit wenig Worten bekannt. Wir müssen, spricht dieser heilige Lehrer, in unsern Ständen zweyerley Arten von Sorgen wohl von einander unterscheiden: Die einen, die Gott damit verbunden hat; und die andern, die wir selbst damit verbinden. Die einen, welche die natürlichen Folgen derselben sind; und die andern, welche ihre Unruhe und Verwirrung ausmachen. Die einen, zu welchen uns die Vorsehung verbindet; und die andern, die wir uns selbst machen. Wenn wir uns nur mit den ersten beschäfftigten; so würden sie, weil sie Gott nach seiner Weisheit eingerichtet hat, die Ordnung unsers Lebens nicht stöhren, und uns die Freyheit lassen, uns dem Umgange mit den Menschen von einer Zeit zur andern zu entziehen, und uns mit Gott in der Stille zu unterhalten. Weil aber die andern unbestimmt, und folglich unendlich sind; so ist es gar kein Wunder, wenn wir uns kaum im Stande befinden, ihnen Gnüge zu leisten. Was die ersten Sorgen anbetrifft, so hat sie, so zu sagen, unser Stand zu verantworten, weil sie ihm eigen sind; keinesweges aber die andern, weil sie von uns herrühren. Wenn es sich also zuträgt, daß wir über diesen allzugroßen und überflüßigen Sorgen Gott vergessen; so thun wir unrecht, wenn wir die Schuld davon auf unsern Stand schieben, weil diese Sorgen wirklich unsere Sorgen, und nicht die Sorgen unseres Standes sind, und weil alsdenn der Ausspruch des h. Augustinus bey uns völlig in seine Erfüllung geht (*).

(*) Et ista hominum, non rerum peccata dicenda sunt. AVGVSTINVS.

Lasset uns also, ihr Christen, unser ungerechtes Verfahren bekennen. Und da wir nicht im Stande sind, wider so viele und wichtige Gründe etwas vorzubringen; so lasset sie uns wenigstens dazu anwenden, daß wir uns auf eine heilsame Weise schämen. Lasset uns mit dem h. Manne Hiob zu Gott sagen: Ich weiß in der Wahrheit, daß ein Mensch nicht gerecht ist, wenn man ihn mit Gott vergleicht. Hiob 9, 2. Ja, Herr, ich weiß es, und bin davon überzeugt, daß ein Mensch, der so zerstreuet ist, als ich bin, besonders in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, sich bey dir niemals mit etwas entschuldigen kann. Ich weiß, daß du ihm, an statt einer einzigen ungegründeten Entschuldigung, die er wegen dieser Zerstreuung vorbringen kann, tausend unüberwindliche Gründe entgegen setzest, die ihm das Maul stopfen. Wenn er mit ihm das Recht nehmen will; so wird er ihm nicht eins für tausend antworten können. V. 3. Ich habe dieses eingesehen, o mein Gott, und ich werde mir in Zukunft in diesem Stücke nicht mehr schmeicheln, indem ich dasjenige meinen Geschäfften Schuld gebe, was ich sonst niemand, als mir selbst Schuld geben soll. Sind es unnütze Geschäffte; so will ich sie abschaffen. Sind sie nothwendig; so will ich sie in die Ordnung bringen. Muß ich mich, um sie mit meinen Pflichten zu vereinigen, zwingen; so will ich es thun. Muß ich sie, damit ich eine heiligere Pflicht beobachten möge, unterlassen; so will ich sie unterlassen. Wird, um ein ordentlicheres und eingezogeneres Leben zu führen, weiter nichts von mir erfordert, als daß ich unzähligen Ergötzlichkeiten entsage, welche die Gesellschaft und den Umgang der Welt ausmachen; so will ich ihnen entsagen. Scheinet mir diese Entsagung etwas betrübtes zu seyn; so will

ich

ich den Verdruß, den ich deswegen bey mir empfinde, ertragen, und ihn dir aufopfern. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so will ich es mir als ein Gesetz auferlegen, mich zu gewissen Augenblicken, an gewissen Tagen, von der Welt zu entfernen, und gewisse Zeiten zu haben, die der Ruhe und Einsamkeit gewidmet sind, damit ich sie zur Vollkommenheit meiner Seele, und zu meiner Seligkeit anwenden möge. Je mehr ich mit Sorgen und Geschäfften werde überhäufet seyn, desto mehr will ich mich für verbunden halten, dieses Gesetz zu beobachten. Je mehr ich von der Welt seyn werde, desto deutlicher werde ich einsehen, daß ich mich an diese heilige Ausübung der Entfernung und Absonderung von der Welt halten soll. An statt, daß mich die Zerstreuungen der Welt davon abhalten, so sollen sie mich vielmehr dazu antreiben, weil sie mir die Nothwendigkeit, solches zu thun, zu erkennen geben werden. Und wenn ich endlich gänzlich von der Welt ausgehen, und sie schlechterdings fliehen muß, nicht damit ich nur allein ihre Zerstreuung, sondern auch ihr Verderbniß vermeiden möge; so will ich auf immer und ewig Abschied von ihr nehmen, und sie verlassen. Dieses ist ihr Christen, eine neue Pflicht, die uns als Sünder angeht, und von welcher ich in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

II. Theil.

Die Welt ist ansteckend, und wir sind schwach. Wir müssen also den Umgang mit der Welt schlechterdings meiden, und ihm auf immer und ewig entsagen, so bald wir sehen, daß sie uns verderbet, und wir die ersten Anfälle ihres Verderbnisses merken. Dieses ist, ihr Chri-

sten, die große Verhaltungsregel, welche der Geist Gottes zu allen Zeiten den sündigen Menschen, das ist, denen vorgeschrieben hat, die besonders ihre Schwachheit fühlen, und sie in der Welt gar oft erfahren. So hat sie uns der h. Pabst Gregorius in diesen schönen Worten zu erkennen gegeben, deren Wahrheit die Erfahrung nur mehr als zu deutlich an den Tag legt (*). Es ist, sagte er, meine Brüder, ein betrübtes Schicksal, daß auch so gar die frömmsten und reinesten Herzen von dem Staube, oder vielmehr von dem bösen Umgange der Welt, besudelt werden. Um wie vielmehr haben also nicht die eitlen und schwachen Herzen zu befürchten, daß sie von demselben nicht nur möchten beflecket, sondern ganz und gar verderbet werden?

Wenn ich hiervon viele Beweise anführen, und mich in eine weitläuftige Erzählung der Gefährlichkeiten der Welt einlassen wollte; so würde dieses eine unnütze Sache seyn, und ich würde nur die Zeit damit verderben, wenn ich euch dasjenige sagen wollte, was euch ohne dem schon eben so gut, als mir bekannt ist, und wovon ihr noch weit öfter und öffentlicher, als ich, redet. Denn es sind keinesweges die größten Weltseelen, die am meisten wider die Welt losziehen, und nicht etwann nur von den vielen Gefährlichkeiten, welchen sie ihre Unschuld, und folglich ihre Seligkeit aussetzen, reden, sondern sie auch noch dazu vergrößern; weil sie sich fälschlich einbilden, je gefährlicher die Welt wäre, desto mehr wären sie zu entschuldigen, wenn sie unglücklicher Weise in ihre Fallstricke geriethen, und sich von denselben fangen ließen. Daher rühret

(*) De mundano pulvere neceſſe eſt etiam religioſa corda ſordeſcere. GREGORIVS.

ret die so gewöhnliche Sprache, man müsse ein Engel seyn, wenn man sich in der Welt erhalten, und vor ihrer anstekkenden Seuche bewahren wolle. Man müsse keine Augen haben, um nichts zu sehen; und keine Ohren, um nichts zu hören. Man müsse weder ein Herz haben, das gegen die menschlichen Leidenschaften empfindlich; noch einen Leib, welcher der fleischlichen Eindrücke fähig wäre. Es wäre alles Gefahr, oder es führe doch alles seine Gefahr bey sich. Und in Wahrheit, spricht man, wie ist es möglich, daß man den Reizungen so vieler Gegenstände, die wir beständig vor uns sehen, widerstehen kann? Daß wir ohne Unterlaß so viele Beyspiele, die uns dahin reißen, vor unsern Augen haben können, und dennoch ihren Reizungen nicht folgen? Daß wir unabläßig unter Leuten leben können, die keine andern, als solche Grundsätze haben; von keinen andern, als von solchen Grundsätzen reden, und nach keinen andern, als nach solchen Grundsätzen handeln, und doch nicht, wie sie, denken, wie sie reden, und wie sie handeln? Ich gebe es zu, meine geliebten Zuhörer, dieses ist natürlicher Weise nicht möglich. Ihr bleibet aber hierbey stehen, und ich gehe weiter. Denn wenn ihr diese Gefahr selbst voraus setzet, und eingesteht: so bediene ich mich eures eigenen Zeugnisses, um euch zu überführen, wovon? Ich habe es bereits gesagt, und wiederhohle es nochmals; daß ihr euch also von dem Feuer entfernen sollet, damit ihr nicht von der Flamme ergriffen werdet, ich will sagen, daß ihr euch also von der Welt entfernen, und durch eine kluge und christliche Flucht vor ihren vergifteten Pfeilen in Sicherheit setzen sollet.

Diesen Schluß machte auch Gott selbst, als er seinem Volke so ausdrücklich verboth, sich unter die fremden Völker zu mischen, und sich mit diesen Götzendienern jemals

mals in ein Bündniß einzulassen, weil sie Ungläubige wären, und die Israeliten ohnedem schon eine nur gar zu grosse Neigung zu dem Aberglauben bey sich verspühreten. Der Gott Israels sahe vorher, wenn dieses blinde und ungesittete Volk mit den fremden Völkern umgehen würde, so würde es nicht ermangeln, ihre Gesinnungen und eben denselben Gottesdienst anzunehmen. Und deswegen war es ihnen so ausdrücklich, und unter so schweren Strafen verbothen, keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Eben so machte es Gott auch mit dem Loth, als er ihn aus dem Untergange der Stadt Sodom erretten wollte. Er schickte ihm einen Engel, der ihn aus dieser sündhaften Stadt heraus führen, und auf das Gebirge bringen sollte. Gebet wohl Achtung. Gott konnte, mitten unter den ungläubigsten Völkern, den Glauben in dem Herzen der Juden erhalten, und sie in der wahren Religion befestigen. Gott konnte, als Sodom in den Flammen stund, den Loth in den Stand setzen, daß er von dem Feuer nicht angegriffen wurde, und daß es nicht in ihn wirkete. Gott, sage ich, konnte so wohl das eine als das andere thun. Er hätte aber, um des einen willen, ein Wunder in dem Reiche der Gnaden, und, wegen des andern, ein Wunder in dem Reiche der Natur thun müssen. Ich will sagen, wenn das Volk Gottes unter den abgöttischen Völkern vor dem Aberglauben der Abgötterey hätte sollen bewahret werden; so würde dazu ein ganz außerordentlicher Beystand der Gnade gehöret haben, welcher ein Wunder, oder eine Art eines Wunders in dem Reiche der Gnade gewesen wäre. Und wenn die Flammen von dem Loth hätten sollen abgehalten, oder verhindert werden, daß er von denselben nicht verzehret würde, ob er gleich auf allen Seiten damit umgeben war; so würde ebenfalls, und ganz unstreitig,

ein

ein anderes Wunder, und eines der größten Wunder, in dem Reiche der Natur dazu gehöret haben. Nun thut aber Gott ohne Noth dergleichen Wunder nicht. Und da noch ein gemeines Mittel, welches in der Entfernung und in der Flucht bestund, übrig war, den Loth und die Juden von der Gefahr und dem Unglücke, welches ihnen bevorstund, zu befreyen; so wollte Gott, daß sie sich dieses Mittels bedienen sollten, welches den Gesetzen seiner Vorsehung weit gemäßer war.

Damit wir aber wiederum zur Sache, und auf uns selbst zurücke kommen mögen; so besteht die Folgerung, die wir also aus dem Verderbnisse der Welt, und der Kenntniß, die wir von den unvermeidlichen Gefährlichkeiten, in welche uns der Umgang mit der Welt verwickelt, haben, ziehen sollen, darinnen, daß wir, wie ich bereits gesaget habe, der Welt entsagen, uns ihr entziehen, sie sich uns nicht nähern lassen, und uns auch ihr nicht nähern, damit sie uns ihr Gift nicht mittheilen möge. Dieses ist das nöthige Verwahrungsmittel, dessen wir uns bedienen sollen. Ich sage das nöthige Verwahrungsmittel. Denn wenn wir dieses Mittel haben, es aber nicht gebrauchen, und uns dabey die Hoffnung machen, Gott werde es durch ein anderes, außer den ordentlichen Wegen, die seine Weisheit geht, ersetzen, und uns einbilden, er werde uns einen besondern und allmächtigen Schutz angedeyen lassen; so heißt dieses, sich auf ein Wunder verlassen, und sich eines Wunders unwürdig machen, wenn wir auf dasselbe hoffen, da wir doch, ohne dieses Wunder, ein weit gemeineres Hülfsmittel haben, dessen wir uns nur bedienen dürfen. Gott will euch zwar bey der Trennung von der Welt, die ihr vorzunehmen habet, helfen; er will euch zu dem Ende zuvor kommen, beystehen und stärken. Wenn

er

er aber in diesem Stücke alles gethan hat, was ihm seine Vorsehung und Barmherzigkeit eingeben; so überläßt er im übrigen euch, so zu sagen, euch selbst; er trägt die Sorge für eure eigene Seligkeit euch auf, und saget zu euch, was der Engel zu dem Loth sagete, als er ihn bis an den Fuß des Berges geführet hatte, der ihm zu einer Freystatt dienen sollte: Erhalte deine Seele. 1 Mos. 19, 17. Sey nunmehro auf deine Errettung bedacht, und begieb dich hinweg. Du siehst die Gefahr. Auf diese Art wirst du entrinnen können. Gehe diesen Weg, der dir offen steht; es ist kein anderer für dich übrig.

Gott saget es euch, ihr Christen, und ich selbst mache es euch in seinem Namen bekannt. Weil ihr aber die Welt, so ansteckend sie auch immer ist, liebet; und weil so gar oftmals das, worinnen ihr tödtlichstes Gift besteht, dasjenige ist, was euch vornehmlich schmeichelt und gefällt; so machet ihr euch, anstatt sie zu fliehen, wie ihr es, nach eurer eigenen Einsicht, thun solltet, damit ihr in derselben bleiben könnet, gewisse Verbindungen zu Nutze, die euch, nach eurem Vorgeben, wider euren Willen in derselben zurücke halten. Ihr saget nur mehr als zu oft, es würde in Ansehung eurer zu wünschen seyn, daß ihr außer der Welt leben könntet, und ihr beneidetet das Schicksal der Einsiedler und Ordenspersonen; ihr setzet aber auch zu gleicher Zeit hinzu, ihr wäret nicht Herr über euch, und durch solche Bande gebunden, welche zu zerreißen nicht in eurem Vermögen stünde. Diesen Vorwand habe ich nun itzo zu bestreiten; und ich will, um ihn zu widerlegen, nur einige Betrachtungen anstellen, an welchen ich euch Theil zu nehmen bitte, weil sie mir sehr überzeugend zu seyn scheinen.

Denn die Verbindlichkeiten, die euch zurücke halten, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so giebt es doch,

und

und dieses ist die erste Betrachtung, es giebt eine weit höhere Verbindlichkeit, welche vor allen übrigen den Vorzug haben soll. Welches ist diese Verbindlichkeit? Ich habe es bereits gesagt; es ist der Nutzen und Vortheil eurer Seele, und eure ewige Seligkeit. Wenn diese ewige Seligkeit, und dieser Nutzen eurer Seele mit einer andern Sache, es sey welche es nur wolle, zusammen kömmt, und in einen Streit geräth; so höret dasjenige, was eine Verbindlichkeit für euch war, auf, es zu seyn; oder es ist unter allen menschlichen Verbindlichkeiten keine zu finden, welche nicht sollte aufgeopfert werden. Wenn man also saget, wie ihr solches thut, ich kann meine Seligkeit in der Welt nicht befördern, ich bin in derselben gar zu vielen Versuchungen ausgesetzet, und es ist mir bey meinem Temperamente, und bey den Neigungen meines Herzens, fast nicht möglich, mich in einem Stande der Unschuld zu erhalten; so heißt, so reden, zu gleicher Zeit, obgleich stillschweigend, sagen, ich bin also verbunden, die Welt zu verlassen, und es ist keine so genaue Verbindung mit der Welt zu finden, die ich nicht aufheben sollte. Warum? Weil meine Unschuld zu bewahren, meine Seele in Sicherheit zu setzen, und für meine Seligkeit zu sorgen, mein vornehmstes Geschäfte ist, und weil das, was in allen Dingen das erste und vornehmste ist, auch vor allen übrigen den Vorzug haben soll. Da unter den natürlichen Gütern das Leben das größte und vornehmste ist, was thut man also nicht, wenn es in Gefahr geräth, um es zu erhalten? Welchen Dingen entsaget man nicht, und wessen beraubet man sich nicht? Wenn der eigennützigste Kaufmann, nachdem er jenseit des Meeres Schätze zusammen gesuchet hat, die ihn viel Mühe gekostet haben, auf seiner Rückreise von einem Sturme überfallen wird; so wird er alle seine Reichthümer in das

Meer

Meer werfen lassen, und sie den Wellen Preis geben, damit er das Schiff, auf welchem er sich befindet, erleichtern, und dadurch dem Schiffbruche entgehen möge. Wenn der empfindlichste und sinnlichste Weltmensch einem nahe bevorstehenden Tode nicht anders entgehen kann, als wenn er an seinem Leibe eine höchst schmerzhafte Operation vornehmen läßt, oder im Essen und Trinken eine Ordnung beobachtet, die ihm höchst verdrießlich und beschwerlich ist; so wird er sich derselben nicht nur selbst unterwerfen, sondern sich noch dazu für glücklich schätzen, wenn er auf diese Art sein Leben verlängern kann. Um wie viel mehr soll also ein Christ um eines unendlich weit kostbarern Lebens willen, dergleichen das Leben der Seele ist, diese große Regel des Sohnes Gottes beobachten: Wenn dich dein Auge ärgert; so reiß es aus: Wenn dich deine Hand ärgert; so haue sie ab. Matth. 5, 29. 30. Nun hält man ein Auge, und eine Hand sehr hoch, weil man sie sehr nöthig hat. Wenn aber dem ungeachtet ein anderes noch nöthigeres und höchstnöthiges Gut von euch verlanget, daß ihr euch dieser Hand und dieses Auges berauben sollet; so sollet ihr euch nicht einen Augenblick deswegen bedenken. Denn dieses allerhöchste Gut ist, wie ich bereits gezeiget habe, der Hauptzweck; und wenn es auf den Hauptzweck ankömmt, so besinnet man sich nicht lange, oder soll sich doch nicht lange besinnen.

Warum, schrieb der h. Hieronymus, wollet ihr an einem Orte bleiben, wo ihr alle Tage entweder überwinden, oder umkommen müsset (*)? So redete dieser Kirchenlehrer. Und ich sage zu euch, indem ich noch weiter gehe:

Warum

(*) Quid necesse habes in ea versari domo, ubi quotidie necesse sit, aut vincere, aut perire. HIERONYMVS.

Warum wollet ihr an einem Orte bleiben, an welchem ihr nicht überwinden, und wo ihr fast ganz gewiß und unfehlbar umkommen werdet? Ich habe mir aber vorgesetzet, allda zu überwinden. Ihr bildet es euch ein; ich behaupte hingegen, es ist dieses nur ein falscher Entschluß, oder es wird wenigstens nur ein kraftloser Entschluß seyn. Es ist ein falscher Entschluß, der euch betrügt. Denn wenn ihr die Welt im Ernste überwinden wolltet; und wenn, nachdem ihr eingesehen habet, wie viel euch daran gelegen ist, daß ihr euch nicht verführen lasset, ihr euch im Ernste wider ihre Anfälle vertheidigen wolltet: so würdet ihr euch nicht so lange bedenken, vor ihr zu fliehen, weil euch nicht unbekannt seyn kann, daß die Flucht wenigstens die sicherste und stärkste Brustwehre ist, die ihr ihr entgegen setzen könnet. Es ist ein kraftloser Entschluß, der bey vorfallender Gelegenheit nicht wird vollstrecket werden. Das Vergangene kann euch sattsam davon überführen. Wie oft sind eure gefaßten Entschließungen zu Wasser geworden! Die Welt wird allezeit eben so verführerisch für euch seyn, als sie es gewesen ist. Ihr werdet allezeit eben so schwach seyn, ihr zu widerstehen, als ihr es vormals gewesen seyd. Und Gott wird euch bey der Gefahr, in welche ihr euch selbst werdet gestürzet haben, nicht mehr beystehen, als er euch sonst beygestanden hat. Ihr seyd im Grunde zur Gnüge davon unterrichtet, ob ihr euch gleich das Gegentheil zu bereden suchet. Und wenn ihr aufrichtig mit euch verfahren, und recht in euch gehen wolltet; so würdet ihr sehen, daß dieser eingebildete Entschluß, zu streiten und zu überwinden, weiter nichts, als ein Vorwand, und ein Betrug ist. Denn hierinnen besteht das Geheimniß: Ihr liebet die Welt, und weil ihr an ihr hänget, und sie liebet; so könnet ihr euch nicht entschließen,

sie zu verlassen. Indessen sehet ihr bey einem Ueberreste von Religion und Furcht Gottes, den ihr nicht verloren habet, das Böse der Welt vollkommen ein; und euer Gewissen saget euch, wider euren Willen, in dem Innersten eures Herzens, ihr würdet am besten thun, wenn ihr euch entfernetet. Weil euch aber dieses nicht ansteht; so ergreifet ihr eine andere Partey. Damit ihr euch von dem, was ihr liebet, nicht trennen dürfet; so wollet ihr allezeit einen und eben denselben Umgang in der Welt haben. Damit ihr aber auch euer Gewissen, das die Gefahr sieht, und von derselben beunruhiget wird, zufrieden stellen möget; so verlasset ihr euch auf einen eingebildeten Entschluß, in Zukunft, es sey bey welcher Gelegenheit es wolle, standhaft auszuhalten, und unbeweglich zu bleiben. Das heißt, ihr betrüget euch selbst, und findet ein Vergnügen darinnen, euch in das Verderben zu stürzen, ohne daß ihr es merken wollet. Deswegen wollet ihr euch allezeit in den Streit begeben, wenn man euch gleich saget, ihr müßtet ihn vermeiden, auch Gott euch denselben zu vermeiden befiehlt, und euch unzählige betrübte Proben zu erkennen gegeben haben, es wäre für euch gar sehr vortheilhaft, wenn ihr ihn vermiedet.

Ihr seyd um so viel strafbarer, und dieses ist die andere Betrachtung, ihr seyd, sage ich, bey dieser Hartnäckigkeit, vermöge welcher ihr euch immer wieder vom neuen in die Welt und die weltlichen Gesellschaften begebet, um so viel strafbarer, weil die Verbindungen, mit welchen ihr euch zu rechtfertigen gedenket, gemeiniglich nicht so beschaffen sind, als ihr euch dieselben vorstellet. Es giebt zwar Verbindungen, die man fast nicht aufheben kann, und welche so gar ohne die äußerste Noth auf-

zuheben

zuheben nicht wohl gethan ist. Ich rede aber auch von diesen nicht, und ich weiß, daß man sich alsdenn auf die Vorsehung und die Gnade Gottes verlassen kann, die einer Seele niemals entsteht, welche alles, was sie thut, vermöge ihres Berufs, und auf seinen Befehl thut, und im übrigen ihres Ortes nicht unterläßt, sich aller nur möglichen Vorsichtigkeit dabey zu bedienen. Er würde eher Wunder thun, als daß er sie verlassen sollte. Wenn man aber dasjenige, was man gemeiniglich Verbindungen der Welt nennet, genau untersuchen will; so wird man finden, daß es keine nothwendigen Verbindungen, sondern Verbindungen der Leidenschaft, des Ehrgeizes, der Neugierigkeit, der Sinnlichkeit und der Eitelkeit sind. Denn auf diese Art betrachte ich die so öftern Besuche, die ihr besonders bey diesen Personen, und in diesem Hause abstattet; die Zusammenkünfte, in welchen ihr euch so ordentlich einfindet, und wo ihr fast alle eure Zeit zubringet; die lustigen und Spielgesellschaften, welche eine der größten Beschäfftigungen eures Lebens ausmachen; die unnützen Unterredungen, bey welchen ihr, auf Kosten eures Nächsten, alles höret, was in der Welt geredet wird; wo ihr von andern vernehmet, was ihr nicht wissen solltet, und wo sie wiederum von euch vernehmen, was ihnen unbekannt bleiben sollte; die Schauspiele, in welche ihr euch, wie ihr saget, nur der Gesellschaft wegen begebet, in die ihr aber doch gehet, denen ihr beywohnet, und deren Gift sich auf eine um so viel gefährlichere Art in euren Verstand und in euer Herz einschleicht, je weniger ihr es gewahr werdet. Auf diese Art betrachte ich die Moden in dem Schmucke, in der Kleidung, in dem Kopfpuße, und in den Ausschmückungen des Gesichtes, welche die Eitelkeit des Frauenzimmers eingeführet hat, und

woraus sie so verdammliche Gewohnheiten, und so falsche Gesetze gemacht haben. Auf diese Art betrachte ich so viele Bekanntschaften, die ihr unterhaltet; so viele Intriquen, in die ihr euch einlasset; und so viele Entwürfe, die ihr machet. Gestehet es nur, meine geliebten Zuhörer, und suchet euch nicht selbst zu betrügen; würdet ihr nicht aller dieser Dinge überhoben seyn, würdet ihr nicht alles dieses einschränken, und von allem diesem sehr vieles abschaffen können? Aber, sprechet ihr, mein Stand erfordert es. Euer Stand? Und welcher Stand? Ist es euer Christenstand? An statt, daß er es verlangen sollte, so misbilliget und verbiethet er es vielmehr. Ist es euer Stand eines Weltmenschen? Was ist es aber nöthig, daß ihr in eurem Stande ein Weltmensch seyd? Was ist es nöthig, daß ihr in diesem Stande nach dem Geiste der Welt, und nicht nach dem Geiste Gottes lebet? Nun erkennet aber der Geist Gottes alle diese Manieren und alle diese Gebräuche und Gewohnheiten der Welt, die sich weiter auf nichts, als auf die Grundsätze und Urtheile der verderbten Natur gründen, für keine wahren Verbindungen.

Ihr werdet sagen: Wenn ich mich von der Welt trenne; so wird sie darüber erstaunen. Man wird davon reden, man wird sein Urtheil darüber fällen, und darüber spotten. Gut! Ihr werdet die Welt, so lange als es ihr beliebet, davon reden und urtheilen lassen; ihr aber werdet, aller Reden der Welt ungeachtet, das innere Vergnügen haben, zu sehen, daß ihr euch auf dem rechten Wege befindet, daß ihr euch von der Gefahr befreyet, und daß ihr selig werdet. Wird euch wohl die Welt aus dem ewigen Abgrunde wiederum heraus ziehen, wenn ihr euch einmal in denselben werdet gestürzet haben? Bekümmert

kümmert ihr euch wohl bey unzähligen Dingen, die in dem Leben vorkommen, sehr um die Meynung der Welt, und machet ihr sie wohl zur Regel und Richtschnur eures Thun und Lassens? Ihr sprechet, wenn mir die Welt ihren Beyfall ertheilet; so werde ich ein Vergnügen darüber haben. Ertheilet sie mir ihn aber nicht; so weiß ich, was mir gut und nützlich ist, und ich bin nicht gesonnen, mich zu einem Sclaven von der Welt zu machen, und wahre Vortheile zu verlassen, um mich nach ihren nichtigen Begriffen zu richten. Ach! meine geliebten Zuhörer, werdet ihr denn also nur in dem, was eure Seele und eure Ewigkeit betrifft, nach der Welt zu fragen haben, oder glauben, daß ihr nach ihr zu fragen habet? Ich sage aber noch mehr, und ich bin überzeugt, daß euch die Welt selbst, über kurz oder über lang, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich an eurer Abwesenheit und Entfernung erbauen wird, wenn sie sehen wird, daß ihr auf eine christliche und kluge Weise dabey verharret.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so komme ich doch allezeit zu meinem Satze zurücke, und hiermit will ich meine Predigt beschließen: Lasset uns die Welt fliehen, lasset uns aus diesem Babel ausgehen; Gehet aus von Babel, Jes. 48, 20. lasset uns, so viel als es möglich ist, uns aus diesem verfluchten Lande, in welchem die Unruhe und die Verwirrung herrschet, hinweg begeben. Fliehet aus Babylon. Jerem. 51, 6. Es geht dieses einen jeden unter uns an, weil es unsere Seele betrifft. Lasset sie uns einem so gefährlichen Feinde nicht übergeben. Er denket weiter auf nichts, als wie er sie verderben möge. Lasset sie uns, und wenn es nöthig ist, mit Gewalt

aus seinen Händen heraus reißen. Wenn wir gleich viele Mühe anwenden müssen, wenn es gleich manchen Sieg und manches Opfer kostet; so wird doch unsere Mühe hinlänglich vergolten seyn, wenn wir uns eines so kostbaren Schatzes versichern können. Und ein jeglicher errette seine Seele. V. 6. Ihr vornehmlich, ihr weltlichen Frauenzimmer, (denn es ist gewiß, und wir sehen es, daß es gemeiniglich Personen vom weiblichen Geschlechte sind, die am meisten von der Welt eingenommen werden, und ihr vor andern ergeben sind,) ihr, sage ich, ihr weltlichen Frauenzimmer, suchet euch vor Gott, und vor der Welt selbst, den Ruhm zu erwerben, daß ihr die Welt verlassen habet, ehe sie euch verlassen hat. Der freye und geneigte Zutritt, den ihr zu derselben habet; die Lobeserhebungen, die ihr darinnen erhaltet; die Macht und Gewalt, so ihr darinnen auszuüben scheinet; alles dieses währet nur eine Zeit, und eine sehr kurze Zeit. Auf diese Zeit folget eine andere, da sich die Welt entfernet, und da sie das, was sie vorhero auf eine abgöttische Weise verehrete, nur mit gleichgültigen, ja so gar mit verächtlichen Augen ansieht, wenn sie merket, daß man, aller ihrer Gleichgültigkeit ungeachtet, dennoch nicht abläßt, sie zu suchen. Thut dasjenige aus Pflicht und Schuldigkeit, was ihr gar bald aus Noth werdet thun müssen. Ihr wenigstens, welche der Lauf der Jahre wirklich in diese Nothwendigkeit, die euch so beschwerlich ist, versetzet hat, nehmet doch ihr wenigstens die Mühe, die sie euch verursachet, nicht über euch, ohne zugleich die Früchte davon einzuerndten. Ob ihr es gleich nicht gern thut; so verwandelt sie doch durch einen heiligen Entschluß in ein heilsames Mittel, euch zu Gott zu bekehren, und euch wiederum auf den Weg des Heils zu begeben. Es wird alles etwas zur Beförderung

dieses

dieses Vorhabens beytragen. Gott wird euch dabey mit seiner Gnade beystehen, und die Welt wird ihm ihren Beyfall ertheilen. Denn wenn ihr euch vor dem Spotte der Welt zu fürchten habet; so werdet ihr es gewiß alsdenn nicht mehr Ursache haben, wenn ihr von ihr entfernet leben werdet; sondern vielmehr, wenn ihr einmal, wie das andere, in eben derselben Verbindung mit ihr stehen wollet. Sonst würde sie gefraget haben, warum man euch weder hier noch da sieht, vielleicht aber fängt sie itzo an zu fragen, warum man euch da antrifft, und was euch dahin führet. Ihr seyd glücklich, wenn euer Gott noch bereit ist, euch auf und anzunehmen, ob ihr ihm gleich weiter nichts, als den Ueberrest, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Auskehricht der Welt darbringen könnet.

Ich läugne indessen, ihr Christen, um die Sache nicht zu übertreiben, keinesweges, daß es nicht eine gewisse Welt giebt, deren Gesellschaft unschuldig seyn kann, und mit welcher ihr umgehen könnet. Gott hat sich allenthalben Diener aufbehalten; und es befand sich mitten in dem Wasser, welches den ganzen Erdboden überschwemmete, eine Arche, die eine heilige Familie und eine Gesellschaft frommer Personen in sich fassete. Es giebt also so gar in der Welt eine gläubige Welt, eine ordentliche Welt, eine Welt, die, wenn ich mich so ausdrücken kann, keine Welt ist. Wenn ihr euch an diese halten, und im übrigen dabey alle nöthige Mäßigung beobachten, das heißt, wenn ihr die Gränzen eines vernünftigen Wohlstandes, einer ehrbaren Freundschaft nicht überschreiten, und ein gemäßigtes und christliches Vergnügen genießen wollet; so lasse ich mir es gefallen. Ich werde euch aber alsdenn doch noch zu-

rufen, ihr sollet über euch wachen, ihr sollet ein Mistrauen in euch setzen, ihr sollet die Zeit, die ihr dazu anwendet, wohl abmessen, ihr sollet die Eindrücke, die dabey in euch gemacht werden, wohl untersuchen. Und damit ihr euch nicht dabey betrügen möget; so sollet ihr die wichtige Verrichtung niemals vergessen, die ich euch gleich anfangs vorgeschlagen habe, und welche darinnen besteht, daß ihr euch gewisse Stunden aussetzet, in welchen ihr ganz allein seyd, und eure Gedanken sammlet, um euch von euch selbst Rechenschaft zu geben, und euch geschickt zu machen, sie Gott abzulegen, und von ihm die ewige Belohnung zu empfangen, die ich euch wünsche, ꝛc.

Zehnte Predigt.

Von der
Furcht vor dem Tode.

Text, Luc. 7, 12. 13.

Als Jesus nahe zu der Stadt Thor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein eingeborner Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe, und viel Volks aus der Stadt war bey ihr. Da sie nun der Herr sahe, ward er mit Barmherzigkeit gegen sie bewegt, und sprach zu ihr: Weine nicht.

Wisset ihr wohl, ihr Christen, welcher unter den vielen Gegenständen, die den Heiland der Menschen bey dem Leichenbegängnisse, das er mit ansieht, rühren, den größten Eindruck in sein Herz macht, und was ihm seines Mitleidens am würdigsten zu seyn scheint? Es sind die Unvollkommenheiten und Schwachheiten, welche er an dieser Mutter wahrnimmt, die den Verlust ih-

res Sohnes beweinet, den ihr der Tod geraubet hat. Er hat Mitleiden mit der gar zu großen Liebe, die sie zu der Person dieses einzigen Sohnes trägt. Er hat Mitleiden mit ihrer gar zu geringen Ergebung in den Willen der Vorsehung. Er hat Mitleiden mit ihrem Unglauben, der sie den Tod nur mit bloß natürlichen und menschlichen Empfindungen betrachten läßt. Er hat Mitleiden nicht nur mit ihr, sondern auch mit uns allen, weil wir nicht in der vollkommenen Verfassung leben, in welcher sich eine gläubige Seele bey Betrachtung des Todes befinden soll, und weil wir ihn uns aus einer schimpflichen Furchtsamkeit in einen Gegenstand des Schreckens verwandeln, da wir ihn doch zur Materie unserer größten Tugenden machen, und unser Leben damit krönen könnten. Dieses ist es, was Jesus beklaget. Er ward mit Barmherzigkeit gegen sie bewegt. Bey diesem Mitleiden des Sohnes Gottes bleibe ich nun heute stehen. Ich werde es zu rechtfertigen, und euch zu zeigen suchen, es sey in der That nichts betrübter, als die Vorbereitung des Sinnes und des Herzens, in welcher sich die mehresten Christen in Ansehung des Todes befinden. Wir sind überall schwach, und unser Elend leget sich allenthalben an den Tag; man kann aber sagen, daß es in diesem Stücke außerordentlich groß ist. Das bloße Bild des Todes betrübet und erschrecket uns. Wir denken fast niemals ohne Schmerz und Betrübniß daran, und wir können kaum davon reden hören. Bey der geringsten Gefahr, die uns bevorsteht; bey den ersten Anfällen einer Krankheit, die uns dahin führen kann, gerathen wir in Furcht und Schrecken, und sind ganz trostlos. Ich will euch aber, meine Brüder, vor dieser Furcht, vor diesem Schrecken, und vor dieser Bekümmerniß verwahren. Auf was für eine Art? Indem ich euch von

dem

dem Tode solche Gedanken beybringe, die sich zu dem Christenthume, zu welchem ihr euch bekennet, weit besser schicken; indem ich ihn euch unter einem Bilde vorstelle, das nicht so verhaßt ist, als dasjenige, unter welchem ihr ihn bis anhero betrachtet habet; und indem ich diese Furcht, welche ganz ausgelassen ist, und euch bisweilen zu so erbarmenswürdigen Ausschweifungen verleitet, bestreite, oder doch wenigstens besser einrichte.

* * *

Damit ich euch mein Vorhaben so gleich bekannt machen möge; so unterscheide ich dreyerley Personen, die sich vor dem Tode fürchten, von einander. Die ersten fürchten sich aus Unglauben vor ihm; und diese sind die Freygeister und Atheisten. Die andern fürchten sich vor ihm, weil sie gar zu sehr von den Gütern dieses Lebens eingenommen sind; und diese sind die Weltmenschen, die entweder hoffärtig, oder eigennützig, oder wollüstig sind. Die dritten fürchten sich vermöge einer natürlichen Empfindung vor ihm; und diese sind überhaupt alle Menschen, ohne auch so gar die Weisen und die Christen davon auszunehmen. Dieses sind drey ganz verschiedene Quellen, der Unglaube, die Liebe zur Welt, und die natürliche Empfindung; es sind aber solche Quellen, welche, weil sie insgesammt in die schwachen Seelen wirken, in ihnen einerley Wirkungen hervorbringen, und machen, daß in ihnen, ob gleich auf verschiedene Art, und aus verschiedenen Bewegungsgründen, eben dieselbe Furcht vor dem Tode entsteht. Diejenigen, die sich aus Unglauben, oder weil sie eine gar zu große Liebe zu den Gütern des Lebens haben, vor ihm fürchten, sind die strafbarsten. Diejenigen, die sich aus einem natürlichen Abscheue vor ihm fürch-

ten,

ten, sind am meisten zu entschuldigen. Es sind aber beyde bey ihrem Zustande allezeit zu beklagen, und können so wohl Jesum Christum, als uns zum Mitleiden bewegen. Die Freygeister und Atheisten fürchten sich vor dem Tode, weil, indem sie kein anderes Leben, als dieses erkennen, sie sich einbilden, es werde in Ansehung ihrer alles sterben, so bald sie selbst stürben; und dieses ist ein Unglaube, den man verabscheuen muß. Die Weltmenschen fürchten sich vor dem Tode, weil sie die Welt lieben, und wissen, daß sie der Tod von ihr trennen wird; und dieses ist eine Liebe zur Welt, derer man sich entschlagen muß. Alle Menschen fürchten sich überhaupt vor dem Tode, weil sich die Natur dieser gewaltsamen Trennung des Leibes und der Seele selbst widersetzet; und dieses ist eine menschliche Empfindung, welche die Natur verbessern muß. Ich trage euch also drey Sätze vor, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden. Nichts ist betrübter, als der Zustand eines gottlosen Menschen, und eines Freygeistes, der sich deswegen vor dem Tode fürchtet, weil er in die Sünde des Unglaubens gefallen ist. Dieses ist der erste Theil. Nichts ist beklagenswürdiger, als der Zustand eines Weltmenschen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er an der Welt hängt. Dieses ist der zweyte Theil. Nichts kömmt weniger mit der Vernunft überein, als der Zustand eines jedweden Menschen, ich sage insbesondere eines jedweden Christen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er, um sich vor dieser natürlichen Furcht zu verwahren, seine Religion nicht gebrauchet. Dieses ist der dritte Theil. Hierauf werde ich Gelegenheit haben, zum Beschlusse, auch selbst mit denen zu reden, die sich deswegen vor dem Tode fürchten, weil sie sich vor den göttlichen Gerichten gar zu sehr entsetzen; und ich werde ihnen

zeigen,

zeigen, ihren Glauben hiernach einzurichten. Ich werde es an nichts ermangeln lassen, euch von allen diesen Punkten zu unterrichten, und es wird nur auf euch ankommen, Nutzen davon zu haben.

I. Theil.

Wenn Tertullianus von den Gottlosen redet, welche die heilige Schrift Thoren nennet, weil sie, ihrer Vernunft ungeachtet, in ihrem Herzen sagen, es sey kein Gott: Der Unweise spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott; Ps. 13, 1. so macht dieser große Mann eine sehr sinnreiche Anmerkung, welche die Erfahrung vollkommen bestätiget. Er spricht nämlich, es wäre niemals jemand in diesen Irrthum verfallen, daß er geglaubet hätte, es wäre kein erstes Wesen, und keine Gottheit, außer diejenigen, denen es nützlich und vortheilhaft seyn würde, daß wirklich keine wäre, und welche bey dem Lehrgebäude dieser Atheisterey ihren Nutzen finden würden (*). Eben dieses sage ich von denen, welche, weil sie nur nach den Sinnen von den Sachen urtheilen, und von den falschen Grundsätzen der Freydenkerey eingenommen sind, entweder gar kein zukünftiges Leben glauben, oder es doch nur halb glauben. Denn ich behaupte, daß niemals jemand daran gezweifelt hat, außer derjenige, dem es nützlich und vortheilhaft war, daran zu zweifeln; ich will sagen, derjenige, der um seines bösen und verderbten Lebens willen Ursache zu wünschen hatte, daß niemals ein anderes, als dieses Leben seyn, und daß mit dem Tode alle unsere Hoffnung aufhö-

(*) Nemo Deum non esse credit, nisi cui non esse expedit. TERTVLL.

aufhören möchte. Bey dem allen aber befreyet, ihr Christen, diese Art von Unglauben, welche Verstockung des Herzens, oder was für ein vermeynter großer Verstand ihn auch immer begleitet, die Menschen nicht von der Furcht vor dem Tode, indem sie vielmehr zu sterben befürchten, weil sie kein anderes Leben, als das gegenwärtige erkennen; und indem sie es um so viel mehr befürchten, weil ihr Unglaube, indem er sie den Glauben eines andern Lebens verwerfen läßt, ihren Verstand nicht von dieser grausamen Ungewißheit, die bey ihnen zurücke bleibt, ob nämlich ein anderes Leben ist, oder ob keines ist, befreyet.

Nun behaupte ich aber, daß sie so wohl in dem einen, als in dem andern Zustande, des Mitleidens würdig sind, aber, wie der h. Hieronymus saget, eines solchen Mitleidens, das mit Unwillen vermischet ist, indem nichts beklagenswürdiger ist, als die Furcht vor dem Tode, die sich auf einen solchen Unglauben gründet. Wir mögen sie uns vorstellen, wie wir nur wollen, so bald sie kein anderes Leben mehr glauben, so können sie den Tod unmöglich anders, als mit Entsetzen betrachten. Warum? Weil sie nirgends etwas mehr antreffen, das ihnen statt eines Hülfsmittels dienen könnte, und weil sie ihn nicht mehr, als einen Eingang in das Reich Gottes und in die selige Unsterblichkeit betrachten, sondern als eine völlige Zerstöhrung ihrer selbst; als eine gänzliche Zernichtung so wohl der Seele, als des Leibes, und folglich als die Beraubung aller Güter, und das größte unter allen Uebeln.

Und dieses saget uns die heilige Schrift in dem dritten Capitel des Buchs der Weisheit, allwo sie von dem Tode der Gerechten und der Freunde Gottes redet. Denn höret nur einmal, auf was für eine Art sie sich ausdrücket. Die Gerechten haben in den Augen der Gottlosen zu ster-

ben

ben geschienen. Es hatte das Ansehen in den Augen der Unweisen, als wenn sie stürben. Weish. 3, 2. Gebet wohl Achtung auf diesen Ausdruck: Es hatte das Ansehen; sie schienen. Denn sie sind in der That nicht so gestorben; wie es sich die Freygeister und Ungläubigen vorstellen. Was machen sich denn die Ungläubigen und Freygeister für einen Begriff davon? Sie bilden sich ein, setzet der heilige Geist hinzu, der Tod, welcher nur ein Ausgang aus dieser Welt, und ein Weg ist, der die Gerechten zu ihrer ewigen Glückseligkeit führet, wäre die äusserste Verwüstung und die Zerstöhrung des ganzen Menschen. Und ihr Abschied ward für eine Plage gehalten, und ihr Weg im Scheiden von uns für einen Untergang. V. 3. Hierinnen besteht, ihr Christen, der Charakter eines Ungläubigen. Er stellet sich den Tod, welcher, so zu sagen, unsere Rückreise in jenes heilige Vaterland, das wir suchen, ist, als eine Zurückkehrung in unser Nichts vor. Und den Weg im Scheiden von uns für einen Untergang. Hieraus folget, daß er ihn als die allerschrecklichste Sache, und als das größte Unglück betrachtet. Nun sieht man aber, ich sage es noch einmal, deutlich, das kein elenderer Zustand, als dieser kann gefunden werden, und die Freygeister müssen es selbst einräumen.

Denn was für ein Schmerz, oder vielmehr was für eine Strafe ist es nicht für einen Menschen, wenn er unaufhörlich zu sich sagen kann: Bald werde ich ganz und gar aufhören zu seyn; oder ich werde anfangen, immer und ewig unglücklich zu seyn; ich weiß aber nicht gewiß, ob das eine oder das andere geschehen wird. In kurzer Zeit werde ich von dem, was ich itzo bin, nichts mehr seyn, oder ich werde seyn, was ich in alle Ewigkeit, aber vergeb-

lich, nicht zu seyn wünschen werde. Mein ganzes Schicksal auf der Welt ist in eine geringe Anzahl von Tagen eingeschlossen, die wider meinen Willen vergehen, und nach deren Verlaufe für mich entweder gar nichts mehr, oder doch weiter nichts, als ein unendliches und unvermeidliches Uebel seyn wird. Kann man sich wohl etwas betrübteres vorstellen? Nun befindet sich aber nur allein der Mensch, ich sage der gottlose Mensch, der keine Religion besitzt, in diesem elenden Zustande. Die Engel, es ist dieses eine vortreffliche Anmerkung des h. Ambrosius, welche eurer Aufmerksamkeit würdig ist, die Engel, die einen Verstand haben, sich zu erkennen, wissen, daß sie von Natur unzerstöhrlich sind, und also sehen sie den Tod nicht, und werden auch nicht von ihm beunruhiget. Die Thiere sind, zwar dem Tode unterworfen; sie kennen sich aber nicht. Und da sie keine Betrachtung anstellen; so fürchten sie sich vor dem Sterben nicht. Die Frommen, die dem Leibe nach wie die Thiere sterben sollen, und welche sich als die Engel erkennen, trösten sich mit der Hoffnung eines unsterblichen Lebens. Aber ein Freygeist hat keinen von diesen Vortheilen. Er soll sterben, und es ist ihm nicht unbekannt. Er hat eine unsterbliche Seele, aber er glaubt sie nicht. Die Wissenschaft, die er von seinem Tode hat, betrübet ihn; und die Unwissenheit von seiner Unsterblichkeit raubet ihm das Mittel, welches ihn bey seinem Betrübnisse würde trösten können. Er hat nur deswegen eine Vernunft, damit er sich entweder Unruhe erwecken, oder verzweifeln möge; und er kennet sich selbst nur zu dem Ende, damit er sich unglücklich machen möge. Denn dieses ist der Zustand, in welchen die Verblendung der Gottlosigkeit die Menschen endlich versetze, und zwar aus einer gerechten göttlichen Strafe, damit ihre Frechheit und

Ruchlosig-

Ruchlosigkeit selbst bey ihnen die Stelle der Marter vertreten, und sie keinen andern Nutzen davon haben mögen, als daß sie in einer Verwirrung der Gedanken leben, welche ihnen die schmerzhaftesten Höllenstrafen bereits vorstellen, und sie dieselben schon zum voraus empfinden lassen.

Aber, sprechet ihr, ein Gottloser, dessen Bosheit auf das höchste gestiegen ist, und welcher, wie Salomo saget, in dem tiefsten Abgrunde liegt, soll sich nicht mehr vor dem Tode fürchten, weil er nach dem Tode nichts mehr glaubt. Ich antworte aber: Vielleicht würde er diesen, ob gleich falschen und strafbaren Frieden genießen, wenn er bey seinem Irrthume zu einer Gewißheit kommen, und wenn eben die Ruchlosigkeit, die ihn an allem zweifeln läßt, ihn von etwas versichern könnte. Er würde aber, spricht der h. Augustinus, doch auch alsdenn nicht unterlassen, sich vor dem Tode zu fürchten, und zwar um des Lebens willen, welches er liebet, und dessen er sich ehestens auf immerdar würde beraubet sehen, ohne in dem Zukünftigen, weder auf Seiten Gottes, noch auf Seiten der Creatur, etwas wahrzunehmen, das ihn wegen dieses Verlustes schadlos hielte. Es erstrecket sich aber das Unglück seines Zustandes noch viel weiter. Denn da er sich so gar von diesem erdichteten und eingebildeten Nichts, welches er sich nach dem Tode verspricht, nicht versichern kann, und höchstens nur eine schwache Vorstellung davon hat, welche von unzähligen Zweifeln und entgegen gesetzten Vorurtheilen bestritten wird; da er in der Ungewißheit, ob es ist, oder nicht ist, lebet; und da er, bey allem seinem Unglauben, dennoch aller Gefahr einer schrecklichen Ewigkeit ausgesetzet ist; so muß er sich nothwendig auch so gar vor dem, was er nicht glaubet, fürchten. Ich bitte euch, diesen Gedanken, welcher von dem Canzler Gerson herrühret, wohl zu

überlegen. Er muß sich, sage ich, so gar vor dem, was er nicht glaubt, fürchten; und diese Furcht ist in einem gewissen Verstande für ihn noch weit schrecklicher, als diejenige, die bey ihm aus der Gewißheit von den göttlichen Gerichten entstehen würde.

Aber, werdet ihr sagen, seine Freydenkerey kann ihn gegen alles dieses unempfindlich machen. Ich will es zugeben, ihr Christen, daß sie ihn so unempfindlich machen, das heißt, in den Zustand der unvernünftigen Thiere versetzen kann, deren Schicksal er vielleicht beneidet, und welchen er gleich zu werden suchet. Da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht verstanden. Er hat sich gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und ist denselben gleich geworden. Ps. 48, 13. Man würde aber untersuchen müssen, ob dieses ein Vortheil für ihn seyn, und ob die Unempfindlichkeit bey einer so großen Gefahr ihn weniger mitleidenswürdig machen würde, als die Unruhen einer gerechten Furcht, die er würde auszustehen haben. Ich sage bey einer Gefahr, die er wenigstens selbst für eine Gefahr erkennet, und welcher, seinem Geständnisse nach, seine Unempfindlichkeit nicht abhilft. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist es doch allezeit wahr, daß, so lange er einige Empfindung haben wird, er, ob er gleich die Folgen des Todes nicht glaubet, sich dennoch vor denselben fürchten wird. Nun behaupte ich aber, daß diese Empfindung eben so wenig, als seine Vernunft, in ihm jemals zu Grunde gehen wird; und daß er bey den größten Ausschweifungen, oder, besser zu sagen, bey dem größten Verderbnisse seines Verstandes, allezeit einen Wurm, einen verdrießlichen und beschwerlichen Gedanken in sich haben wird, der ihm innerlich vorstellet: Wenn du dich aber betrügest; wenn aber auf diesen in die Augen

fallenden

fallenden und vergänglichen Tod, welcher den Leib zerstöhret, ein anderer Tod folget, der die Verdammung der Seele ist; wenn aber das, was alle Heilige und alle weise Christen davon geglaubet haben, wahr wäre; wenn dich aber die Leidenschaft, auf welche du dich in diesem Stücke berufest, verblendete und verführete, wie würde es alsdenn um dich stehen? Ein Gedanke, der ihn in seinem ganzen Leben beunruhigen, welcher aber bey der Herannahung des Todes noch weit lebhaftere Eindrücke in ihn machen wird. Alsdenn fängt die frecheste und unerschrockenste Gottlosigkeit an, den Muth sinken zu lassen, und sich selbst zu widersprechen. Alsdenn sehen wir, daß diese Helden, diese Unerschrockenen, diese Männer, die sich weder aus dem Tode, noch aus der Hölle etwas machten; und welche sich bey einer vollkommenen Gesundheit für stark genug hielten, um sich von Gott und seinen Gerichten nicht beunruhigen zu lassen; alsdenn, sage ich, sehen wir, daß sie erbärmliche Schwachheiten von sich blicken lassen, von Furcht eingenommen werden, in Verzweiflung fallen, das Vergangene verfluchen, sich wegen des Gegenwärtigen beunruhigen, und sich vor dem Zukünftigen entsetzen, aber, spricht der h. Chrysostomus, wie die Teufel und Verdammten, bey welchen es weiter zu nichts dienet, als daß es ihre Quaal vermehret, und selbst einen Theil ihrer Verdammniß ausmachet.

Ach! meine Brüder, schrieb der h. Paulus an die Thessalonicher, erinnert euch einer wichtigen Lehre, und lasset sie euren Herzen immer und ewig eingepräget seyn. Denn wir wollen euch dasjenige nicht verhalten, was ihr von dem Zustande derer wissen sollet, die da sterben, oder vielmehr im Tode entschlafen, damit ihr euch nicht darüber betrübet, wie alle diejenigen, so die Hoffnung nicht haben, die wir

haben. Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, damit ihr euch nicht betrübet, wie die andern, die keine Hoffnung haben. 1 Thess. 4, 12. Ich lasse, meine geliebten Zuhörer, diese schönen Worte heute an euch ergehen. Ich bitte euch aber, die Meynung des Apostels wohl einzusehen. Er verbiethet uns nicht, uns vor dem Tode zu fürchten, oder von dem Tode unserer Freunde und Anverwandten gerühret zu werden. Sondern er untersaget uns, uns so zu betrüben und zu fürchten, wie diejenigen, welche, weil sie keine Religion haben, auch keine Hoffnung der ewigen Güter haben. Wie die andern, die keine Hoffnung haben. Warum? Weil, da diese Furcht und diese Traurigkeit alsdenn aus einer Quelle des Unglaubens herrühret, sie vor Gott kein geringeres Verbrechen, als der Unglaube selbst ist. In Wahrheit, es ist mir zwar erlaubt, mich vor dem Tode zu fürchten; es ist mir aber nicht erlaubt, mich aus allen Arten von Bewegungsgründen vor demselben zu fürchten, und ich handele treulos, wenn ich mich auf eine solche Art vor ihm fürchte, die der Reinigkeit meines Glaubens zuwider ist. Indessen ist dieses, ihr Christen, einer von den Fehlern, die unter uns herrschen. Man trifft in der Christenheit Leute an, die sich, nicht als Gläubige, sondern als Heiden, vor dem Tode fürchten. Sie nennen sich zwar Christen, weil sie es aber nur dem Namen und dem Scheine nach sind; so reden sie von dem zukünftigen Leben nicht anders, als Epikurer. Denn man möchte sagen, es befänden sich noch Anhänger dieser Secte unter uns; und Gott gebe, daß die Anmerkung, die ich mache, keinen von meinen Zuhörern treffen möge.

Ihr sprechet, wie und wodurch kann man sich vor einem so verdammlichen und so unseligen Zustande des Sinnes

nes und des Herzens bewahren? Ich will euch das Mittel anzeigen, welches von einem der berühmtesten Beyspiele, die wir in der h. Schrift antreffen, hergenommen ist. Es besteht darinnen, daß wir bey der Betrachtung des Todes eben dasjenige thun, was der Erzvater Hiob bey seinem Leiden that, als er sahe, daß er bey seinen vielfältigen Widerwärtigkeiten schwach wurde, und sterben wollte. Wir müssen nämlich eben so, wie er, das Glaubensbekenntniß wiederhohlen, welches seine Geduld und seine Beständigkeit unterstützte und stärkete. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am letzten Tage von der Erde auferstehen, und werde in meinem Fleische Gott meinen Heiland sehen. Diese meine Hoffnung ist mir in meinen Schooß gelegt. Hiob 19, 25. Ich weiß, daß ich einen lebendigen Erlöser in dem Himmel habe, und daß ich aus der Erde wieder auferstehen werde. Ich weiß, daß ich in meinem eigenen Fleische, und mit meinen Augen diesen Gott meinen Heiland sehen werde. Ich weiß, daß der Tod für mich nur eine Veränderung des Zustandes, für meine Seele nur ein Weg, und für meinen Leib nur ein Schlaf ist; daß er mich nur deswegen entkleiden wird, damit er mich wiederum bekleiden möge; und daß er, indem er mir ein nichtiges und vergängliches Leben raubet, mich in den Besitz eines Lebens setzen soll, das niemals ein Ende nehmen wird. Ja, ich weiß es, und diese Hoffnung, die mir Gott als einen kostbaren Schatz läßt, ist dasjenige, was mich bey meinem Elende tröstet, was mich bey meiner Schwachheit stärket, was mich zur Beobachtung meiner Pflichten anhält, was mich bey meinen Versuchungen unüberwindlich machet, und hindert, daß ich bey den heftigen Verfolgungen nicht unterliege. Ohne diese Hoffnung würde mich alle meine

Kraft bey unzähligen Gelegenheiten verlassen, und ich würde den Empörungen der Natur nicht widerstehen können; aber diese Hoffnung unterstützet und erhält mich, und deswegen suche ich sie in meinem Herzen beyzubehalten. Diese meine Hoffnung ist mir in meinen Schooß gelegt.

Ach! Herr, sagte David, (ein anderer Gedanke, welcher die Gnade des Glaubens in uns befestigen kann) es ist wahr, o Herr, du hast uns an diesem Orte der Trübsale und der Thränen gedemüthiget, indem du uns dem Tode unterworfen hast. Aber der Tod, zu welchem du uns verdammet hast, ist kein wahrhaftiger Tod; sondern er ist nur ein Schatten des Todes, mit welchem du uns bedecket hast, daß wir die Merkmale deiner Gerechtigkeit an uns tragen sollen, und damit du uns zu gleicher Zeit die Wirkungen deiner Barmherzigkeit mögest empfinden lassen. Du hast uns gedemüthiget am Orte der Trübsal, und der Schatten des Todes hat uns überdecket. Ps. 43, 20. Nein, spricht der h. Ambrosius, indem er diese Stelle des Psalms erkläret, der leibliche Tod ist nur ein Schatten und eine Vorstellung des Todes (*). Und mit diesem Gedanken sollen sich nicht nur die Sünder waffnen, die wegen ihrer vielen Sünden und Mishandlungen die Gabe des Glaubens gewissermaßen möchten verloren haben; sondern auch die Frommen und Freunde Gottes selbst, deren Glaube, vermöge einer besondern Fügung der Vorsehung, in Ansehung des Todes oftmals erschüttert und wankend gemacht wird. Denn wie viel heilige und auserwählte Seelen haben in diesem Stücke eben dieselben Anfälle erlitten, welche die offenbaresten Gottlosen erlitten haben? Wie

(*) Mors carnis, umbra mortis. AMBROSIVS.

Wie vielen harten Prüfungen hat nicht Gott ihre Religion unterworfen, damit er seine Gnade möchte siegen lassen? Und wie oft hat nicht ein Christ, selbst bey seinem Eifer und bey seiner Innbrunst, eben so wohl, als David sagen können: Meine Füße hätten beynahe gestrauchelt, meine Gänge wären schier verglitten. Ps. 72, 2. Bey der Betrachtung der schrecklichen Ewigkeit, die ich erwarte, habe ich beynahe meine Tritte von dem Wege, auf welchem ich gieng, abgewendet, und meine Füße wollten gleiten. Denn der Glaube, welcher meine einzige Stütze seyn sollte, ist in meinem Herzen gleichsam wankend geworden. Wie oft, sage ich, trifft man nicht auserwählte Seelen an, die diese Sprache führen? Es ist also nöthig, daß sie wider diesen Geist des Unglaubens auf ihrer Huth sind, der für sie ein Stein des Aergernisses, und eine Klippe seyn würde, woran sie scheitern könnten. Lasset uns aber weiter gehen, und nunmehro auch den Zustand eines Weltmenschen betrachten, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er an der Welt hängt. Eine andere Art von Furcht, vor welcher wir uns zu verwahren haben. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

II. Theil.

Der heilige Geist hat es gesagt, ihr Christen, und wir sind durch die augenscheinliche Erfahrung, die wir so wohl von unserem, als von anderer ihrem Elende haben, nur mehr als zu sehr überzeugt, daß für einen Weltmenschen, der seine Ruhe und sein Glück in dem Genusse zeitlicher Güter suchet, nichts betrübter und bitterer, als das Andenken des Todes sey. O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß einem Menschen, der Friede hat in sei-

nen Gütern. Sir. 41, 1. Gebet, meine Brüder, spricht der h. Augustinus sehr schön, wohl Achtung auf die Ausdrücke, deren sich die heilige Schrift bedienet. Sie spricht nicht, das Andenken des Todes ist für denjenigen traurig und betrübt, der die zeitlichen Güter besitzt, sondern für den, der seinen Frieden und seine Glückseligkeit in den Besitz der zeitlichen Güter gesetzet hat. Einem Menschen, der Friede hat. Noch mehr; damit sie diese Arten von Gütern ausdrücken möge, so nennet sie dieselben nicht nur Güter, sondern sie leget ihnen den Namen der Substanz bey, und will dadurch den falschen Begriff, den wir davon haben, anzeigen. In seinen Gütern, oder in seinen Substanzen. Denn die Frommen, die den Geist Gottes haben, betrachten diese Güter nur als geringe zufällige Dinge, deren sie gar leicht entbehren können; die sie heute haben, morgen aber nicht haben werden; und deren Verlust in ihnen zwar eine geringe Veränderung wird verursachen können, die aber jener unbeweglichen Standhaftigkeit, die sie der Gnade zu danken haben, nicht zum Nachtheile gereichet; da hingegen die Weltmenschen, welche an diesen irdischen Gütern hängen, sie zu ihrem Hauptwerke machen, alles um dieser Güter willen thun, sich nur allein nach diesen Gütern beurtheilen, und sich nur auf diese Güter stützen und verlassen, gleich als ob sie selbst um dieser Güter willen, und nicht vielmehr diese Güter um ihrentwillen wären gemacht worden. Einem Menschen, der Friede hat in seinen Gütern. Solchen Menschen nun, und nicht schlechterdings den Großen und Reichen, ist das Andenken des Todes schrecklich; diesen ist es höchst bitter. Wie bitter ist dein Gedächtniß! Denn, wie der heilige Chrysostomus saget, indem er sich über eben diese Worte der heiligen Schrift erkläret, man

hat

hat unter den Christen Große und Reiche angetroffen, die, vermöge einer Wirkung der allmächtigen Gnade Gottes, dem Tode mit Vergnügen nachgedacht, mit Freuden von ihm reden hören, und die Ankündigung desselben ohne Bestürzung vernommen haben; warum? Weil, ob sie gleich reich und groß waren, sie mit ihren Begierden dennoch weder an der menschlichen Größe, noch an den Reichthümern hiengen. Sie besaßen sie, ohne sie zu lieben; und verloren sie, ohne sich darüber zu betrüben. Man hat aber niemals Große und Reiche gesehen, welche an dem, was sie waren, und was sie besaßen, hiengen; gleichwie man auch niemals Kleine und Arme gesehen hat, die an dem, was sie nicht waren, und was sie nicht besaßen, hiengen, welche nicht vor dem Tode erschrocken wären. In Wahrheit, ihr Christen, was für ein betrübter und schmerzlicher Gedanke ist es nicht für einen Weltmenschen, der sein gutes Auskommen hat, der sich in der Welt in guten Umständen befindet, der ein ansehnliches Ehrenamt bekleidet, dem es an nichts mangelt, sich bey seinem Ansehen zu erhalten; der bey dem Ueberflusse, bey seinem Ansehen, und bey der Macht, die er in den Händen hat, alles vermag, und über alles erhaben ist; was für ein betrübter Gedanke ist es bey diesem allen nicht für ihn, wenn er diese Betrachtung anstellet, man muß sterben! Lasset uns weder von den so großen, noch von den so vollkommenen Glücksumständen reden, welche die Glücklichen auf der Welt machen. Da sie heute zu Tage weit seltener sind; so würde sich diese Moral nicht weit erstrecken. Lasset uns vielmehr von denjenigen reden, die nicht so groß, aber weit gewöhnlicher sind. Was für ein Gedanke ist es nicht selbst für einen Menschen von der gemeinen Art, welcher sieht, daß seine Familie gut versorget ist, der ein

hinlängliches Vermögen besitzt, der es genießet, und sich eine Ehre daraus macht, der weder Kummer noch Sorgen hat, und dessen Gesundheit, Kräfte und Alter mit allem übrigen übereinstimmen, (denn so schildert ihn die heilige Schrift in folgenden Worten ab: Einem ruhigen Manne, und dem es auf seinen Wegen glücklich geht in allen Dingen, und der noch stark ist, wohl zu essen, Sir. 41, 2.) was für ein Gedanke, sage ich, ist nicht für einen solchen Weltmenschen diese betrübte und trostlose Betrachtung, man muß sterben!

Hierinnen scheint er mir nun mitleidenswürdig zu seyn, nicht nur deswegen, weil, da er mit seinen Sinnen und mit seinem Herzen an den Gütern dieses Lebens hänget, er sich vor dem Tode fürchtet; sondern auch, weil, ob er gleich den Tod betrachtet, er dennoch so blind gewesen ist, und sich an Güter, die so geschwind vergehen, gehängt hat, und weil ihn die Nothwendigkeit zu sterben nicht davon abzieht. Um deswillen beklage ich seine Blindheit. In Wahrheit, wenn das gegenwärtige Leben immer dauern sollte; so würde ich mich nicht wundern, daß stolze und geizige Menschen gefunden würden, die Sclaven der unordentlichen Leidenschaften wären, von welchen sie beherrschet werden. So nichtig und eitel diese Leidenschaften auch immer sind; so sehe ich dennoch ein, daß sie alsdenn eine ernsthafte und kluge Sache werden würden; und daß, wenn wir nicht an den Tod zu denken hätten, wir es als etwas kluges würden ansehen können, wenn wir unsern Lüsten und Begierden folgeten, und sie zu vergnügen sucheten; warum? Weil wir ein Recht haben würden, alles dasjenige, was die Welt scheinbares hat, für etwas wirkliches zu halten, und weil unsere Vernunft selbst mit der Habsucht und dem Ehrgeize,

geize, die uns beherrscheten, einstimmig seyn würde. Ich sage noch mehr: Wenn wir wenigstens nur so lange leben sollten, als die ersten Patriarchen, welche die Welt bevölkerten, lebeten, bey denen ganze Jahrhunderte, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, nur die Blüte des Alters waren; und welche, ohne alt und schwach zu werden, eine lange und zahlreiche Reihe von Geschlechtern erblickten; so würde ich vielleicht darein willigen, daß wir uns um der zeitlichen Güter willen einige Mühe gäben. Das entfernte Ende würde uns gewissermaßen zu rechtfertigen scheinen, ob wir gleich auch so gar alsdenn unsere Sorgen und Bekümmernisse allezeit mäßigen, und unserer Begierde durch die Betrachtungen des Todes Einhalt thun sollten, welcher, so entfernet er auch immer ist, bey dem allen doch gewiß ist, und sie uns endlich rauben wird. Diese schöne Anmerkung hat der h. Hieronymus gemacht, und ich bitte euch, sie zugleich nebst ihm zu machen. Er sagt, es geschähe um deswillen, daß Moses in seinem ersten Buche, indem er die Jahre zusammen rechnete, die ein jeder von diesen ersten Menschen gelebet hätte, allezeit diesen allgemeinen Schluß hinzu setzte: Und er starb. Noah lebte neunhundert Jahr, und starb; Seth lebte so viel Jahre, und starb; und also auch bey den übrigen. Wozu dienete dieser Zusatz, und er starb? Verstund man es etwann nicht gnugsam? und war es nicht genug, die Zeit zu bemerken, wie lange ihr Leben gedauert hatte? Ach! antwortet der h. Hieronymus, es geschieht, um uns zu erkennen zu geben, daß, wenn wir auch gleich viel tausend Jahrhunderte zu leben hätten, wir doch allezeit Unrecht thun würden, wenn wir uns die Liebe zu den gegenwärtigen Gütern einnehmen ließen, weil man noch allezeit von uns würde sagen können, und er starb. Es sollte also dieses einzige unsere

allzu-

allzugroße Liebe verbessern, und allen unsern Neigungen Einhalt thun. Ich gebe es zu, meine geliebten Zuhörer, und Gott bewahre mich, daß ich der Meynung dieses heiligen Lehrers jemals widersprechen sollte. Bey dem allen aber muß man gestehen, daß, bey dieser Voraussetzung eines Lebens von vielen Jahrhunderten, unsere Liebe noch einigen Vorwand und eine scheinbare Entschuldigung haben würde. Da aber unser Leben auf eine so geringe Anzahl von Tagen eingeschränket ist, und uns an dieses kurze und vergängliche Leben bindet, gleichwie wir uns an dasselbe und an seine Güter hängen, in Wahrheit, meine Brüder, handeln wir wohl klug, und haben wir etwas, womit wir uns, ich sage nicht vor Gott, sondern vor uns selbst, und vor unserem eigenen Richterstuhle rechtfertigen können? Steckt hierinnen nicht eine Verblendung, und, mit dem heiligen Geiste zu reden, eine gewisse Bezauberung? Die Bezauberung des lügenhaften Geschwätzes. Weish. 4, 12. Ach! ihr Thoren, in dieser Nacht wird man eure Seele von euch fordern; ihr werdet sterben, und wessen wird alles dasjenige seyn, das ihr gesammlet habet? Dieses wird in dem Evangelio zu jenem Reichen gesagt, welcher die Früchte seiner Mühe und Arbeit lange Zeit ruhig genießen wollte. Du Narr, diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern. Was du aber bereitet hast, wer wird das haben? Luc. 12, 20. Sehet ihr wohl, spricht der h. Bernhard, was für eine Eigenschaft der Geist Gottes demjenigen beylegt, der sein Herz an die irdischen Güter hängt? Er wirft ihm nicht ausdrücklich seine Schwachheit, seine Verwegenheit, den Mangel seiner Religion und seines Glaubens, sondern seine Thorheit vor, du Narr; weil dieses Wort alle übrige Vorwürfe in sich fasset, ja noch weit mehr, als dieselben sagen will.

Sterben

Sterben müssen, und sich doch von den irdischen Gütern dergestalt einnehmen lassen, daß man sie zu dem einzigen Gegenstande seiner Wünsche macht, heißt, keinen Verstand haben.

Ihr dürfet euch also, meine geliebten Zuhörer, nicht wundern, noch es übel empfinden, wenn ich heute mit euch, als wie mit diesem Manne in dem Evangelio umgehe; und wenn ich, so klug und weise ihr sonst nach der Welt auch immer seyn könnet, zu euch sage: Du Narr, ihr Thoren, warum sorget ihr so sehr für euren Leib, der bald eine Speise der Würmer seyn wird? Wozu dienen die großen und weitläuftigen Entwürfe, die der Tod in kurzer Zeit zernichten wird? Warum suchet ihr so groß zu werden, und euch so weit auszubreiten, da nach Verlaufe etlicher Tage sechs Fuß Erde für euch genug seyn werden? Wenn, sagte der h. Paulus, die böse Lust in eurer Seele entbrennen, und, nachdem sie Herr über eure Vernunft geworden, euch mit den sichtbaren Dingen bethören wird; wisset ihr wohl, meine Brüder, auf was für eine Art ihr sie werdet dämpfen, und ihren Ausschweifungen Einhalt thun können? Es wird durch diesen Gedanken geschehen können: Ach! wir haben hier keine bleibende Stätte; sondern so lange wir in diesem sterblichen Leibe leben, befinden wir uns außer unserem Vaterlande, und dürfen uns nicht anders, als Pilgrimme und Wandersleute betrachten. Wenn man nun aber sähe, daß sich ein Reisender bey allem, was auf seiner Reise vorfällt, aufhielte, daß er davon eingenommen, beunruhiget, betrübet und bekümmert gemacht würde, was für einen Begriff würde man sich wohl von ihm machen? Indessen ist dieses dasjenige, was wir thun. Dieses erreget eine so große Furcht vor dem Tode in uns. Dieses macht uns bey unserer Furcht und bey unserem Schrecken so mitleidenswürdig. Denn sich

von

von falschen und scheinbaren Gütern hintergehen lassen, und sich dadurch, in Ansehung des Todes, ein wahres Schrecken und einen wirklichen Schmerz zuziehen, ist ein Betrug, welcher, nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung, gar wohl so gar als eine Strafe kann angesehen werden. So lange sich der Apostel in diesem Lande des Elendes befand, wünschete er beständig, sich an dem Ende seiner Laufbahne zu sehen, weil er an nichts hieng, und sein Herz von allen materiellen und sterblichen Gegenständen frey und abgezogen war. Wer wird mich doch von dem Leibe dieses Todes erlösen? Röm. 7, 24. Wenn wir uns aber nicht in eben diesem, sondern vielmehr in einem gerade entgegengesetzten Zustande befinden; so schicket sich das, was dieser Heidenlehrer hinzu setzet, nur mehr als zu wohl für uns. Denn wir seufzen, und sind beschweret, darum, daß wir nicht gern ausgezogen seyn wollen. 2 Cor. 5, 4. Wir seufzen bey der Erblickung des Todes. Die Schwachheiten und Krankheiten, welche seine Vorläufer sind, und uns zu erkennen geben, daß er heranna-het, füllen unsern Verstand mit traurigen Bildern an, und machen, daß wir tiefe Seufzer ausstoßen, weil wir dieser Güter, die wir besitzen, und welche man im Sterben verlassen muß, nicht gern wollen beraubet seyn.

Was für ein Anblick ist, meine geliebten Zuhörer, nicht ein reicher Weltmensch, der mit dem Tode ringt, und welcher sich bis auf den letzten Augenblick wider denselben vertheidiget! Der Tod nöthiget ihn, sein Haus zu verlassen, und er möchte doch gern die schönen und prächtigen Zimmer, die ein Werk seiner Hände, oder vielmehr seiner Eitelkeit und seiner Verschwendung sind, immer und ewig bewohnen. Er hat noch eine Neigung in seinem Herzen, die ihm sein ganzes Leben angenehm machte, und

der

der Tod trennet ihn von derselben, oder entreißt ihn ihr auf eine unbarmherzige Weise. Er hatte noch Absichten, sein Glück zu vermehren; er hatte noch Entwürfe, die er eben ausführen wollte, und der Tod macht in einem Augenblicke alles zu nichte. Wovon wird er gerühret? Von diesem Ausgange aus der Welt, von dieser Trennung, von dieser Zernichtung, von dieser plötzlichen und so allgemeinen Zerstöhrung. Ach! meine geliebten Brüder, dieses ist es, warum ich um eurentwillen erschrecke, weil ich nämlich sehe, daß dasjenige, was alsdenn euer Betrübniß erreget, eben die Leidenschaften sind, welche in eurem ganzen Leben eure Sünden und Laster ausgemacht haben. Wenn ihr euch um vieler anderer Ursachen willen vor dem Tode fürchtetet, um derentwillen sich die Sünder vor ihm fürchten können; so würde ich mich deswegen zufrieden geben, und es bey euch dahin zu bringen suchen, daß ihr euch diese Furcht zu Nutze machtet. Wenn ihr, bey der Furcht vor dem Tode, diese Leidenschaften zu unterdrücken, und diese Gewohnheiten, vermöge welcher ihr an dem Leben hänget, abzuschaffen suchtet; so würde ich euch Glück dazu wünschen, und Gott deswegen preisen. Da aber nur dasjenige einen Eindruck in euch macht, was euch bis anhero in das Verderben gestürzet hat, und euren völligen Untergang befördern wird; so ist dieses, ich sage es nochmals, die Ursache, warum mir euer Zustand sehr kläglich und schrecklich vorkömmt.

Was soll man denn also thun, und was soll man für einen Schluß aus diesem allen machen? Diesen, daß wir von Stund an, und bey Zeiten im Geiste sterben sollen, damit wir uns nicht mehr so sehr fürchten dürfen, wirklich zu sterben. Wir sollen die Augen vor dieser Gestalt der Welt, die uns blendet, und welche vergeht, verschließen,

damit es uns nicht mehr so schwer ankommen möge, sie vergehen zu lassen, und damit wir darüber nicht mehr in so heftige Unruhen gerathen mögen. Wir sollen unser Herz von allem, was es einmal wird verlassen müssen, entfernen, losmachen und abziehen. Aber, werdet ihr sagen, wir werden uns vermöge einer natürlichen Empfindung allezeit von dem Tode fürchten. Hierauf will ich antworten, wenn ich mit denen reden werde, die sich aus einer natürlichen Empfindung vor dem Tode fürchten, und welche sich ihrer Religion nicht bedienen, um sich vor dieser Furcht zu verwahren. Dieses ist der dritte Theil.

III. Theil.

Ich weiß es, ihr Christen, und kann es nicht läugnen, es ist eine Empfindung, welche die Natur zu allen Zeiten den Herzen der Menschen eingepräget hat, ohne selbst die Weltweisen und Christen davon auszunehmen, daß sie sich vor dem Tode fürchten, und ihn mit Entsetzen betrachten. Ich weiß aber auch, daß die Weltweisen zu allen Zeiten ein Mittel gefunden haben, die Natur durch sich selbst zu verbessern, und daß sie sich, vermittelst ihrer eigenen Vernunft, wider alle die Gründe verwahret haben, welche diese Furcht, die wider ihren Willen in ihnen entstund, und von welcher sie sich gern befreyen wollten, in ihnen erregete. Sind wir nun aber nicht gar sehr mitleidenswürdig, wenn wir nicht bey dem Beystande der Gnade und dem Lichte des Christenthums dasjenige thun, was diese Weltweisen einzig und allein vermöge des Lichts der Natur gethan haben, und wenn wir bey der wahren Religion nicht so viel Kräfte haben, als sie bey der Abgötterey und dem Aberglauben hatten?

Denn

Denn ich erstaune, und ihr sollet zugleich nebst mir erstaunen, wenn ich betrachte, was diese Heiden von dem Tode gedacht, und in Ansehung desselben gethan haben; die vortrefflichen Begriffe, die sie davon gehabt, und die edelmüthigen und standhaften Bemühungen, wodurch sie dieselben unterstützet haben. Bald sagten sie, unsere Furcht vor dem Tode wäre eine lächerliche Furcht, weil wir schon so oft gestorben wären, und noch täglich stürben (*). Was heißt dieses, wir sind schon so oft gestorben? Es heißt, alle die Jahre, die wir gelebet haben, und welche niemals wiederkommen werden, sind eben so viel Theile, die von unserem Leben sind abgeschnitten worden, und eben so viel Tode, durch welche wir hindurch gegangen sind. Und was will dieses sagen, wir sterben täglich? Das heißt, ein jeder Augenblick, der uns entwischet, ohne daß er jemals wieder kömmt, ist ein unaufhörlicher Beweis des Todes. Bald verwunderten sie sich, wie man sich so lange vor demjenigen fürchten könnte, was doch eine so kurze Zeit dauern sollte, und wie dieser Punkt des Todes, welcher fast nicht merklich ist, die Ruhe und den Frieden unserer Seelen stöhren könnte (**)? Bald setzten sie voraus, da der Tod einem jeden Recht wiederfahren ließe, und ihn wegen des Unrechtes, welches er seiner Meynung nach erlitten hat, schadlos hielte; so thäte man unrecht, wenn man sich über ihn beklagte (***). In Wahrheit, diese so verhaßten Ungleichheiten des Glücks, diese so blinden Unterschei-

(*) Nos mortem ridicule timemus toties jam mortui & morientes. SENEC.

(**) Quomodo, quod tam cito fit, timetur diu?

(***) Quid mortem quereris? mors sola jus æquum generis humani.

terscheidungen der Gunst, diese Verkleinerungen der Verdienste und der Tugend, diese Erhebungen der schlechtesten und geringsten Personen, mit einem Worte, dieses ungerechte Verfahren der Welt, das uns aufbringt und unwillig macht, alles dieses soll in dem Tode aufhören, und wir sollen einzig und alleine von dem Tode das Ende alles dieses zu sehen hoffen. Nun ist aber diese Hoffnung eine der angenehmsten Tröstungen bey den Widerwärtigkeiten des Lebens (*). Endlich zeigten sie, der Tod, welcher das gemeinschaftliche Ziel wäre, nach welchem alle Menschen trachteten, diene vielen statt eines Hülfsmittels, werde von einigen gewünschet, mache das Glück der andern aus, und solle übrigens niemals besser aufgenommen werden, als wenn er eher käme, als man sich in die Nothwendigkeit, ihn zu wünschen, versetzet sähe (**).

Und sie hatten auch recht. Denn wer auf alles das Elend, von welchem uns der Tod befreyet, und auf alle die Beschwerlichkeiten, welche die Hinfälligkeit eines langen Lebens begleiten, recht Achtung giebt, wird gar leicht den Schluß machen, ein kurzes Leben wäre eine Gnade, wofür wir der Vorsehung zu danken hätten. Und bald stelleten sie sich den Tod als eine glückliche Erlösung aus einer betrübten Sclaverey, bald als eine Zurückkehrung aus einem verdrüßlichen Elende, bald als eine Befreyung von einem beschwerlichen Streite, bald als eine geschwinde und vollkommene Gesundmachung vor. Denn auf diese Art betrachteten sie ihn, und so schilderten sie ihn uns ab.

(*) Mors sola jus æquum generis humani.

(**) Mors omnibus finis, multis remedium, quibusdam votum, de nullis melius emerita, quam de his, ad quos venit, antequam invocetur. IDEM.

ab. Aber, werdet ihr sagen, alles dieses waren weiter nichts, als Speculationen, und prächtige Worte, welche diese weisen Heiden nicht hinderten, sich vor dem Tode zu entsetzen, und vor ihm zu fliehen. Ihr irret euch ihr Christen; es waren weder eitle Worte, noch fruchtlose Speculationen; sondern es waren für sie trifftige Gründe, die sie überzeugeten, und oftmals nur gar zu sehr überzeugeten, weil sie gar oftmals so weit gegangen sind, daß sie sich selbst um das Leben gebracht, und sich eine Ehre, ein Vergnügen, und ein Verdienst daraus gemacht haben. Es war dieses ein Irrthum des Heidenthums. Unser Fehler aber besteht darinnen, daß, da diese Heiden Großmuth und Herzhaftigkeit genug hatten, den Tod zu lieben, und ihn zu suchen, wir hingegen, die wir Christen sind, deren nur gar zu wenig haben, um uns nicht vor ihm zu fürchten.

Ich sage, hierinnen besteht und leget sich unsere Schwachheit an den Tag. Warum? Weil die Religion, zu welcher wir uns bekennen, uns weit dringendere Bewegungsgründe an die Hand giebt, uns den Tod zu versüssen, und es bey uns dahin zu bringen, daß wir ihn auf eine gelassene und unerschrockene Art betrachten. Denn gebet wohl Achtung, alles, was diese Ungläubigen davon gesaget haben, und alles, was ich itzo aus ihrer Moral gezogen habe, waren weiter nichts, als Früchte des menschlichen Verstandes, Urtheile, und Vernunftschlüsse, mit welchen sich ihr Stolz schmeichelte. Aber in dem Christenthume haben wir die trifftigsten Gründe, die wichtigsten Ursachen, die vor andern vermögend sind, einen Eindruck in unsern Verstand zu machen, und, zum Besten und Vortheile des Todes, eine Salbung der Gnade in unsern

Herzen auszubreiten. Ihr fraget mich, worinnen sie bestehen? Ich will sie euch so anzeigen, wie sie uns die heilige Schrift an die Hand giebt, und wie wir sie uns selbst vorstellen sollen. Es sind nämlich, die Betrachtung des sterbenden Jesu, die Erwartung des Reiches Gottes, das Beyspiel der Heiligen und so vieler Frommen, und die unendlichen Gnadenschätze, mit welchen der Tod kann bereichert werden. Was wird wohl einen Eindruck in uns machen können, wenn alles dieses keinen machen kann?

Das erste ist also die Betrachtung des sterbenden Jesu, dieses Gottes, welcher, da er seiner Natur nach unsterblich ist, nur deswegen, wie der h. Paulus saget, unser Fleisch an sich genommen hat, damit er den Tod schmecken, und, indem er ihn schmeckte, ihm alle seine Bitterkeit benehmen möchte. Auf daß er durch Gottes Gnade für alle den Tod schmecke. Hebr. 2, 9. Indessen kömmt euch, ihr schwachen und furchtsamen Christen, der Tod noch immer bitter vor. Jesus Christus hat ihn für euch geschmecket, und es kömmt euch hart an, ihn für ihn und nach ihm zu schmecken. Ob er sich gleich alle Mühe gegeben hat, ihn mit einer göttlichen Annehmlichkeit zu vermischen; so verwerfet ihr ihn doch als einen Kelch, der mit Galle und Wermuth angefüllet ist. Der Apostel mag sich immerhin deswegen Glück wünschen, daß der Tod durch den Sieg, welchen dieser Gottmensch über ihn davon getragen hat, gleichsam ist verschlungen und ausgezogen worden: Der Tod ist in den Sieg verschlungen, 1 Cor. 15, 54. Er mag ihm immerhin Trotz biethen, und ihn, vermöge einer Art von Verspottung, die nichts vermessenes an sich hat, fragen: O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel? Alles dieses

rühret

rühret uns nicht. Der Tod sieget allezeit über unsere Schwachheit; er hat in Ansehung unserer noch allezeit eben dieselbe Macht, eben denselben Stachel; und man möchte sagen, die Kraft des Kreuzes und des Todes des Erlösers wäre gewissermaßen zernichtet. Das Vorrecht der Christen, die mit Jesu Christo vereiniget sind, besteht darinnen, daß sie sterben, und doch die Marter und den Schmerz des Todes nicht empfinden. Und die Marter des Todes wird sie nicht berühren. Weish. 3, 1. Wir entsagen aber diesem Vorrechte, und empfinden nicht nur, aus einer unserem Glauben unanständigen Kleinmüthigkeit, diese Marter des Todes, sondern wir empfinden sie auch so gar schon zum voraus, und vermehren sie.

Das andere ist die Erwartung des Reiches Gottes, dieses Himmelreiches, in welches wir, wie wir wissen, nicht eher eingehen können, als nach dem Tode, weil es uns Gott selbst gesaget hat. Kein Mensch wird mich sehen, und leben. 2 Mos. 33, 20. Ist es nicht etwas wunderbares, daß unter denen Bitten, die wir an Gott ergehen lassen, eine der vornehmsten und wichtigsten diese ist, daß sein Reich zu uns kommen möge: Zukomme dein Reich. Matth. 6, 10. und daß wir doch zu gleicher Zeit, vermöge eines augenscheinlichen Widerspruches, so sehr wünschen, die Zukunft dieses Reiches, so weit als möglich, hinaus zu schieben? Ist es nicht etwas wunderbares, daß, da dieses Reich Gottes unser höchstes Gut seyn soll, wir uns vor der Herannahung desselben, als vor unserem größten Unglücke fürchten? Als der Erzvater Jacob in seinem hohen Alter sahe, daß sein Sohn Joseph mit Ehre und Herrlichkeit überhäufet, und Herr über ganz Aegypten war; so freuete er sich, nach dem Berichte der heiligen Schrift,

darüber, und rief aus: Ach! mein Sohn, nun will ich vergnügt sterben, weil ich dich wieder sehe. Nun will ich mit Freuden sterben, weil ich dein Angesicht gesehen habe. 1 Mos. 46, 30. Wie! meine Brüder, spricht der h. Bernhard, der Tod kam diesem Erzvater angenehm vor, weil er auf eine kurze Zeit das Angesicht seines lieben Sohnes sah; und wir, welchen der Tod die ewige Glückseligkeit, Gott selbst zu betrachten, verschaffen soll; wir, denen er die Herrlichkeit Gottes offenbaren soll; wir, denen er den Gegenstand der Seligkeit entdecken soll, den kein Auge gesehen, und welchen das menschliche Herz niemals begriffen hat; wir, die wir in dieser Hoffnung sagen sollten: Ach! Herr, ich will gern sterben, ich will so gar mit Vergnügen sterben, weil ich dadurch zu dem Genusse deiner göttlichen Gegenwart gelangen soll: Nun will ich mit Freuden sterben, weil ich dein Angesicht sehen werde; wir erschrecken, an statt so zu reden und zu denken, über die bloße Vorstellung des Todes, und zittern bey der geringsten Gefahr, die uns zu ihm, und ihn zu uns führet.

Das dritte ist das Beyspiel der Heiligen, und so vieler Frommen. Haben wir nicht eben die Hülfsmittel, die sie hatten, uns wider die Furcht vor dem Tode zu verwahren? Woher kömmt es denn also, daß wir zu allen Zeiten eine Sprache führen, die von der Sprache der Knechte Gottes so gar sehr unterschieden, und ihr selbst so zuwider ist? Höret einmal, was David in dem alten Testamente saget: Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange sich verweilet hat! Ps. 119, 5. Ach! daß ich mich so lange an dem Orte meines Elendes aufhalten muß, wenn werde ich wohl das Ende davon sehen? Meine Seele ist lange ein Fremdling gewesen. V. 6. Ich verschmach-

te

te vor Verdruß auf der Erde, weil sie ein fremdes Land für mich ist. Wenn soll ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Ps. 41, 3. Glückseliger Augenblick, in welchem ich vor meinem Gott erscheinen werde! ich erwarte ihn, ich wünsche und verlange ihn. So redete dieser Prophet und dieser h. König davon. Und wie viel andere haben zu den Zeiten des neuen Bundes eben solche Gesinnungen gehabt, und sich, um sie auszudrücken, eben derselben Worte bedienet? Aber wir, die wir ganz anders gesinnet sind, glauben, die Zeit, die wir uns an dem Orte unseres Elendes aufhalten, währe gar zu kurz. Wir möchten gern ewig in dieser Welt bleiben, und sie zu unserem Vaterlande machen. Wir seufzen darüber, daß wir gezwungen sind, sie zu verlassen, und schicken die brünstigsten Wünsche ab, damit dieser Abschied, der uns ganz trostlos macht, so lange als möglich, möge verschoben werden.

Das vierte sind endlich die Schätze der Verdienste, mit welchen der Tod kann bereichert werden. Denn welche Tugenden giebt uns nicht der Tod Gelegenheit auszuüben? Durch die Betrachtung des Todes bringen wir Gott das heldenmüthigste Opfer, welches das Opfer unseres Lebens ist, dar, und werden gewissermaßen den Märtyrern gleich. Durch eine freywillige Annehmung des Todes legen wir gegen Gott die edelmüthigste Unterwürfigkeit an den Tag, und beobachten den vollkommensten Gehorsam gegen ihn, weil er sich so gar bis zur Zerstöhrung unserer selbst erstrecket. Bey den Schmerzen des Todes fangen wir an, der göttlichen Gerechtigkeit unsere Schuld abzutragen, indem wir unser Todesurtheil mit einem bußfertigen Herzen annehmen; indem wir ihr unsern Tod nicht nur als eine allge-

meine und gemeinschaftliche Genugthuung für die Sünde unserer ersten Aeltern, sondern auch als eine besondere und persönliche Genugthuung für unsere eigenen Sünden darbringen; indem wir es uns gefallen lassen, zur Strafe für unsere Habsucht, in dem Schoße der Erde von allem entblößet zu seyn; zur Strafe für unsere Eitelkeit und für unsern Stolz, in den Schatten und Staub des Grabes geleget zu werden; und zur Strafe für unsere sinnlichen Wollüste und sündlichen Ergötzlichkeiten, eine Speise der Würmer zu werden. Durch eine heilige Vereinigung unseres Todes mit dem Tode Jesu Christi, werden wir der überschwenglichen Gnaden theilhaftig, welche dieser göttliche Heiland in sein Kreuz, als in eine unerschöpfliche Quelle geleget hat. Und wer kann sagen, mit was für geistlichen Schätzen ein Sterbender bisweilen überhäufet wird; oder, ohne die Stunde seines Todes zu erwarten, wer kann sagen, von was für geheimen Eindrücken ein Christ durchdrungen wird, und was für innere Bewegungen er bey sich verspühret, wenn, indem er sich sein Ende zum voraus vorstellet, er sich an gewissen Tagen, und im Geiste, auf das Sterbebette legt, und sich Gott als ein Opfer darstellet, das für ihn bestimmet ist, und welches ihm soll dargebracht werden? Woher kömmt es nun aber, daß wir uns vor demjenigen, welches, wenn wir es recht zu gebrauchen wissen, uns so heilsam, und bey Gott so verdienstlich ist, so fürchten, und einen solchen Abscheu davor haben? Es ist nur eine einzige Sache zu finden, welche, wie es scheint, diese allzugroße Furcht vor dem Tode, durch die Religion selbst, und die Betrachtungen des Glaubens, rechtfertigen kann; und diese ist die Furcht vor den jüngsten Gerichte. Ich will euch aber zum Beschlusse meiner Predigt, auch diese Furcht noch zu benehmen suchen.

Ich muß also gestehen, meine geliebten Zuhörer, weil auf den Tod entweder eine selige, oder unselige Ewigkeit folget; weil der Tod unser Schicksal in dieser Ewigkeit auf immerdar entscheidet; weil wir in dem Augenblicke des Todes vor den allerhöchsten Richter sollen gestellet werden, damit wir ihm von unserem ganzen Leben eine genaue Rechenschaft geben, und, vermöge eines Endurtheils, entweder die Belohnung, oder die Bestrafung desselben erhalten mögen; so haben alle diese Gedanken, welche gleichsam die Hauptpunkte unseres Glaubens sind, wenn wir sie uns recht lebhaft vorstellen, und wohl betrachten, etwas an sich, das uns in eine gerechte Furcht und Schrecken setzen kann. Bey dem allen aber bleibe ich dennoch bey dem, was ich vorhin gesagt habe, und behaupte allezeit, daß, wenn diese Furcht vor dem Tode die Oberhand in uns hat; daß, wenn sie eine bloße Furcht ist, die mit keinem Troste vermischet ist, und welche nicht von der Gnade ist vermindert worden, welches, auch selbst bey Sündern, von der christlichen Hoffnung geschehen sollte, wir, so heilig uns diese Furcht auch zu seyn scheint, doch noch immer mitleidenswürdig sind. Warum? Weil, da wir Christen sind, die Religion uns in dem Tode selbst etwas antreffen läßt, dessen wir uns als eines Hülfsmittels, wenn ich mich so ausdrücken kann, wider diese so fürchterlichen Gerichte Gottes bedienen können. Es ist also gar sehr zu beklagen, daß, da dieses alles in dem Tode zu finden ist, wir es doch in demselben niemals antreffen, und daß wir die Religion in einer Sache nur halb anhören, bey welcher wir sie durch sich selbst verbessern können, indem wir den fürchterlichen Wahrheiten, die sie uns lehret, andere tröstliche Wahrheiten, die sie jenen beyfüget, entgegen setzen. Ich will mich deutlicher erklären.

Es ist ein sehr schöner Gedanke des heil. Augustinus, wenn er saget, wir sollten gewissermaßen eben die Gesinnungen und Neigungen, die wir gegen Gott hätten, auch gegen den Tod haben. Gott, spricht dieser h. Lehrer, ist zu gleicher Zeit liebenswürdig und schrecklich. Er ist liebenswürdig, weil er ein barmherziger und gütiger Gott ist; und er ist schrecklich, weil er ein gerechter Gott, und wie die Schrift sagt, ein rächender Gott ist. Als ein schrecklicher Gott will er gefürchtet seyn; und als ein liebenswürdiger Gott will er geliebet werden. Eben so, spricht dieser Kirchenlehrer, hat auch der Tod ein zwiefaches, ganz verschiedenes Ansehen. Auf der einen Seite ist er erschrecklich und fürchterlich, und auf der andern ist er angenehm und zu wünschen. Er ist fürchterlich, weil er für uns der Anfang zu einem ewigen Unglücke und Wehe seyn kann. Er ist aber auch zu wünschen, weil er uns, nach den göttlichen Absichten, in den Besitz der Unsterblichkeit und Herrlichkeit setzen soll. Wir müssen uns also zu gleicher Zeit vor ihm fürchten, und ihn auch lieben. Das heißt, wir müssen uns also vor ihm fürchten, daß unsere Furcht mit Liebe vermischet ist; und wir müssen ihn also lieben, daß unsere Liebe von Furcht begleitet wird. Noch mehr, setzet der h. Augustinus hinzu. Denn da Gott, welcher liebenswürdig und schrecklich ist, überhaupt davon zu reden, von den Menschen mehr will geliebet, als gefürchtet werden; also sollen wir auch den Tod mehr lieben, als uns vor ihm fürchten. Und gleichwie Gott nicht glauben würde, daß wir ihn so sehr ehreten, als wir ihn ehren sollen, wenn wir ihn mehr fürchteten, als liebeten; also kann man auch sagen, wir befänden uns nicht in einem vollkommnen christlichem Zustande, wenn wir uns mehr vor dem Tode fürchteten, als wir auf ihn hoffen, weil unsere Furcht

und

und unsere Liebe, in Ansehung des Todes, sich nach dem Maaße unserer Liebe und unserer Furcht gegen Gott richten soll. Man muß sich also auf eine religiöse Weise vor dem Tode fürchten; man muß ihn aber auch auf eben diese Art hoffen und wünschen. Dieses sagt der heilige Augustinus.

Ich läugne nicht, daß sich die Heiligen vor dem Tode, oder vielmehr vor den Folgen des Todes gefürchtet haben. Denn eben der h. Paulus, welcher so sehnlich zu sehen wünschete, daß die Hütte seines Leibes möchte zerstöhret werden, sahe nichts desto weniger ein, daß es etwas schreckliches wäre, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31. Und eben der David, der Gott so inständig zu sehen verlangte, unterließ nicht, sich nach einer Freystadt umzusehen, wo er sich vor seinem Zorne verbergen könnte. Wohin soll ich meine Flucht nehmen vor deinem Angesichte? Ps. 138, 7. So sehr sie indessen zwischen diesen verschiedenen Bewegungen der Liebe und der Furcht getheilet zu seyn schienen, so behielt doch das Verlangen die Oberhand, und sie konnten nicht umhin, den Tod zu wünschen, wenn sie bedachten, daß dieses der Weg wäre, der zu Gott führete. Daher kömmt es, daß der h. Hieronymus, welcher vielleicht unter allen Heiligen von den göttlichen Gerichten am meisten gerühret wurde, dennoch einer von denen war, die am meisten nach dem Ende dieses sterblichen Lebens seufzeten. Es ist unvergleichlich anzusehen, wie er darum bath, und wie er es nennete. Wir lesen es noch in einem Briefe des Eusebius an den Pabst Damasus, den wir als eines der schönsten Denkmäler des Alterthums aufbewahren. Komm,

sagte

sagte dieser große Heilige, indem er den Tod anredete, komm, du, den ich als meine Freundinn, als meine Schwester, und als meine Braut liebe. Führe mich zu dem einzigen Schatze meiner Seele. Denn nur du kannst mir diesen Dienst leisten, und mir den Ort zeigen, wo er ruhet. Du bist zwar, sagte eben dieser Kirchenlehrer ferner, um und um von Finsternissen umgeben; aber diese Finsternisse werden mir das ewige Licht entdecken, und dieses macht dich in meinen Augen so reizend. Du kömmst den irdischen Königen und den Weltmenschen, deren ganze Hoffnung sich nur auf diese Welt erstrecket, schrecklich vor; mir aber bist du um so viel angenehmer, je weniger ich von dieser Welt verlange (*). So erklärte sich der h. Hieronymus; so fürchtete er sich vor dem Tode; und wenn wir nur einige Religion haben, so sollen wir uns auch also vor ihm fürchten, oder vielmehr ein solches Verlangen nach ihm haben.

Aber sprechet ihr, ihr fürchtetet euch vor dem Tode, weil ihr Sünder wäret; ihr fürchtetet euch vor ihm, weil ihr wirklich in der Sünde, und in der Feindschaft Gottes lebtet; ihr fürchtetet euch vor ihm, weil ihr als schwache und gebrechliche Menschen die Gnade alle Augenblicke verlieren könntet; ihr fürchtetet euch vor ihm, weil ihr gefährlichen Gelegenheiten und allem Verderbnisse der Welt ausgesetzet wäret; ihr fürchtetet euch vor ihm, weil ihr, was ihr auch Gutes thun könntet, doch allezeit ungewiß wäret, in

was

(*) Veni, amica mea, soror mea, sponsa mea. Indica mihi, quem diligit anima mea. Ostende mihi, ubi cubat Christus meus. Nigra es, sed formosa. Terribilis apud reges terræ. HIERONYMVS.

was für einem Stande ihr euch vor Gott befändet, und nicht wüßtet, ob ihr würdig wäret, gehasset oder geliebet zu werden. Denn in allen diesen Umständen würde die Furcht vor dem Tode noch auf das scheinbareste können entschuldiget und vertheidiget werden. Ich antworte aber, auch in allen diesen Umständen soll der Tod einem jeden, der die Religion zu Rathe ziehen, und seine Handlungen nach derselben einrichten will, liebenswürdig vorkommen, und wir treffen darinnen allezeit sehr fruchtbare Quellen der Hoffnung und des Vertrauens an, unsere gar zu große Furcht zu vermindern. In Wahrheit, ich bin ein Sünder; aber, spreche ich so gleich zu mir, eben deswegen soll mir die Betrachtung des Todes angenehm seyn, weil die Betrachtung des Todes das sicherste Mittel ist, mich vor der Sünde zu bewahren, und den Versuchungen der Sünde zu widerstehen. Ich soll ihn also nicht nur als eine Gnade betrachten, sondern als eine der kräftigsten Gnaden, als eine Wirkung der höchst barmherzigen Güte Gottes gegen mich, und als ein kräftiges und fast untrügliches Hülfsmittel, welches er mir hat verschaffen wollen. Ach! Herr, wie würde es um mich stehen, wenn mich diese rührende Betrachtung des Todes, die mich in der Ordnung erhält und regieret, jemals verließe? In was für Sünden und Laster würde ich mich nicht stürzen, und wozu würde mich nicht meine Leidenschaft verleiten? Ich lebe in der Sünde; aber eben deswegen soll ich den Tod oft betrachten. Was ist das für ein Schluß! Er ist sehr natürlich. Denn wenn irgend etwas geschickt ist, mich zu bekehren, und es bey mir dahin zu bringen, daß ich den schrecklichen Zustand, in welchen ich gerathen bin, verlasse; so ist es gewiß der Tod, wenn er recht angesehen und betrachtet wird. Denn des Andenken des Todes, oder, besser zu

sagen,

sagen, die Gnade, welche mit diesem Andenken des Todes verbunden ist, hat zu allen Zeiten unter den Christen die größten Bekehrungen gewirket. Der Tod hat, wenn man sich ihn recht lebhaft vorgestellet, den Stolz der hoffärtigsten Seelen gedemüthiget, er hat aus den unbiegsamsten und härtesten Herzen, zerknirschte und zerschlagene Herzen gemacht, und die ungelehrigsten Sünder unter das Joch der Buße gedemüthiget. Wodurch pflegt ein solcher Sünder erschrecket und beweget zu werden? Durch die Betrachtung des Todes. Und wenn ich jemals von meinen Irrwegen zurücke kehren, und mich wiederum zu Gott nahen soll, muß es nicht durch eben dieselbe geschehen? Warum sollte ich mich also nicht gern mit dieser Betrachtung des Todes beschäfftigen, und warum sollte ich sie nicht zu meinem kräftigsten Troste machen? Ich bin schwach, und kann die Gnade alle Augenblicke verlieren. Was folget aber hieraus? Ich soll mich also beständig mit der Betrachtung des Todes unterhalten, weil dadurch meine Schwachheit wird unterstützet werden; und weil, da ich diesen kostbaren Schatz der Gnade in einem irdischen Gefäße trage, sonst nichts, als die Betrachtung des Todes, meine Tritte fest machen, und mich einigermaßen in Sicherheit setzen kann. Ich bin also ein sehr großer Feind von mir selbst und von meiner Seligkeit, wenn ich diese Betrachtung fliehe, und mich vor derselben, als einer Sache, die nur traurig und niedergeschlagen macht, fürchte. Ich bin unzähligen Gefährlichkeiten ausgesetzet; und die Aergernisse der Welt, von welchen ich auf allen Seiten umgeben bin, sind lauter Klippen, die ich nicht werde vermeiden können. Ich irre mich, wenn ich dieses glaube. Ich werde diese Klippen durch die Betrachtung des Todes vermeiden, und diese heilsame Betrachtung wird mich aus der Sündfluth der

Bosheit

Bosheit und Ungerechtigkeit erretten, welche anitzo die Welt überschwemmet. Ich mag also entweder auf das Beste Gottes, oder auf mein eigenes Beste sehen; so soll mir der Tod, auf die eine, und auf die andere Art, nützlich und vortheilhaft seyn. Er soll es um des Besten Gottes willen seyn, weil er uns in einen Zustand versetzet, in welchem wir ihn nicht mehr beleidigen können. Er soll es um meines Besten willen seyn, weil uns die Welt in diesem Zustande nicht mehr verderben und verführen kann. Und warum sagt uns denn Salomo, der Gerechte wäre oftmals in der Blüthe seiner Jahre aus der Welt hinweg gerissen worden, wenn es nicht deswegen geschehen wäre, damit ihn nicht die Bosheit der verderbten Welt mit ihrem Gifte anstecken, und er nicht durch den betrüglichen Glanz der Eitelkeit verführet werden möchte? Er ist hingezücket, damit sein Verstand durch Bosheit nicht verändert, oder seine Seele durch Heucheley betrogen werde. Weish. 4, 11. Wir wissen aber nicht, ob wir würdig sind, geliebet oder gehasset zu werden. Du, o mein Gott! hast es also haben wollen, damit wir desto mehr von deiner Gnade abhängen möchten. Im übrigen aber läßt uns die Betrachtung des Todes, bey dieser Ungewißheit, alle Ruhe finden, welche wir in diesem Leben haben können, weil sie uns alle Maaßregeln ergreifen läßt, welche nöthig sind, uns in der Liebe Gottes zu erhalten. Kurz, wir sind entweder Sünder, oder wir sind Fromme und Gerechte. Sind wir Sünder, so führet uns die Betrachtung des Todes auf die Wege Gottes zurück. Und wenn wir Fromme und Gerechte sind; so erhält und befestiget uns die Betrachtung des Todes auf den göttlichen Wegen. Sind wir Sünder; so ermuntert uns die Betrachtung des Todes zur Buße. Und wenn wir Fromme und Gerechte

sind;

sind; so versichert uns die Betrachtung des Todes die Gabe der Beständigkeit. Sind wir Sünder; so macht die Betrachtung des Todes, daß wir fromm werden. Und wenn wir fromm sind; so hält uns die Betrachtung des Todes ab, daß wir keine Sünder werden. Auf diese Art werden wir unsern Wandel ganz sicher und ruhig fortsetzen. Wir werden uns ohne Schwachheit vor dem Tode fürchten, und ihn ohne Vermessenheit wünschen. Wir werden Ursache haben, Gott auch so gar bey den Wirkungen seiner Gerechtigkeit zu preisen, und wir werden sie in dieser Welt zu einem Heiligungsmittel machen, damit wir dermaleinst in jener Welt die ewige Seligkeit erlangen mögen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Kurzer

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von der christlichen Mäßigkeit.

Eintheilung.

In dem Geheimnisse von der Vermehrung der Brode, und der Sorge, die Jesus Christus trägt, die heiligen Haufen, die ihm nachgefolget waren, zu speisen, lehret er uns, von der Erquickung des Leibes dasjenige abzusondern, was dabey fehlerhaftes und unordentliches vorkommen kann, 1. Theil. Es giebt uns aber eben dieser Heiland auch noch zu erkennen, auf was für eine Art diese Erquickung des Leibes geschehen kann, und er lehret sie uns zur Vollkommenheit zu bringen, 2. Theil.

Erster Theil.

Jesus Christus lehret uns, von der Erquickung des Leibes das Fehlerhafte und Unordentliche abzuschaffen; nämlich die Neigung, die Unmäßigkeit, die Zärtlichkeit und Niedlichkeit.

1. Die Neigung, das ist, eine allzugroße Aufmerksamkeit auf das, was die Erquickung und Erhaltung des Leibes betrifft. Diesem Fehler abzuhelfen, führet Jesus

Christus das Volk, welches ihm nachfolget, in eine ungebauete und von allem entblößte Wüste; und dahin läßt sich auch dieses Volk, welches von den alten Juden gar sehr unterschieden, und nur allein aufmerksam ist, das Wort Gottes zu hören, ohne Murren führen. Wie viel giebt es aber nicht itzo unter den Christen solche Menschen, von welchen der h. Paulus gesagt hat, sie machen ihren Leib zu ihrem Gotte, weil sie weiter an nichts, als an ihn denken, und sich auch sonst mit nichts beschäfftigen? Lasset uns diese unersättliche Freßbegierde mit der Mäßigkeit der Ordenspersonen vergleichen, von welchen Cassianus redet, und diese unmäßige Neigung bestreiten, welche sich der h. Augustinus, wie er solches selbst bezeuget, unaufhörlich zu bestreiten genöthiget sah.

2. Die Unmäßigkeit. Die Natur ist mit dem Nothwendigen zufrieden; aber die Begierde suchet den Ueberfluß. Jesus Christus dachte an den Unterhalt und die Versorgung der vier tausend Menschen, die bey ihm waren, nicht eher, als bis sie sich in einer sehr großen Noth befanden. Heute zu Tage aber überschreitet man, wie zu allen übrigen Zeiten, dieses Nothwendige gar sehr; so daß die Worte des heiligen Geistes bey uns nur mehr als zu sehr in ihre Erfüllung gehen, wenn er zu uns sagt, der Mensch wäre den unvernünftigen Thieren gleich geworden. Die unvernünftigen Thiere haben so gar noch diesen Vorzug, daß sie es bey dem, was genug für sie ist, bewenden lassen. Was für eine Schande ist es nicht für uns, und besonders für das weibliche Geschlechte, als welches itzo in eine Unmäßigkeit und in Ausschweifungen verfällt, von welchen es ehemals nichts wußte.

3. Die Zärtlichkeit und Niedlichkeit. Jesus Christus speiset das Volk nur mit Brodte. Gott hatte, wie der

Abt

Abt Rupert anmerket, den Israeliten in der Wüste die auserlesensten Speisen verschaffet. Es geschah aber nicht aus einer Wirkung seiner Freygebigkeit, sondern vielmehr aus einer Züchtigung seiner Gerechtigkeit, und sie wegen ihres Murrens zu bestrafen. Denn es ist nichts gefährlicher und schädlicher, als diese Zärtlichkeit. Sie verschaffet dem Fleische Kräfte, daß es sich empören, und das Joch abwerfen kann. Es haben auch die Heiligen einen sehr großen Abscheu davor gehabt; und deswegen sind die erhabensten und gemächlichsten Stände gemeiniglich die verderbtesten.

Zweyter Theil.

Jesus Christus giebt uns auch noch zu erkennen, auf was für eine heilige Art diese Erquickung des Leibes geschehen kann, und lehret uns, sie zur Vollkommenheit zu bringen; wodurch? Durch das Segnen der Speisen und durch die Danksagung, durch seine anbethungswürdige Gegenwart, und durch die Liebeswerke.

1. Durch das Segnen der Speisen und durch die Danksagung. Er segnete die Brodte, und dankete seinem Vater. Es ist sehr billig, daß wir so wohl die eine, als die andere Pflicht beobachten, weil wir unsere Speise von Gott erhalten. Hierdurch unterschieden sich die ersten Christen. Und der h. Ambrosius merket an, die beyden Reisenden, zu welchen sich der Heiland der Menschen auf dem Wege nach Emmaus gesellete, hätten ihn an dem Brodtbrechen, und daß er es segnete, ehe er es aß, erkannt. Ist es nicht etwas seltsames, daß wir die Wohlthaten Gottes genießen, ohne an Gott zu denken, und ohne ihm zu danken?

2. Durch seine anbethungswürdige Gegenwart. Das Volk genoß die Speise, die ihm war ausgetheilet worden, im Beyseyn Jesu Christi. Gott ist allenthalben gegenwärtig, um alles zu sehen. Man kann aber sagen, er verdoppele gewissermaßen seine Aufmerksamkeit an den Orten und bey den Gelegenheiten, wo wir uns am leichtesten vergessen können, als bey den Mahlzeiten. Wir sollen ihn also hier am wenigsten aus den Augen lassen. Selbst die Heiden ließen ihre Götzen vor ihre Tische hinstellen, damit sie die Vorstellung dieser falschen Götter bey einer gehörigen Mäßigung erhalten möchte. Weil wir aber unseres Gottes vergessen, ob er gleich allgegenwärtig ist, was geschieht oftmals? Lasset uns nach dem Beyspiele des Belsazars davon urtheilen. Wenn Gott nicht öffentlich wider uns ausbricht, wie er wider diesen Prinzen ausbrach; so sind doch seine geheimen Gerichte eben so schrecklich, und eben so betrübt.

3. Durch die Liebeswerke. Jesus Christus ließ die übriggebliebenen Brocken für diejenigen sammlen, die dazu kommen konnten. So sollen die Reichen die Armen von dem Ueberflusse ihrer Tische erhalten. Der h. Ludwig speisete in seinem Palaste täglich eine gewisse Anzahl derselben. Man läßt in den Häusern so viele Dinge umkommen, wovon die Armen würden leben können. Man läßt sie selbst umkommen, und setzet sich dadurch in Gefahr, ein eben so betrübtes Schicksal zu haben, als jener reiche Mann in dem Evangelio hatte, der in die Hölle begraben wurde. O möchten wir uns doch, damit wir einen Nutzen von dieser Predigt haben möchten, von der Sclaverey unserer Leiber befreyen können.

Zweyte Predigt.

Von der Heucheley.

Eintheilung.

Lasset uns dem frechen und ruchlosen Menschen zeigen, wie wenig Grund er hat, wenn er, damit er bey seinem ruchlosen und bösen Lebenswandel möge verbleiben können, sich dazu der Heucheley eines andern bedienet; 1. Theil. Lasset uns dem feigen und nachläßigen Christen zeigen, wie schwach und strafbar er bey seiner Schwachheit ist, wenn er von der Heucheley eines andern dergestalt beunruhiget wird, daß er die Wege Gottes verläßt; 2. Theil. Lasset uns dem unwissenden und einfältigen Christen zeigen, wie wenig er bey Gott zu entschuldigen ist, wenn er sich von der Heucheley eines andern hintergehen läßt; 3. Theil.

Erster Theil.

Der freche und ruchlose Mensch hat gar wenig Grund, wenn er, damit er bey seinem ruchlosen und bösen Lebenswandel möge verbleiben können, sich der Heucheley eines andern dazu bedienet. Weil die wahre Frömmigkeit den frechen und ruchlosen Menschen verdammet, und dieses eine Bestrafung seines unordentlichen Lebenswandels ist; was thut er? Er sucht sich zu bereden, alles, was in der Welt Frömmigkeit zu seyn schiene, wäre nur eine falsche, oder doch wenigstens nur eine höchstverdächtige Frömmigkeit. Hieraus macht er nun den Schluß, die andern wären nicht besser, als er, und er dürfe nur allemal leben, wie

wie er lebte. Nun widerlegt sich aber dieser Schluß auf eine doppelte Art und Weise.

1. Wenn auch gleich keine wahre Frömmigkeit in der Welt anzutreffen wäre; so würde Gott dennoch Gott seyn, und wir würden folglich eben so sehr verbunden seyn, ihm zu dienen. Das Gesetz würde nichts desto weniger Gesetz seyn, und folglich würden wir auch nicht weniger verbunden seyn, es zu beobachten. Wir werden nicht nach dem Verhalten anderer, sondern nach unserem eigenen gerichtet werden. Es wird dieses mit dem Beyspiele Davids und Tobiä erläutert.

2. Die frechen und ruchlosen Menschen mögen sagen, was sie wollen, so giebt es doch noch in allen Ständen wahre Tugenden, es wollen sie nur die Weltmenschen und Ruchlosen aus Bosheit nicht sehen und kennen.

Zweyter Theil.

Der nachläßige und schwache Christ ist bey seiner Schwachheit strafbar, wenn er sich durch die Heucheley eines andern dergestalt beunruhigen läßt, daß er sich darüber von den Wegen Gottes entfernet. Diese Versuchung zieht bey den furchtsamen und schwachen Christen drey schädliche Wirkungen nach sich. 1. Sie erreget in ihnen eine knechtische Furcht, sie möchten in der Welt für Heuchler und falsche oder Scheinfromme gehalten werden; und diese Furcht hält sie ab, den heiligsten Pflichten der Religion Gnüge zu leisten. 2. Sie erreget in ihnen einen Ekel und Abscheu vor der Frömmigkeit, welcher sich, wie sie sagen, darauf gründet, weil die Frömmigkeit, ob sie gleich an sich selbst eine wahre und gegründete Frömmigkeit ist, das Unglück hat, daß sie dem Tadel der Menschen und

ihren

ihren boshaften Urtheilen unterworfen ist. 3. Sie fallen dadurch in eine Kleinmüthigkeit, die sich oftmals so weit erstrecket, daß sie lieber die Partey Gottes verlassen, als sich entschließen, die Verfolgung zu erdulden. Nun ist aber dieses Aergerniß sehr unvernünftig; und es kann bey einem Christen in keinem von diesen dreyen Punkten gerechtfertiget werden.

1. Es kömmt nur auf einen Christen an, so zu leben, daß man ihn der Heucheley wegen nicht im Verdachte haben könne. Denn es giebt gewisse Kennzeichen der Tugend, die nicht verdächtig seyn können.

2. Anstatt, daß das Unglück, welches die Frömmigkeit hat, in den Verdacht der Heucheley zu gerathen, einen Christen davon abschrecken soll, so soll es vielmehr seinen Eifer um dieselbe entflammen, und ihn ermuntern, sich ihrer anzunehmen.

3. Anstatt also, daß ein Christ den Muth soll sinken lassen, so soll er sich vielmehr ermuntern, und bedenken, wie rühmlich und wie vortheilhaft es für ihn seyn wird, wenn er für die Sache Gottes streitet, und um ihrentwillen verfolget wird. Die Welt wird selbst nicht umhin können, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Dritter Theil.

Der unwissende und einfältige Christ ist bey Gott nicht zu entschuldigen, wenn er sich von der Heucheley eines andern hintergehen läßt. Man läßt sich in der That alle Tage davon hintergehen, und zwar dergestalt, daß man die Partey der Wahrheit verläßt, um die Partey des Irrthums zu ergreifen, und daß man sich wider das ge-

gründete Recht erkläret, der Ungerechtigkeit beyzustehen. Ist man nun aber wohl zu entschuldigen, wenn man sich auf eine solche Art hat hintergehen lassen? Nein; und zwar um zwoer Ursachen willen.

1. Jesus Christus hat uns in dem Evangelio nichts nachdrücklicher empfohlen, als daß wir uns vor dem Hintergehen einer falschen Frömmigkeit hüten, und gar sehr wachsam darwider seyn sollen. Nun denken wir aber hieran nicht gnugsam.

2. Jesus Christus hat uns die nöthigen Regeln gegeben, die wir beobachten sollen, um uns zu hüten, daß wir von der falschen Frömmigkeit nicht hintergangen werden. Z. E. er hat uns gesagt, die Unterwerfung und der Gehorsam gegen die Kirche wäre der untrügliche Beweis der Wahrheit. Uebrigens lasset uns unsere Zuflucht zu Gott nehmen, und ihn bitten, daß er uns seine Wege zu erkennen geben wolle.

Dritte Predigt.

Von dem Almosen.

Eintheilung.

Bey der Anordnung des Almosens hat sich die göttliche Vorsehung sowohl gegen den Armen, als gegen den Reichen gutthätig erwiesen. Gutthätig gegen den Armen, indem sie für die Erleichterung seiner Armuth gesorget hat; 1. Theil. Gutthätig gegen den Reichen,

Reichen, indem sie ihm ein so untrügliches Mittel, als das Mittel des Almosens ist, an die Hand gegeben hat, Gott in dem Stande seiner Sünde und Ungerechtigkeit zu versöhnen; 2. Theil.

Erster Theil.

Die göttliche Vorsehung hat sich bey der Anordnung des Almosens gegen den Armen gutthätig erwiesen. Es sind mit dem Stande eines Armen drey große Nachtheile oder Unbequemlichkeiten verbunden, wenn man nach der Natur und den Einsichten der Welt davon urtheilet. 1. Die Ungleichheit der Güter, vermöge welcher er an allen Dingen einen Mangel leidet, da indessen der Reiche im Ueberflusse lebet. 2. Das Elend und die mannichfaltige Noth, welche mit diesem dürftigen Zustande verbunden ist, da indessen der Reiche alle Annehmlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens genießet. 3. Der Stand der Abhängigkeit, in welchen der Mangel den Armen versetzet, und die Verachtung, die sie ihm zuzieht, da indessen der Reiche im Glanze, und in der Größe und Hoheit lebet. Diesem hat nun die Vorsehung durch das Gesetz der Liebe, und insbesondere durch das Gebot vom Almosen abzuhelfen gesuchet.

1. Die Ungleichheit der Güter war nöthig, die Ordnung und Unterwerfung in der Welt zu erhalten. Gott befiehlt, durch das Gebot vom Almosen, dem Reichen, seinen Ueberfluß dem Armen zu geben, und dadurch wird alles gleich, nach der ausdrücklichen Lehre des h. Paulus: Auf daß Gleichheit werde. Die Reichen sind also gleichsam die Haushalter Gottes, und sind schlechterdings verbunden, seinem ganzen Hause den nöthigen Unterhalt

zu verschaffen. Nun machen aber die Armen einen Theil von diesem Hause Gottes aus.

2. Es ist wahr, die Dürftigkeit versetzet die Armen in großes Elend, und wir werden es nur mehr als zu deutlich gewahr. Wenn aber die Armen leiden; so dürfen sie die Schuld weder auf Gott, noch auf seine Vorsehung schieben. Denn er hat den Reichen ein ausdrückliches Gebot gegeben, ihnen zu helfen und beyzustehen; und er hat seinem Gebote die schrecklichste Drohung einer ewigen Verdammniß beygefüget. Was haben nicht in diesem Stücke so viele unbarmherzige Reiche zu befürchten, und wie werden sie sich vor dem göttlichen Gerichte verantworten?

3. Wenn die Welt die Armen verachtet; so saget uns Gott in seinem Gebote, wir sollten sie ehren, weil er zu erkennen giebt, wie lieb er sie hat, und weil er sie als seine Statthalter neben uns stellet, in welchen wir ihn selbst erkennen und ehren sollen. Daher rühren die ehrerbiethigen Gesinnungen, welche uns eine eiferige Gottesfurcht gegen sie einflößet. Es wird also der Stand der Armen auf solche Art erhoben, und um wie vielmehr wird er nicht noch bey der allgemeinen Versammlung der Menschen, und in der Herrlichkeit erhoben werden, wenn sie auf der Welt geduldige und gläubige Arme gewesen sind?

Zweyter Theil.

Die göttliche Vorsehung hat sich durch das Gebot vom Almosen gegen den Reichen gutthätig erwiesen. Auf was für eine Art? Weil sie ihm dadurch Gelegenheit giebt, 1. den großen Unterschied zu verbessern, der zwischen seinem Stande und dem Stande des armen Jesu angetroffen wird;

wird; 2. so viele Sünden und Ausschweifungen wieder gut zu machen, in welche ihn der Gebrauch der Welt, und besonders der Gebrauch der Güter der Welt stürzet; 3. und sich folglich einige Sicherheit in Ansehung der Seligkeit, und vor der unseligen Verdammniß, mit welcher die Reichen bedrohet werden, zu versprechen.

1. Den großen Unterschied zu verbessern, der zwischen seinem Stande und dem Stande des armen Jesu angetroffen wird. Denn wenn ihr eure Güter in der Person der Armen mit Jesu Christo theilet; so haben eure Güter, welche durch diese Theilung sind geheiliget worden, nichts mehr an sich, das der Armuth dieses Gottmenschen zuwider ist, weil er auf diese Art mit euch gleichsam in eine Gemeinschaft der Güter tritt.

2. So viele Sünden und Ausschweifungen wieder gut zu machen, in welche ihn der Gebrauch der Welt, und besonders der Gebrauch der Güter der Welt stürzet. Nichts ist, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, bey Gott genugthuender, als das Almosen. Deswegen gab Daniel dem Könige zu Babel den heilsamen Rath: Löse deine Sünde mit Almosen ab. Der Reiche hat also in seinem Stande Gelegenheit Gott genug zu thun. Er trifft selbst in seinen Schätzen, die für ihn das Werkzeug zur Sünde gewesen waren, die Materie an, sie wieder gut zu machen. Er hat Mittel, sich bey Gott mächtige Fürbitter zu verschaffen.

3. Sich einige Sicherheit in Ansehung der Seligkeit zu versprechen. Auf diese Art sind sehr viele Reiche selig geworden. Dadurch haben sie von Gott die kräftigen Gnadenmittel erhalten, die sie von ihren Irrwegen abgezogen,

zogen, und in den Hafen der seligen Ewigkeit geführet haben. Hierzu gehören aber Almosen, die den gehörigen Umfang und das erforderliche Maaß haben.

Vierte Predigt.

Von den Gewissensbissen.

Eintheilung.

Der Biß der Sünde ist eine Gnade Gottes. Wir betrachten also die Barmherzigkeit Gottes, indem er uns diese Gnade des Bisses der Sünde erweiset; 1. Theil. Und die Bosheit und das Unglück des Menschen, der sich dieser Gnade halsstarrig widersetzet, damit er in der Sünde verharren möge; 2. Theil.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes, indem er uns die Gnade des Bisses der Sünde erweiset. Ihre Vorzüge bestehen in Folgendem.

1. Sie ist eine Gnade; denn sie ist ein Beystand, den uns Gott leistet, uns zu bekehren.

2. Sie ist eine innere Gnade, weil sie die Stimme des Geistes Gottes selbst ist, die sich in unserem Herzen hören läßt.

3. Sie ist die erste unter allen Gnaden, die Gott dem Sünder verleihet, das Werk seiner Bekehrung anzufangen. Durch diese vorkommende oder vorlaufende Gnade

de rühret ihn Gott zuförderst. Dieses wird mit dem Beyspiele Davids und Cains erläutert.

4. Sie ist unter allen übrigen Gnaden die wunderbareste in Ansehung der Art und Weise, wie sie hervor gebracht wird. Dieses Wunder besteht darinnen, daß die Sünde diese Gnade selbst hervorbringt.

5. Sie ist unter allen Gnaden diejenige, die der Grösse und Majestät Gottes am anständigsten ist. Gott wirket durch diesen Biß nicht, indem er bittet und flehet; sondern als ein Herr und Richter, welcher drohet, und das Schrecken seiner Gerichte in einer Seele ausbreitet. Hier wird das Beyspiel Ahabs angeführet.

6. Sie ist unter allen Gnaden die beständigste. Sie folget uns allenthalben nach; und je mehr wir sie von uns zu stoßen suchen, desto mehr hält sie sich zu uns.

7. Sie ist die allgemeineste Gnade. Es ist kein Mensch auf der Welt, der nach der Sünde nicht die Vorwürfe seines Gewissens empfände.

8. Sie ist die sicherste und gewisseste Gnade für den Sünder, bey welcher man sich am wenigsten irren und betrügen kann. Der Engel der Finsterniß verstellet sich bisweilen, uns zu hintergehen, in einen Engel des Lichts. Er nimmt sich aber sehr wohl in Acht, daß er einem Sünder seine Uebelthaten nicht vorstellet.

9. Ohne diese Gnade werden alle Gaben Gottes in Ansehung unserer unfruchtbar; aber mit ihr sind sie alle kräftig und wirksam. Denn wenn unser Gewissen diesen Biß nicht erreget, ich habe gesündiget; so ist alles übrige unnütz. Ist aber dieser Biß einmal recht empfangen worden;

den; so theilet er allem übrigen eine besondere und heiligende Kraft mit.

10. Sie ist die überzeugendeste Gnade, den Verstand des Menschen zur Buße zu bereiten. Das Gewissen ist alsdenn sein eigener Zeuge und sieht sich gezwungen, sich selbst anzuklagen und zu verdammen.

11. Deswegen ist sie diejenige Gnade, welche die größte Macht über das Herz hat. Sie dringt es, und setzet ihm dergestalt zu, daß es, um der geheimen Marter, die es empfindet, los zu werden, sich endlich genöthiget sieht, sich zu ergeben. Einen solchen Anfang haben die größten Bekehrungen genommen. Was für Schätze fasset nicht eine einzige Gnade in sich! Und sollen wir nicht die ganze Barmherzigkeit unseres Gottes hieraus erkennen?

Zweyter Theil.

Die Bosheit und das Unglück des Menschen, der sich dieser Gnade der Gewissensbisse halsstarrig widersetzet, damit er in der Sünde beharren möge. Die verschiedenen Grade derselben bestehen in Folgende.

1. Da der Gewissensbiß eine Gnade ist; so heißt, diesem Bisse widerstehen, der Gnade und dem heiligen Geiste widerstehen.

2. Da der Gewissensbiß die erste Gnade des Heils, und das erste Mittel der Bekehrung für einen Sünder ist; so heißt, diesem Bisse widerstehen, in Ansehung seiner alle Quellen der göttlichen Barmherzigkeit verstopfen.

3. Da der Gewissensbiß eine ganz wunderbare Gnade ist; so müssen wir bey dem Widerstande, den wir ihr thun, um so viel strafbarer seyn.

4. Da

4. Da der Gewissensbiß diejenige Gnade ist, die der Majestät Gottes am anständigsten ist, und mit seiner unumschränkten Größe und Hoheit am meisten übereinstimmet; so muß ihr auch nichts nachtheiliger seyn, als die Empörungen einer schlechten Creatur, die sie verwirft, und alle Mühe anwendet, sie von sich zu stoßen. Denn je mehr Gott als Gott handelt und wirket, desto strafbarer bin ich, wenn ich mich nicht unterwerfe, und ihm nicht gehorche.

5. Der Gewissensbiß ist die beständigste und dauerhafteste Gnade. Folglich setzet eine völlige Widerspänstigkeit, die man gegen ihn ausübet, die eingewurzelteste und unüberwindlichste Bosheit voraus.

6. Der Gewissensbiß ist die gemeineste und allgemeineste Gnade. Er ist eine Gnade, die auch nicht einmal dem bösesten und ruchlosesten Menschen versaget wird. Was bleibt also einem Sünder übrig, der sich dieser letzten Hoffnung beraubet?

7. Der Gewissensbiß ist für einen Sünder die gewisseste, und diejenige Gnade, bey welcher er sich am wenigsten irren kann. Hieraus machet nun aber der heilige Bernhard den Schluß: wenn man also diesem Gewissensbisse widersteht; so ist man der Verzweifelung sehr nahe.

8. Schreckliche Verzweifelung, welche dermaleinst am jüngsten Gerichte eben dieses Gewissen vermehren wird, dessen heilsame Verfolgungen wir so oftmals fruchtlos gemacht haben. Sein Biß ist itzo für uns die überzeugendeste Gnade. Aber diese Ueberzeugung, die wir uns nicht zu Nutze machen, wird weiter zu nichts dienen, als daß

sie

sie vor Gott das letzte Siegel auf unsere Verdammung drücket.

Lasset uns also die Bisse unseres Gewissens anhören. Es kostet uns mehr Mühe, ihnen zu widerstehen, als ihnen zu folgen. Dasjenige, wovor wir uns vornehmlich zu fürchten haben, besteht darinnen, es möchte das Gewissen, aus Gewohnheit, und aus einer gerechten Strafe Gottes, in Zukunft zwar nicht ganz und gar aufhören zu wirken, aber doch nur ganz schwach wirken.

Fünfte Predigt.

Von dem Stande und Berufe des Lebens, und der Sorgfalt, sich in demselben vollkommen zu machen.

Eintheilung.

Der Ehrgeiz treibt uns an, nach einem Vorzuge zu trachten, nach welchen wir nicht streben sollen, weil er über unsern Stand ist; und er erhält uns in einer gänzlichen Vernachläßigung der Pflichten unseres Standes, in welchem wir doch leben, und uns vollkommen machen sollen. Kurz, man will seyn, was man nicht ist; 1. Theil. Und man will nicht seyn, was man ist; 2. Theil.

Erster Theil.

Man will seyn, was man nicht ist. Man will sich über seinen Stand erheben. Ein Ehrgeiz, den selbst die Weltweisen und klugen Heiden gemisbilliget haben. Lasset uns uns aber in diesem Stücke an dasjenige halten, was uns die heilige Schrift lehret, welche saget, es wäre der Seligkeit nichts hinderlicher und nachtheiliger, als diese Begierde sich selbst zu erheben; und zwar um folgender fünf Ursachen willen.

1. Weil nichts schwerer ist, als sich in der Welt zu erheben, und weder Gottes, noch seiner selbst dabey zu vergessen. Diese schöne Lehre gab der h. Bernard dem Pabste Eugenius.

2. Weil, wenn man sich erhebt, man sich, vermöge einer nothwendigen Folge, unzählige Verbindlichkeiten des Gewissens aufbürdet, denen man entweder fast niemals, oder doch nur auf eine unvollkommene Art, Gnüge leistet. In diesem Leben, sagte Cassiodorus, sind die Macht und die Pflicht zwey nicht von einander zu trennende Dinge. Mehr seyn, als wir waren, heißt, mehr schuldig seyn, als wir schuldig waren, theils Gott, theils den Menschen. Wozu ist z. E. in der Kirche nicht ein Prälat verbunden? Bey solchen Umständen wollen wir uns nicht darüber verwundern, daß die Heiligen die hohen Ehrenstellen geflohen haben, deren Anblick uns blendet. Darüber aber lasset uns erstaunen, daß Leute, die tausendmal weniger geschickt sind, die Pflichten derselben zu beobachten, als sie, so begierig darnach streben.

3. Weil, wenn man sich in der Welt empor schwingen will, man Eigenschaften und Tugenden muß erlanget haben, die man aber gar selten hat, und deren Mangel strafbar ist. Nichts ist vernünftiger, als diese Regel. Aber, spricht man, die Aemter machen die Männer. Es ist falsch. Die Aemter sollen die Männer vollkommen machen, aber nicht dazu vorbereiten. Sucht man sich nun aber wohl vorhero zu prüfen, ehe man an seiner Vergrößerung arbeitet, damit man wissen möge, ob man auch die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzet, und damit man sie zu erlangen suchen möge?

4. Weil, wenn man auch gleich alles nöthige Verdienst, erhoben zu werden, besäße, dennoch, nach der Erhebung trachten, sich derselben unwürdig machen heißt. Denn die Demuth ist eine der vornehmsten Eigenschaften, die dazu erfordert werden; und es ist wirklich etwas unanständiges, mehr, als andere, seyn wollen. Dieses ist so wahr, daß diejenigen, die durch ihre heimlichen Ränke zu gewissen Ehrenstellen gelangen, die Leute am meisten zu bereden suchen, sie hätten nichts dazu beygetragen. Jesus Christus, unser Herr und Meister, hat sich die Ehre nicht selbst zugeeignet, wie der h. Paulus sagt. Und wir, die wir Sünder sind, kommen der Ehre der Welt zuvor, und verschaffen sie uns. Ist dieses wohl zu dulden? Und wie können wir alsdenn vor einem gedemüthigten und erniedrigten Gott erscheinen?

5. Weil die Begierde, sich zu erheben, eine Quelle der Unordnungen ist, welche auf eine fast unfehlbare Art die Liebe und Gerechtigkeit unter den Menschen zu Grunde richten.

richten. Daher entstehen die Cabalen, die Treulosigkeiten, die Zänkereyen, die Rache, und unzählige andere Uebel, von welchen wir täglich nur mehr als zu sehr Zeugen sind. Indessen ist diese Begierde, sich zu erheben und vor andern hervor zu thun, die große Seuche unserer Zeiten.

Zweyter Theil.

Man will nicht seyn, was man ist, das heißt, man suchet sich nicht in seinem Stande vollkommen zu machen. Indessen besteht die ganze Klugheit des Menschen, selbst was die Seligkeit betrifft, darinnen, daß er in seinem Stande immer vollkommener zu werden, und eine jedwede andere Vollkommenheit zu vermeiden suchet, die entweder dieser zuwider ist, oder die Ausübung derselben hindert. Die Beweise von dieser wichtigen Wahrheit bestehen in Folgendem.

1. Weil die Vollkommenheit unseres Standes dasjenige ist, was Gott von uns verlanget. Denn er hat uns zu keinem andern Ende in diesen Stand berufen, als daß wir die Pflichten desselben beobachten, und uns in demselben heiligen sollen. Außer dem mögen wir thun, was wir wollen, so ist es eigentlich der Wille Gottes nicht mehr. Wenn sich ein jeder in der Welt bemühete, zu seyn, was er seyn soll; so kann man sagen, die Welt würde vollkommen seyn. Weil man aber nur seinem Eigensinne und seiner Neigung folget; so entsteht daher eine allgemeine Unordnung in allen Ständen.

2. Weil uns Gott nur in Absicht auf unsern Stand, und auf die Vollkommenheit unseres Standes, Gnaden zubereitet hat. Dieses lehret der h. Paulus ausdrücklich; und es sagt uns die heilige Schrift auch noch außer dem, daß wir niemals sonst etwas gutes thun werden, als dasjenige, wozu uns Gott seine Gnade verleihet.

3. Weil unsere Heiligkeit in der Vollkommenheit unseres Standes besteht, und folglich unsere Erwählung damit einzig und allein verbunden ist. Auf diese Art haben sich die Heiligen geheiliget. Dieser Regel ist Jesus Christus selbst gefolget. Dieses hat Paulus den Gläubigen so nachdrücklich empfohlen.

Drey wichtige Lehren. 1. Wir sollen uns enthalten, nach einer erdichteten und eingebildeten Vollkommenheit zu streben, die Gott von uns nicht verlanget, und welche uns hindert, diejenige zu erlangen, die Gott von uns fordert. 2. Wir sollen denn unruhigen Eifer um die Vollkommenheit eines andern mäßigen, welcher macht, daß wir die unserige verabsäumen, und den wir oftmals zum Nachtheile der unserigen unterhalten. 3. Wir sollen den ganz heidnischen Eifer verbessern, den wir von uns blicken lassen, in unserem Stande vor der Welt vollkommen und untadelich zu seyn, ohne uns zu bemühen, es als ein Christ und vor Gott zu seyn.

Sechste Predigt.

Von der Verläumdung, oder der üblen Nachrede.

Eintheilung.

Unter den Sünden ist keine niederträchtiger, und verhaßter, als die Verläumdung; 1. Theil. Unter den Sünden ist keine, die das Gewissen mehr verpflichtet, und ihm strengere Verbindlichkeiten auferleget, als die Verläumdung; 2. Theil.

Erster Theil.

Es ist keine Sünde niederträchtiger, und verhaßter, als die Verläumdung. Zween Bewegungsgründe, deren sich der heilige Geist selbst oftmals bedienet hat, überhaupt einen Abscheu vor der Sünde in uns zu erregen.

1. Es ist keine Sünde niederträchtiger, als die Verläumdung. Derjenige, von welchem ihr redet, ist entweder euer Feind, oder euer Freund, oder ein Mensch, der euch gleichgültig ist. Ist er euer Feind; so werdet ihr entweder von dem Hasse, oder von dem Neide angetrieben, übel von ihm zu reden; und eben dieses ist zu allen Zeiten für eine Niederträchtigkeit gehalten worden. Ist er euer Freund, wie niederträchtig handelt ihr nicht, daß ihr das Gesetz der Freundschaft auf eine solche Art verletzet? Und ist er ein Mensch, der euch gleichgültig ist, warum

thut ihr es? Er hat euch nicht beleidiget, und ihr beleidiget ihn? 2. Der Verläumder greift eines andern seine Ehre an, und welcher Waffen bedienet er sich? Einer Art von Waffen, die man zu allen Zeiten für etwas schändliches gehalten hat. Es sind die Waffen der Zunge. 3. Was erwählet er für eine Zeit, seinen Streich zu vollführen? Diejenige, da man am wenigsten im Stande ist, sich zu vertheidigen, und da die Person, von welcher er übel redet, nicht zugegen ist. 4. Damit die Verläumdung bey ihrem Unternehmen desto sicherer seyn möge; so begeht sie noch drey andere Niederträchtigkeiten. Von gewissen Dingen redet sie fast niemals anders, als in geheim. Sie suchet zu gefallen, und sich angenehm zu machen. Und sie giebt sich alle Mühe, sehr viele Ursachen anzuführen, die sie zu rechtfertigen scheinen.

2. Es ist keine Sünde Gott und Menschen verhaßter, als diese. Gott, der die Liebe und Güte ist; den Menschen, welche der Verläumder auf eine so freche Weise angreift. Es stellet ihn uns auch die heilige Schrift wegen des unzähligen Uebels, so er allenthalben anrichtet, als einen schrecklichen und fürchterlichen Menschen vor. Aber, sprechet ihr, man höret ihn gern. Ich gebe es zu. Aber zu eben der Zeit, da er gefällt, und da man ihn gern höret, hasset und verabscheuet man ihn. Denn wenn man ihn mit Vergnügen höret, wenn es über andere hergeht; so fürchtet man sich vor ihm wegen seiner selbst, und glaubet nicht ohne Grund, es werde uns bey Gelegenheit nicht besser gehen.

Ist es bey solchen Umständen nicht zu verwundern, daß die Verläumdung eine so gewöhnliche und so allgemeine

meine Sünde ist? Sie ist das Laster aller Zeiten gewesen; und ist auch noch itzo das Laster aller Stände.

Zweyter Theil.

Es ist keine Sünde zu finden, die das Gewissen mehr verpflichtet, und ihm strengere Pflichten auferleget, als diese. Sie ist eine Sünde wider die Gerechtigkeit. Eine jede Ungerechtigkeit, die gegen den Nächsten begangen wird, ist in Absicht auf die Seligkeit von einer gefährlichen Folge. Aber unter allen Arten von Ungerechtigkeiten ist keine zu finden, deren Verbindlichkeit genauer, und vor Gott schrecklicher wäre, als die Ungerechtigkeit der Verläumdung, und zwar um dreyer Ursachen willen.

1. Weil sie die kützlichste und wichtigste Wiedererstattung zum Zwecke hat, welche die Wiederherstellung der Ehre ist. Denn ihr müsset eurem Bruder die Ehre, die ihr ihm geraubet habet, wieder verschaffen, und es kann euch keine Macht davon losprechen. Diese Wiederherstellung der Ehre ist um so viel nöthiger, weil sie ein weit kostbareres und vortrefflicheres Gut ist. Ihr müsset sie so gar auf Kosten eurer eigenen Ehre wieder herstellen. Nun weiß man aber, wie schwerlich man sich entschließet, sich diese Beschämung zuzuziehen.

2. Weil es eine Verpflichtung ist, deren Verbindlichkeit am wenigsten eine Entschuldigung zuläßt, und wobey sich die Eigenliebe am wenigsten eitler Ausflüchte bedienen kann. Wenn man von uns verlanget, wir sollen ein un-

rechtmäßiger Weise an uns gebrachtes Gut wieder erstatten; so können wir uns bisweilen mit der Entschuldigung, daß es uns schlechterdings unmöglich wäre, loshelfen. Wenn es aber auf die Ehre ankömmt, was können wir alsdenn zu unserer Entschuldigung anführen? Es werden verschiedene Ausflüchte beygebracht, mit welchen man sich fälschlich zu rechtfertigen gedenket.

3. Weil es eine Verbindlichkeit ist, die sich auf unendliche Folgen erstrecket, vor welchen ein jedes Gewissen zittern und erschrecken muß. Außer dem, daß die Verläumdung die Ehre verletzet, richtet sie auch noch *vielen* andern Schaden an. Diese junge Person z. E. kann an keine Versorgung in der Welt mehr denken, seit dem ihr sie in ein böses Geschrey gebracht habet. Das ganze Glück eines Menschen wird durch ein Wort zu Grunde gerichtet, welches ihr von ihm gesaget habet. Dieses müsset ihr nun wieder gut machen. Ist es also nicht allemal eine gar sehr wunderbare Sache, daß man sich so wenig vor einer Sünde hütet, welche dergleichen Verbindlichkeiten nach sich zieht? Vornehmlich aber sollen wir uns darüber verwundern, daß es Leute giebt, welche, ob sie gleich übrigens der strengsten Sittenlehre folgen, dennoch in einer so wichtigen Sache, als die Wiederherstellung der Ehre ist, die gelindesten Grundsätze annehmen. Lasset uns schweigen lernen, wenn es bey einer Sache zugleich die Ehre des Nächsten betrifft. Und lasset uns reden lernen, wenn es ebenfalls sein Bestes erfordert, ihm dasjenige wieder zu verschaffen, was wir ihm entzogen haben.

Siebente Predigt.

Von der

Liebe des Nächſten.

Eintheilung.

Es iſt kein Eigennutz zu finden, den wir der Liebe des Nächſten nicht nachſetzen ſollten; 1. Theil. Es iſt kein Nutzen und Vortheil des Nächſten zu finden, den wir nicht um der Liebe willen hochſchätzen ſollten; 2. Theil.

Erſter Theil.

Es iſt kein Eigennutz zu finden, den wir der Liebe des Nächſten nicht nachſetzen ſollten. Außer dem iſt es nicht möglich, die Liebe zu behalten; und dieſer Satz gründet ſich auf vier Beweiſe.

1. Auf die Natur und Beſchaffenheit der Liebe überhaupt. Denn die Liebe iſt eine Vereinigung der Herzen und Willensmeynungen. Nun ſchließet uns aber der Eigennutz in uns ſelbſt ein, und verhindert folglich dieſe Vereinigung mit dem Nächſten. Es iſt alſo falſch, wenn man ſaget, welches doch täglich geſchieht: Ich liebe dieſe Perſon, weil es Gott haben will; im übrigen aber will ich weder einen Umgang, noch eine Gemeinſchaft mit ihr haben. Sie mag für ſich bleiben, und ich will für mich bleiben. Gleich als ob die ganze Liebe darinnen beſtünde,

daß man nichts Böses wollte, und nichts Böses thäte, und als ob sie nicht so weit gehen sollte, daß sie den Nutzen und das Beste des Nächsten beförderte, ohne sich einzig und allein um ihren eigenen Nutzen und Vortheil zu bekümmern. So wird es uns in dem göttlichen Gesetze befohlen. Gott will haben, wir sollen insgesammt nur ein Herz haben. Und weil die Herzen nichts mehr trennet, als die Begierde seinen eigenen Nutzen und Vortheil zu befördern; so verlanget er, wir sollen uns, die Liebe zu erhalten, dieses Nutzens berauben, und demselben entsagen.

2. Auf die besondern Eigenschaften der christlichen Liebe. Nicht eine jede Liebe ist eine christliche Liebe; und der Charakter der Liebe, so wie sie Jesus Christus von uns verlanget, hat etwas sonderbares an sich. Er will haben, wir sollen einander lieben, wie er uns geliebet hat. Dieses ist sein Gebot. Nun hat er uns aber dergestalt geliebet, daß er alle seine Vortheile für uns aufgeopfert hat. Und an dieser uneigennützigen Liebe soll man seine Jünger erkennen, wie man sie ehemals wirklich daran erkannte, itzo aber nicht mehr daran erkennen kann.

3. Auf die strengen Pflichten, welche die Liebe nach den verschiedenen Ständen und Umständen auferlegt. Denn es giebt Gelegenheiten, wo sie uns schlechterdings verbindet, auch so gar unserem Leben zu entsagen, der Ehre der Welt und unserer Ehre zu entsagen, unserem Vermögen und unsern Rechten zu entsagen. Lehre wegen der Processe.

4. Auf

4. Auf die Fehler und Ausschweifungen, welche, ohne diese Uneigennützigkeit, in dem menschlichen Leben die Liebe zerstöhren und aufheben. Warum hasset einer den andern, warum lästert einer den andern, warum sucht einer den andern zu stürzen? Nehmet den Eigennutz weg; so kann man gut dafür seyn, daß die Menschen einander lieben werden. Lasset aber diesen Eigennutz ferner bestehen; so werdet ihr in den Familien nichts, als Trennungen; in den Staaten nichts, als Factionen; und in der Kirche nichts, als Spaltungen antreffen.

Zweyter Theil.

Es ist kein Nutzen und Vortheil des Nächsten zu finden, den wir nicht der Liebe zum Besten hoch schätzen sollten. Warum? Um dreyer Ursachen willen.

1. Weil ein jeder Nutzen des Nächsten ein wesentlicher Gegenstand der Liebe ist, die sich in uns befindet, oder befinden soll. Als ein solcher soll er uns also nicht nur lieb, sondern, so zu sagen, auch ehrwürdig werden.

2. Weil dieser Nutzen des Nächsten, so geringe er uns an und für sich selbst auch immer vorkommen mag, in Absicht auf die Liebe, in Ansehung seiner Folgen fast allemal wichtig ist. Nun sollen wir ihn aber nach diesen Folgen betrachten, wenn wir recht von den Pflichten urtheilen wollen, die er uns vor Gott auferlegt.

3. Weil kein Nutzen des Nächsten zu finden ist, dessen Verachtung oder Vernachläßigung, bloß wegen der Schwachheit der Menschen, der Liebe nicht schädlich seyn könnte. Nun sind wir aber nicht zu entschuldigen, wenn

wir

wir ihn verachten, und nicht alle Vorsichtigkeit dabey gebrauchen, welche die christliche Klugheit erfordert. Je größer die Schwachheit unseres Nächsten ist, desto mehr sollen wir uns in Acht nehmen, daß wir ihm nicht zu nahe treten.

Achte Predigt.

Von der Beichte.

Eintheilung.

In Ansehung des Vergangenen ist die Beichte das kräftigste und stärkste Hülfsmittel, welches uns die Vorsehung zur Tilgung der Sünde verschaffet hat. 1. Theil. Und in Ansehung des Zukünftigen ist die Beichte das untrüglichste und sicherste Mittel, uns vor den Rückfällen in die Sünde zu verwahren. 2. Theil.

Erster Theil.

In Ansehung des Vergangenen ist die Beichte das kräftigste und stärkste Hülfsmittel, welches uns die Vorsehung zur Tilgung der Sünde verschaffet hat. Woher hat sie diese Kraft? 1. Von dem Willen oder dem Geschenke Gottes. 2. Von und aus sich selbst.

1. Von dem Willen oder dem Geschenke Gottes. Ein Buß- und Heilsmittel ist nur in so fern kräftig, als es Gott annehmen will. Nun hat aber Gott die Beichte

zur

zur Vergebung der Sünden annehmen wollen, und nimmt sie auch dafür an. Hierdurch legt Gott vornehmlich zwo von seinen göttlichen Eigenschaften an den Tag, nämlich seine Größe und seine Güte! Seine Größe, indem er die Sünde als ein unumschränkter Herr, und ohne alle Formalitäten einer strengen Gerechtigkeit gegen uns zu beobachten, vergiebt. Er ist zufrieden, daß wir uns für strafbar erkennen. Seine Güte, indem er so wenig von uns verlanget, und, um uns zu vergeben, mit dem blossen Bekenntnisse unserer Sünde, und der Reue unseres Herzens, vergnügt ist. Aber, spricht man, man muß dieses Bekenntniß einem Menschen ablegen. Es ist wahr, man legt es einem Menschen ab, aber einem solchen, der die Stelle Gottes vertritt, und ein Diener der göttlichen Barmherzigkeit ist. Ist denn also dieses in Ansehung der Gnade, die wir erlangen, eine so schwere Bedingung?

2. Von und aus sich selbst. Denn das Bekenntniß der Sünde wirket dreyerley, welches gar sehr geschickt ist, das Herz Gottes zu gewinnen. 1. Es demüthiget den Sünder, und vertilget dadurch auch so gar die Wurzel der Sünde, welche der Stolz ist, aus seinem Herzen. Es wird der Unterschied unter dem Geiste der Ketzerey, und dem Geiste der wahren Religion gezeiget. Da der Geist der Ketzerey ein stolzer Geist ist; so hat er das Bekenntniß der Sünden, welches man den Priestern ablegt, nicht leiden können. Es wird ferner gezeiget, wie sehr sich so wohl diejenigen irren, die ihr Sündenbekenntniß deswegen nicht ablegen wollen, weil sie sich desselben schämen, als auch die, welche die Bußfertigen von dieser Scham gern be-

freyen

freyen möchten. 2. Die Beichte erreget in uns den Schmerz und das Betrübniß über die Sünde. Denn wir sehen das Böse der Sünde niemals recht ein, als wenn wir sie in dem Beichtstuhle bekennen. Außerdem denken wir entweder gar nicht, oder doch nur halb daran. 3. Endlich kömmt es nur auf uns an, daß die Beichte bereits einen Anfang macht, für die Strafe der Sünde zu büßen, und daß sie uns statt einer Genugthuung für die Sünde dienet. Denn so bald sie uns beschwerlich fällt, und wir einen Widerwillen bey uns verspüren, welchen zu überwinden uns Mühe kostet, so können wir uns bey Gott ein Verdienst daraus machen. Es hat auch der heilige Ambrosius kein Bedenken getragen, zu sagen, das Bekenntniß der Sünde wäre ein kurzer Innbegriff aller Strafen, die von Gott auf die Sünde wären gesetzet worden. Dieser Ausspruch wird weitläuftiger erklärt.

Zweyter Theil.

In Ansehung des Zukünftigen ist die Beichte das untrüglichste und sicherste Mittel, uns vor den Rückfällen in die Sünde zu verwahren. Man wird hiervon überzeugt, wenn man das Sacrament der Buße auf eine dreyfache Art betrachtet; 1. in Absicht auf Jesum Christum, welcher der Urheber desselben ist; 2. in Absicht auf den Priester, welcher der Diener dabey ist; und 3. in Absicht auf uns selbst, die wir die Gegenstände desselben sind.

1. In Absicht auf Jesum Christum. Was ist in Ansehung desselben das Sacrament der Buße? Es ist eine

von

von den Gnadenquellen, welche dieser Heiland, als er starb, aus seiner heiligen Seite herausfließen ließ. Welche Gnaden sind aber insbesondere mit dem sacramentirlichen Bekenntnisse verbunden? Beschützende und unterstützende Gnaden. Gott will haben, wir sollen diese Gnaden in seinem Sacramente einsammlen. Hieraus folget nun, daß ein Christ, der das Bekenntniß seiner Sünden abzulegen unterläßt, den wesentlichen Gnaden des Heils entsaget, welche die Gnaden der Vorsichtigkeit gegen die Sünde sind, und daß ein Christ, je mehr er sich dem heiligen Beichtstuhle nahet, sich desto mehr wider die Versuchung stärket.

2. In Absicht auf den Priester. Denn dem Priester ist, als dem erwählten Diener Gottes, eine besondere Gnade mitgetheilet, die Seelen zu führen, und sie auf dem Wege der christlichen Gerechtigkeit zu erhalten. Und in Wahrheit, wie viel vermag nicht ein kluger und eiferiger Beichtvater über uns, zu dem wir ein Vertrauen haben? Diejenigen irren sich entweder, oder handeln treulos, die von einem Beichtvater gar keine Weisung annehmen wollen.

3. In Absicht auf uns selbst. Die Erfahrung lehret uns, daß die Beichte ein Zaum ist, unser Herz zurück zu halten, und unsern strafbaren Begierden Einhalt zu thun. Dieser einzige Gedanke, ich soll mich morgen, oder in einigen Tagen in dem heiligen Beichtstuhle einfinden, ist vermögend, uns bey den gefährlichsten Gelegenheiten zurücke zu halten. Wenn man hingegen das Joch der Beichte einmal abgeschüttelt hat, in was für

Abgrün-

Abgründe stürzet man sich nicht? Die Ketzer haben es nur mehr als zu sehr erfahren. Man wird sagen, es schlichen sich sehr viel Misbräuche in die Beichte ein. Was kann man aber nicht misbrauchen? Lasset uns die Misbräuche abschaffen, und den Gebrauch der Beichte beybehalten.

Neunte Predigt.

Von der Entfernung und Absonderung von der Welt.

Eintheilung.

Die Welt zerstreuet uns, oder verderbet uns wohl gar. Es können also die Geschäffte und Sorgen der Welt einen Christen niemals abhalten, sich wenigstens bisweilen von der Welt, die ihn zerstreuet, zu entfernen, und in seinem Leben gewisse Stunden zu haben, die er besonders dem Geschäffte seiner Seligkeit widmet. 1. Theil. Alle Verbindungen, in welchen man mit der Welt steht, werden einen Sünder niemals vor Gott rechtfertigen, daß er sich so gar von der Welt, die ihn verderbte, nicht schlechterdings abgesondert, und ihr nicht auf immerdar entsaget hat, damit er seine Seligkeit fest und gewiß machen möchte. 2. Theil.

Erster Theil.

Die Geschäffte und Sorgen der Welt können einen Christen niemals abhalten, sich wenigstens bisweilen von der Welt, die ihn zerstreuet, zu entfernen, und in seinem Leben gewisse Stunden zu haben, die er besonders dem Geschäffte seiner Seligkeit widmet. Denn wenn man sich nicht auf diese Art zu gewissen Zeiten von der Welt absondert und entfernet; so ist es moralischer Weise nicht möglich, alle seine Pflichten kennen zu lernen, alle Fehler, die man in derselben begeht, wahrzunehmen, und sich vor allen Gefährlichkeiten, welchen man ausgesetzet ist, zu hüten. Das heißt, es ist moralischer Weise nicht möglich, selig zu werden. Wenn es nun aber auf die Seligkeit ankömmt; so muß dieses wichtige Geschäffte vor allen übrigen Geschäfften ganz augenscheinlich den Vorzug haben. Dieses gab der Sohn Gottes der Martha so gut zu verstehen, als er zu ihr sagte: Martha, du machest dir Unruhe mit vielen Dingen, aber eins ist vonnöthen. Indessen sind wir so blind, daß wir unsere Nachläßigkeit, in Ansehung eines solchen Geschäfftes, mit der Aufmerksamkeit, welche die Geschäffte der Welt erfordern, entschuldigen.

Man spricht, man wäre mit Geschäfften überhäuft. Aber eben darinnen besteht der Fehler. Gott will es nicht haben, daß ihr euch, zum Schaden eurer Seligkeit, so sehr damit sollet überhäufen lassen. Entlediget euch eines Theiles dieser Beschäfftigungen, wenn sie bey der vornehmsten Sorge, mit welcher ihr euch beschäfftigen sollet, nicht bestehen können. Es werden die schönen Lehren angeführt, welche der heil. Bernhard dießfalls an den Pabst

Eugenius schrieb. Das beste Mittel besteht darinnen, wenn man gewisse Zeiten aussetzet, da man in der Stille und Einsamkeit in sich gehet.

Aber, spricht man ferner, ich bin in meinem Stande nicht vermögend, mich auf eine solche Art in die Stille und Einsamkeit zu begeben. Hierauf wird eine dreyfache Antwort ertheilet. 1. Verlasset diesen Stand, es ist nicht nothwendig, daß ihr euch in demselben befindet; es ist aber nöthig, daß ihr selig werdet. 2. Andere, als ihr, haben in eben denselben Ständen, in welchen ihr euch befindet, oder wohl gar in solchen, die den Unruhen und Verwirrungen der Welt noch mehr, als der eurige, ausgesetzt sind, Zeit zu finden gewußt, an sich selbst und an ihre Heiligung zu denken. 3. Diese Sorgen, von welchen ihr so viel Redens machet, halten euch nicht ab, Zeit für eure Gesundheit, für euren Nutzen, und für eure Ergötzlichkeiten zu finden. Wir müssen in unsern Ständen zweyerley Arten von Sorgen von einander unterscheiden; nämlich diejenigen, die Gott damit verbunden hat, und die, so wir selbst damit verbinden. Wenn wir uns nur mit den ersten beschäfftigten; so würden sie uns alle die Zeit übrig lassen, welche die Sorge für unsere Seele, und für unser weiteres Fortgehen auf den Wegen Gottes, erfordert. Lasset uns unser ungerechtes Verfahren erkennen, und dasselbe ändern.

Zweyter Theil.

Alle Verbindungen, in welchen man mit der Welt stehet, werden einen Sünder niemals vor Gott rechtfertigen, daß er sich so gar von der Welt, die ihn verderbte, nicht schlechterdings abgesondert, und ihr nicht auf

immer-

immerdar entsaget hat, damit er seine Seligkeit fest und gewiß machen möchte. Nichts ist ansteckender, als die Welt, wir geben es selbst zu. Wir müssen also der Welt entsagen, damit wir von ihr nicht angestecket werden, besonders wenn wir wahrnehmen, daß sie weit stärker in uns wirket. Hierinnen besteht das nöthige Verwahrungsmittel, und außer dem dürfen wir uns auf die Gnade Gottes keine Rechnung machen. Wir entschuldigen uns mit den Verbindungen, in welchen wir mit der Welt stehen; aber folgende Betrachtungen legen den Ungrund dieser Ausflucht deutlich an den Tag, und scheinen überzeugend zu seyn.

1. Die Verbindlichkeiten, die euch zurücke halten, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so ist doch der Nutzen eurer Seligkeit, wie ich bereits angezeiget habe, eine weit stärkere Verbindlichkeit, die den Vorzug haben muß. Wir schließen so in Ansehung des Lebens des Leibes; um so viel mehr sollen wir in Ansehung der Seele auf gleiche Weise schließen. Ich bin aber entschlossen, mich in den gefährlichen Umständen, in welche mich die Welt versetzet, zu erhalten. Ihr saget es; es ist aber ein falscher, oder doch wenigstens kraftloser Entschluß. Das Vergangene soll es euch lehren, und das Zukünftige wird es euch vollends völlig bekannt machen.

2. Wenn ihr diese Verbindlichkeiten, die euch in der Welt zurücke halten, recht untersuchen wollet; so werdet ihr finden, daß die mehresten keine nothwendigen Verbindlichkeiten, sondern Verbindlichkeiten der Leidenschaft, des Ehrgeizes, der Neugierigkeit, der Sinnlichkeit und der Eitelkeit sind. Sollen euch nun aber wohl dergleichen

Verbindlichkeiten zurücke halten? Die Welt wird von euer Trennung und Absonderung von ihr reden. Sie mag es immer thun. Lasset ihr sie nicht auch von unzähligen andern Dingen reden, ohne euch um ihre Reden zu bekümmern? Lasset uns also die Welt fliehen, und aus diesem Babel ausgehen. Es giebt indessen eine gewisse Welt, deren Gesellschaft unschuldig seyn kann, und mit welcher wir umgehen können.

Zehnte Predigt.

Von der Furcht vor dem Tode.

Eintheilung.

Nichts ist betrübter, als der Zustand eines Gottlosen und Freygeistes, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er in die Sünde des Unglaubens gefallen ist. 1. Theil. Nichts ist beklagenswürdiger, als der Zustand eines Weltmenschen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil sein Herz an der Welt hängt. 2. Theil. Nichts kömmt mit der Vernunft weniger überein, als der Zustand eines jeden Menschen, ich sage insbesondere eines jeden Christen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er sich seiner Religion nicht bedienet, um sich vor dieser natürlichen Furcht zu verwahren. 3. Theil. Hierauf werden wir zum Beschlusse, selbst mit denen zu reden haben, die sich vor dem Tode fürchten, weil sie sich gar zu sehr vor den göttlichen Gerichten scheuen.

Erster Theil.

Nichts ist betrübter, als der Zustand eines Gottlosen und Freygeistes, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er in die Sünde des Unglaubens gefallen ist. So bald er kein zukünftiges Leben glaubet, hänget er desto mehr an dem gegenwärtigen Leben. Und wenn er den Tod als eine gänzliche Zerstöhrung sein selbst betrachtet; so muß er, er mag sagen, was er will, ein sehr schrecklicher Gegenstand für ihn seyn. Der Fromme betrachtet ihn getrost, weil er sieht, daß er von einer seligen Unsterblichkeit begleitet wird.

Der Zustand eines Gottlosen ist um so viel unglückseliger, weil sein Unglaube, indem er ihn kein anderes Leben glauben läßt, seinen Verstand nicht von der grausamen Ungewißheit, die wider seinen Willen bey ihm zurücke bleibt, ob nämlich ein anderes Leben, oder ob keines ist, befreyet. Denn er mag es machen, wie er will; so hat er doch in diesem Stücke nichts, das ihm gewiß zu seyn scheint, und er sieht sich genöthiget, sich vor dem, was er nicht glauben will, zu fürchten. Es stellet sich also der Tod seinen Augen nur unter zweyen sehr schrecklichen Bildern dar; entweder als eine gänzliche Zernichtung seines Seyns, oder als ein Weg zu einer ewigen Verdammniß. Lasset uns uns, aber nach dem schönen Grundsatze des Apostels, vor dem Tode fürchten. Lasset uns, indem wir uns vor ihm fürchten, uns durch die Hoffnung des Zukünftigen unterstützen. Lasset uns mit dem heiligen Manne Hiob sagen: Ich weiß, das mein Erlöser lebet, und ich werde von der Erde auferstehen. Lasset uns mit David sagen: Herr, der Tod, zu welchem

du uns verdammest, ist kein wirklicher Tod, sondern nur ein Schatten des Todes. Lasset uns uns mit dieser Vorstellung wider alle Anfälle der Freydenkerey und des Unglaubens waffnen.

Zweyter Theil.

Nichts ist beklagenswürdiger, als der Zustand eines Weltmenschen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil sein Herz an der Welt hängt. Es sind eigentlich weder die Reichen, noch die Hohen in der Welt, die sich mehr, als andere, vor dem Tode fürchten; sondern es sind die Reichen, die an ihren Reichthümern, und die Hohen, die an ihrer Hoheit hängen. In Wahrheit, wie betrübt ist es nicht für einen Menschen, der seine Zufriedenheit und Glückseligkeit in zeitlichen Gütern und menschlicher Hoheit suchte, wenn er sehen muß, daß er sie verlieren soll! Auf diese Art hat sich der heilige Geist in dem Buche der Weisheit selbst darüber ausgedrückt.

Der Zustand eines Weltmenschen ist nicht nur deswegen beklagenswürdig, weil, da er an den Gütern dieser Welt hängt, er sich vor dem Tode fürchtet; sondern auch darum, weil, ob er gleich den Tod betrachtet, er dennoch so blind gewesen ist, und sein Herz an Güter gehängt hat, die so bald verschwinden, und weil ihn die Nothwendigkeit zu sterben nicht davon abzieht. Wenn er beständig, oder doch wenigstens so lange auf der Welt leben sollte, als die Patriarchen auf derselben gelebet haben; so würde ihm seine Liebe zu derselben noch weit eher zu verzeihen seyn. Da aber unser Leben auf eine so geringe Anzahl von Tagen eingeschränket ist; ist es nicht thöricht gehandelt, wenn man sich auf das nichtige Glück der Welt einige Rechnung

machen,

machen, und in demselben seine Ruhe suchen will? Dieses sollen wir ohne Unterlaß uns selbst vorstellen; allein wir denken nicht daran. Was für ein Anblick ist nicht ein reicher Weltmensch, der sterben soll, und dessen Absichten und Unternehmungen insgesammt sind zu nichte gemacht worden? Welche Bewegungen! welcher Kampf! welcher Streit! Lasset uns itzo und bey Zeiten im Geiste sterben, damit wir nicht mehr so sehr befürchten dürfen, wir möchten ewig sterben.

Dritter Theil.

Nichts kömmt mit der Vernunft weniger überein, als der Zustand eines jeden Menschen, ich sage insbesondere eines jeden Christen, der sich vor dem Tode fürchtet, weil er sich seiner Religion nicht bedienet, um sich vor dieser natürlichen Furcht zu verwahren. Selbst die weisen Heiden haben in ihrer Philosophie etwas gefunden, oder zu finden vermeynet, womit sie sich wider die Furcht vor dem Tode schützen und verwahren könnten. Man darf nur dasjenige lesen, was sie davon geschrieben haben. Es giebt uns aber die Religion, zu welcher wir uns bekennen, noch weit stärkere Bewegungsgründe an die Hand, uns den Anblick des Todes erträglich zu machen, und es bey uns dahin zu bringen, daß wir ihn mit gelassenen und gesetzten Augen betrachten. Diese Bewegungsgründe sind 1. die Betrachtung des sterbenden Jesu, 2. die Erwartung des Reiches Gottes, 3. das Beyspiel der Heiligen und so vieler Frommer, 4. die unendlichen Gnadenschätze, mit welchen der Tod kann bereichert werden. Was für einen Eindruck können nicht alle diese Betrachtungen machen? Wir bedienen uns ihrer aber nicht.

Man wird sagen, ich fürchte mich vor dem Tode selbst nicht, ich fürchte mich aber seiner Folgen wegen vor ihm. Denn ich weiß nicht, wie mein ewiges Schicksal beschaffen seyn wird, welches er entscheiden soll. Man muß es gestehen, daß man sich wirklich deswegen vor ihm zu fürchten hat; es muß aber eine gemäßigte, eine mit Liebe und Vertrauen vermischte Furcht seyn; so daß sie, nach der Meynung des h. Augustinus, in Ansehung des Todes, wie in Ansehung Gottes selbst beschaffen ist. Gott ist zu gleicher Zeit schrecklich und liebenswürdig. So schrecklich er aber auch immer ist, so soll er doch noch weit mehr geliebet, als gefürchtet werden. Ob wir uns nun also gleich auf der einen Seite vor dem Tode fürchten sollen; so sollen wir ihn doch auf der andern Seite, aus Glaubensabsichten, noch weit mehr lieben und wünschen. Es werden die Gesinnungen des h. Paulus, Davids, und des h. Hieronymus angeführt. Lasset uns allezeit den Tod vor Augen haben, und uns mit diesen Gedanken gern beschäfftigen, weil nichts vermögender ist, uns entweder vor der Sünde zu bewahren, wenn wir sie zu begehen Gelegenheit haben, oder uns, wenn wir darein gefallen sind, davon abzuziehen.

Ende des kurzen Inhalts des dritten Theils der Sonntagspredigten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 9

Prag 1764

Hom. 205 a-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458162-0
VD18 90138619